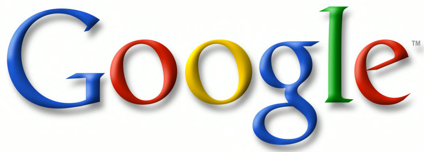




Hier ist Gustav der Zweite, u. da Kallo der Zweite.

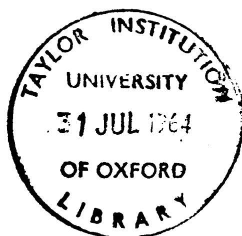
Hallo der Zweite

vom

Verfasser des Ersten.

Erster Theil.

Leipzig, bei Gerh. Fleischer d. jüng.
1797.



Hallo, der Zweite.

Erster Theil.

Gustaf, der Grosmüthige, hatte die Erde nicht verlassen wollen, ohne vorher Wilhelmi belohnt zu haben, wie er einst Hallo belohnte. An seinem letzten Geburtstage war es gewesen, daß er dem Rechtschaffenen befohlen, zwischen einem Rittersitze im Lande und zwischen der Kaufsumme zu wählen, für welche eben ein zweites Berkewitz im benachbarten Fürstenthume feilgeboten ward. Wilhelmi hatte die letztere gewählt, und dem edlen Karl war es freigelassen worden, während seiner künftigen Regierung zu dieser fürstlichen Dankbarkeit noch hinzuzufügen, so viel er wolle.

Die Schicksale der Völker aber sind dem Wechsel unterworfen, wie die Schicksale einzelner Familien. Karl, der würdigste Nachfolger Gustafs, war von der Vorsehung bestimmt, nur ein Jahr zu regiren. Unvergeslich wird dieses Jahr in der Geschichte des Landes bleiben; denn Karl suchte nicht dadurch berühmt zu werden, daß er als Regent ein anderes Gleis, oder gar das entgegengesetzte, ein-



schlüge, sondern dadurch, daß er in dem Gleise seines Vaters beharrete, die Ordnung der Dinge, wie er sie vorfand, erhielte und alles das noch zu vollenden sich bemühete, was Gustaf unvollendet lassen müssen. Um so viel fürchterlicher war die Nachricht von seinem frühen Tode für sein Volk. Als Gustaf starb, war der allgemeine Trost, daß Gustaf in Karln fortlebe; als aber auch Karl starb, trat allgemeine Untröstbarkeit ein, und die Thränen über beide flossen nun zugleich. Die Patrioten sahen im Geiste den Himmel der Zukunft, der bisher so heiter gewesen war, sich wölken, und weissagten trübe Tage, die auch nicht lange aussenblieben. — —

Karl hinterlies zwar mehrere Kinder, aber nur einen einzigen Sohn, der der iüngste von allen war. Während der Minderiährigkeit Gustafs, des Zweiten, war Adelgulde, seine Mutter, Regentin und Administratorin des Landes. Adelgulde stammte aus einem Fürstenhause her, welches die äuserliche Pracht über alles liebte und über das Verhältnis zwischen den Nationen und ihren Beherrschern noch orientalisch dachte. Ein Unstern hatte sie zu Karls Gemahlin gemacht. Das einfache Leben an Gustafs Hofe war ihr unerträglich ge-

wesen, und nur die Hofnung, daß sich mit seinem Tode durch ihre Einflüsse auf Karln, der sie unaussprechlich liebte, Alles ändern würde, hatte sie im Lande zurückzuhalten vermocht. Gustaf hatte dis früh genug bemerkt und sich über diesen Punkt von Karln die heiligsten Versicherungen des Gegentheils geben lassen. Karl lebte daher von seinem Regirungsantritte an die traurigsten Tage, welche ie ein wackerer Fürst gelebt hat. Seine Gemahlin war ihm Viel; sein Volk war ihm Mehr. Sein Leben bestand also aus unaufhörlichen Kollisionen von Anforderungen beider an ihn; sein Herz entschied aber fast allemahl richtig. Adelgulde muste nachstehen; die Nation ging vor. Wilhelmi wirkte hierzu auf das *thätigste* mit und ward deshalb von Adelgulden der Oberste unter den Eheteufeln im Lande genannt. Kurz auf einen solchen Kollisionsvorgang starb Karl plötzlich, und bis auf den heutigen Tag noch sind die Stimmen darüber getheilt, wie er eigentlich gestorben sei.

Das Erste, was Adelgulde nach dem Tode ihres Gemahls that, war, daß sie Wilhelmi kassirte und ihm den Hof verbot. Der patriotische Weise sah das Dekret darüber mit Recht als den Vorboten noch weit härterer Verfügun-

gen gegen ihn an und glaubte, diese nicht erst abwarten zu müssen. Er eilte auf sein Gut, Thaldorf, um daselbst, vor allem tumultuarischen Proces sicher, sein Leben in philosophischer Ruhe hinzubringen. Hier dachte er über die Ahndungen nach, welche Gustaf, der Erste, von der Zukunft des Vaterlandes gehabt haben müsse, und die er ihm durch die Freistellung der Wahl zwischen einem Gute im Lande und zwischen einem Gute ausser dem Lande zu erkennen gegeben. Hier segnete er sich selbst für die kluge Wahl, welche er getroffen. Hier beseufzte er das Schicksal der Völker, welche ihm nun dazu bestimmt zu seyn schienen, ihr Glückseligkeitsziel nie ganz, noch weniger auf beständig zu erreichen, sondern nur wechselsweise bald vorwärts, bald rückwärts zu kommen.

Gleich nach Wilhelmi's Entfernung vom Hofe ward auch Halls's Monument, welches mitten auf dem Schlosplatze stand, unter dem Vorwande, daß es da offenbar im Wege stehe und nur die Aussicht verderbe, weggenommen und auf den Bauhof, wo die Züchtlinge arbeiteten, gebracht. Wie es dem lebenden Wilhelmi und dem Monumente der todten Halls gegangen war, so ging es auch nach und nach

allen patriotischen Einrichtungen und Anstalten, welche beide getroffen hatten. Sechs Administrationsiahre Adelguldens brachten das Land fast dahin wieder zurück, wo es bei Gustafs, des Ersten, Regirungsantritte gewesen war. Im Hofe war volles Leben und Weben, immerwährende Lust und zügellose Herrlichkeit; Minister, Räthe und Hofschranzen allerseits lauchzten darein und posaunten das goldene Zeitalter des Vaterlandes aus; Priester sprachen ihren Segen dazu; Bürger und Bauern aber schüttelten die Köpfe, fluchten der Gegenwart, weinten beim Andenken an die Vorzeit und seufzten der Zukunft harrend entgegen.

Wilhelmi pflanzte Bäume zu Thaldorf, wie Abraham zu Bersaba. Seine Freunde, die Auserwählten unter den ächten Patrioten, welche ihn im Stillen besuchten, fragten ihn einst, warum er diese Beschäftigung vor allen so liebe.

»Sie harmonirt, antwortete er, mit den Bildern, woran sich meine Fantasie ergözt, und ist die einzigtröstende für mich. Ich abstrahire iezt so gern von der Gegenwart und versetze mich im Geiste in die Zukunft. Dis



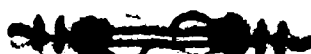
gelingt mir dann nie vollkommener, als so oft ich einen Baum pflanze. Wenn dieser Baum, denke ich dann, erst Früchte tragen wird, so werden wieder bessere Zeiten sein. Ich stelle mir sofort den Baum vor, als wäre er schon herrlich angewachsen, als hätte er schon eine schöne Krone und als zeigte er schon die erste Erndte. Ich thue, als pflückte ich diese schon, und so bin ich auch schon im Geiste in den bessern Zeiten.«

Man hörte bald, daß Wilhelmi, wenn er so sprach, seine ganze Hofnung auf den heranwachsenden iungen Gustaf setze, und erwiderte ihm, daß bei der Erziehung, welche der Prinz von seiner Mutter erhalte, von seiner künftigen Regirung nichts besseres zu erwarten sein dürfe.

»Ich weis Alles, versezte Wilhelmi; ich weis, daß Adelgulde, die iezt allein regirt, einst an ihres Sohnes Seite fortzuregiren Willens sei und daß sie bei seiner weitern Bildung den ganzen Zuschnitt hierauf gemacht habe; aber — sorget nichts! Er heißt Gustaf und ist Gustaf. Es ist zu viel gute Anlage der Natur in ihm, die Adelgulde mit allen ihren bösen Bemühungen nicht zerstören wird. Den hellen Kopf, den er hat, wird

sie nicht verfinstern können; das weiche Herz, das er von Gott bekam, wird sie nie zu verhärten vermögen. Auch gab sich sein Grosvater in fürstlichen Feierstunden viel mit ihm ab. In den guten Acker ist schon zu viel guter Same gestreuet; der Same hat sich schon zu stark bewurzelt und bestaudet; das Unkraut wird ihn nicht überwältigen. Mit Enthusiasmus spricht er von seinem Grosvater; seine ganze Seele ist voll von ihm, und er wird Feuer und Flamme, wenn des Alten nur gedacht wird. Dis allein schon sei euch genug, um bessere Zeiten durch ihn zu erwarten."

Der junge Prinz hatte oft Lust bezeigt, Wilhelmi, den er von Kindheit auf kannte, zu besuchen; seine Aufseher hatten aber den strengsten Befehl von Adelgulden erhalten, ihn nicht nach Thaldorf zu lassen, und musten mit ihren Personen dafür haften. Endlich ward er auf Reisen geschickt und bekam ein Paar ausgesuchter Gefährten, die ausdrücklich dazu bevollmächtigt waren, ihn unterwegs mit nichts, als mit sinnlichen Vergnügungen, zu unterhalten, und die sich auch als Selbstmeister in dergleichen Genüssen zur Ausrichtung ihres Auftrags vollkommen qualificirten. Auf einer der ersten Stationen gleich machte er den ersten Ge-



brauch von seiner Freiheit, der ihm zur Ehre gereichte. Er befohl seiner ganzen Begleitung, sich nicht zu regen und sich nicht nach ihm umzusehen, bis er wieder zu ihr käme, und machte einen Abstecher nach Thaldorf. Wilhelmi pflanzte eben, als der Prinz in den Garten sprang, einen Pfirsichbaum.

„Was machen Sie da?"

Wilhelmi, den Spaden wegsetzend. Ich pflanzte, Prinz.

Prinz G., der ihm um den Hals fällt. Ach, wie lange habe ich Sie nicht gesehen, erster Freund meines Vaters und Grosvaters! Ich habe immer hergewollt, aber nicht hergedurft. Jetzt bin ich auf Reisen und ein freier Mensch; so ist dis der erste Gebrauch, den ich von meiner Freiheit machte, daß ich hieher ritte, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

Wilhelmi, äuserst gerührt. Prinz, glauben Sie mir — ich weis es zu schätzen. Reisen Sie auf lange?

Prinz G. Auf drei Jahre, heissts. Bleiben Sie unterdessen bei Kräften und mein Freund. Ich bin noch derselbe, der ich war, wenn ich auf meines Grosvaters Schosse saß. — Was pflanzten Sie da für einen Baum?



Wilhelmi. Einen Pfirschbaum.
Prinz S. Wann trägt dieser wohl?
Wilhelmi. Im dritten Jahre schon.

Prinz S. So trägt er mit mir zugleich. Gott erhalte den Pflanzer! Wenn dieser Pfirsichbaum trägt, dann sollen wieder bessere Zeiten im Lande den Anfang nehmen.

Wilhelmi, ihn männlich fassend und festhaltend. Prinz, — ist das ein Wort, ein Fürstenwort?

Prinz S. Nennen Sie es, wie Sie wollen; aber es ist ein wahres Wort. — Lassen Sie uns in die Laube dort gehen!

Wilhelmi pflückte dem zweiten Schaf auf dem Wege dahin ein Schneeglöckchen, das einzige Frühblümchen im Garten.

Prinz S., der es in seine Brieftasche steckt. Das will ich Ihnen zurückgeben, wenn ich wiederkomme. Unterwegs will ich es oft betrachten und dabei an Sie denken. (als sie in der Laube sind) Ach, wie ists seit meines Vaters Tode im Lande hergegangen! Wie ims Böse hat sich Alles verändert! Was haben Sie dazu gesagt? Viel tausendmahl hab' ich an Sie gedacht.



Wilhelmi, mit patriotischem Trübsinn. Ich kann nichts, als — darüber seufzen. Die Schicksale der Völker stehen bei Gott. Es mus so sein sollen; sonst würde es nicht so sein können.

Prinz G. Meine Mutter hats bei Gott zu verantworten. Bei Hofe gehts lustig her; im Lande wird geseufzt und geächzt. Die Kourtisane befinden sich herrlich dabei; die Pfaffen sind obendrauf. Opern und Betstunden, Maskeraden und Bustage wechseln nach Herzenslust ab. Alle neue gute Anstalten gehen ein; alle alte Auflagen kommen wieder an. Nun mus ich reisen. Die drei Jahre werden vollends noch allen Grund und Boden umkehren, und wie wirds aussehen, wenn ich wiederkomme?

Wilhelmi. Allerdings noch schlimmer, als iezt. Sie können dis aber iezt nicht ändern; einst können Sie's, und so kommts nur darauf an, wer Sie sind und wie Sie denken.

Prinz G., Fackelfeuer in den Augen. Ich sage ia — ich bin noch derselbe. Haben Sie mich denn nicht von kleinauf gekannt? War ich nicht immer ein guter Knabe? (Wilhelmi verbeugt sich ehrfurchtsvoll) Ach machen

Sie nicht so viel Umstände mit mir; sagen Sie Ja, das ist mir viel lieber. Nun; so bin ich noch. Ich heisse Gustaf, der Zweite, und will auch werden Gustaf, der Zweite. Dazu verhelfe mir Gott! Meiner Mutter ists freilich nicht recht; aber das kümmert mich nicht. Ich habe die mehreste Zeit über einsam gesessen, wenn sie glänzende Feten gab, habe mich krank gestellt, wenn die Bälle mit und ohne Maske gegeben wurden, habe die Lehrmeister fortgeschickt, die mich nach Machiavell unterrichten wollten, und habe mein Wochengeld unter die armen Bauern vertheilt, die die ausserordentlichen Abgaben nicht erschwingen konnten. Mein alter Grosvater lebt und webt in mir; ich habe es aber zu verbergen gesucht, habe mich verstellt, habe die Lippen über Alles zusammen gebissen, was meine Mutter that. Ich weis wohl, was sie denkt. Ich soll einmahl den Nahmen führen, und sie will das Regiment führen. Aber die Maske soll herunter, sobald ich zur Regirung komme. Jetzt mus ich reisen. Es ist mir gerade recht; damit ich nur das Elend meines Volks nicht sehe, so lange ich noch nicht helfen kann.

Wilhelmi, der mit hoher Andacht zugehört hatte; Ach Prinz, wie bestärken Sie mich



in meinen Hofnungen! Man hat mir nicht glauben wollen, wenn ich mit Ihnen trö-stete. Die fernere Bildung, welche Sie bekä-men, hies es, werde Sie verderben. Aber bei Gott, bei Gott, ich habe Recht gehabt, und Sie sind noch brav und auf Ihnen ruhet noch Gustafs Geist. Aber — daß er auf der Reise nicht von Ihnen weiche!

Prinz G., sehr bider. Nein, nein, das soll er nicht; sein Sie ausser Sorgen!

Wilhelmi, in väterlichem Ton. Prinz, aller Zuschnitt dazu ist gemacht. Man hat Ihnen, wie ich höre, ein Paar Nichtswürdige zu Be-gleitern gegeben, die aller Laster voll sind. Junger Fürst — junger Fürst!

Prinz G. Ich kenne die Bösewichter durch und durch. Ich weis Alles. Ich weis, daß sie mir absichtlich mitgegeben sind; aber das schadet nichts. Sie mögen unterwegs leben, wie sie wollen; (reisst sich den Rock auf) die-ses Herz kehrt so unverdorben zu Ihnen zurück, wie es iezt in Ihren Armen schlägt. (fällt Wilhelmi in die Arme)

Wilhelmi, unter Thränen. Ach, halten Sie Wort — halten Sie Wort und bleiben Sie so!

Prinz S., indem er sich von ihm wendet. Ja, ja; bleiben Sie nur gesund und mein Freund, und thun Sie, bis ich wiederkomme, als hörten und sähen Sie nicht.

Die letzten Jahre der Regentschaft Adelgundens füllten das Maas des Volksunglücks, und wurden die verwünschenswürdigsten in der Geschichte des Landes. Die Vermählungen zweier Prinzessinnen folgten nahe auf einander und wurden mit unerschwinglichem Pomp gefeiert. Der grösseste Theil der darauf verwendeten Geldsummen kam dem Auslande zu gute; Bürger und Bauern aber musten sie herbeischaffen. Alles Bitten und Vorstellen der Unterthanen gegen die von Monat zu Monat sich häufenden neuen Abgaben half nichts. Hunger that weh; Noth brach Eisen. Es entstanden Tumulte im Lande; man schob alle Schuld davon auf die Aufklärung, zu deren Beförderung die beiden vorigen Minister, Halls und Wilhelmi, ihre Fürsten gemisbraucht hätten.

Kaum war dieser Ton angegeben, so stimmten Bassen und Bonzen und das übrige Unpatriotenheer in ihn ein, und es wurden



die gemessensten Anstalten getroffen, die ganze ehemalige segenvolle Finsterniß und Barbarei wiederherzustellen. Die alte sistematische Theologie kehrte in Kirchen und Schulen zurück; die alten Gesangbücher wurden, weil in ihnen weit mehr Kraft und Saft sei, wieder eingeführt; die gesammte alte Liturgie, bei der die Vorfaren weit christlicher gelebt hätten und weit seliger gestorben wären, erschien wieder. Die Preßfreiheit, als der listigste unter allen Anläufen des Teufels, ward aufgehoben und eine so strenge Censur eingeführt, daß alle Männer von Kopf und Herz an einem Tage die Federn niderlegten; an deren Statt bald dreimahl so viel Narren und Schurken, die sich sonst nur mit Kopiren beschäftigt hatten, die Federn ergriffen und beliebten theologischen, politischen, theatralischen und Rittergeschichtenunsinn schrieben.

Da die gestrenge Censur sich doch nur bis an die Grenzgraben, Grenzsteine und Grenzpfähle erstrecken konnte: so wurden auch bald die Buchläden revidirt. Man verfertigte einen fortlaufenden Katalog von verbotenen Büchern, und Alles, was in selbigen aufgenommen ward, muste von den Lagern der Buchhändler weg- und sofort ausserhalb Landes

geschaft

geschaft werden. Die Lesegesellschaften wurden eingeschränkt, und durften bei zehen Thalern Strafe im ersten Uebertretungsfalle, und bei funfzig im zweiten keine andere Schriften unter sich zirkuliren lassen, als solche, deren Lesung durch aufgedrückten Polizeistempel verstattet war. Alle lichtvolle Journale und Wochenschriften und alle wahrheitliebende Zeitungen wurden verboten. Die Klubs, als die Wiegen der Rebellionssucht, wurden aufgehoben. Alles Raisonniren und Kannengiessern über Staatsangelegenheiten ward bei schärfster Ahndung untersagt. Die Zahl der Fiskale ward den sich für sie häufenden Arbeiten gemäs vermehrt, und allenthalben, wo nur drei Bürger oder Bauern zusammenstanden, lauerte schon *ein* geschworner Aufpasser, der sie durch seine Denunciation zu kostenspieligen Untersuchungen reif machte. Die Freiheit war dahin; der Geist der Aufrichtigkeit verschwand; die Freundschaft floh; die Familienbande wurden aufgelöset und allgemeines Mistrauen herrschte durch das ganze Land. Wer auswandern konnte, wanderte aus; wer bleiben muste, heuchelte, oder schlos sich ein. Alles schwieg; alles seufzte und verbarg sogar seine Seufzer; denn auch lautes Seufzen ward zulezt als Aus-



druck der Unzufriedenheit mit der Staatsverfassung zum Staatsverbrechen gemacht und als solches geahndet. — —

So standen die Sachen im Vaterlande, als Prinz Gustaf seine Reisen noch vor der bestimmten Zeit beschlos. Der iunge Fürst hatte seine Begleiter von D. aus, wo er einen unbestimmten Aufenthalt nahm, nach Hause geschickt, und machte die letzten zwanzig Meilen blos mit seinem Leibläger. Er nahm den Weg über Thaldorf. Wilhelmi stand eben vor dem merkwürdigen Pfirsichbaume und ergözte sich an den zwei ersten Früchten desselben.

Prinz G., von weitem noch. Trägt er schon? Trägt er schon?

Wilhelmi, freudigerschrocken. Ach Prinz, bester Prinz, da sind Sie ia! Ja — er hat die ersten Früchte.

Prinz G., ihn umarmend. Dachten Sie izt wohl an mich?

Wilhelmi, hochaufseufzend. Ach ia wohl! Meine ganze Seele war voll von Ihnen.

Prinz G., freimüthig. Was dachten Sie?

Wilhelmi. Ich sehnte Sie zurück — ich hofte — ich fürchtete — —

Prinz G., ihm die Backen klopfend. Nur keine Furcht meinetwegen! Ich habe Wort gehalten und komme so brav wieder zu Ihnen zurück, wie ich von Ihnen ging.

Wilhelmi, ihn fest anblickend. Gewis?

Prinz G., der sich vor die Brust schlägt. Ja — bei diesem Herzen, das für sein Vaterland pocht!

Wilhelmi. Nun — o nun wohl diesem Volke! — Ach es ist die höchste Zeit, daß Sie kommen.

Prinz G. Wie ists unterdessen gegangen? Wie siehts ietzt hier aus?

Wilhelmi, die Hand aufhebend. Ueber alles böse — fürchterlichböse!

Hier folgte eine summarische Erzählung der wichtigsten Vorgänge in den drittehalb Jahren und ein sehr darstellendes Gemählde des gegenwärtigen Volkszustandes. Der Prinz entsetzte sich. Anfangs machte die tragische Schilderung den Eindruck auf ihn, daß er sich nur immer mehr gehoben fühlte und dem Tage entgegenglühete, der die neue Periode herbeiführen sollte; am Ende aber war's, als sänke ihm der Muth. „Ach, es ist wohl alles zu verdorben, rief er aus, als daß ich noch helfen könnte. Meine Mutter hat es wohl mit



mit Fleis so unglaublichweit getrieben, um mich Unmöglichkeit vorfinden zu lassen...“

Wilhelmi, kraftathmend und kraftmittheilend. Muth müssen Sie behalten, Prinz; sonst ists um die Nation geschehen. Freilich, es ist eine allgemeine Zerrüttung erfolgt; aber so zerrüttet und verdorben auch Alles scheint, so ist doch das Fundament zum Gebäude, das ihr Grosvater aufführte und Ihre Mutter wieder niderris, zu tief und zu fest gelegt, als daß der grössesste Theil davon nicht noch existiren sollte. Nur überschüttet ist es. Allerdings liegt an vielen Orten der Schutt sehr hoch; aber es lässet sich doch aller Schutt am Ende wieder wegbringen, sobald man nur will. Eine so vollkommene und so lange erhaltene Ordnung, wie hier war, lässet sich allemahl wiederherstellen. Ich habe ein Land gekannt, wo ehemals eine solche Ordnung auch gewesen war. Dreissig Jahre der allerkonfusesten Regierung, welche darauf erfolgten, konnten sie nicht ganz ausrotten. Immer blickte hier und da ihr Geist noch durch, und unter dem nächsten Nachfolger erschien er wieder in seiner ganzen Grösse, wie vorher. Dasselbe kann und wird auch hier geschehen, sobald Sie nur wollen; aber Ihr Wille mus

selbstvertrauensvoll, fest, mächtig, unerschütterlich, unendlich seyn. Sie sind Gustaf, der Zweite, und bauen auf dem Grunde Gustafs, des Ersten, wieder. Der Grund, wie gesagt, liegt noch. Gustaf, der Erste, hatte es viel schlimmer; er wollte bauen und muste sogar den Grund auch dazu erst legen.

Prinz G. Aber wie will ich der Armut meines Volks abhelfen können? Ich habe ja selbst nichts.

Wilhelmi. Das Land hat selbst Hülfsquellen genug für sich. Nur Freiheit wieder her — Freiheit in allen Stücken; von der Freiheit im Handel an bis auf die Freiheit in Meinungen. Die Staatskräfte sind stahlfederartig. Den Druck nur von ihnen herunter; so richten sie sich selbst wieder auf.

Prinz G. Und wie weitaussehend ist der Gedanke an Verminderung der Abgaben bei dem ungeheuren Schuldenwesen, worin ich stecke!

Wilhelmi. Da kommt es auf eine Rücksprache mit der Nation an. Die Völker sind gut; Prinz, glauben Sie es! Hat ein Fürst einmahl das Vertrauen der Nation gewonnen, geht er offen und bider mit Vorlegung seines



Schuldenwesens zu Werke, so thut sie, was in ihren Kräften ist; besonders, wenn die ganze Welt weis, daß er die Schulden nicht gemacht habe.

Prinz G. Und dann — was für eine Dienerschaft finde ich! Wo soll ich bei ihr die Reform anfangen? Warlich, ich müßte sie ia, wie sie da ist, fortschicken. Ist wohl noch ein Bein von derienigen da, die mein Vater hatte?

Wilhelmi. Beine genug; aber nur nicht am Hofe. In ihren Einsamkeiten wandeln sie iezt, kommen aber alle wieder, sobald Sie nur winken. Und — glauben Sie mir, der grösseste Theil der Dienerschaft hat keine eigene Seblstständigkeit, sondern ist, was der Fürst will, daß er sein solle. So, wie Sie einen andern Ton angeben, stimmen ihn die Diener auch an. Ein guter Fürst macht seine Diener gut, und die, welche sich nicht gut machen lassen wollen, schickt er fort! Ich hoffe iedoch, daß dis hier nur der Fall bei den ersten Dienern sein werde. Ich kenne sie alle und will sie Ihnen der Reihe nach mahlen, wie sie sind. Lenz ist der Beste.

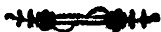
Prinz G. Nun, durch Sie unterstüzt will ich Muth haben und ihn nie wieder ver-

lehren. Ach W., sein Sie mir das, was Hallo meinem Grosvater war! (umarmt ihn zärtlich) Hallo gründete mit diesem die Ordnung der Dinge; stellen Sie sie wieder her mit mir! Und — dienen Sie dann dem Staate unter mir noch so lange, wie Sie ihm unter meinem Grosvater gedient haben.

Wilhelmi. Das Leztere ist unmöglich; aber das Erstere will ich thun. Ich bin es dem Vaterlande, der Asche Gustafs, den Gebeinen Ihres Vaters und Ihrem Herzen, Prinz, schuldig, meinen verlassenen Posten wieder anzutreten. Wir wollen mit vereinigten Kräften für das Wohl einer braven Nation wirken und der Regirer des Universums wird uns dabei segnen.

Prinz G. Da haben Sie meine Hand — wie ein Sohn seinem Vater folgt, so werde ich Ihnen folgen.

Wilhelmi. Nein, das sollen Sie nicht. Sie sind und bleiben mein Fürst. Nur mich hören, wenn ich mit Ehrfurcht spreche und rathe, keinem Schmeichler Ihr Ohr leihen, keinen Machtspruch thun, mich nie ungehört verdammen, und — Muth haben, Muth zur guten Sache!



Prinz G. Unerschütterlichen nun! Ha, wenn wir doch schon bei einander so im Kabinet säßen, wie hier unter der Laube! Eine unserer ersten schweresten Arbeiten wird uns wohl der Geist der Finsterniß machen, der wieder über alle Stände ausgegangen ist.

Wilhelmi. Fürchten Sie das nicht! Es ist ein scheuer Geist; er entflieht selbst vor der Fackel der Vernunft. Das Fundament ist auf dieser Seite vorzüglich von Ihrem Grosvater zu gut gelegt. Die Aufklärung hatte schon zu weit um sich gegriffen, als daß alle gegen sie getroffenen Anstalten sie wirklich wieder hätten verdrängen können. Sie ist noch gar nicht weggewesen; sie hatte sich als eine Weise nur leidend verhalten und sich ins Verborgene zurückgezogen. Sie ist wieder öffentlich da und wirkt wieder, sobald sie nur frank und frei wirken darf. Selbst unter dem Klerus sind Unzufriedene. Sie sind treue Söhne des Lichts geblieben, sind vor sich im Lichte fortgewandelt, haben ihr Licht aber nur nicht leuchten lassen dürfen. Glauben Sie jedoch, Prinz, sie lassens morgen wieder leuchten, sobald sie dürfen. Und, wie die Sonne, wenn sie sich hinter den wegziehenden Gewitterwolken wieder zeigt, doppelt strahlt, so wirds auch hier

sein. Nein, nein, des Wiedergedeihens der Aufklärung wegen fürchten Sie nichts! Geben Sie blos zu erkennen, daß Sie sie wollen! Sprechen Sie blos — es werde Licht! — so gehts Ihnen wie dem lieben Gott und es wird Licht. Ueberhaupt ist mir der Wiederbringung aller Dinge in diesem Lande wegen an sich nicht bange; aber — zwei Punkte sinds, die vorhergehen und derentwegen ich in Sorgen bin.

Prinz S., schnell. Welche?

Wilhelmi. Der erste ist, daß Ihre Mutter vor Uebergabe der Regirung Sie in irgend einer Stunde der kindlichen Liebe, die sie schon auszuersehen wissen wird, dahin zu bewegen suchen werde, in den Hauptpunkten wenigstens Alles so zu lassen, wie Sie es finden, und vorzüglich die höhere Dienerschaft, wie sie da ist, beizubehalten.

Prinz S. Daraus wird nichts. Dann wären mir ja die Hände auf immer gebunden. Nein, nein, auf dergleichen Versprechen lasse ich mich nicht ein. Ich bin auch schon darauf gefasst.

Wilhelmi. Um so besser; denn an Sie wird die Zumuthung gewiß gebracht werden. Deklinires Sie sie erst mit der Zärtlichkeit eines



Sohnes gegen seine Mutter; **wenn diese aber nicht hinreicht, so widersetzen Sie sich mit dem Eifer eines Vaters für sein Volk. Sie müssen** bis, Prinz; und wenn Sie darüber den Umgang Ihrer Mutter, ihre Gegenwart im Lande, ia sogar ihr Herz verlöhren.

Prinz G. Ich habe gelernt, meine Pflichten gehörig zu würdigen, und hier ist der Kollisionsfall zu leicht zu entscheiden. Der Staat hat keine Mütter — ich nur. Sein Sie deshalb ganz ruhig.

Wilhelmi. Sie wird besonders aus allen Kräften gegen meine Wiederanstellung auf dem zweiten Posten im Lande arbeiten.

Prinz G. Das mag sie. Ich trete erst meine Regirung an und lasse mich vorher auf gar nichts ein. Hernach regire ich und thue, was ich will. Sie erfährt von Allem nichts eher, als bis es geschieht.

Wilhelmi. Das zweite, Prinz, was mir am Herzen liegt, ist Ihre Vermählung.

Prinz G. Diese hat noch Zeit.

Wilhelmi. Die Zeit davon kommt freilich auf Sie an; aber vermählen müssen Sie sich. Sie sind der letzte Prinz vom Hause, und ein Fürst wirkt nicht eher mit vollkomme-

ner Freudigkeit grosses Gutes, bis er einen Nachfolger erblickt, den er selbst zu seinem Nachfolger, d. h. zum Fortsetzer seines Guten bilden kann. Nur bitte ich Sie um Alles, sein Sie bei diesem allerwichtigsten Punkte ia recht auf Ihrer Huth. Sie sagten vorhin sehr richtig, der Staat habe keine Mutter, sondern Sie nur; aber beinahe könnte man sagen, daß sich der Staat vermähle, wenn Sie sich vermählen. Wählen Sie ia keine Prinzessin aus einem Hause, das seine Pracht mehr liebt, als das Heil der Nation. Sie haben das Beispiel an Ihrer Mutter gesehen; erst ward Ihr Vater durch sie unglücklich, und dann das Land.

Prinz G. Sie sollen, wenn's so weit kommt, mein Freiwerber sein. Sind Sie nun zufrieden?

Wilhelmi. Sie bedürfen eines solchen nicht. Wählen aber mus Ihr eigenes Herz selbst.

Prinz G. Mit der eigenen Herzenswahl ists in meinem Stande nicht weit her. Darin haben's die andern Stände besser; oder ich müste mich über den meinigen wegsetzen.



Wilhelmi. O doch; das Eine kann ohne das Andere bestehen. Nur sehen Sie dabei immer auf Ihr Volk. Simpathie mit Ihnen über wahre Fürstengrösse durch Beglückung der Nation sei die erste Eigenschaft, welche Ihre künftige Gemahlin habe; Neigung, wenn sie Mutter wird, ganz Mutter zu sein, die zweite. Mit beiden verträgt sich die Prachtsucht nicht. Von prachtsüchtigen Höfen aber kommen keine andere, als prachtsüchtige Bräute. — Unstreitig hat Ihre Mutter schon eine solche für Sie in Vorschlag und wird es Ihnen zur Pflicht machen, auf ihre Empfehlung zu achten.

Prinz G. Daraus wird auch nichts. Für's erste hats noch Zeit, und wenn ich dann dazu schreite und die Rede davon wird, ob ich oder meine Mutter mir die Gemahlin wählen müsse, werde ich das Recht der eigenen Herzenswahl in voller Masse ausüben. Von dieser Seite, von Seiten meiner Mutter, lasse ich mir es gewis nicht bestreiten.

Wilhelmi. Vermuthlich hat sie Ihnen eine recht weit entfernte Fürstentochter ausersehen, damit es für Sie gleich anfangs eine weite Reise und lange Entfernung vom Lande geben solle, während welcher sie an Ihrer Statt von neuem zu regiren gedenkt.

Prinz G. Wenn ich mich einmahl vermähle, so mus mich dis nicht acht Tage vom Lande trennen.

Wilhelmi. Ja, ich glaube, daß ihre Plane schon noch viel weiter gehen. Ich glaube, daß sie durch die Parthie, welche sie für Sie bestimmt hat, Sie in gewisse Verbindungen zu versetzen hoft, die Sie in der Folge, wo nicht ganz, doch gröstentheils ausser Landes halten sollen; so, daß sie bis an ihren Tod administriren könne.

Prinz G. Wenn meine Mutter in Gedanken so bauet, bauet sie Luftschlösser. Ich traue es ihr zu. Ich werde aber nie wieder lange Reisen machen, noch weniger mich in Verwickelungen einlassen, die mich gar von meinem Volke trennten. Auswärtige neue Besitzungen, es sei, wodurch es sei, acquiriren mag ich nicht; mein Land ist gros genug, und zum Glücklichmachen giebt es hier Menschen genug für mich. An und in den Krieg bringt mich Niemand; ich verabscheue ihn, wie die Pest. Also hat das alles nichts zu sagen. Ein Fürst gehört in sein Land — das ist mein Simbolum. In meinem Lande will ich leben und sterben.



Wilhelmi. Herrliche Maximen! Prinz, es müsse Sie nie etwas davon abwendig machen!

Prinz G. Nichts in der Welt! Mein Entschlus steht zu fest. — Aber können Sie mir nicht sagen, welche Verbindung meine Mutter für mich verabzwecke?

Wilhelmi. Wie ich wohl gehört — mit einer Prinzessin von . . .

Prinz G. Ja, dann haben Sie überall Recht; dann sind das in der That ihre Plane. Ich verbeuge mich aber verbittend vor der Ehre. — Nun will ich zur Residenz. Verlassen Sie sich durchgängig fest auf mich und erwarten Sie das Weitere. Muthvoll gehe ich von Ihnen; muthvoll sehe ich Sie wieder und behaupte meinen Muth mit unbezwinglicher Stärke.

Bidere Umarmungen erfolgten von Seiten des Prinzen. Wilhelmi segnete ihn.

Der Prinz überraschte seine Mutter, die erst noch einen Kourier zur Bestimmung seines Ankunfttages erwartet hatte und bereits zur Feier desselben die pompösesten Anstalten machte. Adelgulde war darüber sehr betroffen und erklärte, daß es nun seine eigene Schuld sei,

daß er nicht gehörig empfangen worden. Dar- über entstand zwischen beiden auf der Stelle die erste Debatte.

Prinz S. Ich bin ia wieder da, gnädigste Mutter. Ich stehe wieder vor Ihnen noch gesund an Leib und Seele; damit ists gut. Empfangen hat mich die Natur an der Grenze mit einem sehr schönen Tage. Es war kein Wölkchen am Himmel.

Adelgulde, mit hohem Air. Prinz, ein Herr, wie Sie, der ins Land zurückkommt, die Regirung anzutreten, mus feierlich eingeholt werden. Das Volk ist sinnlich. Abstrakte Wahrheit kann es nicht fassen; man mus sie ihm durch Bilder begreiflich machen. Unsere innere Grösse erkennt es nur durch unsere äusere und beurtheilt sie auch nur nach dieser. Cerimonie mus sein.

Prinz S., ganz gelassen. Ich bin kein Freund von ihr und will mich wohl ohne Cerimonie in Achtung setzen.

Adelgulde, empfindlich. Sagen Sie das nicht, Prinz! Nun wird's blos heissen — der iunge Herr ist wieder da, und das Volk weis nicht, was es dabei denken soll. Wären Sie aber im Staatswagen und unter Begleitung von zwanzig andern Karossen vom



ganzen Hofe, von der Noblesse und von der höheren Dienerschaft, und unter Gefolge der Garde, der Kaufmannschaft, der Schützenkompagnie und aller Innungen eingeholt und in die Residenz gebracht worden: so wäre es dem Volke gleich recht anschaulich gemacht worden, daß sein neuer Regent ankomme.

Prinz G. O das Volk soll bald merken, daß er angekommen sei. Das soll nicht lange währen.

Adelgunde. Ich habe sogar Ihre Abwesenheit feiern lassen. Es ist die ganze Zeit über ein besonderes dazu abgefasstes Kirchengebet von allen Kanzeln verlesen worden, worin die Unterthanen den Allerhöchsten angerufen haben, Ihnen eine glückliche Rückkehr ins Land zu verleihen. Und nun kommen Sie gleichsam bei Nacht und Nebel an; das passt nicht zusammen.

Prinz G. Wenn meine Mitbürger unterdessen für mich gebetet haben, so — —

Adelgunde, mit Depit. Fi, sprechen Sie nicht — meine Mitbürger; es heisst — meine Unterthanen. . . .

Prinz G. Wenn sie, sag' ich, für mich gebetet haben, so danke ich ihnen dafür; ich werde mich so verhalten, daß sie es ohne

Befehl

Befehl für mich ferner thun. Wenn ich aber nicht selbst meine Gesundheit bewahrt und für meine glückliche Rückkunft gesorgt hätte: so würde all ihr Beten vergeblich gewesen sein. Die mir mitgegebenen Begleiter würden es allein schon vergeblich gemacht haben. Inzwischen hat das Gebet den Leuten keine Kosten verursacht, und so passt meine stille Ankunft, von der sie auch keine Kosten haben, recht gut dazu.

Adelgulde. Solcher Aufwand ist Schuldigkeit, und sie hätten ihn auch gern gemacht. Unaussprechlich freueten sie sich schon darauf.

Prinz G. Das ist allerdings ein redender Beweis für den braven Karakter unserer Nation; die armen Leute können aber das Geld besser brauchen.

Adelgulde, höhnisch. Nun, so werden Sie doch erlauben, daß ich Ihre Ankunft nachfeiere?

Prinz G. Ich habe Ihnen darin nichts vorzuschreiben, gnädigste Mama; nur sage ich Ihnen, meinetwegen ists nicht nöthig. Uebrigens sollen die Kosten dem Staate nicht zur Last fallen. Auch all das weitläuftige und prachtvolle Huldigungswesen will ich nicht. Ich bin nun nach den Gesetzen des Landes Re-



gent, und das kann der Nation ohne allen Aufwand gesagt werden.

Adelgulde, auffahrend. Prinz, was für Grundsätze bringen Sie mit nach Hause?

Prinz G. Die rechten!

Adelgulde. Nimmermehr sind sie das. Der Staat will schlechterdings seine Aeuserlichkeiten haben, wie die Religion. Wie die Gläubigen nicht alle Denker sind, so sinds auch die Unterthanen nicht.

Prinz G. Ob der Vergleich richtig sei, will ich nicht untersuchen. Genug, ich gebe Ihnen mein Wort, es soll ohne alle Aeuserlichkeit nicht abgehen; aber nicht mehr, als dazu nöthig ist. Ja, ich sage Ihnen, es soll einen so feierlichen Akt geben, dergleichen in solchen Fällen hier noch gar nicht gewesen ist.

Adelgulde, aufhorchend. Ich bitte Sie, lassen Sie es doch beim Alten, und so, wie es immer gewöhnlich war, wenn ein neuer Herr die Regirung antrat.

Prinz G. Das will ich eben auch; ja, beim Ganzalten, beim Alleraltesten will ich es lassen.

Adelgulde. Nun, so mus doch die ganze Dienerschaft schwören; die ganze Nation mus schwören. Dazu müssen Tage vorher angesezt

werden; dazu müssen Zubereitungen und Anstalten getroffen werden.

Prinz G. Schwören? Das hiesse ia nicht die Sache beim Ganzalten lassen.

Adelgulde. Ja freilich, schwören! Wie wollen Sie denn iemals den nachlässigen, den treulosen Diener an Eid und Pflicht erinnern können, wenn Sie ihn nicht in Eid und Pflicht genommen haben? Wie wollen Sie Rebellion dem Unterthan zum Verbrechen machen können, wenn er nicht geschworen hat, Ihnen treu, hold und gehorsam zu sein?

Prinz G., in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Mama, hören Sie einmal hierüber meine Gedanken. Was das Schwören der Dienerschaft anbetrift, so dient der wahrhaftigehrliche Mann treu ohne Schwur, der Schurke aber kehrt sich an tausend Schwüre nicht. Wie viel ähnliche Verhältnisse zwischen Herren und Dienern giebt es nicht auch, wo keinem von leztern der Schwur zugemuthet wird, und diese Verhältnisse bestehen doch recht gut ohne Schwur. Wird z. E. im ganzen Hauswesen von den Dienern geschworen?

Adelgulde. Ei, das ist auch etwas ganz Anderes.



Prinz G. Erlauben Sie gnädig, es ist gerade Dasselbe. Der Staat ist nichts anderes, als das grosse Hauswesen im Lande. — Und was die Nation anbelangt, so leiste ich Bürgschaft dafür, daß sie mir ohne körperlichen Eid treu, hold und gehorsam sein solle. Für Rebellion stehe ich.

Adelgulde. Wie können Sie das sagen? Die leidigen Beispiele davon sind ia schon da.

Prinz G. Nun — und was hat also der Schwur geholfen?

Adelgulde. Dis hat er geholfen, daß die Rebellen für Rebellen erklärt und als solche bestraft werden konnten! Hätten sie keinen Eid abgelegt gehabt, so hätten sie auch sagen können, daß sie keinen gebrochen.

Prinz G., lächelnd. Das ist wahr. — Das Volk rebellirt aber nicht leicht eher, als — bis es ihm darnach gemacht wird. Alsdann helfen zehen Huldigungseide nichts; denn Leben und Lebensgenus will ieder Mensch, und das von Rechtswegen. Ich will es nicht darnach machen, und so wird dasselbe Volk, welches vor meiner Zeit nach gethanem Schwure rebellirte, zu meiner Zeit ohne gethanen Schwur nicht rebelliren.

Adelgulde. Prinz, Sie werden bitter — bitter gegen Ihre Mutter — gegen Ihre Mutter bitter, die sich lange genug dem Lande aufgeopfert hat.

Prinz G., mit Anstand als Sohn und als Fürst. Was vor mir geschehen ist, sei vergessen; aber nun regire ich, und meine einzige Bestrebung soll sein, die Thränen meines armen Volks zu trocknen. Gott verleihe mir Zeit und Kraft dazu! Aber nach den gemachten Erfarungen könnte das Volk nun beinahe die Umkehrung der Gewohnheit verlangen und, statt seinem neuen Fürsten zu schwören, begehren, daß sein neuer Fürst ihm schwören solle. Warlich, ich könnts dem Volke nicht verdenken.

Adelgulde, ganz ausser sich. Prinz, was sprechen Sie? Besinnen Sie sich doch, wer Sie sind. Sie sind geborner Herr dieses Landes und können Ihre Maiestätsrechte so herabsetzen? Ihre Maiestätsrechte, die Sie von Gott haben?

Prinz G. Gnädigste Mama, ich sehe wohl, wir werden nicht einig. Wir differiren zu sehr in den ersten Begriffen über Staaten und Regenten. Ich gebe von ganzem Herzen zu, daß ich die Maiestätsrechte von Gott habe.

Wenn ich einen Büchsenschus von unserem Schlosse hier in dem Hause, wo unser Fasbinder wohnt, geboren worden wäre, so wäre ich vermuthlich ein geborner Fasbinder. Eben darum aber, weil ich die Maiestätsrechte von Gott habe, will ich sie auch nicht misbrauchen, sondern sie so gebrauchen, wie ich es einmal vor Gott verantworten kann. Das wahre Maiestätsrecht besteht darin, daß ich dafür lebe, leide und sterbe, daß dem Volke kein Schade geschehe; nicht aber darin, daß ich ihm nach Belieben so viel Schaden zufüge, als ich will. Da nun in späteren Zeiten das Maiestätsrecht auf leztere Weise erklärt und ausgeübt worden ist: so könnte, sagte ich eben, das Volk mich allerdings in Eid und Pflicht darüber nehmen, daß ich es wieder auf erstere Art erklären und ausüben wollte. Ich bin ia für das Land da und nicht das Land für mich.

Adelgulde, sich schütternd. Prinz, das ist fürstliche Empfindelei. Lassen Sie ab von ihr! Wo haben Sie sie gelernt?

Prinz G., nachdrücklich. Auf Gustafs, des Ersten, Schosse hat sie

Gustaf, der Zweite, gelernt. — Doch, wir abstrahiren lieber.

Adelgulde, erschrocken. Nun, so sagen Sie doch nur, was mit Ihrer Huldigung werden solle . . .

Prinz G., sich verbeugend. Ich werde Alles selbst veranstalten.

Adelgulde. Soll ich die Räthe zusammenkommen lassen?

Prinz G. Für mich nicht. Wenn Sie sie aber sprechen wollen — — —

Adelgulde. Wen wollen Sie dann sprechen?

Prinz G. Niemand.

Adelgulde, unwillig ihn verlassend. Das ist ja doch etwas Sonderbares.

Adelgulde lies sogleich das geheime Konseil zusammenberufen und notificirte die unerwartete Ankunft des Prinzen. Zugleich lieferte sie einen Extrakt der mit ihm gepflogenen Unterredung. Sämtliche Räthe stutzten. Adelgulde fragte, was zu thun sei. Lenz, der Einziggute unter ihnen, antwortete — „Nichts, als was der Fürst will.“ Die Uebrigen besannen sich erst lange und stimmten endlich



bei. Die Session ward aufgehoben. Adelgulde begab sich in ihr Zimmer; die Minister begaben sich in die Antichambre des Prinzen.

Es ward Abend. Es ward Nacht. Der Jäger, welchen der Prinz auf der Reise allen übrigen Bedienten vorgezogen, und der itzt die Aufwartung bei ihm hatte, ging zu verschiedenen mahlen ins Zimmer und kam wieder heraus, ohne den Räthen zu sagen, daß der Prinz nach ihnen gefragt. Endlich liessen sie ihm melden, daß sie da wären und seine Befehle erwarteten. Der Prinz lies ihnen zurücksagen, daß er für die ihm bezeigte Attention danke, daß es heute schon zu spät sei, daß ieder nach Hause gehen und keiner eher wiederkommen möchte, bis er ihn rufen liesse. „Meine Herren, sprach Lenz, ich empfehle mich Ihnen, und wir thun wohl daran, glaub' ich, wenn wir uns einander allerseits auf immer empfehlen."

Adelgulde bekam Vapeurs und brachte die Nacht unter ihren Leibärzten zu. Nach Mitternacht ward Lenz zum Prinzen gerufen.

Prinz G. Mein lieber Lenz, Ich bin nun Fürst. Meinen Minister habe ich schon; ich habe mir aber von diesem sagen lassen, daß Sie ein ehrlicher Mann und der einzige ehrliche

Mann im ganzen geheimen Konseil sind. Wollen Sie ferner dem Staate unter Mir, wie unter meiner Mutter, dienen?

Lenz. Mit einer Freude, die über Alles geht, und mit einem Eifer, der dieser Freude gleicht.

Prinz G. Nun, so haben Sie sich selbst alleweile in Eid und Pflicht genommen. Geben Sie mir die Hand drauf. (Lenz giebt den Handschlag) Sie sind von nun an mein Amanuensis. — Hier ists bunt hergegangen, nicht wahr? (Lenz zuckt die Achseln) Nein, reden Sie! Reden Sie!

Lenz. Allerdings; mehr als bunt.

Prinz G. Sagen Sie, wie viel bin ich armer junger Mann wohl schuldig?

Lenz. Das bin ich nicht im Stande auf der Stelle genau zu sagen.

Prinz G. Nun, nur so präter propter?

Lenz. Es geht in die Millionen.

Prinz G., die Hände über den Kopf zusammenschlagend. Hilf mir, o Himmel! Und — wo ists geblieben?

Lenz. Verfetet, verballt, verfeuerwerkt, ver — ich weis selbst nicht wo alles. Kurz, wir hatten immer kein Geld; und wenn noch so viel Auflagen gemacht wurden und dem Un-



terthan der letzte Blutstropfe ausgesaugt ward — wir hatten doch kein Geld. Die Beutel, in die wir es thaten, hatten Löcher. Und wenn noch so grosse Summen einkamen, so wars nicht anders, als wenn Wasser in ein Sieb geschüttet würde. Meine Vota liegen da. Ich bin aber auch dreimahl abgesetzt und dreimahl wieder angenommen worden. In der letztern Zeit ward ich blos zur auswärtigen Korrespondenz gebraucht.

Prinz G. Aber — wie hat meine Mutter so handeln können? Dachte sie denn *nicht* daran, daß ihr Regiment bald ein Ende hätte und daß sie mir hernach für ihre *Administration* verantwortlich sein müste?

Lenz. Nun bin ich Ihr Diener, gnädigster Herr, und so mus ich Ihnen Alles sagen. Nein, daran dachte sie nicht und hatte auch in Gemäsheit ihrer Plane nicht nöthig daran zu denken. Wenn ihr diese gelängen, so — —

Prinz G. Ach es ist gut, daß Sie mich hierauf bringen. Haben Sie etwa auch die geheime Korrespondenz nach . . . geführt?

Lenz. Ja.

Prinz G. Nun, ist wirklich etwas an der Sache mich betreffend?



Lenz. Allerdings, sie ist schon sehr weit gediehen.

Prinz G., lachend. Sehr weit gediehen? Und das ohne mich?

Lenz. Man hält es für unmöglich, daß Sie eine solche Verbindung nicht eingehen sollten. Und in der That, es werden Ihnen dadurch die glänzendsten Aussichten geöfnet; aber Aussichten, die Sie von Stund an und auf immer und ewig von diesem Lande entfernen.

Prinz G. Ach — so meints meine Mutter? Ja, ia ich glaube es; aber — ich suche mir *meine* Braut selbst und bleibe im Lande *meiner* Väter. — Nun ists schon gut; wir wollen uns setzen und arbeiten.

Der Prinz arbeitete mit Lenz bis an den Morgen. Der Hauptgegenstand ihrer Arbeiten war die Konvokation der Nation zur Huldigung. Ein Kammerdiener wartete schon auf Lenz, als er nach Hause kam, und beschied ihn auf der Stelle zu Adelgulden.

Adelgulde. Was hat der Prinz mit Ihnen in der Nacht verhandelt? (Lenz verbeugte sich tief und schwieg) Sie sollen antworten, befehle ich Ihnen.

Lenz. Haben Ihro — sonst etwas zu befehlen?



Adelgulde. Das erwarte man. Jetzt befehle ich bei meiner höchsten Ungnade, mir die Verhandlungen der vergangenen Nacht zu berichten.

Lenz. Halten Ihro — zu höchsten Gnaden, Dienertreue verbietet es mir.

Adelgulde, tobend. Was? Dienertreue befiehlt es eben. Ist Er nicht noch mein Diener?

Lenz. Ich bitte unterthänigst — nein, nun nicht mehr. Seit zwölf Uhr und sechs und dreissig Minuten bin ich in die Dienste Ihres Herrn Sohnes getreten.

Adelgulde, nachlassend. So! Nun, was sind Sie denn geworden? Wohl gar Premierminister?

Lenz. O nein.

Adelgulde. Nun, was sonst? (Lenz verbeugte sich abermals und schwieg) Wer ist denn Premierminister geworden? (Lenz verbeugte sich zum dritten mahle und schwieg) Kann Er nicht mehr reden?

Lenz. O ia.

Adelgulde. Nun, so red' Er! Was wird aus der Huldigung? Wann wird sie? Wie wird sie? (Lenz verbeugte sich immer tie-



ſer und ſchwieg) Geht, Verräther! Ich werde es Euch gedenken.

Lenz trat ab. Die Mignonne unter den Kammerfrauen, welche unterdeſſen in einem Nebenzimmer gehorcht, trat herein.

Adelgulde, ſchäumend. Sollte man ſichs vorſtellen können — nein, ſollte man es auch nur träumen können? Solche Untreue — ſolchen Undank? Dreimahl habe ich die bürgerliche Kanaille begnadigt, und ſo werde ich nun dafür gelohnt!

Kammerfrau. Habe ichs Ihro — doch immer geſagt! Noble Geſinnungen gibts nur unter der Nobleſſe. Höchſtdieſelben hätten dieſen bürgerlichen Fripon nicht — — —

Adelgulde, die Mignonne auch anfarend. Nobleſſe, ja doch, Nobleſſe! Gibts denn unter der ganzen hieſigen Nobleſſe einen Menſchen, der das gelernt hat, was dieſer kann? Habe ich einen davon ſo brauchen können, wie ihn? Hat er nicht das Lob aller Höfe, mit denen ich in Korreſpondenz bin? Was ſchrieb nicht ſogar der Hof zu . . . noch letzthin zu ſeinen Ehren?

Kammerfrau. Wenn er nur wenigſtens die Korreſpondenz mit dieſem Hofe nicht geführt hätte! Nun erfährt der Prinz Alles vor



der Zeit durch ihn, und so fürchte ich, daß Höchstdero ganzer Plan scheitere.

Adelgulde, polternd. Ich dachte gar. Wer sollte diese Korrespondenz denn sonst geführt haben? War denn von allen den Junkern, Baronen und Grafen hier einer im Stande, sich in der Sprache, welche jetzt dort die Hofsprache ist, so fertig auszudrücken, wie er?

Jetzt ward der Prinz gemeldet. Die Mignonne retirirte sich in das Nebenzimmer. Prinz G. erkundigte sich nach dem Befinden seiner Mutter und eröfnete ihr zugleich, daß er, um sich von der Reise zu erholen, auf einige Tage das Bergschlos Gustafshöhe besuchen wolle. Adelgulde invitirte ihn zu der seintwegen vorwaltenden Fete und wollte mit ihm auf die ihr am Herzen liegenden Gegenstände eingehen; er bat sie aber, dis bis zum Festin zu versparen, welchem er beizuwohnen versprach. Noch vor seiner Abreise nach Gustafshöhe ging er in die wichtigsten Landeskollegien. So, wie er eintrat, gab er ein Zeichen, daß jeder Rath auf seinem Sitze bleiben sollte, sezte sich selbst obenan und sprach. — „Nun bin Ich Fürst, und von diesem Augenblick an ist Mir Jeder für Alles, was

er hier thut, verantwortlich. Das Weitere nächstens!" In iedem Kollegium hielt er sich etwa eine Viertelstunde auf; ins geheime Konseil aber ging er gar nicht, sondern schickte selbigem durch Lenz einen Befehl zu, seiner Mutter die nöthigen Kosten zum vorhabenden Festin auf eine seiner Domainen zu negociiren, dem ganzen Publikum in der Residenz aber durch ein gedrucktes Avertissement, welches das Censurkollegium erst zu genehmigen habe, bekannt zu machen, daß es sich weder bei seiner Zurückkunft, noch am Tage des Festins, welches seine Mutter geben wolle, noch am Huldigungstage selbst seintwegen in den geringsten Aufwand versetzen möchte, weil ieder sein Geld besser brauchen könne und im Grunde auch noch Niemand wisse, wen er an ihm habe.

Adelgulde besuchte ihren Sohn auf Gustafshöhe, bezeigte sich sehr mütterlichzärtlich, sprach blos von ihrem Festin nnd lud ihn nochmals feierlich dazu ein. Prinz Gustaf erschien noch Tags vorher in der Residenz, und ob er gleich im Herzen mit dem unnützen Aufwande, welchen seine Mutter machte, äuserst unzufrieden war, so betrachtete er es doch als die letzte ihrer Verschwendungen und tröstete sich damit;

daß es dabei nur über seinen Beutel, aber nicht über den Volksbeutel hergehe, und ward am Ende recht vergnügt. Besonders trug hierzu eine Komtesse von R. bei, welche in der Suite der Herzogin von . . sich befand, die Adelgulde zum grossen Festin mit eingeladen hatte. Adelgulde benutzte die heitere Stimmung ihres Sohnes und erinnerte ihn an sein auf heute gethanes Versprechen. Er folgte ihr in ein von der Geselschaft entferntes Zimmer.

Adelgulde, sehr liebreich. Prinz, Sie treten nun die Regirung an und ich lege sie nieder. Ich habe Ihnen nichts mehr zu befehlen, sondern Sie in Zukunft mir; und — —

Prinz G. Ich werde nie vergessen, daß ich Sohn bin; aber aus dem Sohne wird nun auch mit einem mahle ein Vater, und zwar ein Vater so vieler Kinder — — ich möchte diese gern alle glücklich machen und — —

Adelgulde. O schön, schön! Wie freue ich mich, meinen Sohn so sprechen zu hören! Ich habe die Huldigungsakten aufsuchen lassen, damit sie Ihnen vorgelegt werden können, um — —

Prinz G. Ich bedarf ihrer nicht, und es ist schon alles arrangirt.

Adel=

Adelgulde, über alle Erwartung hold. Auch gut! So halten Sie es mit Ihrer Huldigung, wie Sie wollen. Es kommt dabei Alles auf Sie an. Nur — wollen Sie Ihr Volk wahrhaftigglücklich machen und sein Glück befestigen, so müssen Sie nun auch an Ihre Vermählung denken.

Prinz S. Gnädigste Mama, das hat noch Zeit.

Adelgulde, schmeichelnd. Nein, mein Herr Sohn, das hat es nicht. Regenten sind es ihrem Lande schuldig, daran zu denken, so bald, als möglich. Es beruhet zu viel darauf. Bedenken Sie besonders, daß sie ietzt die einzige Hofnung des Landes sind. Mit Ihnen erlöschte — — ich bitte Sie, ich kann den Gedanken nicht ertragen — — Sie müssen, Sie müssen auf das baldigste für Succession sorgen. Und ich (wird äuserstzärtlich) habe meine letzte mütterliche Pflicht gegen Sie und gegen das Land nicht aus den Augen gesetzt, sondern bereits — —

Prinz S. Wohl gar für eine Braut gesorgt?

Adelgulde, holdselig, wie ein Marienbild. Ja, und zwar — —



Prinz G. Ach gnädigste Mama, meine Braut suche ich mir selbst aus.

Adelgulde, ganz leise. Ja doch, ja, das sollen Sie auch; aber so, wie Sie sie sehen werden, werden Sie sie selbst ausgesucht zu haben glauben.

Prinz G. Ist doch wohl nicht weit von hier?

Adelgulde, als wenn sie Anodinus auf Zucker tröpfelte. Ja, weit ists freilich, recht weit. Das schadet aber nicht; es kommt auf eine kleine Reise von einem halben Jahre an.

Prinz G. Ich bitte Sie um Alles, Mama; ich bin ja kaum von Reisen zurückgekommen und sollte schon wieder so lange reisen? Und das gleich nach meinen Regierungsantritte?

Adelgulde. Bleibe Ich doch hier! Es schadet ja dem Lande nicht; es wird ihm vielmehr in der Folge unaussprechlich zu Gute kommen.

Prinz G. Wie so?

Adelgulde. Es ist der glänzende Hof zu ... mit dem Sie in Verbindung treten. Sie werden also hernach die Wahl haben, ob Sie hier oder dort leben wollen, und im letztern Falle werden Sie von Zeit zu Zeit die beträchtlichsten Summen ins Land remittiren können.

Prinz S. Also — vom Lande sollte ich mich gar trennen? Wozu geschähe dann der ganze Huldigungsakt?

Adelgulde. Dieser geschieht ia der Nation wegen, daß sie Sie für ihren Herrn erkenne; und das mus sie hernach, Sie mögen unter ihr leben, oder nicht. Wenn die Regirung nur verwaltet wird, so mögen Sie sie selbst verwalten, oder in Ihrem Namen verwalten lassen; darüber kann Sie die Nation nicht zur Rede stellen.

Prinz S. Nicht? gar nicht?

Adelgulde. Ich bitte Sie, wie häufig ist der Fall, daß ein Herr mehrere Länder hat, die weit von einander entfernt sind! Kann er denn da in allen zugleich residiren? In manches davon kommt er wohl in seinem Leben nur einmahl, oder gar nicht, und die Regirung wird daselbst in seinem Nahmen verwaltet. Wie, wenn iedes solcher Länder verlangen wollte, er solle selbst in seinen Grenzen sich aufhalten und es regiren?

Prinz S. Das ist ia aber bei mir, als Regenten dieses Landes, gar der Fall nicht.

Adelgulde. Er wird es aber werden Prinz, wenn — —



Prinz G., determinirt. Das darf er eben nicht. Dieses Land hat von ieher seinen eigenen Regenten gehabt, der in seinem Schosse wohnte und es selbst regirte. Die Völker haben auch ihre Gerechtsame, wie einzelne Familien und Personen. Wodurch hätte es dis Volk verschuldet, daß es von nun an seinen Herrn nicht mehr im Lande haben, sondern in seinem Nahmen regirt werden sollte? Wie kann es mein Volk interessiren, ob ich irgendwo noch ein Land dazu erhielte? Warlich, es müste dem Schicksale wenig dafür danken, wenn es sogar dis davon haben sollte, daß es dadurch um seinen Herrn käme!

Adelgulde. Das geschieht ia aber dadurch gar nicht. Sie bleiben sein Herr nach, wie vor, und lassen es regiren.

Prinz G. Nein, nein, gnädige Mama; Selbst der Mann! Wenn dis Sprichwort irgendwo anwendbar ist, so ists hierbei.

Adelgulde. Bedenken Sie doch nur, wie Sie dem Lande durch iährliche starke Remisen von dorther aufhelfen könnten.

Prinz G. So entzöge ich diese ia dem andern Lande. Wäre denn das auch recht? Und — dieses Land hilft sich aus sich selbst

wieder auf, sobald nur gut Haus darin gehalten wird. Ich hoffe dis bald zu erleben.

Adelgulde. Und wäre es Ihnen denn zu verargen, wenn Sie in einem bessern Klima leben könnten?

Prinz G. Das Klima meines Vaterlandes ist mir das liebste. Wenn mir das Klima dieses Landes nicht mehr anstände, so müste ich mich auch von meinen Geburtsrechten auf selbiges lossagen. Das eigentliche Fürstenklima ist der Geist der Nationen. Der Geist dieser Nation ist ein sehr gutmüthiger, wackerer Geist; mithin ist das Klima hier für mich sehr gut.

Adelgulde. Machen Sie dem Volke hier nicht zu viel Eloge, ich bitte Sie; Sie werdens noch kennen lernen — es verdient sie nicht.

Prinz G., sehr brav. Alles in der Welt, gnädigste Mama, nur keine Verunglimpfung der Nation, in deren Schosse ich geboren ward! Es ist der besten eine; eine Nation, die verdient, daß ich für sie sterben könne.

Adelgulde brach wohlbedächtig hiervon ab und ging lieber in das Detail ihres ganzen ge-



machten Vermählungsplans über und bemühete sich, den jungen Gustaf durch Auseinandersetzung und lebhafte Darstellung aller der schimmernden Vortheile, welche er theils auf der Stelle, theils in Zukunft, erlangen könnte, sobald er nur wollte, zur Einwilligung in selbigen zu bewegen. Prinz Gustaf aber blieb unbeweglich, stand eilends auf und verlies seine Mutter mit den Worten — „Ei, ich mus ja doch auch tanzen.“

Als Adelgulde nach einer Stunde in den Saal kam, tanzte der Prinz mit der Komtesse von R. Nach dem Tanze unterhielt er sich mit ihr ganz zwanglos; nach der Unterhaltung tanzte er wieder mit ihr. Adelgulde verlies beide mit keinem Blick, und als dis bis in die Nacht abwechselnd so gewähret hatte, brachte sie es durch die Herzogin von . . dahin, daß die Komtesse sich entfernen müste. Der Prinz suchte sie in allen Winkeln und fand sie nicht. Er schickte Lenz auf Erkundigung nach ihr aus und bekam durch ihn die Nachricht, daß sie plötzlich abreisen müssen. Kaum hatte er dis gehört, so verlies er den Saal nnd reisete ebenso plötzlich nach Gustafshöhe zurück.

Adelgulden fing das Herz an mächtig zu klopfen. Sie hatte Augenblicke, wo sie noch alles hofte; sie hatte aber auch Augenblicke, wo sie alles schon fürchtete. Ihre Kundschafter benachrichtigten sie, daß Lenz die Komtesse von R. aufsuchen müssen und sie beim Einsteigen in den Wagen noch wirklich gesprochen habe. Die Herzogin von . . beruhigte sie aber vor ihrer Abreise noch deshalb und versprach ihr, daß die Komtesse weiter nicht sprechbar sein sollte.

Prinz Gustaf lies in einer der folgenden Nächte Wilhelmi zu sich kommen und nahm mit ihm über Alles die bestimmteste Abrede. Abends vor dem angesetzten Huldigungstage traf er in der Residenz ein. Adelgulde begab sich zu ihm, wünschte ihm Glück zum morgenden Tage und proponirte nochmals den schon eingeleiteten Vermählungsplan mit der ihr eigenen Gnade. Der Prinz wies ihn gänzlich von der Hand und verbat mit einer Art von steifem Ernst alle weitere mütterliche Zudringlichkeit deshalb.

Adelgulde. Nun Prinz, so lassen Sie sich nicht nur huldigen, wie sie wollen, sondern vermählen Sie sich auch, wie Sie wollen. Ich habe das Meinige für Sie und für das Land

gethan. — Ich gehe aber nicht von Ihnen, ohne daß Sie mir noch eine Bitte gewähren, auf der meine eigene Ehre beruhet.

Prinz G. Ich kann nichts versprechen, als bis ich gehört habe — was?

Adelgulde. Acht Jahre und drüber habe ich mich der beschwerlichsten Landesadministration unterzogen, habe meine Ruhe, meine Freuden, meine Gesundheit sogar der Nation aufgeopfert; so werden Sie nun auch alles das ratihabiren, was ich in der ganzen Zeit gethan und verfügt habe. Das ist doch wohl die allergeringste Belohnung, die ich erwarten kann.

Prinz G. Wie könnt' ich das! Ich weis ja noch nicht einmahl Alles, was Sie gethan und verfügt haben. Gnädige Mama, haben Sie mich denn vorher auch nur um etwas gefragt, oder mich das geringste wissen lassen? Nun sollte ich hintennach ratihabiren. — Dinge wohl ratihabiren, die mein ganzes Herz — — —? Uebrigens ist es auch gar nicht nöthig. Sie haben volle Macht und Gewalt gehabt, und — so wird Sie kein Mensch zur Rede stellen. Nun habe Ich volle Macht und Gewalt und will schon Alles einrichten,

wie es sein soll. Was vorbei ist, sei vorbei; wir machen einen Strich durch die Rechnung.

Adelgulde. Damit gehe ich nicht ab, mein Prinz.

Prinz G. Und mehr kann ich nicht thun.

Adelgulde. Ich verlange ausdrückliche Ratihabition.

Prinz G., höchst ernsthaft. Diese gibt Gustaf, der Zweite, nicht. Und nun abstrahiren wir auch hiervon.

Adelgulde, mit durchdringendem Anstande. Mein Herr Sohn! mein Sohn!

Prinz G. Ja, ich bin Ihr Sohn und Sie sind meine Mutter. Dis Verhältnis zwischen uns beiden ist und bleibt mir ewig heilig. Aber — dreimahl heiliger noch ist mir das Verhältnis, in welches mich die Vorsehung nun mit meinem Vaterlande sezt. Es tritt Kollision ein, das sehe ich wohl; aber dismahl mus mein Kopf meinem Herzen die Richtung geben.

Adelgulde, weinend. Sehen Sie meine Thränen! zum zweitenmahle fliessen sie nun Ihrentwegen.

Prinz G. Wann zum ersten mahle?

Adelgulde. Als ich ihre Mutter ward. Tod und Leben rangen da für uns beide.

Prinz G., bis zu Thränen gerührt. Ach, es ist ia wahr. — O Mutter, Mutter — — —

Adelgulde. Und so lohnen Sie mich nun für dis Alles?

Prinz G., sich die Thränen auswischend. Ich sage ia, alles Geschehene mag auf sich beruhen.

Adelgulde. Was habe ich denn gethan?

Prinz G., völlig gesetzt wieder. Das Land in eine enorme Schuldenlast gebracht —

Adelgulde. Das haben die Umstände so mit sich gebracht, und es ist dafür gesorgt, daß die Schulden binnen einigen Jahren getilgt werden können, wenn Sie nur wollen.

Prinz G. Auf die beliebte Art nicht! Bettler, Sklaven sind die armen Unterthanen. Barbarei, mitternächtliche Finsternis ist eingeführt. Licht, Freiheit, Wohlstand, Leben — Alles ist über die Grenze geflohen. O weh! o weh! Aber — die Flüchtlinge sollen alle wiederkommen und das Land besitzen.

Adelgulde. Prinz — um Gottes willen lassen Sie wenigstens die Hauptanstalten, welche ich getroffen habe, wie sie sind. Der

Geist des Zeitalters erheischt sie und ich habe sie — für Sie getroffen.

Prinz G. Für mich? Ich bin kein Fürst der Finsternis. Ich will im Lichte herrschen, und so soll auch mein Volk im Lichte wandeln. Wer Arges thut, der hasset das Licht. Auch will ich nicht über Sklaven herrschen, sondern über freie Menschen.

Adelgulde. Ach Prinz, Prinz, der Freiheitsschwindel unserer Tage — —

Prinz G. O gnädigste Mama, mit diesem Schwindel hat es gar nicht so viel zu sagen. Unredliche Minister, Lieblinge und Hofschranzen machen ihn grösser, als er ist; denn sie spinnen Allerseits Seide dabei. Wie die Ehrfurcht für den Vater den Kindern eingeprägt ist, so ist es auch die Ehrfurcht für den Regenten dem Volke. Der Vater mus es arg machen, den die Kinder nicht mehr im Hause dulden wollen, und ebenso auch der Regent, den das Volk nicht mehr im Lande dulden will. Beides ist zu widernatürlich. Am Ende aber ist freilich das Haus, die Familie, mehr, als der Vater, und das Land, das Volk, mehr, als der Regent. Man mus, sagte mir einmahl ein alter Hirte, die Schafe nicht

schinden, sondern nur scheeren; alsdann behält man sie.

Adelgulde, die unterdessen einige Prisen genommen. Die allerwichtigste Hauptsache ist, daß Sie die ganze Dienerschaft, besonders die höhere, wie sie ist, bestätigen. Diese Männer haben einmahl Routine, kennen das Land und sind lauter tüchtige, gute Männer.

Prinz S. Auch darauf kann ich iezt nicht eingehen. Ich werde Alles so einrichten, wie es zum Besten des Landes gereicht.

Adelgulde. Wen haben Sie denn zum Rathgeber dabei?

Prinz S. Mich selbst.

Adelgulde. Das ist ia Nichts gesagt, Prinz. Wie könnten Sie denn — — —

Prinz S. O ia, es ist Genug gesagt. Man mus nur arbeiten wollen. Fürsten müssen so gut arbeiten, wie Unterthanen, und müssen noch mehr arbeiten, als diese; denn sie bekommen mehr Arbeitslohn.

Adelgulde. Sie lassen doch das geheime Konseil, wie es ist?

Prinz S. Das wird sich morgen zeigen.

Adelgulde. Und der Graf N. bleibt doch Premierminister?

Prinz G., hitzig. Auf keinen Fall! In diesem Nichtdeutschen ist kein deutscher Blutstropfe. Er kann, wenn er nichts beigelegt hat, wieder in der Oper singen, wie vorher.

Adelgulde, erschrocken. Nun wer wirds denn? Doch der Niederträchtige nicht, der die immerwährende Fehde zwischen Ihrem Vater und mir unterhielt?

Prinz G., noch hitziger. Mama, ich bin Ihr — (sich verbeugend)

Adelgulde, im Fortgehen. O weh, o weh, wo bleibt der Glanz dieses Hofes!

Prinz G., nachrufend. Er verwandelt sich in Volksglanz.

Eine unsägliche Menge von Menschen strömte zur Residenz. In der Nacht kam auch Wilhelmi von Thaldorf an und trat bei Lenz ab. Man hörte und sah von keinen Anstalten weiter, als daß die gesammte höhere und niedere Dienerschaft nach Hofe bestellt ward, und daß das sämtliche Militär ausrücken mußte. Kein Soldat war in der Residenz zu sehen; von Bürgern und Bauern aber wimmelte alles.

Die Huldigungsstunde schlug. Viele Tausende hatten den Schlosplatz besetzt. Der Anblick der zahllosen Volksmenge war feierlich und rührend. Die versammleten Minister und Räthe harreten mit ieder Sekunde auf weitere Befehle. Adelgulde wuste sich vor ängstlicher Neugier nicht zu lassen. Alles wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Endlich kündigten Trompeten die Ankunft des Prinzen an. Gustaf, der Zweite, erschien im Staatskleide auf dem Balkon, schwenkte seinen Hut und legte ihn neben sich. Ihm zur Seite trat Lenz und zog ein Papier aus dem Busen. Trompeten ertönten abermals und gaben das Signal zum heiligen Akt. Eine ehrwürdige Stille herrschte. Lenz las mit erhobener Stimme:

„Gustaf, der Zweite, schrieb mit eigener Hand also. Ich habe die Nation zusammenberufen, um ihr zu sagen, daß ich heute die Regirung über sie antreten will. Durch meine Geburt zwar bestimmt, der Erste unter ihr zu sein, fühle ich es iedoch sehr tief, daß ich die Ehre, dis zu sein, erst noch verdienen müsse. (Bei diesen Worten schlug die lauschende Adelgulde schon das Fenster zu und bekam Vapeurs) Mitbürger, ia, ich will sie

suchen zu verdienen. Nur für euch will ich leben; ich will eure Thränen trocknen, eure Seufzer stillen und in eurem Glück mein Glück zur finden. Keine unnützen Reisen, keine nichtshelfende Proiekte sollen mich ie von euch trennen; ich will mitten unter euch leben und sterben. Hier wohne ich von nun an; hier bin ich von Jedem zu finden und mein Haus steht Allen offen. Nehmt keinen Anstos an meiner Jugend; werde ich ein guter Fürst, so habet ihr Hofnung, mich desto länger zu behalten. Ich kann arbeiten und will für euch arbeiten Tag und Nacht. Euer und mein Wohlstand ist gesunken; aber seid getrost, beide sollen sich wieder heben. Ich will keine Schätze unter euch sammlen, sondern nur meine Schulden bezahlen. Eine gute Haushaltung soll mir hierzu verhelfen; nehmet Alle ein Beispiel an mir. Jede Erleichterung, die euch auf der Stelle geschehen kann, soll euch sofort wiederfaren, und nach und nach sollet ihr von allen euren Lasten befreiet sein. Des Volks Wohl ist des Fürsten Reichthum. Meinen Vater habt ihr nicht lange gekannt; meinen Grosvater aber desto länger. Ich, Gustaf der Zweite, trete in Gustafs des Ersten Fusstapfen. Bei seinen Gebeinen schwöer



ich euch, Vater des Vaterlandes zu sein, wie er es war. Kein Machtspruch soll ie von mir erfolgen; die Geseze nur sollen richten. Kein Druck soll euch wiederfaren; über freie Menschen will ich regiren. Keine Bitte will ich abschlagen, die ich erfüllen kann, und wenn ich ie eine abschlagen mus, so solls mir weher thun, als dem Bitter. Haltet mich bei meinem Worte! Und damit ihr dis desto besser könnet, so soll diese Schrift sogleich in die Hofbuchdrückerei gegeben werden, wo ieder noch heute ein Exemplar von ihr uneintgeldlich haben kann. Sie sei auf ewige Zeiten Richterin zwischen mir und euch! Ich täusche euch nicht. Habet mich lieb — segnet mich — betet für mich!«

Die Stille war auf den höchsten Grad gestiegen, und es war, als wäre kein Mensch auf dem Schlosplaze. Aus allen Augen quollen Thränen. Lenz trat zurück.

Prinz Gustaf, mit angestrengter Kraft. Nun, wollet ihr mich haben zu eurem Regenten?

Ein Ja, dergleichen noch auf keinem Schlosplatze der Welt gehört worden, ertönte in ununterbrochener Dauer einige Minuten lang, lief gleichsam wie eine Flamme von den

Lippen

Lippen der voranstehendsten Tausende über die Lippen der drauf folgenden und sofort an bis auf die Lippen der Hintersten, und schien nur ein einziges Ja zu sein. Sobald es sich ganz in den Lüften verlohren hatte, setzte Fürst Gustaf den Hut auf.

Der edle Gehuldigte hatte während des tönenden Ja mit der unaussprechlichsten Rührung da gestanden. Man hatte es ihm ansehen können, wie er sich selbst versprach, vor jeder wichtigen Regentenhandlung seines Lebens sich allemahl erst zu fragen, ob sein Volk auch nach derselben dieses Ja von neuem so freudig *ausrufen* würde. Er erholte sich einige Augenblicke und rief aus — „Ich danke, ich danke, ich danke! Von morgen an hört die neuere Accise auf Brod und Bier auf.“

Ein dreimahliges „Es lebe Gustaf, der Zweite!“ erscholl auf dem ganzen Schlosplatze, dauerte lange, klang von den Mauern wieder, klirrte von den Fenstern zurück. Ein Trompetensignal schuf abermahlige tiefe Stille. Fürst Gustaf nahm den Hut ab und erhub sein Haupt gen Himmel.

„O du, vor dem ich nur Staub bin, wie mein Volk, höre, erhöre mich, wenn ich jetzt

mitten unter meinem Volke zu dir bete! — Gott, ich erkenne dich für meinen Richter und will der Rechenschaft stets eingedenk sein, die ich einst vor dir ablegen mus. Dein Rathschlus bestimmte mich zum Fürsten, nicht mein Verdienst. Ach, laß mich deiner Gnade würdig werden! Ja, ich will — ich will ein guter Fürst werden; stärke du mich dabei! Verlas mein Volk nicht! Verlas nicht mich! Segne mein Vaterland — segne meine Mitbürger — segne mich! Den letzten Schlag, den mein Herz einst thut, soll es für mein Volk noch thun — Amen!“

Trompeten und Pauken fielen ein und ein feierliches Nun danket alle Gott ward von Fürst und Volk gesungen. Der Eindruck hiervon war unbeschreiblich. Der Fürst stand mit unbedecktem Haupte und alle Herzen waren sein. Nach Vollendung des Gesangs gaben Trompeten das Zeichen, daß der Akt vollbracht sei. Der Fürst verlies den Balkon; die Volksmenge verlohr sich vom Schlosplatze; das Militär rückte in die Residenz wieder ein.

„Das ist ein Tag der Tage“ rief ein Bürger dem andern, ein Bauer dem andern zu. „Das ist ein Tag der Tage“, sprach ieder Vater und drückte seine

Kinder wieder froh an sein Herz. „Das ist ein Tag der Tage, lalleten die Greise; nun wir ihn noch erlebt haben, wollen wir gern sterben.“ Die ganze Nation lebte wieder auf und Alles ward Freude und Jubel. Die geschehene Ausrückung des Militärs während des Huldigungsakts ward ohne gegebene Erklärung verstanden. „Unser Fürst will uns ohne Soldaten regiren — dann ists schon gut“ hies es allenthalben, und dieser Gedanke entzückte die Nation noch mehr.

Da Gustaf nur die Lustbarkeiten der Unterthanen für ihn, aber nicht für sich unter einander verboten hatte, so ward dieser Tag im ganzen Lande Familienweise auf das vergnügteste hingebracht. In der Residenz war fast kein Haus ohne Musik, und wer nur eine Geige streichen konnte, der strich sie heute, und alle Hausgenossen tanzten darnach. Alles ging ohne Unordnung ab, und so erfuren Fürst und Volk gleich am ersten Tage ihrer Verbindung, wen sie gegenseitig an einander hätten.

Wilhelmi war während der Huldigung durch eine Hinterthüre ins Schlos gekommen



und wartete schon an der Stäte, wo er mit Gustaf dem Ersten so viel gearbeitet hatte, auf Gustaf den Zweiten. Der Fürst ging vom Balkon unmittelbar in sein Schlafkabinet und verweilte daselbst ebenso lange wieder, als er sich vor dem feierlichen Akt da aufgehalten hatte. Wilhelmi sah es ihm an, was er da gethan. Mit deutscher Herzlichkeit trat der Fürst zu ihm herein und sprach — „Nun wären wir so weit. Mich habe ich bei der Nation eingeführt; nun will ich Sie bei der Dienerschaft einführen.“

Bei diesen Worten gab er ihm das getrocknete Schneeglöckchen zurück, welches er während der Huldigung am Hute gehabt. Wilhelmi beschenkte ihn dafür mit den zwei reifen Erstlingen des ihm so heiligen Pfirsichbaums, die der Fürst mit tiefer Rührung und mit der Frage zugleich annahm — „Wissen Sie, wie mir die beiden Früchte vorkommen?“ Wilhelmi erwiederte — wie die aufgehobene Accise auf Brod und Bier. „Getroffen, getroffen!“ versetzte der Fürst, umarmte ihn zärtlich, und befohl ihm, mitzugehen.

Sämtliche Minister und Räthe hatten in dem Saale, wo sie versammlet waren, den

ganzen ungewöhnlichen Huldigungsakt mitangesehen und mitangehört. Einige hatten darüber blos die Nasen gerümpft, andere die Köpfe geschüttelt, noch andere laut gespöttelt. Alle aber, wie sie da waren, laborirten am Herzklopfen, als es hies — der Fürst kommt — und Leichenbläße bezog vollends ihre Gesichter, sobald sie Wilhelmi, ihm nachfolgend, erblickten.

Fürst Gustaf, als er sie mit fürstlicher Würde begrüsst, in der Mitte des Saals, „Ich habe so eben meine Regirung angetreten, Messieurs, und präsentire Ihnen hiermit meinen Minister. (Wilhelmi tritt vor; der Fürst legt die linke Hand auf sein Herz und weiset mit der rechten auf Wilhelmi hin) Hier ist nun Gustaf der Zweite, und da ist Hallo der Zweite! Ich will sein, was Gustaf der Erste war, und dieser soll mir sein, was Hallo jenem war. Seine Geschicklichkeit zum zweiten Posten im Lande, sein Patriotismus und seine Dienertreue sind durch eine lange Reihe von Jahren schon erprobt und landkundig. Man braucht ihn nur zu sehen; sein Anblick gleich fertigt ihm die Bestallung aus. (Blickt Wilhelmi feierlich an) Hiermit haben Sie sie! Die Hand drauf!

(Wilhelmi reicht ihm devot die Hand und er hält sie fest) So versprechen sich deutsche Männer Treue, und so versprechen wir beide uns lebenslange Treue und gemeinschaftliches Arbeiten für das Heil meiner ganzen braven Nation! Sie sollen mit mir umgehen, wie Hallo mit meinem Großvater umging; Sie schreiben sich deshalb von nun an Wilhelmi, genannt Hallo der Zweite. (umarmt ihn bider und lange) Ich bin ein blutjunger Fürst noch; Bidermann, daß Sie mir ja allemahl sagen, wo ich fehle, und mir nichts verschweigen! Daß Sie mich ja halten, wenn ich zu rasch handeln will, und mit Ihrer langen Erfarung meiner Unerfarenheit zu Hülfe kommen! Ich will Sie hören, wenn Sie sprechen; ich will auf Sie horchen, wenn Sie mir widersprechen; ich will ganz Ohr seyn, wenn Sie mir einen Rath geben. Sprechen Sie — widersprechen Sie — geben Sie Rath — — Ihr Fürst hält Wort.“ (Wilhelmi verbeugte sich ehrfurchtsvoll und trat wieder zurück.)

„Einen Minister aber brauche ich nur; und so geht hiermit das geheime Konseil ein. Es hat dem Lande viel gekostet und nichts geholfen. Meiner prachtliebenden Mutter, die

alle Klassen der Dienerschaft, von der obersten an bis zur untersten übermässig besetzte, hat es vielmehr blos dazu gedient, ihr einen unpatriotischen Plan nach dem andern an die Hand zu geben. (sieht die Minister drohend an) Ja, ja, ihr Herren, ihr habt eure Sachen arg gemacht, und wenn ihr empfangen solltet, was eure Thaten werth sind, was meintet ihr, daß euch in diesem Augenblick geschehen müßte? Gibts ein grösseres Verbrechen unter Gottes Sonne, als dis — ein ganzes Volk unglücklich zu machen? Doch, mir sei es genug, daß euer Reich nun ein Ende habe, und so überlasse ich euch den Strafen des Schicksals und eures eigenen Gewissens. Sie, Graf N., der Sie jährlich unbekannte grosse Summen empfangen und durchgebracht haben, verdienten aus dem Premierminister der Premierkarrer auf meinem Banhofe zu werden; aber ich gebe Ihnen die Freiheit, Komödiant wieder zu werden, wie ehemals, unter der Bedingung, sogleich meine Residenz zu verlassen und binnen acht und vierzig Stunden mein Land zu räumen. Fort aus meinen Augen, ausländischer Bösewicht! (Graf N. schiebt sich mit seinem dicken Bauche zum Saale hinaus) Und Sie übrigen Mitglieder

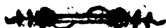


des geheimen Konseils haben hiermit auch Ihren Abschied und können gehen, wohin Sie wollen. Adieu, Messieurs, meine Theorie passt zu eurer Praxis nicht. (Die übrigen Minister schieben sich dem Grafen N. nach) Nun ist das Reich des Teufels hier im Lande zerstört — Ehre sei Gott in der Höhe!"

„Euch übrigen Herren aber, meinen Räthen samt und sonders, thue ich noch folgende Deklaration. Wem sein eigenes Herz sagt, daß ich ihm morgen den Abschied geben möchte, weil er ihn verdient hat, der fordere ihn heute noch selbst. Wer ihn verdient hat und heute nicht fordert, dem gebe ich ihn morgen. Jedem aber, der ihn heute nicht fordert und dem ich ihn morgen nicht gebe, rathe ich, als Patriot und als treuer Diener seine Funktionen zu verwalten; widrigenfals ich das ganze alte Nest bis auf das letzte Moos zerstöre. Hier soll wieder Volksglückseligkeit bestehen; wer für diese keinen Sinn hat, der retirire sich bei Zeiten! Ich will ein Fürst sein, wie sichs gehört. Weiden will ich meine Heerde, aber nicht hetzen; regiren will ich mein Volk, aber nicht tirannisiren; in Ordnung will ich meine Kinder halten, aber sie nicht zur Verzweiflung

treiben; Abgaben will ich von meinen Unterthanen nehmen, aber ihnen nicht das Blut aussaugen. Die Teufel sind nun ausgetrieben; die Hölle hat hier ein Ende. Das Himmelreich kommt — Freiheit und Wohlstand sollen wieder blühen; die erwerbenden Stände der Menschheit sollen wieder in Ehren gehalten werden und sich ihres Erwerbs freuen; die Verdienste sollen wieder geschätzt und belohnt werden; die gesunde Vernunft soll in allen Dingen wieder den Ton angeben. Wer hierzu mitwirken will, der thue es; wer nicht will, den brauche ich nicht. Dis ist meine standhafte Erklärung, und mit derselben zugleich versichere ich noch einem jeden, dem sie gefällt, und der ihr gemäs handeln wird, meine Achtung, meine Freundschaft, meine Liebe, meine Dankbarkeit."

Mit diesen Worten verlies der Fürst den Saal und begab sich in sein Kabinet zurück, wo er den Rath Lenz sofort mit Aufträgen zu einer geheimen Reise abfertigte, während daß der neue Minister auf seinen Befehl bei der übrigen Dienerschaft im andern Saale sich selbst einführte und in seinem Nahmen verhältnismässig ähnliche Deklarationen that. Graf N. war sogleich zu Adelgulden gegangen und



hatte ihr sein Schicksal referirt. Adelgulde, sobald sie hörte, daß Wilhelmi erster Minister geworden wäre, hielt es nicht für rathsam, länger im Lande zu verweilen, sondern reisete, ohne von ihrem Sohne Abschied zu nehmen, noch vor der Tafel ab und begab sich zu einer ihrer Töchter. Graf N. begleitete sie.

Der junge Fürst, als es dis erfur, trat ans Fenster und sah lange in die Wolken hin. Wilhelmi Hallo kam endlich herein. Fürst Gustaf wendete sich um, wischte sich die Augen aus und sprach — So mus ein Fürst Mutter und Schwestern verlassen und an seinem Volke hangen. Der Minister erinnerte ihn an seine Vorhersagungen deshalb und Gustaf beruhigte sich. Doch kam er nicht zur Tafel, sondern speisete allein im Zimmer und lies jenen den Wirth machen.

Die Tafelgesellschaft war klein, und viele, die zu ihr gehörten, hatten sich mit Unpäslichkeit entschuldigen lassen. Wilhelmi referirte bis nachher dem Fürsten und brachte ihm zugleich ein Pack Abschiedsgesuche von Räthen aller Art. „Gut, gut, rief Gustaf aus, die Sache macht sich selbst; so dürfen wir sie nicht machen. Sind das die Geister alle, die sich nicht sicher wissen, oder gibts noch mehr?“

Wilhelmi war der Meinung, daß sie es alle wären, und daß sich der ganze höhere Dieneretat wirklich selbst gereinigt hätte. „Nun, erwiederte Gustaf, wir wollens sehen. Das allgemeine Normale, das ich Ihnen gebe, ist dieses — Es soll in allen Kollegien und am ganzen Hofe und im ganzen Lande alles wieder auf denselben Fus, wie es war, als mein Grosvater die Augen schlos. Dieser verstands und lies sich nicht einreden; mein Vater verstands zwar auch, aber meine Mutter hatte doch Einflüsse auf ihn. Wissen Sie wohl, was Sie sprachen? Der Grund wäre noch da und es läge nur Schutt darauf. Also hinweg den Schutt — dann wollen wir bauen.“ (Der Leibläger kommt herein.)

Fürst. Was willst du?

Leibiäger. D. Quenstädt und noch einige andere Geistliche sind da und wollen die Gnade haben, aufwarten zu dürfen.

Fürst. D. Quenstädt? Wer ist das?

Wilhelmi. Es ist der ietzige Generalsuperintendent.

Fürst. Sie mögen hereinkommen.

Wilhelmi, im Weggehen. Des Censurkollegiums und des Kollegiums der reinen Lehre wegen wollten Sie mir noch etwas sagen . . .



Fürst. Ich ja! (geht schnell an sein Büreau) Da sind die Aufhebungsdekrete. Publiciren Sie sie heute noch!

Quenstädt, Kalov, Dannhauer, Hutter, Fecht und Götze treten ein.

Fürst, als sich D. Quenstädt zur Anrede geschickt macht. Wer sind Sie, meine Herrn?

Quenstädt, sehr devot. Wir sind das Kollegium der reinen Lehre. —

Fürst, schnell. Gewesen! Gewesen!

Quenstädt, so erschrocken, daß er sich auf seine Rede nicht besinnen kann. Und — sind zugleich die Deputation, welche der gesammte Klerus im Lande schickt, seine unterthänigste Ehrfurcht Höchstdenenselben zu Füssen zu legen. Wie — — (Kalov flüstert ihm einmahl über das andere ins Ohr — Melchisedech — worauf er sich besinnt und also anhebt) Gesalbter des Herrn! Melchisedech, der ein Priester Gottes, des Allerhöchsten war, segnete einst den Abraham und — — —

Fürst, beide Arme über ihn ausbreitend. Ist gut, ist gut; ich danke Ihnen. Ich bin von langen Anreden an mich kein Freund. Ich hoffe, daß meine Geistlichkeit dem Volke mit

guten Beispielen und mit reinem Leben vorleuchten werde. Ich hoffe, daß sie die Reinigkeit meiner Absichten bei allen meinen Veranstaltungen nicht verkennen und solche nöthigenfals auch ihren Gemeinen rein und lauter aus einander setzen werde. Aber die Herren müssen auch reindeutsch sprechen lernen. Höchstdenenselben ist kein reines Deutsch; es mus heissen — Ihnen. Haben Sie sonst noch etwas? Ich bin sehr okkupirt.

Quenstädt, Kalov, Dannhauer, Hutter, Fecht und Götze empfohlen sich zu Gnaden und traten wieder ab. In der Antichambre bekam Quenstädt von seinen Kollegen heftige Vorwürfe darüber, daß er auf das Gewesen, Gewesen, nichts erwidert, und man drang eben in ihn ein, sich noch einmahl besonders melden zu lassen und als Erster die gehörigen Gegenvorstellungen zu machen, als der Minister sämtliche Zionswächter zur Publikation eines Landesherrlichen Befehls in ihr seitheriges Sessionszimmer einladen lies. Sie erschienen, hörten, staunten, verstummten und räumten die Stäte, auf welcher sie zwei Jahre lang mit päbstlicher Gewalt über die Gewissen der Menschen geherrscht hatten. Der Minister schlos selbst vor ihren Augen noch die Thüre zu und steckte den Schlüssel zu



sich. Drauf gingen die Debatten unter ihnen auf der Gallerie von neuem an. „Nun sind wir schön daran, sprach Dannhauer; nun ist das Reskript publicirt; so lange haben wir doch gewartet.“ „Schadet nichts, versetzte Kaslov; hat der Erste von uns keine Vorstellungen vorher gemacht, so mus er sie hintennach machen.“ „Ja, riefen Hutter, Fecht und Götze aus, und damit mus er so lange fortfaren, bis der Fürst sein Reskript zurücknimmt, oder uns durch ein zweites retablirt.“ — Kurz, der Generalsuperintendent muste nochmals allein um Audienz bitten, die er auch erhielt.

Fürst, unwillig. Ich habe Ihnen ia gesagt, daß ich sehr okkupirt sei. Was für einen Gegenstand betrifts denn?

Quenstädt. Den wichtigsten für ieden Fürsten in unsern Tagen; den Gegenstand, worauf die Sicherheit der Thronen, wie das Heil der Völker, beruhet.

Fürst. Aha, nun weis ich schon. Daß ich weise und mild regiren soll — nicht wahr? Nun, darüber nehme ich gern Unterricht an; ich bin noch iung.

Quenstädt., unter Kopfschütteln sich tief verbeugend. Nein — die reine Lehre im Lande betrifts. In diesem Augenblick

ist uns, die wir das Kollegium der Hut und Wache für selbige ausmachen — —

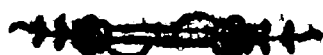
Fürst. ausgemacht haben — —

Quenstädt. zwar das Reskript unserer Aufhebung wegen publicirt worden; wir bitten aber aus Eifer für die Religion, für das Vaterland und für Ew. — Selbst, uns in Gnaden zu restituiren.

Fürst, lächelnd. Ich würde doch nicht Negatise und Affirmatise an einem und demselben Tage reskribiren?

Quenstädt. Wenn die Gründe, welche ich vorzutragen habe, Ew. — von der Nothwendigkeit unserer Fortexistenz, wie ich hoffe, überzeugen werden, so — —

Fürst, spöttisch. Die Gründe für die Nichtnothwendigkeit Ihrer Fortexistenz sind es eben, welche mich zur Aufhebung Ihres Kollegiums vermocht haben, und ich pflege so etwas nicht zu thun, ohne es vorher reiflich überlegt zu haben. Nicht wahr, Herr Doktor, je weniger Räder eine Maschine hat, desto vollkommener, dauerhafter und zweckmässiger ist sie? Wozu also die unnöthige Vervielfältigung der Landeskollegien? Ich habe mein Konsistorium; daran ists genug.



Quenstädt. Erlauben Ew. —, die Geschäfte desselben sind zu überhäuft, als daß es seine Vigilanz über die Reinheit der Lehre gehörig betreiben könne. Dieses wichtige Objekt macht aber einem eigenen und besondern Kollegium genug zu thun; und so — —

Fürst. Hat man denn wohl zu meines Grosvaters Zeiten von einem besondern Kollegium für die reine Lehre gehört? Und dennoch ward damals die Lehre von Jahre zu Jahre immer reiner. Seitdem ihr Herren existirt, ist sie erst wieder unrein geworden. Also —

Quenstädt, heftig erschrocken. Ich erzittere bei dem Vorwurfe, welchen Ew. — uns machen. Wir alle tragen das Bewustsein mit uns umher, daß wir als treue Wächter Zions das uns übertragene wichtige Amt redlich verwaltet und die reine Lehre im Lande erst wiederhergestellt haben, welche vorher ganz verschwunden war.

Fürst. Ich sehe wohl, wir sind in den ersten Begriffen nicht einig. Was verstehen Sie denn unter der reinen Lehre?

Quenstädt. Die Lehre, wie sie in den Simbolen unserer Kirche festgesezt ist, und wie sie in Gemäsheit derselben von den angesehensten

henſten Lehrern der Kirche vor den Zeiten der Neuerungen in ihren Schriften vorgetragen wird.

Fürſt. Und ich verſtehe darunter die Lehre Jeſu ſelbſt, wie ſie im Evangelienbuche enthalten iſt. Aechter kann das Quellwaſſer doch wohl nicht ſein, als in der Quelle ſelbſt. Wie können auch Chriſten ihre Freiheit ſo verleugnen ſollen, daß ſie ſich ihren Glauben durch Simbolen feſtſetzen laſſen müſten? All der Menſchenzuſatz zur Lehre Jeſu in den Simbolen nützt und frommt nicht, und ſo will ich ihn auch in meinem Lande nicht haben. Wenigſtens ſoll kein Lehrer gezwungen ſein, ihn zu lehren, und noch weniger einer meiner Unterthanen gezwungen ſein, ſich ihn lehren zu laſſen und anzunehmen. Chriſtenthum will ich, reines, wahres Chriſtenthum; nicht Kirchenthum und Sektenthum, oder gar das alte Pabſtthum wieder. Sagen Sie, wie können Sie ein proteſtantiſcher Lehrer ſein und einen Andern für Ihren Meiſter erkennen, als den Stifter des Chriſtenthums? Warlich, die Aſche unſerer wackeren Reformatoren möchte ſich ja darüber bewegen. Wozu hätten dieſe dann das Joch aller menſchlichen Autoritäten ſo ritterlich abgeworfen, wenn hernach wieder ein ähnliches

Joch auf der Christen Nacken geworfen werden sollte? So hätten sie doch gleich lieber alles gelassen, wie es war. Nein, in meinem Lande soll evangelische Freiheit herrschen, und Alles soll im ganzen Religionswesen wieder auf den Fus, wie es am Sterbetage Gustafs, des Ersten, war.

Quenstädt, die Hände über sich zusammenschlagend. Ach daß Gott walte! (schickt sich an, einen Fusfall zu thun) Im Nahmen Jesu Christi bitte ich Ew — — —

Fürst, der ihn feurig anblickt. Was wollten Sie thun? O schämen Sie sich! Im Nahmen Jesu Christi will ich eben die ganze Umschaffung bewirken.

Quenstädt, unter tiefem Seufzen. Ach, das hat mir der Herr heute wohl gesagt.

Fürst. Wer?

Quenstädt. Der Herr Jesus.

Fürst, ernsthaft. Was? Besucht er Sie zuweilen?

Quenstädt, in Entzückung. O ja. Er hat mir immer die Aufträge an unsere gnädigste Landesadministratorin gegeben.

Fürst. Nun, so ists schon gut. Ich habe genug, Herr Doktor. Meine Mutter war eine Frau. Mir werden Sie durch

solche Sächelchen mehr verächtlich, als lächerlich. Aber — hat Ihnen denn der Herr Jesus keinen Auftrag an mich gegeben?

Quenstädt. Allerdings. Er schickt mich eben zu Ew — daß Sie die reine Lehre in Schutz nehmen möchten.

Fürst. Nun, das will ich auch. Also sind der Herr Jesus und ich ganz einerlei Meinung.

Quenstädt. Nein, er meinte, daß Sie Alles so lassen möchten, wie es jetzt ist.

Fürst. Da haben Sie sich gewis verhört, Herr Doktor. Gehen Sie nur nach Hause und fragen ihn noch einmahl. Er kann unmöglich die Lehre, welche jetzt hier gepredigt wird, für seine Lehre erkennen, oder es müste Einer von den falschen Christussen sein, der Ihnen die Visite macht.

Quenstädt, jammernd. Ach was wird der liebe Heiland sagen, wenn ich ihm das alles wiedersage! Weinen wird er, wie vor Jerusalem.

Fürst. Glauben Sie das nicht. Er wird sich vielmehr darüber freuen. Sagen Sie ihm nur alles wieder; besonders das, was die falschen Christusse betrift. Sagen

Sie ihm, daß ich wüßte, wie unwillig er über die Auf- und Zusätze gewesen sei, welche die Pharisäer zum Gesetz gemacht, und daß ich ihn bei seinem Worte hielte, daß er das Licht der Welt habe sein wollen. Und — nun ists gut, Herr Doktor. Ich will nicht zu denen gehören, welche in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Licht! Licht! ist mein Wahlspruch.

Quenstädt. Geruhen Ew — mich nur noch bemerken zu lassen, daß zu viel Licht das Volk blende.

Fürst. Ja, in der Sinnenwelt wohl; in der Verstandeswelt aber nicht. Es hat auch fürwahr noch keine Noth mit dem Blenden. Mich dünkt, es ist dafür gesorgt, daß des Lichts nicht zu viel werde.

Quenstädt. Alle die Tumulte und Gährungen, welche hier im Lande gewesen sind, waren blosse Folgen der sogenannten Aufklärung. Kaum wären sie nun gedämpft, so würden sie mit verdoppelter Wut wieder ausbrechen,

Fürst. Darüber sein Sie ganz unbesorgt. Warum war denn die Nation während der langen Regierung meines Grosvaters, Gustafs,

des Aufklärers, so ruhig? Warum sind die Unruhen erst nach seinem Tode ausgebrochen?

Quenstädt. Ja, halten Ew — zu Gnaden, das Gift hat langsam gewirkt; nun sind die Folgen erst ausgebrochen.

Fürst. Ach hat sich was! Meine Mutter hätte die Nation nicht bis aufs Aeusserste treiben sollen; das war's. Und Sie hätten, als Ihr Beichtvater, ihr das Gewissen deshalb schärfen sollen. Wissen Sie die ähnliche Geschichte von Naboths Weinberge? Warum thaten Sie denn nicht, wie der wackere Thisbite und sprachen ein Wort des Herrn? Das würde Ihnen mehr zur Ehre gereicht haben, als wenn sie iezt zu mir kommen und thun, als wenn sie der Herr gesandt hätte. Aber da traf ein, was dort geschrieben steht — meine Propheten sind stumme Hunde. Merken Sie sich, was ich sage — wenn die Saiten zu straf gespannt werden, dann springen sie. So gehts nicht nur mit Klavieren und Violinen, sondern auch mit den Staaten, und dabei kommt die Aufklärung gar nicht in Sprache. Und wär's auch warlich, daß ein dummes Volk sich eher misbrauchen liesse, als ein kluges — es kann immer sein — so ist es nicht nöthig, daß für

die Dummheit meines Volks gesorgt werde; denn ich will mein Volk nicht misbrauchen. Ich will kein Despot sein, und so habe ich auch keine Helfershelfer dabei nöthig; weder weltliche, noch geistliche. Die leztern sind in meinen Augen die schändlichsten; denn sie handeln ganz gegen ihre Bestimmung, welche darin besteht, Fürsten und Königen in Gottes Nahmen die Wahrheit zu sagen, wenn sie sie sich selbst nicht sagen. Lesen Sie die ganze Sendungsgeschichte der Propheten durch, so werden Sie finden, daß ich Recht habe. Hier haben seither Propheten und Prophetenkinder gethan, was den Herrn übel gefiel, und nur dem Volke seine Pflichten und dem Regenten seine Rechte gepredigt. Von nun an sollen meine Prediger dem Volke auch seine Rechte und mir auch meine Pflichten predigen. Nächstens werde ich das Behufige über dis alles ans Konsistorium gelangen lassen, und ich hoffe, daß Sie sich bei weiterer Verfügung desselben besonders auszeichnen werden.

Quenstädt, mit gefalteten Händen. Das bin ich nicht im Stande.

Fürst. Es soll Ihnen nicht sauer werden; ich habe schon dafür gesorgt. Alle aus meines Grosvaters Zeiten noch lebende wackeren Kir-

chenräthe, welche meine Mutter in den Ruhestand gesetzt hatte, sind bereits wieder in Aktivität versetzt. Diese werden Ihnen treulich helfen.

Quenstädt, erschrocken, sich aber doch wieder besinnend. Nein, ich meine, es ist wider mein Gewissen.

Fürst. Nun, wenn es das ist, so weis ich weiter keinen Rath, als — entweder Sie führen Ihr irrendes Gewissen zurechte, oder Sie machen Platz samt Ihrem Gewissen.

Quenstädt, stotternd. Ich — bitte — um — meine Entlassung.

Fürst. Sie haben sie schon.

Quenstädt verlies ganz betäubt den Fürsten, eilte zum Schlosse hinaus und sprach im Vorbeigehen blos zu seinen auf ihn wartenden Kollegen — Ich habe meinen Abschied und Sie werden ihn kriegen.

Bald darauf lies sich auch der Präsident des Censurkollegiums melden und erhielt gleichfals Audienz.

Fürst. Wie heissen Sie?

Präsident. Joseph Maria in Augustiis.



Fürst. Das ist ja ein drollig ter Nahme; aber er hat recht für Ihr Amt gepaßt. Sie sind ein Ausländer; und woher?

Präsident. Aus dem Kirchenstaate. Bin aber schon lange in Deutschland.

Fürst. Excellent! — Was bringen Sie mir?

Präsident. Es ist dem Censurkollegium eben das Aufhebungsdekret publicirt worden — —

Fürst. Ja; denn ich bin nicht in Augustiis.

Präsident. Ich submittire mich devotest — —

Fürst. Nun, so ists ja gut. Ich bin sehr okkupirt.

Präsident. Ich glaube das Dekret nehmlich ganz verstanden zu haben, daß die Censur fernerhin von keinem ganzen Kollegium mehr betrieben werden solle, sondern nur von mir.

Fürst. Da haben Sie mich ganz falsch verstanden. Das Publikum soll die Censur wieder haben.

Präsident, wie vom Blitze getroffen. Das Publikum?

Fürst. Ja, das Publikum! Wer hat denn die Censur über Flanel und Manschester, über Zucker und Kaffee, über Butter und Käse? Nicht wahr — der Käufer? Wer schlechte

Waare feil hat, der wird sie nicht los; und, will sie Jemand kaufen, so kaufe er sie. Also — habt feil und kauft, wie ihr wollet, und druckt und leset, was ihr wollet.

Präsident. In unterthänigster Ehrfurcht — das ist ja ein himmelweiter Unterschied. Buttern und Drucken — Butter kaufen und lesen — —

Fürst. Gar keiner. Eins, wie das andere, ist Handel und Wandel, und Handel und Wandel soll von nun an hier frei sein. — Ueberhaupt erzählen Sie mir doch einmahl von Ihrem ehemahligen Censurkollegium. Wie viel waren denn Eurer und was thatet Ihr denn?

Präsident; in Angustiis. Ausser mir waren noch drei geistliche und drei weltliche Räthe. Was im Lande gedruckt werden sollte, muste uns erst im Manuskript vorgelegt werden, und ohne unser Imprimatur durfte es nicht unter die Presse kommen. Und was im Auslande gedruckt ward, muste von den hiesigen Buchhändlern uns erst präsentirt werden, ehe sie es verkauften oder zum Lesen verliehen. Der aufgedruckte Stempel war das Zeichen unserer Genehmigung.

Fürst. Ganz zweckmäßig eingerichtet! Es wundert mich, daß man nicht auch das Lesenlernen in den Schulen verboten hat. Ich erinnere mich eines Großveziers, der, um das Schreiben falscher Wechsel zu verhüten, ein Verbot schreiben zu lernen in Vorschlag brachte. Hier soll von nun an nicht nur ieder lesen, was er will, sondern auch schreiben, was er will.

Präsident. Ew — sind Landesherr und haben zu befehlen; aber — —

Fürst. Das ist ganz unrecht angebracht. Hier befehle ich gar nicht, sondern ich will nur nicht verbieten, und zwar darum nicht, weil ich meiner Meinung nach nicht verbieten kann. Wir sind hier nicht im Kirchenstaate.

Präsident. Ich wage es zu sagen — denn es ist Wahrheit — daß in unsern Tagen die Hauptsorge aller Fürsten dahin gehen müsse, die Völker von Einsaugung der Alles umstürzenden Principen abzuhalten, welche iezt durch das Bücherschreiben in Umlauf kommen.

Fürst. Ich will einmahl den Werth der Principen, welche Sie meinen, auf sich beruhen lassen; glauben Sie denn aber, daß solche

durch das Bücherschreiben so besonders im Umlauf kommen?

Präsident. Allerdings. Ein Schriftsteller setzt sich hin und schreibt; so wie es gedruckt ist, lesen es Tausende auf einmahl. Sollte er solches einem Jeden von diesen, die es oft in einem Umkreise von hundert Meilen auf einmahl lesen, mündlich sagen, wie unendlichviel Zeit würde er dazu nöthig haben! Ja, er würde dis gar nicht vermögen. Schriftsteller sind Menschen von dem allergrössesten, unzuberechnendsten Einflusse, und daher — — —

Fürst. So sind ihnen ia also warlich Fürsten und Völker den grössesten Dank schuldig. Sie sind es mithin, denen die ganze Menschheit es zuzuschreiben hat, daß Wahrheiten und gemeinnützige Ideen wie durch einen Blitz in Umlauf kommen, gedacht werden und wirken. So sei doch die Providenz dafür gepriesen, daß es Schriftsteller gibt!

Präsident. Ja; aber eben darum ist strenge Aufsicht über sie nöthig, daß sie nichts schreiben, als was in Umlauf kommen soll. Wer hat aber hierüber anders das Ausspruchsrecht, als die Fürsten?

Fürst. Im Ernst, meinen Sie das? Also stände es bei einigen Wenigen,

den Grad der Klugheit oder Dummheit aller Uebrigen zu bestimmen; und diese müsten erst bei jenen vorfragen, ob es ihnen erlaubt sei, vernünftiger zu werden?

Präsident, der so in Eifer ist, daß er dis alles nicht hört. So ist das Erste, was iezt — denn die Frechheit der Schriftsteller geht in unsern Tagen weit — ein Fürst zu thun hat, daß er in seinem Lande nichts drucken lasse, was sein Volk nicht lesen soll.

Fürst. So wird es anderswo gedruckt und gedruckt ins Land gebracht, und so verliehren meine Buchdrucker noch dazu das Druckerlohn.

Präsident. Darum mus auch von auswärts gedruckten Büchern keines ins Land, das das Volk nicht lesen soll. Und so sehen Ew — daß alle die Anstalten, welche wir getroffen haben, genau zusammenhangen und allerseits von der äusersten Nothwendigkeit sind.

Fürst. Das Erstere sehe ich wohl ein, aber das Leztere nicht. Nur alsdann, wenn Niemand hier schreiben und lesen soll, als was geschrieben und gelesen werden soll, sind solche Anstalten nöthig. Es soll aber, wie ich Ih-

nen schon gesagt habe, von nun an hier jeder schreiben und lesen können, was er will. Menschen haben dazu die Gabe, einander ihre Gedanken mitzutheilen; so mögen sie sie brauchen. Dadurch, daß ein und derselbe Gedanke von Mehreren gedacht wird, kommt er erst ins Reine. Wenn nun durch Schreiben und Lesen die Gedanken unendlichschneller vielen Andern mitgetheilt werden, als durch Sprechen und Hören: so lasst doch schreiben und lesen, wer schreiben und lesen will und was Jeder schreiben und lesen will; desto eher kommt Alles ins Reine. Wer kann denn dabei Gefar laufen?

Präsident, mit einer Art von Anstand. Die Religion, der Staat, die guten Sitten. Und leider nahen sich alle drei schon ihrem Untergange und müssen ihn unvermeidlich nehmen, wenn nicht allenthalben den Schriftstellern Zaum und Gebis angelegt wird.

Fürst. Die guten Sitten? Vermuthlich nennen Sie diese nur, um die Zahl Drei voll zu machen. Hören Sie, das ist zum Lachen. Wo bekümmert sich denn wohl eine Censur um die guten Sitten? Passiren nicht allenthalben der letzige Wust von Ritter- Rauf- und Entführungsgeschichten die Censur,

und ist etwas mehr gegen die guten Sitten, als diese und die ihnen ähnlichen Schauspiele? Haben Sie sich denn hier um die guten Sitten bekümmert? Sind nicht wahre Unfläterein hier gedruckt worden, wenn nur nichts gegen die Orthodoxie darin war?

Präsident, in Verlegenheit. Ew — halten zu Gnaden, davon ist mir nichts bekannt.

Fürst. Nicht? (holt eine Piece) Da! — ist die Scharteke hier nicht gedruckt, gedruckt mit gnädigster Freiheit? (schlägt eine gezeichnete Seite auf) Fi, welche Zoten!

Präsident, stotternd. Diese Piece mus nicht genau durchgesehen worden sein.

Fürst, böse. So? Und doch steht mit gnädigster Freiheit darauf? Aber vernünftige Untersuchungen über die Religion, aufklärende Schriften haben hier nicht gedruckt werden dürfen; abergläubischer Unsinn lieber, Hexen- und Geistergeschichten. Ihr seid mir die wahren Leute gewesen. — Was die Religion anbelangt, so kann überhaupt weder für, noch wider sie geschrieben werden. Das Wesentliche der Religion ist in die Herzen der Menschen geschrieben. Alle Schriften dagegen seit Jahrtausenden haben solches nicht widerlegt, so, wie alle Schriften für das Un-

wesentliche in der Religion dieses nicht beweisen haben. Also — über die Religion die Schreibefreiheit einschränken wollen, ist ganz und gar unnöthig. Und über den Staat?

Präsident. Ach ja wohl, ja wohl; und eben vorzüglich deswegen bitte ich Ew — bei allen Heiligen — —

Fürst. Meinetwegen bei der Mutter Gottes auch! Was verstehen Sie denn aber unter Staat? Das Vaterland oder den Fürsten?

Präsident. Es ist ja dasselbe.

Fürst, aufgebracht. Was? Dasselbe wär's? Schöne Politik! Also — der Fürst hätte den Staat in sich? Ich denke, der Staat habe den Fürsten in sich: Aber gesetzt auch, Staat hiesse Fürst, und das Schreiben gegen den Fürsten hiesse schreiben gegen den Staat, so frage ich Sie, in welchem Buche wohl mehr und freier gegen die Fürsten geschrieben sei, als in der Bibel? Also müste ich in meinem Lande vor allen Dingen den Bibelverkauf und das Bibellesen verbieten. Die Bibel ist ja aber Gottes Wort. Folglich käme nun gar in meinem Lande der Vater der Schriftsteller, der heilige Geist, auch unter die Censur.

Präsident. Ich wüßte doch nicht, daß in der Bibel dergleichen stände.

Fürst. Sie haben sie also nicht gelesen. Ich habe sie gelesen. Schlagen Sie z. E. den zwei und achtzigsten Psalm nur nach, oder den Propheten Micha im dritten Kapitel. Auch kann ich Ihnen eine Stelle aus dem Kopfe hersagen; sie steht im Buche der Weisheit und lautet also — „Höret ihr Könige und ihr, die ihr über Viele herrschet! Euch ist die Oberkeit gegeben vom Herrn und die Gewalt vom Höchsten; welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet. Ihr seid seines Reichs Amtleute; aber ihr führet euer Amt nicht fein und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, was der Herr geordnet hat. Er wird gar greulich und kurz über euch kommen, und es wird gar ein scharf Gericht ergehen über die Oberherren. Denn den Geringen widerfährt Gnade; aber die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraft werden.“ Diese Stelle pflegte mein Grosvater in jedes neue Jahrbuch seiner Regierungsgeschäfte gleich vornan zu schreiben, und sie gehört auch in der That dahin. Was sagen Sie zu ihr? Kann uns Regenten etwas Stärkeres gesagt werden?

Prä-

Präsident. Das sind doch aber nur lauter Stellen aus dem alten Testamente.

Fürst. Nun, gilt denn das nicht mehr? Ei, ei, Herr Obercensurmann, wie wollen Sie mit dieser Meinung unter Ihrer eigenen Censur bestehen?

Präsident. Ich meine nur, die Apostel waren doch mehr, als die Propheten, und da spricht Paulus im Brief an die Römer ganz anders.

Fürst. Ja, aber der Meister war auch wieder mehr, als die Jünger, und da hat Jesus selbst den Herodes einen Fuchs genannt. Auch soll unter dem brüllenden Löwen beim Petrus ein damahliger Grosser, und unter dem rothen Drachen in der Apokalipse ein noch Grösserer zu verstehen sein. Also — Fuchs heisst Fuchs, und Löwe — Löwe und Drache — Drache; es mag sein, wer es will. Ich will damit nur so viel sagen, daß es widersprechend gehandelt sei, auf der einen Seite das Bibellesen zu gebieten, und auf der andern das Bücherlesen zu verbieten. Es kann uns Fürsten nichts gesagt werden, als was uns schon gesagt ist, und noch dazu in Gottes Nahmen gesagt ist. Wen es trift, es stehe in der Bibel, oder im golde-

nen Spiegel, oder im Eulenspiegel, der fühle sich getroffen und — bessere sich! Ich will es gern sehen, wenn man mir besonders die Wahrheit sagt. Wenn sie mir nun nicht geschrieben werden dürfte, sagen möchten sie mir die Schmeichler wohl nicht. Also gehen Sie nur in Gottes Nahmen nach Hause und ärgern Sie sich weiter nicht über Schreibe- und Lesefreiheit, die von nun an ohne alle Einschränkung wieder Statt finden soll. Es ist dabei gar kein Risiko.

Präsident. Wenn nun aber das Volk durch öffentliche Schriften zu Aufruhr und Empörung angereizt würde, wie jetzt so häufig der Fall ist?

Fürst. Das war nur in den vorigen Zeiten des unerträglichsten Drucks denkbar, jetzt aber, da ich für meine Unterthanen, wie ein Vater für seine Kinder, sorgen will, nicht mehr. Die Zeiten ändern sich, mein Herr, und so müssen auch in den Staatsverfassungen von Zeit zu Zeit jeder Generation gemäße Reformen geschehen. Besser ists, sie geschehen von oben, als von unten. Trift sie der Fürst selbst, so braucht das Volk nicht darauf zu denken, sie zu treffen. Besonders ist dis jetzt hier im Lande der Fall. Ich selbst werde alle nö-

thige Reformen treffen, und so wird die Nation mit Freuden die Zuschauerin dabei machen. Ereignet sichs, daß hier und da ein guter Kopf im Lande ist, der nicht blos müssiger Zuschauer dabei sein will, sondern mir mit guten Vorschlägen in Schriften zur Hand geht: so will ich ihm sogar dafür Dank wissen. Man wird sich dabei schon in den gehörigen Schranken halten; denn wenn ich keinen beleidige, wie sollte Jemand auf den Einfall kommen, mich zu beleidigen? Die Mängel der bisherigen Verfassung aufdecken, die Unvollkommenheit mancher Gesetze, die Unzweckmässigkeit mancher öffentlichen Anstalten anzeigen, auf wirkliche Justizverbrechen aufmerksam machen und Entwürfe zu wahren und möglichen Verbesserungen aller Art öffentlich mittheilen — das heisst nicht wider den Staat, sondern für den Staat schreiben. Und ie mehr solcher Schriftsteller auftreten, desto willkommener sollen sie mir sein. — Sie für Ihre Person verliehren bei Aufhebung des Censurkollegiums gar nichts; denn Sie sind auch bei der Polizei angestellt und können von diesem Posten leben.

Präsident, sich tief und froh verbeugend. Also diesen Posten behalte ich doch?

Fürst. Ja, so lange Sie ihn gehörig verwalten. — Den Bücherstempel aber geben Sie ins Kunstkabinet ab. Da soll er zum ewigen Andenken der Zeiten der Finsterniß als eine schöne Rarität aufbewahret werden.

Präsident. Noch Eins fällt mir ein. Wenn in Zukunft Jeder schreiben kann, was er will, so fürchte ich, daß viel satirische und injuriöse Libelle gegen die Personen aus der vorigen Regierung erscheinen dürften ...

Fürst. Ja, da kann ich nun nicht helfen. Wer's darnach gemacht hat, der nehme seine Züchtigung hin. Ich habe aber zur Grosmuth meiner Mitbürger das Zutrauen, daß sie, wenn ihnen nun geholfen wird, auf politischen Leichen nicht herumtanzen werden. Sie stellen sich die Nation immer schlechter vor, als sie ist, und das kann ich durchaus nicht leiden. Merken Sie sich das und sagen's Allen und Jeden, denen es zu sagen nöthig ist. Wäre unser Volk nicht so gut, als es ist, o wie hätte es so viel und so lange geduldet?

Hallo der Zweite bekam seine Wohnung im Schlosse nahe an den Zimmern Gustafs des Zwei-

ten. Der Fürst selbst wies sie ihm mit den Worten an — „Männer, die Kopf- und Herzensarbeit mit einander verrichten, müssen nicht weit zu einander haben; damit einer dem andern gleich jede wichtige Idee, so wie sie in ihm aufsteigt, und jedes heilige Gefühl, so wie es sich in ihm regt, mittheilen könne und unterwegs nichts verlohren gehe. Also — dort wohne ich, und hier wohnen Sie, und von nun an ist freier Pas hinüber und herüber. Sie für Ihre Person hätte ich nun; aber Sie müssen auch Ihr Gut nicht mehr ausser Landes und Ihren Sohn nicht mehr ausser Landes haben. Verpflanzen Sie beide in mein Land. Letzteren nehme ich sofort in meine Dienste, wenn er will, und über das erstere habe ich einen Platz, wenn Sie wollen. Kurz, ich will Sie ganz mit Allem, was Sie sind und haben."

Wilhelmi, als wenn er Ahndungen hätte, bezeigte blos seine devoteste Dankbarkeit, bat aber, daß beides noch ausgestellt werden möchte! Gustaf fragte, warum? „Edelster Fürst, ich bin von Herzen bereit, Alles zu thun, was Sie wünschen; aber lassen Sie möglicher Fälle wegen mir und meinem Sohne so lange einen Zufluchtsort, bis Sie Succession ha-

ben. « Ah, versetzte der Fürst; Benz ist schon fort und holt meine Braut! Bei ihrer Wahl sind alle die Rücksichten von mir beobachtet worden, welche Sie mir empfohlen haben. Bis sie ankommt, wollen wir uns die Zeit mit Arbeiten vertreiben. — Wilhelmi, der einst das Freiwerbergeschäft verbeten hatte, unterdrückte jetzt auch sogar seine Neugier und wünschte blos im voraus dem Fürsten Glück dazu.

Gustaf hatte sich so gewöhnt, daß er, so bald er das Bette verließ, sich gleich fertig ankleidete und dabei frühstückte. Als er dies an seinem ersten Fürstenmorgen gethan hatte, überraschte er Wilhelmi, der noch im Negligé war und sich darüber weitläuftig entschuldigen wollte.

» Das hat nichts zu sagen. Geniren Sie sich nicht. Ich wollte nur fragen, wie sie im neuen Quartiere zum ersten mahle geschlafen hätten? «

Wilhelmi. Fürstlich!

Fürst. Denn haben Sie schlecht geschlafen. Wenn die Fürstennächte alle so sind, wie meine erste — ich habe fast kein Auge geschlossen.

Wilhelmi. Unstreitig haben die gestern auf einander gefolgten wichtigen Vorgänge Ihren Geist zu sehr beschäftiget, als daß er sofort

in den völlig entgegengesetzten Zustand übergehen können.

Fürst. Das wohl nicht allein; ich glaube in der That — *als Prinz* schlafe sichs besser. Es hat aber nichts zu bedeuten.

Wilhelmi. In *Ihrer* Lage mus vielmehr das Gegentheil Statt finden. Als Prinz konnten Sie Ihrem Volke noch nicht helfen, sondern musten es leiden sehen; nun aber können Sie es, und so ist kein Zweifel, daß Sie in der Folge als Fürst ruhiger schlafen werden, denn als Prinz.

Fürst. Gewis wenigstens nicht eher, als bis Alles im Lande wieder so ist, wie es sein soll. Bis dahin gehen mir die Dinge so im Kopfe herum, daß ich mir selbst wie die personificirte Unruhe vorkomme.

Wilhelmi. Sorgen Sie nichts, geliebter Fürst; es wird Alles gut gehen — freilich nicht auf einmahl, aber doch nach und nach. Mit jedem Tage werden Sie nun einigen Land- und Volksübeln abhelfen, und so werden Sie auch an jedem Abend mit geringeren Sorgen zu Bette gehen. Der Rückblick auf das vollbrachte Tagewerk wird *Ihnen die Regentenruhe zuführen*, und der Hinblick auf



das morgen wieder zu stiftende Gute wird Sie in Regentenruhe einwiegen.

Fürst. Sollt's überhaupt wohl Regentenruhe geben? Und — wenn's sie giebt, ist sie etwas nütze?

Wilhelmi. Im edlerem Verstande — o ja! Jeder Arbeiter verdient Ruhe; der erhabenste Arbeiter verdient sie am ersten. Jeden Arbeiter macht die Ruhe hernach noch nützlicher; den Fürsten gewis auch.

Fürst. Sagen Sie mir, wann kann ein Fürst glauben, genug gethan zu haben? Ist aber ohne diesen Glauben Ruhe für ihn denkbar? Je mehr ich über meine Bestimmung nachdenke, desto mehr fühle ich, daß unter allen Bestimmungen gerade diejenige an mich gekommen sei, die am wenigsten vollkommen zu erfüllen ist.

Wilhelmi, der bei diesen Worten in den Augen des Fürsten sein ganzes Herz lieset. Das sind Aeuserungen, die Ihnen in meiner Seele ein ewigdauerndes Denkmal setzen; aber — fordern Sie auch als Fürst nicht zu viel von sich. Sie sind nicht allmächtig. Wenn Sie thun, was in Ihren Kräften ist, so thun Sie ebenso genug, wie ieder Andere, der, was in seinen Kräften steht, thut. Dieses

Bewußtsein, und die Freude darüber stärkt auch Fürstenkräfte; Mismuth aber schwächt sie, wie iede andere Kraft.

Fürst. Ein Fürst, pflegte mein Grosvater zu sagen, kann nicht eher ruhig sein, als — bis es keinen Unglücklichen mehr in seinem Lande gibt.

Wilhelmi. Schön; aber eine Limitation muß noch dazu — „keinen Unglücklichen im Lande mehr durch Schuld des Fürsten.“ Tausende machen sich ia selbst unglücklich. Nein, bester Fürst, erheben Sie Ihren Muth; freuen Sie sich im voraus schon der durch Sie verschönerten Zukunft; sie wird bald da sein. Lassen Sie uns arbeiten!

Fürst. Von Stunden. Ich erwarte Sie in meinem Kabinet.

Nun hub an für den zweiten Gustaf und für den zweiten Hallo das arbeitsamste Leben, das ie ein Fürst und sein Minister führten. Vom frühen Morgen an bis zum späten Abend waren sie beisammen, nahmen einen Punkt der Landesverwaltung und Landesbeglückung nach dem andern vor, deliberirten und resolvirten über Alles, und Wilhelmi selbst brachte in Abwesenheit Lenzens Alles zu Papiere. In einem Nebenzimmer saßen sechs Sekretaire, Kan-

zellisten und Kopisten, welche die nöthigen Aus-
fertigungen koncipirten und mundirten. Dies
waren die Tage, welche sich die Nation von
Gott erflehet hatte, und in denen der zweite
Gustaf und der zweite Hallo einander erst ganz
schätzen lernten. Besonders ward der neue Fürst
in den Augen des erneuerten Ministers nun erst
ein wahrhaftig ehrwürdiger junger Mann. Gu-
stafs Herz, das trotz aller Verschraubung, wel-
che Adelgilde durch ihre Erziehung bewirken
wollen, und trotz aller gemachten Anlagen, es
auf Reisen zu verderben, natürlich gut geblieben
war, hatte Wilhelm von jeher bewundert;
auch hatte er sich von den Geisteskräften des
Prinzen vermöge der mit ihm gepflogenen Un-
terredungen viel versprochen. Nun aber, da
es zur Anwendung beider kam, fand er, daß
Gustaf wirklich so spreche, wie er denke, und
wirklich so thue, wie er spreche; daß er für
sein Volk Alles aufopfern könne und im Lan-
desheile nicht nur sein eigenes Heil, sondern
auch sein ganzes fürstliches Leben suche. Gu-
stafs höheres Erkenntnisvermögen übertraf vol-
lends noch alle seine Erwartung. Er fand an
ihm einen jungen Mann, der einen ausseror-
dentlichen Scharfblick hatte, die Sachen schnell
und tief durchsah, sehr richtig urtheilte und

leicht den rechten Punkt selbst traf. Ereignete sichs ja zuweilen, daß Gustaf nebenbei schlüpfte, so war er so bescheiden, als klug, hörete den älteren Freund und lies sich von ihm zurechtleiten. So wars eine Freude, mit ihm zu arbeiten, und Wilhelmi verlies ihn an jedem Abend noch froher, als er am Morgen zu ihm gekommen war.

„Sind Sie zufriden mit mir?“ fragte der Fürst einst, als er in einer sehr wichtigen Angelegenheit seine Meinung aufgegeben hatte.

Wilhelmi, mit aufgehobenen Händen. Was könnte ich hierauf anders antworten, als — ich segne Sie, ich segne das Vaterland, ich segne mich, ich segne Alles, was Odem hat.

Fürst. So mus es sein; so gehts gut. Ein Fürst und sein Minister müssen wie Brüder leben; und ist der Letztere der Aeltere, so mus ihn der Erstere als seinen älteren Bruder betrachten. Der Vortheil davon ist dem Lande.

Wilhelmi. Sie sind und bleiben mein Herr, und ich bin und bleibe Ihr Diener. Segen, nichts als Segen, hat mein Herz in diesen Augenblicken. Alle meine Weissagungen gehen nun in Erfüllung.

Fürst. Es ist ja begreiflich, daß Sie die Sachen besser verstehen, als ich; und sobald ich einsehe, daß Ihre Meinung die rechte, meine aber die falsche sei: so erfoderts meine eigene Ehre, daß ich meine Meinung gegen die Ihrige vertausche. Es mus mir nur darum zu thun sein, daß ich allenthalben Wahrheit meine. Eine Meinung wird aber nicht dadurch zur Wahrheit, daß sie ein Fürst hegt, sondern ein Fürst wird dadurch Fürst, wenn er nur Wahrheit zu seiner Meinung macht. Es beschimpft ihn nicht, wenn er die Wahrheit nicht immer gleich selbst erblickt; es würde ihn aber beschimpfen, wenn er sie nicht erblicken wollte, sobald sie ihm vorgehalten wird. Und so dürfte ich getrost jederzeit nur Ihrer Meinung beipflichten, weil ich voraussetzen könnte, daß sie immer die rechte sei; dadurch würde ich aber offenbar auf der andern Seite wieder bei Ihnen und bei mir selbst verlieren. Gemächlicher hätte es dann solchergestalt kein Mensch, als ein Fürst, der nur immer seinen Minister für sich denken liesse. Nein, ich mus als Fürst mit meinem Minister denken; Gründe und Gegengründe müssen von mir abgewogen werden und zu der Meinung, für welche die

Schale sinkt, mus ich mitsinken. Es ist nicht genug, daß ich am Ende immer doch die Wahrheit hätte; ich mus sie auch mit der Ueberzeugung haben, daß ich *Wahrheit* an ihr habe, und dis kann nicht geschehen ohne deutliche Einsicht ihrer Gründe. Sehen Sie es also ia nicht als Mangel meines Vertrauens auf Sie an, wenn ich Ihnen zuweilen länger, als Sie erwarteten, das Obstat halte. Es ist warlich nichts, als ein ganz unersättlicher Trieb nach Belehrung; nichts, als ein recht leidenschaftliches Bestreben, meinen Begriffen einen so hohen Grad von Deutlichkeit zu geben, als möglich.

Wilhelmi, der sich sehr beschämt fühlt. Welch eine Sprache! O höreten sie doch alle Fürsten der Welt! Ich aber darf sie nicht gehört haben; sie ist *zu viel* für mich. Fürst und Herr, all mein Muth würde ebenso nidersinken, *wenn Sie mir nicht widersprächen, als wenn Sie keinen Widerspruch ertragen könnten.* Der Gedanke — *dein Fürst ist ein Edler und ein Weiser zugleich* — macht mich erst stolz auf meinen Posten. Mit wahrer Würde kann ich ihn nun bekleiden. Ich bin nur Ihr Rathgeber; Sie sind der Befehlshaber. Sie

hören den Rathgeber; ich überlasse dem Befehlshaber den Ausspruch. So mus es sein. Der Fürst mus nicht mit seinem Minister spielen wollen, und der Minister nicht mit seinem Fürsten spielen dürfen. Wehe dem Lande, wo das Eine oder das Andere geschiehet!

Fürst. Das ist ausgemacht, auf beiden zusammen, auf Fürst und Minister, beruhet das Landeswohl. Beide müssen so sein, wie sie sein sollen. Welcher Meinung sind Sie aber — wenn ein Land unglücklich ist, auf wen fällt der grössere Theil der Schuld, auf den Fürsten, oder auf den Minister? Unsere Schriftsteller nehmen die Fürsten in Schutz.

Wilhelmi. Ich weis es, unpartheiischer Fürst; es ist aber leicht zu erweisen, daß unsere Schriftsteller darin irren. Ein Fürst ist ein geborner Fürst; der Minister aber ist kein geborner Minister. Ersterer mus bleiben; letzterer wird gewählt und kann gewechselt werden. Ein schlechter Minister ist also allemahl die Schuld des Fürsten, und alle Sünden, die er begeht, kommen auf des Fürsten Rechnung; warum erlaubt er ihm, in seinem Nahmen zu sündigen? Die Sache ist — ein Fürst mus

Philosoph sein; er mus selbst arbeiten können und wollen, und der bescheidene Widersprecher mus ihm lieber sein, als der unbescheidene Schmeichler. So ist der Fürst, wie er sein soll, und sobald er dis ist, findet er auch den Minister, der so ist, wie er sein soll. Ich kann nicht anders, als so, urtheilen. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Fürst. Sie haben Recht. Ich wollte nur Ihre Meinung hören und sage Ihnen, daß Sie sich durch freimüthige Ablegung dieses Glaubensbekentnisses den Ministerkranz geflochten haben.

Die erste Besorgung, welche Wilhelm während dieser Arbeitszeit erhalten hatte, war die Zusammenberufung aller der ehemaligen Räthe gewesen, die unter der Vormundschaftsregirung Adelguldens ihren Abschied theils erhalten, theils genommen hatten. Mit Freuden kamen sie aus ihren Einsamkeiten wieder an den Hof, und so oft Einer von ihnen zurückkehrte, empfing ihn Gustaf tiefgerührt. Es waren einige Greiße darunter, deren Anblick ihm Thrä-



nen ablockte. Die wenigsten von ihnen hatten Pension gehabt, und so erschienen Mehrere, die kein eigenes Vermögen besassen, in einem wahrhaftigärmlichen Aufzuge.

„Himmelschreiend, Himmelschreiend! Mit unsinniger Freigebigkeit hat man eine Menge von Schuften besoldet, während daß diese verdienstvollen, rechtschaffenen Männer haben darben und schmachten müssen. Gott, wie hat sich meine Mutter an diesen und an ihren Familien versündigt!“ Darauf befohl Gustaf, daß sogleich den Dürftigen ein ganzer Jahresgehalt ausgezahlet und Allen insgesamt die Versicherung gegeben würde, daß sie sobald, als möglich, für den gehabten Verlust entschädiget werden sollten.

Die Kirchenräthe, welche Adelgulde in den Ruhestand versetzt hatte, empfing der edle Fürst mit ausserordentlicher Achtung. „Willkommen wieder auf dem Schauplatze der Kirche, ehrwürdige Väter und Männer des Lichts! Ihr Anblick erfüllt mich mit Betrübnis und Freude zugleich. Ich verabscheue den Undank, welcher Ihnen widerfuhr, wie die Finsternis, die er zur Folge hatte. Es tröstet mich aber, daß er Ihren Trieb, nützlich zu sein, nicht überwältigen können und daß Sie auf meinen Ruf

wieder

wieder hervortreten. ... Wirken Sie nur wieder mit voller Kraft; wirken Sie mit harmonischem Eifer und geniessen Sie dafür die Ihnen gewis unschätzbare Wonne, noch vor dem Abend Ihres Lebens eine vernünftige Religion in meinem ganzen Lande wieder herrschen zu sehen!“

Als alle ausser Aktivität gewesene Räthe wieder beisammen waren, befohl Gustaf, daß auch das Monument des alten Hallo vom Bauhofe wieder auf seinen ehemahligen Platz versetzt würde. Man las nun daran die Worte: — dem ersten Hallo, dem Gründer der Ordnung unter Gustaf dem Ersten. Gegenüber ward ein ähnliches errichtet und darauf kam die Inschrift — dem zweiten Hallo, dem Wiederhersteller der Ordnung unter Gustaf dem Zweiten. Der Tag, an welchem beide vollendet da standen, war ein festlicher Tag. Gustaf begab sich, von der ganzen Dienerschaft begleitet, auf den Schloßplatz, lies diese zwischen den beiden Monumenten einen Kreis um sich schliessen und sprach also —

„Hier sei es, wo wir uns Alle von neuem auf das heiligste verbinden, Jeder auf seinem Posten das ganz zu sein, was wir sein sollen. Ja, für das Vaterland wollen wir

leben, für das Vaterland wollen wir sterben. Ich habe zu Ihnen Allen, meine getreuen Räthe, das unbegrenzteste Zutrauen; suchen Sie es lebenslang zu erhalten. Wir zusammen sind der kleine Haufe, auf welchen der ganze grosse Volkshaufe die sehnsuchtsvollesten Blicke heftet. Von uns erwartet er die Erlösung von allem Uebel und thut recht daran. Wir sind es, auf deren Vaterlandsliebe das Wohl der Nation beruhet; der Eine trägt blos unmittelbarer, der Andere mittelbarer dazu bei. In welcher Masse wir nun Jeder unsern schuldigen Beitrag dazu leisten, in derselben Masse wächset auch die Totalsumme der Volksglückseligkeit. Welch ein Gedanke ist dis! Wie mus er uns mit Kraft und Eifer erfüllen, auf unsern Plätzen in rastloser Thätigkeit zu stehen! Dann, dann sind wir die gemeinnützigsten Menschen in diesem Lande; dann danken uns viele Tausende ihre Zufridenheit; dann werden nach Jahrhunderten noch unsere Nahmen in den Büchern des Vaterlandes prangen. O so sei geschworen von uns Allen hiermit dem Patriotismus auf dieser Stäte, wo wir zwischen zwei Ehrensäulen der zwei ersten Patrioten stehen! Die Asche des Einen ist mir heilig, der Anblick des Andern ehrwürdig. Auf nun und an unsere Geschäfte!

Jeder gehe an seinen alten Ort; so sind meine Kollegia besetzt. Jeder fülle seinen Platz ganz aus; so wird in kurzem der allgemeine Wohlstand wieder aufblühen. Ich bitte Sie noch um Vergessenheit des Vergangenen; ich mache Alles gut, was in meinen Kräften ist. Und so — Segen zur Arbeit über uns Alle von Himmel!“

Als Gustaf zu reden aufgehört hatte, nahm Wilhelmi im Nahmen der ganzen Dienerschaft das Wort. „Fürst und Herr, unsere Herzen brennen von Dankbarkeit für das gnädigste Vertrauen, das Sie auf uns setzen, und von Eifer, solches uns lebenslang zu erhalten. Wir fühlen es Alle, Wem wir dienen, und Ihr erhabenes Beispiel allein würde im Stande sein, uns Patriotismus einzuflössen, wenn wir ihn noch nicht hätten. Glauben Sie aber, Sie stehen in einem Kreise von lauter Rechtschaffenen; denn unsere Herzen haben auch in den Zeiten nicht aufgehört, für das Vaterland zu schlagen, in welchen jeder Schlag fürs Vaterland Sünde war. Dis bürge Ihnen für unsere Treue! Gern und freudig ziehen wir einen Vorhang vor die Vergangenheit und richten unsere Blicke nur auf die Zukunft hin. Besser, besser wird es nun in diesem Lande werden;

ja, besser soll es werden. Wir alle aber sind nur die Werkzeuge dazu in Ihrer Hand, und von Ihrer Existenz hangt unsere ganze Wirksamkeit ab; — o, so sei Ihr Leben ein heiliger Gegenstand der göttlichen Providenz, und unter Allen, die wir Sie hier umringen, müssen Sie der Letzte sein, der der Natur die unabbitliche Schuld bezahlt! Lange, lange müssen Sie neben dem vollendeten Werke Ihrer Hände, neben der wiederhergestellten Glückseligkeit des Vaterlandes, einst noch stehen und diese durch eine zahlreiche edle Nachkommenschaft auf Jahrhunderte und Jahrtausende sicher stellen!“

Alle Räthe verbeugten sich zum Zeichen ihrer Einstimmung ehrfurchtsvoll. Gustaf ging voran ins Schloß; die ganze Versammlung folgte ihm. Jeder ging auf seinen alten Platz und Gustaf begab sich in sein Kabinet, wohin der erste Kirchenrath sofort gerufen ward.

Fürst. Lesen Sie einmahl das sonderbare Schreiben.

Kirchenrath, als er es gelesen. Ich habe dergleichen erwartet, gnädigster Herr.

Fürst. Wie erklären Sie sich dis Anbringen des Hofes zu . . . . an mich?

Kirchenrath. Ich glaube, daß Ihre Frau Mutter es bewirkt habe.

Fürst. Das ist auch wohl nicht wahr; denn ich könnte mir es sonst gar nicht vorstellen, was sich ein Fürst um den andern zu bekümmern habe. Mische ich mich denn in die Einrichtungen und Reformen, welche in andern Ländern gemacht werden?

Kirchenrath. Da es das Religionswesen betrift, so wäre es wohl denkbar, daß auch eigener Religionseifer, der aus irrendem Gewissen entsteht, den Antrag an Sie eingegeben haben könne; doch, wie gesagt —

Fürst. Nun, es mag sein, wie ihm will; ich lasse mir in meinem Lande keine Vorschriften machen. Mein Onkel zu . . und mein Kousin zu . . mögen bei sich die Finsternis in der Kirche begünstigen, wie sie wollen; bei mir solls in der Kirche so hell sein, wie in meinem Schlosse. Wenn die Kirchenfenster noch nicht gros genug sind, so will ich sie noch grösser machen lassen. Die Heiden verehrten ihre Götzen in dunkeln Hainen; der Christ mus den wahren Gott, den Vater des Lichts, im Lichte verehren. Im Vorbeigehen gesagt, die alten kleinen Kirchenfenster geben gleich das ganze alte Religionswesen zu erkennen, das hinter ihnen getrieben wird. — Aber um zweierlei wollte ich sie eigentlich fragen, das mir in dem

zudringlichen Schreiben doch aufgefallen ist. Was ist denn das, was mir da gesagt wird, daß die Protestanten von Reichs wegen verpflichtet wären, bei ihrem Glauben zu bleiben, wie sie ihn einmahl festgesetzt und bekannt hätten, widrigenfals sie aller Gerechtsame verlustig würden; die sie im deutschen Reiche erlangt hätten, weil sie sie nur in Bezug auf ihren damahligen Glauben erlangt hätten?

Kirchenrath. Gnädigster Herr, das ist sogar historisch grundfalsch. In dem 1555. geschlossenen Religionsfrieden steht ausdrücklich, daß die Protestanten bei ihrem Glauben geschützt werden sollten, wie sie ihn nicht nur aufgerichtet hätten, sondern auch — wie sie ihn noch aufrichten möchten. Es war ia auch ganz natürlich, daß sie sich dis vorbehalten musten; weil ieder Mensch leicht begreift, daß das Licht in der Kirche bei seinem Anbruche ebensowenig gleich vollkommen sei, als das Licht in der Natur. Warlich, sonst hätte die protestantische Kirche durch den Religionsfrieden wenig gewonnen; und überhaupt unterscheidet die eben den Protestantismus vom Katholicismus, daß man bei keiner Religionsmeinung, als bei der einmahl festgesetzten, stehen zu bleiben verbunden

sei, sondern frei immer weiter forschen könne. Dis betrift nun den Glauben der Protestanten. Ebenso steht aber auch ausdrücklich im Religionsfrieden, daß die Protestanten auch zu ewigen Zeiten über ihre Sakra selbst disponiren können sollen. Im Westphälischen Frieden 1648 ist hernach feierlich ausgemacht worden, daß der Religionsfriede in allen seinen Kapiteln, also auch in diesen beiden, heilig und unverletzt erhalten werden solle. Sie ersehen also hieraus, daß das nur ein blosses leeres Vorgeben sei, das schon tausendmahl widerlegt worden ist. Wie mögen die Katholischen lachen, so oft sie hören oder lesen, daß sich die Protestanten selbst ein Schreckbild vorhalten, das sie ihnen nicht einmahl mit Bestande Rechtens vorhalten dürfen. So wenig nun katholische Staaten protestantische in diesen durch den Religionsfrieden errungenen und durch den westphälischen Frieden bestätigten Rechten beeinträchtigen können: so wenig kann und darf auch ein protestantischer Staat den andern darin beeinträchtigen. Wie der Eine bei dem Glauben bleiben kann, wie er ehemals aufgerichtet ward: so kann auch der Andere seinen Glauben anders aufrichten, sobald er will. Weder an Kaiser

und Reich, noch an einzelne Reichsstände, haben Sie die geringste Rechenschaft von Allem abzulegen, was Sie zur Verbesserung des Religionswesens in Ihrem Lande thun.

Fürst. Nun, so ists schon gut. Aber — was soll denn der Ausdruck — verfassungsmässig — vorstellen? Verfassungsmässig angenommene Glaubensbekentnisse der christlichen Religionspartheien im deutschen Reiche — was soll ich mir dabei denken?

Kirchenrath. Ich bekenne, daß ich diesen Ausdruck selbst nicht verstehe. Soll er so viel heissen — so, wie die angenommenen Glaubensbekentnisse einmahl verfasset sind: so geht dis, wie schon gesagt, uns Protestanten vermöge des Religionsfriedens und des westphälischen Friedens nichts an, und jede Verweisung darauf ist ein unleidlicher Eingrif in unsere heiligsten Gerechtsame. Haben die Protestanten sich das Recht vorbehalten, ihren Glauben anders zu verfassen: so haben sie sich auch das Recht vorbehalten, ihre Glaubensbekentnisse anders zu verfassen. Dieselben Protestanten, welche diese Reservation sich bewirkten, konnten sie nach einem Jahre gleich ausüben; wie vielmehr ihre Nach-

kommen nach Jahrhunderten! Soll aber der Ausdruck — verfassungsmässig — auf die Verfassung der deutschen Staaten und Völker gehen: so leuchtet in die Augen, daß sich der Staaten- und Völkerverfassungsgeist seit Jahrhunderten sehr geändert habe. Wären nun die alten Glaubensbekentnisse bei ihrer Entstehung diesem Geiste angemessen worden: so müsten sie nun eben aus der Ursache geändert werden, weil sich dieser geändert hat. Es wäre alsdann ein offenbarer Widerspruch, die alten verfassungsmässig angenommenen Glaubensbekenntnisse beizubehalten, weil sie — nicht mehr passten. Soll endlich das „verfassungsmässig" auf die christlichen Religionspartheien selbst gehen, so, daß diese, wie eben so viel Innungen und Gilden, zu betrachten wären, die ihre alten und unverletzlichen Statuten haben, und aus welchen Jeder sofort gestossen werden kann, der die Statuten nicht mehr halten will: so hat schon Paulus gesagt, daß sich dis Bild zur Religion nicht schicke und daß das Christenthum kein Gewerbe sei. Ebendadurch unterscheidet sich das Christenthum vom Judenthum, und im Christenthum wieder der Protestantismus vom Katholicismus, daß kein Innungs- und



Gildengeist darin herrschen soll. Die Protestanten wissen von keinen andern Statuten, als nur von den beiden — Suchet in der Schrift — und — Wachset in der Erkentnis.

Fürst. Ich habe genug, lieber Herr Kirchenrath. Es ist mir aber doch ganz unbegreiflich, wie man so handgreifliche Wahrheiten nicht einsehen wolle.

Kirchenrath. Verzeihen Sie, gnädigster Herr, mir nicht. Es erhebt nun einmahl der Katholicismus iezt wieder sein Haupt in der protestantischen Kirche. Man sagt, die Jesuiten wären daran Schuld; ich gestehe aber aufrichtig, daß ich dis nicht beweisen könne. Vielmehr scheint mir's, als wenn er auch wohl ohne eigentlichsogenannte Jesuiten sich eingeschlichen haben könne.

Fürst. Wie so?

Kirchenrath. Es hat Jesuiten gegeben, ehe an die Jesuiten gedacht ward, und der Geist des Jesuitismus scheint auf unsern Planeten verwiesen zu sein. Einzelne wollten immer Tausenden befehlen, wie sie denken und was sie glauben sollten, damit diese auf allen Seiten nach ihrer Pfeife tanzen möchten. Darum suchten sie Licht und Wahrheit sich ausschlieslich

zuzueignen, den grossen Haufen um sich her aber in Finsternis und Blindheit zu erhalten. Allgemeinheit des Lichts schlägt auf der Stelle ihren Plan zu Boden. Nichts ist diesem Geiste je mehr entgegen gewesen, als das Christenthum. Dieses sollte ausdrücklich alle Menschen ohne Unterschied zur Erkentnis der Wahrheit bringen. Aber auch im Christenthum gewann iener Geist wieder die Oberhand; bis ihm der Protestantismus aufs neue wieder Grenzen sezte. Dieser war es, der ihm Verderben schwur. Kein Wunder also, wenn er auch in ihn wieder einzuschleichen sucht; er handelt vielmehr ganz konsequent dadurch. Sollte es so fortgehen, wie es sich angefangen hat, so dürfte er auch seinen Zweck nicht verfehlen. Die Sache steht aber nicht bei Menschen, sondern bei Gott. Der Vater des Lichts, dessen Werk offenbar der Protestantismus ist, wird in der protestantischen Kirche immer hier und da einen Fürsten auftreten lassen, der ienen bösen Geist standhaft aus seinem Staate verbannt. Als ein solcher Fürst stehen Sie iezt da, gnädigster Herr; o bekennen Sie sich laut vor ganz Deutschland dafür! Der Erfolg davon wird der sein, daß wahre Protestanten, die es

ihrer Lage nach können, von allen Seiten her sich in Ihr Land begeben und hier die Segen der Reformation in aller Fülle zu geniessen eilen werden.

Fürst. Ja, das soll geschehen. — Aber wie ist es möglich, daß protestantische Fürsten, deren Vorfahren sich gegen den Katholicismus verbündeten, den Katholicismus hegen können?

Kirchenrath. Ehrfurcht verbietet mir mehr zu sagen, als das Einzige — es ist dies gar wohl der Fall, sobald ein protestantischer Fürst nicht zugleich Philosoph ist. Daher kommts denn, daß er sich von seinen Maitressen oder Lieblingen, die entweder wirkliche Katholiken, oder doch katholisirende Protestanten sind, erzählen läßt, daß die Aufklärung an allen Volksbewegungen, dergleichen doch immer waren, Schuld sei.

Fürst. O darüber bin ich weg. Ich weis besser, was hieran Schuld sei. Volksdruck ist Schuld daran. Aber — warum schweigen in solchen Ländern die protestantischen Lehrer dazu?

Kirchenrath. Gnädigster Herr, wenn sie reden, so gehts ihnen, wie mir es ging; man versetzt sie in den Ruhestand und stellt andere an ihre Plätze, die ins Ministerhorn blasen.

Auch prädominirt bei manchem unter ihnen am Ende die Menschlichkeit, wie bei andern Menschen. Ich habe Männer gekannt, die auf Mittelstellen die Sache des Lichts und der Wahrheit zur Freude aller Weisen und Guten mit Eifer betrieben. Man machte den Versuch und gab ihnen die ersten Stellen; sie liessen die heilige Sache liegen und waren durch die fette Pfründe gewonnen. Wurden sie von alten Freunden darüber zur Rede gestellt, so distinguirten sie subtil zwischen gröberem und feinerem Katholicismus und erklärten, daß wiederholtes Nachdenken sie belehrt habe, daß auch die protestantische Kirche ohne letzterem nicht bestehen könne. Und — so geht dann mancher Wolf jetzt freilich im Schafskleide einher.

Fürst, der ihm die Schultern klopft. Durch mich sollen Sie kein Wolf im Schafskleide werden.

Kirchenrath, edeldreust. Ja, Fürst und Herr, mich dazu zu machen vermögen auch alle Grossen der Welt nicht. In einem solchen Falle würde ich sprechen — mein Fürst ist das Licht — mein König die Wahrheit — mein Kaiser die Vernunft.

Die Konferenz zwischen Fürst Gustaf und seinem ersten Kirchenrathe dauerte noch einige Stunden, und der erste Erfolg davon war, daß Sonntags drauf in der Hofkirche die Probe davon geliefert ward, wie in Zukunft die öffentlichen Gottesverehrungen im ganzen Lande beschaffen sein sollten. Durch einen gedruckten Anschlag ward solches vorher allgemein bekannt gemacht, und das Zuströmen der Einwohner der Residenz und der benachbarten Oerter dazu war ganz ausserordentlich.

Gustaf, von seinen Räthen begleitet, ging, sobald eingeläutet ward, vom Schlosse herunter zur Kirche. Als er eintrat, fiel die Orgel ein. Eine feierliche, der Würde des Orts angemessene Musik machte den Anfang. Auf sie folgte ein herzerhebendes Lied aus dem abgeschaften besseren Gesangbuche, welches Jeder, der es noch besaß, dem Anschlage gemäß mitgebracht hatte. Man sang sehr langsam und andächtig, und der Organist durfte nichts als Akkorde greifen und nur ganz einfach klausuliren. Mit dem letzten Verse trat der erste Kirchenrath auf die Kanzel und hielt eine Rede von drei Viertelstunden, die durch nichts unterbrochen ward. Er sprach mit lichtvoller Wärme über das reinere Christenthum und

über die beseligenden Einflüsse desselben auf Staaten und Länder, pries die Vorsehung dafür, daß solches nun für sein Vaterland wieder in vollem Anbruche sei, und bat die zahllose Versammlung in ächtapostolischem Geiste, selbiges von allen Seiten mit Freuden anzunehmen. Statt einen besondern Text zu verlesen, webte er mehrere schöne Stellen Jesu in seine Rede ein. Er schlos mit vielem Pathos; worauf ein einziger passender Vers gesungen ward. Alsdann that er ein Gebet aus dem Herzen für das Vaterland und segnete die ganze Versammlung vom Fürsten an bis auf den letzten Unterthan mit einer frommen Vermahnung ein. Ein kurzes Lied ward nun gesungen, während dessen der Fürst und seine Räthe sich dem Altare näherten.

Der erste Kirchenrath erwartete sie schon daselbst und hielt eine kurze gedrängte Vorbereitungsrede, worin er die Abendmahlshandlung erklärte, die Gedanken, mit welchen sie verrichtet werden müsse, entwickelte und das Sakrament oder Gelübde beschrieb, welches jeder Christ, der Fürst sowohl, als der Unterthan, am Altare abzulegen habe. Darauf nahm er die länglichen Brode, welche auf dem Altare lagen, brach sie in so viel Bissen, als Kommu-



nikanten waren, hielt den Teller hin und sprach — „Jetzt komme Jeder her und esse zum Gedächtnis des für uns Gekreuzigten!" Sämtliche Kommunikanten gingen einer nach dem Andern hin, nahmen, assen und traten wieder auf ihren vorigen Platz. Ein passender Vers ward gesungen. Der Kirchenrath nahm den Kelch mit rothem Weine, hielt ihn ebenfals hin und fuhr fort — „Nun komme auch Jeder her und trinke, und thue das, zu seinem Gedächtnis!" Die Kommunikanten gingen wieder nach der Reihe hin, nahmen den Kelch, tranken und kehrten wieder auf ihren Platz zurück. Ein schicklicher Vers ward abermals gesungen. Der Fürst, als erster Kommunikant, sprach im Nahmen Aller — „Hier ist unser Sakrament. Wir Alle wollen glauben, wie Jesus glaubte — wir Alle wollen thun, wie Jesus that — wir Alle wollen leiden, wie Jesus litte." Der Kirchenrath erwiederte — „Dazu verhelfe Ihnen Allen Gott durch Jesu Lehre, Amen!" Ein Abendmahlslied von drei Versen machte den Beschluss der ganzen Handlung.

Die gesammte Gemeine war unterdessen beisammen geblieben und hatte der Andacht ihres Fürsten Thränen der Mitandacht gezollt. Es ward ein Zeichen gegeben, daß noch etwas von Wichtigkeit obwalte. Ganz unerwartet erschien Fürst Gustaf auf der Kanzel und sprach also — —

„Hier stand in den Zeiten der Reformation mein Vorfahr Ferdinand auch und predigte; darum falle es Keinem auf, mich an derselben Stäte zu erblicken. — Mitbürger, ihr seid alle Zeugen davon gewesen, was heute in diesem Hause, der unsichtbaren Gottheit gewidmet, geschehen ist. Mein Wunsch, meine Bitte an euch ist, daß es von nun an mit den öffentlichen Gottesverehrungen in allen unseren Kirchen so gehalten werden möge, wie heute hier. Ich lasse der menschlichen Sinnlichkeit Gerechtigkeit widerfahren; davon habe ich euch überzeugt. Ich bin ein Christ und habe Jesu Kreuzestod, den Märtirertod auf seine Lehre, die uns so selig macht, gefeiert; das habt ihr gesehen. Es ist also unmöglich, daß ihr mich verkennen oder ein Mistrauen in mich setzen könntet. Für Religion schlägt mein ganzes Herz; aber nur vernünftiges, wahres, reines Christenthum ist meine Losung. Im Geiste und in

der Wahrheit wollen wir den Vater anbeten, und ich will euch mit meinem Beispiele darin vorgehen. An jedem Sonntage sollet ihr mich, wenn ich gesund bin, in einem eurer Tempel finden; denn mein Herz bedarf der Stärkungen im Guten, wie das eurige, und ich kann mich selbst nicht höher ehren, als wenn ich mitten unter meinem Volke Gott anbete. Nur lasset uns nicht glauben, daß das Kirchengehen das Christenthum selbst sei; es ist blos Mittel dazu. Das Christenthum besteht in Ausübung unserer Pflichten, und wenn wir jeder unsern Beruf treu erfüllen, dann erst sind wir alle wahre Christen. Ich will den meinigen gewis erfüllen; ahmet mir nur alle nach. Mein Beruf ist äuserstgros, und ich habe mehr zu thun, als ihr alle. Ich habe zu sorgen für euer leibliches und geistliches Wohl. Machet mir die Sorge für das leztere nicht schwer; so wird mir die Sorge für das erstere leicht. Nehmet alle die Anstalten, welche ich für die Aufklärung in diesem Lande mache, so willig an, als ihr die Anstalten annehmet, die ich für Beförderung eures bürgerlichen Wohlstandes, für Wiederaufblühen der Handlung und des Gewerbes mache. Daß ihr alle weise und gute Menschen sein möget, liegt mir ebenso am Herzen,

als daß ihr alle euer Brod, euer Auskommen und euren Antheil an des Lebens Freuden haben sollet. Und — wie das Licht nun in unsere Kirchen zurückkehrt, so soll es auch in unsere Schulen zurückkehren, und ich will sorgen für Alt und Jung. Noch fürchte ich dabei nicht den Geist der Widersetzlichkeit; ich habe vielmehr zur ganzen Nation das Zutrauen, daß sie das wohlthätige Licht mit Freuden aufnehmen werde. Sollten aber einzelne Unzufriedene unter ihr sein, so rathe ich diesen, keine öffentliche Störung durch Aufhetzung der Gemüther gegen die gute Sache zu machen; weil es ihnen freistehen soll, irgendwo im Lande zusammenzuziehen und da eine Gemeine für sich auszumachen, die die Finsternis mehr liebet, als das Licht. An keinem Religionslehrer aber werde ich es dulden, daß er gegen die Aufklärung öffentlich oder in geheim arbeite; denn ein solcher handelt dadurch Berufs- und Pflichtwidrig und verwirkt damit auf der Stelle sein Amt, das das Amt der Erleuchtung ist. Und — so gehe hiermit die bessere öffentliche Gottesverehrung in unserem ganzen Lande an. Beeifert euch Alle, Jeder zu seinem Theile, sie zu befördern, und empfanget

Gildengeist darin herrschen soll. Die Protestanten wissen von keinen andern Statuten, als nur von den beiden. — Suchet in der Schrift. — und — Wachset in der Erkentnis.

Fürst. Ich habe genug, lieber Herr Kirchenrath. Es ist mir aber doch ganz unbegreiflich, wie man so handgreifliche Wahrheiten nicht einsehen wolle.

Kirchenrath. Verzeihen Sie, gnädigster Herr, mir nicht. Es erhebt nun einmahl der Katholicismus iezt wieder sein Haupt in der protestantischen Kirche. Man sagt, die Jesuiten wären daran Schuld; ich gestehe aber aufrichtig, daß ich dis nicht beweisen könne. Vielmehr scheint mir's, als wenn er auch wohl ohne eigentlichsogenannte Jesuiten sich eingeschlichen haben könne.

Fürst. Wie so?

Kirchenrath. Es hat Jesuiten gegeben, ehe an die Jesuiten gedacht ward, und der Geist des Jesuitismus scheint auf unsern Planeten verwiesen zu sein. Einzelne wollten immer Tausenden befehlen, wie sie denken und was sie glauben sollten, damit diese auf allen Seiten nach ihrer Pfeife tanzen möchten. Darum suchten sie Licht und Wahrheit sich ausschliesslich

zuzueignen, den grossen Haufen um sich her aber in Finsternis und Blindheit zu erhalten, Allgemeinheit des Lichts schlüge auf der Stelle ihren Plan zu Boden. Nichts ist diesem Geiste je mehr entgegen gewesen, als das Christenthum. Dieses sollte ausdrücklich alle Menschen ohne Unterschied zur Erkentnis der Wahrheit bringen. Aber auch im Christenthum gewann jener Geist wieder die Oberhand; bis ihm der Protestantismus aufs neue wieder Grenzen setzte. Dieser war es, der ihm Verderben schwur. Kein Wunder also, wenn er auch in ihn wieder einzuschleichen sucht; er handelt vielmehr ganz konsequent dadurch. Sollte es so fortgehen, wie es sich angefangen hat, so dürfte er auch seinen Zweck nicht verfehlen. Die Sache steht aber nicht bei Menschen, sondern bei Gott. Der Vater des Lichts, dessen Werk offenbar der Protestantismus ist, wird in der protestantischen Kirche immer hier und da einen Fürsten auftreten lassen, der jenen bösen Geist standhaft aus seinem Staate verbannt. Als ein solcher Fürst stehen Sie jetzt da, gnädigster Herr; o bekennen Sie sich laut vor ganz Deutschland dafür! Der Erfolg davon wird der sein, daß wahre Protestanten, die es

ihrer Lage nach können, von allen Orten her sich in Ihr Land begeben und hier die Segen der Reformation in aller Fülle zu geniessen eilen werden.

Fürst. Ja, das soll geschehen. — Aber wie ist es möglich, daß protestantische Fürsten, deren Vorfaren sich gegen den Katholicismus verbündeten, den Katholicismus hegen können?

Kirchenrath. Ehrfurcht verbietet mir mehr zu sagen, als das Einzige — es ist dis gar leicht der Fall, sobald ein protestantischer Fürst nicht zugleich Philosoph ist. Daher kommts denn, daß er sich von seinen Ministern oder Lieblingen, die entweder würkliche Katholiken, oder doch katholicisirende Protestanten sind, einreden lässet, daß die Aufklärung an allen Volksbewegungen, dergleichen doch immer waren, Schuld sei.

Fürst. O darüber bin ich weg. Ich weis besser, was hieran Schuld sei. Volksdruck ist Schuld daran. Aber — warum schweigen in solchen Ländern die protestantischen Lehrer dazu?

Kirchenrath. Gnädigster Herr, wenn sie reden, so gehts ihnen, wie mir es ging; man versezt sie in den Ruhestand und stellt andere an ihre Plätze, die ins Ministerhorn blasen.

Auch prädominirt bei manchem unter ihnen am Ende die Menschlichkeit, wie bei andern Menschen. Ich habe Männer gekannt, die auf Mittelstellen die Sache des Lichts und der Wahrheit zur Freude aller Weisen und Guten mit Eifer betrieben. Man machte den Versuch und gab ihnen die ersten Stellen; sie liessen die heilige Sache liegen und waren durch die fette Pfründe gewonnen. Wurden sie von alten Freunden darüber zur Rede gestellt, so distinguirten sie subtil zwischen gröberem und feinerem Katholicismus und erklärten, daß wiederholtes Nachdenken sie belehrt habe, daß auch die protestantische Kirche ohne letzterem nicht bestehen könne. Und — so geht dann mancher Wolf jezt freilich im Schafskleide einher.

Fürst, der ihm die Schultern klopft. Durch mich sollen Sie kein Wolf im Schafskleide werden.

Kirchenrath, edelbreust. Ja, Fürst und Herr, mich dazu zu machen vermögen auch alle Grossen der Welt nicht. In einem solchen Falle würde ich sprechen — mein Fürst ist das Licht — mein König die Wahrheit — mein Kaiser die Vernunft.

Die Konferenz zwischen Fürst Gustaf und seinem ersten Kirchenrathe dauerte noch einige Stunden, und der erste Erfolg davon war, daß Sonntags drauf in der Hofkirche die Probe davon geliefert ward, wie in Zukunft die öffentlichen Gottesverehrungen im ganzen Lande beschaffen sein sollten. Durch einen gedruckten Anschlag ward solches vorher allgemein bekannt gemacht, und das Zuströmen der Einwohner der Residenz und der benachbarten Oerter dazu war ganz ausserordentlich.

Gustaf, von seinen Räthen begleitet, ging, sobald eingeläutet ward, vom Schlosse herunter zur Kirche. Als er eintrat, fiel die Orgel ein. Eine feierliche, der Würde des Orts angemessene Musik machte den Anfang. Auf sie folgte ein herzerhebendes Lied aus dem abgeschaften besseren Gesangbuche, welches Jeder, der es noch besas, dem Anschlage gemäs mitgebracht hatte. Man sang sehr langsam und andächtig, und der Organist durfte nichts als Akkorde greifen und nur ganz einfach klausuliren. Mit dem letzten Verse trat der erste Kirchenrath auf die Kanzel und hielt eine Rede von drei Viertelstunden, die durch nichts unterbrochen ward. Er sprach mit lichtvoller Wärme über das reinere Christenthum und

über die beseligenden Einflüsse desselben auf Staaten und Länder, pries die Vorsehung dafür, daß solches nun für sein Vaterland wieder in vollem Anbruche sei, und bat die zahllose Versammlung in ächtapostolischem Geiste, selbiges von allen Seiten mit Freuden anzunehmen. Statt einen besondern Text zu verlesen, webte er mehrere schöne Stellen Jesu in seine Rede ein. Er schlos mit vielem Pathos; worauf ein einziger passender Vers gesungen ward. Alsdann that er ein Gebet aus dem Herzen für das Vaterland und segnete die ganze Versammlung vom Fürsten an bis auf den letzten Unterthan mit einer frommen Vermahnung ein. Ein kurzes Lied ward nun gesungen, während dessen der Fürst und seine Räthe sich dem Altare näherten.

Der erste Kirchenrath erwartete sie schon daselbst und hielt eine kurze gedrängte Vorbereitungsrede, worin er die Abendmahlshandlung erklärte, die Gedanken, mit welchen sie verrichtet werden müsse, entwickelte und das Sakrament oder Gelübde beschrieb, welches jeder Christ, der Fürst sowohl, als der Unterthan, am Altare abzulegen habe. Darauf nahm er die länglichen Brode, welche auf dem Altare lagen, brach sie in so viel Bissen, als Kommu-

nikanten waren, hielt den Teller hin und sprach — „Jetzt komme Jeder her und esse zum Gedächtnis des für uns Gekreuzigten!“ Sämtliche Kommunikanten gingen einer nach dem Andern hin, nahmen, assen und traten wieder auf ihren vorigen Platz. Ein passender Vers ward gesungen. Der Kirchenrath nahm den Kelch mit rothem Weine, hielt ihn ebenfals hin und fuhr fort — „Nun komme auch Jeder her und trinke, und thue das zu seinem Gedächtnis!“ Die Kommunikanten gingen wieder nach der Reihe hin, nahmen den Kelch, tranken und kehrten wieder auf ihren Platz zurück. Ein schicklicher Vers ward abermals gesungen. Der Fürst, als erster Kommunikant, sprach im Nahmen Aller — „Hier ist unser Sakrament. Wir Alle wollen glauben, wie Jesus glaubte — wir Alle wollen thun, wie Jesus that — wir Alle wollen leiden, wie Jesus litte.“ Der Kirchenrath erwiederte — „Dazu verhelfe Ihnen Allen Gott durch Jesu Lehre, Amen!“ Ein Abendmahlslied von drei Versen machte den Beschlus der ganzen Handlung.

Die

Die gesammte Gemeine war unterdessen bei- sammen geblieben und hatte der Andacht ihres Fürsten Thränen der Mitandacht gezollt. Es ward ein Zeichen gegeben, daß noch etwas von Wichtigkeit obwalte. Ganz unerwartet erschien Fürst Gustaf auf der Kanzel und sprach also — —

»Hier stand in den Zeiten der Reformation mein Vorfahr Ferdinand auch und predigte; darum falle es Keinem auf, mich an derselben Stäte zu erblicken. — Mitbürger, ihr seid alle Zeugen davon gewesen, was heute in die- sem Hause, der unsichtbaren Gottheit gewid- met, geschehen ist. Mein Wunsch, meine Bitte an euch ist, daß es von nun an mit den öffentlichen Gottesverehrungen in allen unseren Kirchen so gehalten werden möge, wie heute hier. Ich lasse der menschlichen Sinnlichkeit Gerechtigkeit widerfahren; davon habe ich euch überzeugt. Ich bin ein Christ und habe Jesu Kreuzestod, den Märtirertod auf seine Lehre, die uns so selig macht, gefeiert; das habt ihr ge- sehen. Es ist also unmöglich, daß ihr mich verkennen oder ein Mistrauen in mich setzen könntet. Für Religion schlägt mein ganzes Herz; aber nur vernünftiges, wahres, reines Chri- stenthum ist meine Lösung. Im Geiste und in

der Wahrheit wollen wir den Vater anbeten, und ich will euch mit meinem Beispiele darin vorgehen. An jedem Sonntage sollet ihr mich, wenn ich gesund bin, in einem eurer Tempel finden; denn mein Herz bedarf der Stärkungen im Guten, wie das eurige, und ich kann mich selbst nicht höher ehren, als wenn ich mitten unter meinem Volke Gott anbete. Nur lasset uns nicht glauben, daß das Kirchengehen das Christenthum selbst sei; es ist blos Mittel dazu. Das Christenthum besteht in Ausübung unserer Pflichten, und wenn wir jeder unsern Beruf treu erfüllen, dann erst sind wir alle wahre Christen. Ich will den meinigen gewis erfüllen; ahmet mir nur alle nach. Mein Beruf ist äuserstgros, und ich habe mehr zu thun, als ihr alle. Ich habe zu sorgen für euer leibliches und geistliches Wohl. Machet mir die Sorge für das leztere nicht schwer; so wird mir die Sorge für das erstere leicht. Nehmet alle die Anstalten, welche ich für die Aufklärung in diesem Lande mache, so willig an, als ihr die Anstalten annehmet, die ich für Beförderung eures bürgerlichen Wohlstandes, für Wiederaufblühen der Handlung und des Gewerbes mache. Daß ihr alle weise und gute Menschen sein möget, liegt mir ebenso am Herzen,

als daß ihr alle euer Brod, euer Auskommen und euren Antheil an des Lebens Freuden haben sollet. Und — wie das Licht nun in unsere Kirchen zurückkehrt, so soll es auch in unsere Schulen zurückkehren, und ich will sorgen für Alt und Jung. Noch fürchte ich dabei nicht den Geist der Widersetzlichkeit; ich habe vielmehr zur ganzen Nation das Zutrauen, daß sie das wohlthätige Licht mit Freuden aufnehmen werde. Sollten aber einzelne Unzufridene unter ihr sein, so rathe ich diesen, keine öffentliche Störung durch Aufhetzung der Gemüther gegen die gute Sache zu machen; weil es ihnen freistehen soll, irgendwo im Lande zusammenzuziehen und da eine Gemeine für sich auszumachen, die die Finsternis mehr liebet, als das Licht. An keinem Religionslehrer aber werde ich es dulden, daß er gegen die Aufklärung öffentlich oder in geheim arbeite; denn ein solcher handelt dadurch Berufs- und Pflichtwidrig und verwirkt damit auf der Stelle sein Amt, das das Amt der Erleuchtung ist. Und — so gehe hiermit die bessere öffentliche Gottesverehrung in unserem ganzen Lande an. Beeifert euch Alle, Jeder zu seinem Theile, sie zu befördern, und empfanget

[illegible] erst den Dank der Religion selbst und [illegible] den Segen der Nachwelt!“

Ehrerbietig hatte die ganze Versammlung den fürstlichen Prediger angehört, und die tiefste Stille war, so lange er sprach, auch nicht durch das kleinste Geräusch unterbrochen worden. Sobald er aber schlos, entstand eine allgemeine Bewegung, welche sich durch die Art, wie sie geschah, für ein Zeichen der innigsten Zufridenheit mit der gehörten Rede ankündigte. Gustaf führte die Gemeine aus der Kirche. An den Thüren standen Bürger, die das gewöhnliche Sonntagsopfer, welches sonst zur allgemeinen Störung während der Predigt eingesammelt worden war, in Empfang nahmen.

Gleich nach geendigter Gottesverehrungsprobe forderten Kalov, Dannhauer, Hutter, Fecht und Götze, die ihr beigewohnt hatten, ihre Dimission und erhielten sie in Gnaden. Ihrem Beispiele folgten auf der Stelle noch einige Geistliche, die sich zur Auswanderung in ein benachbartes Land anschickten, wo sie als Märtirer der sogenannten reinen Lehre ihr anderweitiges Unterkommen zu finden hoften. Gustaf lies ihnen Reisegeld auszahlen und unterschrieb die Verordnung selbst, welche sofort an die gesammte Geistlichkeit, den Sonntag sowohl, als ihre

übrige Hauptverwaltung betreffend, erlassen ward.

Die sämtlichen Gemeinen in der Residenz fanden sich zuerst durch Deputirte bei dem Oberkirchenrathe ein und baten ihn, ihre ungeheuchelte Dankbarkeit für die besseren kirchlichen Einrichtungen dem Fürsten zu erkennen zu geben. Täglich erschienen hernach auch Abgeordnete von den übrigen Gemeinen des ganzen Landes, die dieselbe Bitte anbrachten. Gustaf hatte allemahl sehr selige Augenblicke, so oft ihm sein Kirchenrath Bericht davon erstattete; und, wenn er auch nicht immer mit Gewisheit bestimmen konnte, ob eine Gemeine die Reformen aus wahrer Ueberzeugung des Bessern, oder blos, um sich ihm gefällig zu machen, annehme: so freute er sich doch, daß Wilhelmi richtig geweissagt hatte, und daß sein wichtigstes Werk noch schnelleren und allgemeineren Fortgang habe, als er anfangs selbst gedacht. Die Deputationen der sämtlichen Gemeinen erleichterten zugleich die Uebersicht des gesamten Klerus. Da, wo die Geistlichen selbst mit der neuen kirchlichen Form zufriden waren, liessen sie sich auch die Ehre nicht nehmen, die Deputirten selbst zu sein. So bald also nur Einer darunter war, und er kam

von einer Gemeine, die mehrere Prediger hatte, so war dis ein Zeichen, daß er der einzige Zufridene sei; und war gar kein Geistlicher dabei, so wuste man auf der Stelle, was man für die Folge zu erwarten habe. Der Kirchenrath hatte diesen Umstand bei ieder Deputation angemerkt, und so kannte der Fürst in kurzem seine ganze Geistlichkeit.

Der Erfolg bestätigte bald die Richtigkeit dieser Kentnis. Es liefen Berichte ein, daß in der Residenz sowohl, als in den übrigen Städten, mancher Prediger die ganze Sonntagsarbeit allein verrichte, und daß auf dem Lande, wo nur ein Prediger sei, hier und da gar keine öffentliche Gottesverehrung gehalten werde. Sämtliche Kirchenräthe erhielten hierauf den Auftrag, mit den widerspenstigen Geistlichen zu sprechen und ihnen den unbeweglichsten Vorsatz des Fürsten zu eröfnen, Jeden von ihnen, der sich nicht fügen würde, seines Amts zu entsezen. Die Hälfte derselben submittirte sich nun; die übrigen wurden kassirt. Doch leitete es Wilhelmi so ein, daß der Fürst Humanität gegen diese mit seinem Eifer für die Religion verband. Bis auf Einige befanden sie sich in den Städten, wo nun bei den verminderten Arbeiten, da sich die ganze

öffentliche Gottesverehrung blos auf den Sonntag einschränkte, überhaupt der Prediger zu viel waren. Diese genossen in völligem Ruhestande die Fixa fort, welche sie seither gehabt. Denen, welche Landpfarren bekleideten, wurden Substituten gesetzt, die sie salariren musten. Die Nation selbst machte nicht die geringste Bewegung gegen Alles, und sogar den einzelnen Unzufriedenen, dergleichen es allenthalben gibt, fiel es nicht ein, von der Landesherrlichen Erlaubnis Gebrauch zu machen, eine eigene Gemeine zu bilden. Ein Beweis, daß Reformen der Art beim Volke nicht fehlschlagen, sobald auf der einen Seite der sie einführende Fürst durch Erleichterung der Volkslasten und durch Beförderung des Volkswohlstandes die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen weis, und sobald auf der andern widerspenstige Geistliche nicht freien Spielraum haben, sondern ausser Stand gesetzt werden, ihren falschen Religionseifer wirken zu lassen.

„Einmahl nun aufgeräumt, und dann nicht wieder; also — r e c h t aufgeräumt“ hatte Gustaf zur Basis des gesamten Reformationswesens gemacht; und so stand in kurzer Zeit eine Religionsverfassung da, welche auf allen

Seiten dem Geiste des Protestantismus zur Ehre gereichte.

In der Nacht auf die Gottesverehrungsprobe verreisete der Fürst schnell und kam des andern Tags erst um Mittag wieder.

Wilhelmi wartete vergeblich auf ihn im Kabinet und konnte weiter nichts erfaren, als daß er nach Ankunft eines Boten sofort satteln lassen und allein weggeritten sei. Bei der Zurückkunft zeigte sich Gustaf von übler Laune. Es war dis schon das zweite Mahl, daß der Minister dergleichen an ihm bemerkte, ohne sichs erklären zu können, oder irgend einen Aufschlus von ihm selbst darüber zu erhalten. Als er jedoch sah, daß dieser unterdessen viel gearbeitet hatte, stimmte ihn seine natürliche Gutmüthigkeit bald wieder um. Er klopfte ihm die Schulter und sprach — es wird Ihnen wohl sauer, so viel zu arbeiten? „Ich hoffe ja, erwiederte Wilhelmi, daß der Rath Lenz nun bald wiederkommen werde; bis dahin will ichs schon aushalten.“ So, wie er den Nahmen Lenz hörte, ward er noch übler gelaunt, als zuvor, und trat ans Fenster. Wilhelmi erschrack und fing an zu ahnden, aber nur dunkel,

Es ward gemeldet, daß die Garde befohlner maßen auf dem Schlosplatze stehe, und Gustaf, von neuen Ideen ergriffen, war auf der Stelle wieder ganz der Alte.

Adelgunde hatte in den lezten Jahren ihrer Administration eine neue Leibgarde errichtet, die vielleicht die einzige in ihrer Art war. Statt dabei auf ausgezeichnete Grösse zu sehen, hatte sie nur befohlen, daß jeder Mann derselben, von dem Major an bis zum Tambour, ein Ausländer sein sollte. Bei den Tumulten, welche der unerschwinglichen Abgaben wegen ausgebrochen waren, hatte sie sich ohne starke Bedeckung nicht mehr öffentlich zu zeigen gewagt und in ihrem eigenen Schlosse sich nicht mehr sicher geglaubt. Sie war aber zugleich der Meinung gewesen, daß sie Beschüzung ihrer Person gegen Bürger und Bauern von Bürger- und Bauersöhnen nicht sonderlich erwarten dürfe. In der That hatte ihr auch diese ausländische Garde manchen wesentlichen Dienst geleistet, und der Graf N. war selbst an ihrer Spitze mehr, als einmahl, ausgerückt.

Gustaf ging ohne alle Begleitung zur paradirenden Garde und redete sie also an — —

„Indem ich der Garde für ihre seither geleisteten Dienste danke, mus ich auch bemerken,

daß es Anstalten und Einrichtungen gebe, die nur auf gewisse Zeiten der Nothwendigkeit gemacht werden; und unter diese gehört auch sie. Meine Mutter glaubte unter ihrer Nation keine Sicherheit mehr für ihre Person zu haben; darum errichtete sie eine so starke ausländische Leibwache. Ich halte mich unter meinen Mitbürgern für völlig sicher; und so fällt aller Grund weg, warum ich solche länger beibehalten sollte. Jeder wird auch so billig sein, einzusehen, daß ein Fürst sich bei seinem Volke nicht beliebt mache, wenn die, welche ihn und sein Haus beschützen, Fremde sind, und daß dieser Vorzug nur Landeskindern gebühre. Ich werde aber auch nicht einmahl eine neue Garde von Landeskindern errichten; denn ich brauche gar keine Garde. Die Herzen meiner Unterthanen sollen für mich schlagen — dis ist die schönste Leibwache eines Fürsten. Was für eine Unbequemlichkeit mus es nicht schon sein, wenn ein Regent sich nicht anders, als unter militärischer Bedeckung, sehen lassen darf, und wenn er, wo er geht und steht, im Gefolge bewafneter Männer sein mus! Und — wenn man dergleichen auch nur zur Regentenpracht rechnen wollte, ist das wohl ein anständiger Aufzug für einen Landes-

vater? Scheint es nicht, als wollte er dadurch allenthalben, wohin er kommt, die Furcht und das Schrecken vor sich her senden? Wäre dis nun auch bei mir nicht der Fall, so würde ichs doch nie über mich vermögen, in einem solchen Aufzuge zu erscheinen, oder mich auch nur von Männern mit Gewehr bewachen zu lassen. Es würde mir immer sein, als wenn mich meine Mitbürger fragten — was haben wir dir denn schon gethan, daß du so mistrauisch auf uns bist? Nein, so will ich mein Volk nicht kränken. Ich will mich allenthalben frei sehen lassen, und Jeder soll auch freien Zutritt zu mir haben. Die hiesigen Bürger mögen die Stadt selbst wieder bewachen und die Thore wieder besetzen, wie vormals. Und, was mein Haus hier betrift, so ist es freilich gros, und ieder ordentliche Hauswirth lässet auf seine Thüren Acht haben; indessen bedarf es dazu weder vieler Männer, noch der Männer mit Gewehr. Des Nachts wird zugeschlossen, und dann darf nur Einer wegen Feuersgefar im Schlosse umherwandeln. Also wird hiermit die seitherige Garde aufgehoben, und Jeder kann wieder gehen, wohin er will. Wer hier bleiben und sich ehrlich nähren will, bekommt einen Monat Gage noch

ausgezahlt; wer nach Hause oder sonst wieder in Dienste gehen will, empfängt zum Reisegelde das Triplum. Jeder behält seine Montur und gibt blos die Waffen ab. «

Die Garde exercirte noch einmahl und — ging aus einander. Wer sich im Lande schon verheirathet hatte, blieb da; die Uebrigen wanderten aus.

Nach der Garde kam die Reihe an das gesammte Militär. Adelgunde hatte selbiges in den letzten Jahren ebenfals sehr vermehrt; und, wie sie bei Errichtung der Garde blos die Absicht gehabt, ihre eigene Person gegen ihre Unterthanen zu beschützen: so hatte auch die Vermehrung des Militärs überhaupt nur die Durchsetzung ihrer bedrückenden Anstalten, Auflagen und Expressungen gegen ihr Volk beschützen sollen. Gustaf bedurfte des einen furchtbaren Beistandes so wenig, als des andern; und so ging er von dem Grundsatze aus, nicht mehr Waffenmänner zu halten, als die Gesetze und des Landes Wohlfart von ihm forderten. Alle Ausländer bekamen daher sofort ihren Abschied nebst einer Monatsgage. Von den Landeskindern ward Jedem, der nicht mehr dienen wollte, freigestellt, aus dem Gliede zu treten; und, da die Mehresten derselben zum Dienste

gezwungen worden waren, so traten so viele heraus, daß nur die nöthige Anzahl von Soldaten übrig blieb. Diese wurden in die offenen Landstädte, Flecken und Dörfer verlegt. In der Residenz selbst war kein Soldat zu hören und zu sehen. Eine Bürgerkompagnie besorgte das ganze Polizeiwesen; und ebenso verhielt sichs mit den übrigen Städten. Die Feldmiliz exercirte jährlich vier Wochen; die übrige Zeit hindurch muste sie die Landstrassen von allem fremden lüderlichen Gesindel rein halten und die Vagabonden entweder über die Grenze, oder in die Arbeitshäuser, bringen.

Die Ersparnis, welche der Fürst durch Verminderung des Militärs hatte, war gros; der Eindruck aber, den er dadurch auf die Nation machte, war noch grösser. Der Huldigungstag, an welchem Alles, was Soldat war, hatte ausrücken müssen, war also ein wahres Vorspiel von seiner ganzen künftigen Regirung gewesen, und nun war es entschiden, daß Gustaf nicht über Gut und Blut, sondern über die Herzen seiner Unterthanen herrschen wolle. Da er solchergestalt dem ehemaligen militärischen Sistem unmittelbar darauf entsagte, als er die Hand an Reform des Kirchenwesens legte, so ward diese

dadurch ungemein begünstigt; und ebenso bahnte er sich auch damit den Weg zur leichteren Regulirung seines Schuldenwesens und aller damit verbundenen Staatsanstalten bei der Nation.

Viel hatte er mit Wilhelmi schon über diesen grossen Punkt gearbeitet; nun aber lebte und webte er ganz darin. Es gab einen tragischen aber zugleich herrlichen Auftritt, als er zum ersten mahle die vollkommene Uebersicht alles dessen, was von ihm zu bezahlen war, hatte.

„Ach über meine Mutter — über meine Mutter! (wirft den Bogen zusammengeknäuelt mit Vehemenz auf den Tisch) Das ist eine Landesadministratorin gewesen . . . (mit Thränen in den Augen) Ihr armen Schafe! Eure Wolle nicht nur, auch euer Fleisch bei lebendigem Leibe! Gott bewahre doch jedes Volk in Gnaden vor solchen vormundschaftlichen Regirungen! (nach einer langen Weile, seufzend) Wovon bezahlen?“

Wilhelmi, tröstend. Beruhigen Sie sich, edelmüthiger Fürst; es wird sich Alles finden.

„Aber — (nimmt schnell den Schuldenknaul und wickelt ihn wieder auf) Ja, richtig! Es steht noch nicht Alles darauf; es fehlt noch etwas.“

Wilhelmi. Daß ich nicht wüßte.

„Ja, die erste Schuld, die erste am Range, fehlt noch — der rückständige Gehalt meiner verabschiedetgewesenen wakkeren Diener.“

Wilhelmi. Ich zweifle, daß sie ihn verlangen werden — —

„Genug, ich habe ihn versprochen und wäre ihn auch ohne Versprechen nachzuzahlen schuldig. Ist denn das zu verantworten, daß man alte rechtschaffene Diener, die einmahl alle ihre häusliche Einrichtungen auf ihren Dienst getroffen haben, wie Knechte, die den Kornboden bestohlen haben, fortjagt, oder sie doch so lange drückt, bis sie selbst davon laufen müssen?“

Wilhelmi. So thäte ich wenigstens den Vorschlag, daß eine Auswahl unter ihnen getroffen, oder daß es Jedem freigestellt würde, ob er den Nachschus haben wollte, oder nicht.

„Nein; alle ohne Unterschied sollen ihn haben, und es soll dis die erste Schuld sein, welche bezahlt wird.“

Wilhelmi, den noch kein fürstlicher Widerspruch so erfreuet hatte, wie dieser. O Sie über Alles guter Herr, das wird einen Eindruck auf Ihre ganze Dienerschaft machen,

der unvertilgbar sein wird. Wie würde sich der öffentlich brandmarken, der nur so einem Herrn nicht treu und redlich dienen wollte!

Im Ganzen war Gustafs Plan, daß auch das Auflagewesen wieder in das Gleis zurück käme, worin es bei seines Grosvaters Tode gewesen war. „Woran der erste Gustaf genug gehabt, pflegte er zu sagen, damit lässet sich der zweite auch begnügen.“ Nur hatte er nun die Wahl, ob er die hinzugekommenen neuen Auflagen seiner Mutter sogleich, oder nach und nach, abschaffen wollte. Bei dem Letztern sah er sich früher schuldenrein, sein Volk aber später glücklich. Bei dem Erstern ward sein Volk auf der Stelle glücklich, er aber erlebte vieleicht seine Schuldenfreiheit nicht. Auch hatte er das Letztere nur versprochen. Dennoch neigte sich sein Herz zum Ersteren, und er pressirte die Bilance zwischen der Ausgabe, welche er machen müsse, und zwischen der Einnahme, die sein Grosvater gehabt; um zu sehen, wie gros der Ueberschus jährlich sei, und wie viel Jahre dazu gehören würden, wenn er, ohne die Nation weiter zu bedrücken, und blos durch eigene gute Oekonomie nach und nach mit seinem Schuldwesen aufs Reine kommen wollte. Als Wilhelmi eben die lezte Hand

daran

[illegible] Regel wollte; fand er zwei Blätter von Gustafs Hand, mit der Ueberschrift — zur richtigen Oekonomie gehörig.

Das eine Blatt enthielt Folgendes —

„Ich will mich allerdings auf allen Seiten einschränken; aber so weit soll der Geist der Oekonomie nicht gehen, daß meine Dienerschaft dabei leide. Ueberflüssige Diener habe ich nicht und mag ich nicht. Schlechterdings soll an meinem ganzen Hofe kein Mensch sein, der bloß wie ein Paradepferd, oder wie eine Gipspuppe, da stehe. Wer Brod von mir essen will, der soll auch arbeiten und das Brod verdienen. Wer nun aber redlich arbeitet, der soll auch sein Brod reichlich haben; damit er mit Freuden arbeiten und nach gethaner Arbeit im Schoße der Seinigen sich ergötzen könne."

Auf dem andern Blatte las Wilhelm also —

„Ueppige Gastereien sollen an meinem Hofe nicht sein. Ich bin kein Freund davon; und, wenn ich's auch wäre, wie müßte mir die Lust dazu vergehen, sobald ich an meine Schuldenlast dächte! Was würde ich von einem Partikulier sagen, der tief in Schulden stäke und doch einen großen Schmaus um den andern gäbe? Aber — meine Tafel wird dennoch im Ganzen

[illegible], wie die erste Gesellschaft [illegible] zu meiner Tafel sollen sie frei haben. Wir [illegible] zusammen, so wollen wir auch zusammen von allen Geschäften und seiner Familie soll dadurch Seltner werden; ich [illegible] es überzeugen [illegible], wenn Sonntags Niemand bei mir fehlt, und wenn Jeder in der Woche auch einen Tag um den andern [illegible] mit mir ißt. Ich und meine Dienerschaft bekommen dadurch eine Gelegenheit mehr, uns gegenseitig genauer kennen zu lernen. Bei der Tafel kann ich die Meinungen Vieler über einen Gegenstand hören, und nach der Tafel kann ich mich mit Jedem besonders unterhalten, und ich will hierdurch allein schon [illegible] andere Weitläuftigkeiten, Verhandlungen, [illegible] [illegible] vermieden werden. Auch wird das Gemisch meiner adlichen und bürgerlichen, geistlichen und weltlichen Räthe unter einander den guten Erfolg haben, daß sie so wenig, wie der Unterschied unter sich machen, wie ich ihn unter ihnen mache. Sonntags wollen wir beisammen bleiben bis zum späten Abend; denn Sonntag ist Ruhetag für den Fürsten und für seine Räthe. Dabei hoffe ich auch noch ein anderes in meinen Augen sehr großes Gut zu bewirken. Das Spielen, das sonst so unter

allen bösen Geistern, ist leider in alle Lande ausgegangen, und die Welt ist wie besessen von ihm. Gesetze dagegen zu geben ist nicht viel Mehr, als Nichts; denn sie werden doch illudirt. Ein Fürst selbst muß sich als Feind dieses Geistes zeigen; so treibt er ihn am sichersten aus dem Lande aus. An meinem Hofe soll durchaus nicht gespielt werden; mein Hof soll ein Beispiel davon geben, wie grosse Gesellschaften sich unterhalten und vergnügt sein können, ohne zu spielen. Ich denke, dies Beispiel solle unfehlbar auf alle meine [illegible] wirken; und sie werden diesen bösen Geist bald ebenso aus ihren Häusern vertreiben, wie ich aus dem meinigen. Schon hierüber will ich mich freuen; denn es liegt mir viel daran, daß meine Dienerschaft keine Spielerschaft sei. Das Beispiel meiner Diener wird dann aber auch hoffentlich auf die übrigen [illegible] wirken; dieser Beispiel wieder auf den untern Mittelstand, und so fortan auf die ganze Nation. Das soll mir eine unaussprechliche Wonne sein, wenn ich erst den verdammten Spielgeist, den Verderber des Wohlstandes so vieler Familien, den Zerstörer guter Kinderzucht, den [illegible] Verhinderer tausend guter Handlungen, den Vereitler alles [illegible]

zeugt die Weisheit und Tugend, bei Verwandlung der Männer in Kinder — landesflüchtig erklärte.

In Folge des ersten Blattes ward nun die ganze Dienerschaft so gesetzt, wie sie vielleicht nur an wenig Höfen der Welt stehe; Wilhelm selbst aber nahm durchaus keine Erhöhung seines Gehalts an, sondern verwies sich auf das schöne Gut, welches ihm der erste Gustav gekauft hatte. Der Fürst gab ihm den Auftrag, die neuen Besoldungen in seinem Nahmen bekannt zu machen, und er verstand den Wink. Er versammelte eine Klasse der Diener nach der andern, eröffnete ihnen die fürstliche Freigebigkeit und setzte mit männlichem Ministerernste hinzu, daß ein solcher Fürst nun auch die heiligste Treue und den unerschütterlichsten Dienst- und Pflichteifer von Allen zu fordern berechtigt sei.

In Betreff des zweiten Blattes legte Wilhelm den Ueberschlag davon erst vor, was die verwaltende Aufsichtsstelle kosten würde, und machte eine bedeutende Miene dazu. „Schadet nichts," versetzte Gustav; „diese Summe ist gewiß gut angebracht."

Als die Bilanz aufgestellt war, ergab sich, daß der Fürst, wenn er die Ausgaben wieder in

das alte Gleis bringen und doch seine Schulden bezahlen wollte, schwerlich bei seinen Lebzeiten damit fertig werden würde. Er nahm die Bilance zu sich und gab sie erst nach acht Tagen an den Minister zurück.

»Die neuen Auflagen, das schaudervolle Andenken an die böse Administrationswirthschaft für mein armes Volk, sollen auf der Stelle weg; ich will aber auch schuldenfrei sein so bald, als möglich. Dis ist die Basis des zu entwerfenden Plans. Wie ist aber Beides zu verbinden? Ich habe Plans hin und her gemacht; aber sie taugen alle nichts. Machen Sie einen Plan dazu!«

Wilhelmi. Ich bitte mir acht Tage Frist dazu aus.

„Bravo! Was dem Fürsten recht ist, das ist dem Minister billig.“

So entstanden acht Tage gänzlicher Kabinetsferien. Wilhelmi machte unterdessen einige kleine Reisen; auch gingen viel Ritter und Kaufleute bei ihm aus und ein. Zwischen ihm und dem Fürsten fiel eben wieder kein Wort über die Sache, bis der erste neue Arbeitstag kam.

an welchem ihn dieser schon im Kabinette neugierig erwartete.

„Nun, sind Sie fertig? — Gehts? — Sagen Sie mir gleich, obs geht?“

Wilhelmi, lächelnd. Ja. Und es wird blos darauf ankommen, ob mein Fürst meinen Plan genehmige.

Fürst. Ich will ihn erst hören. Eine Frage aber noch vorher — doch keine Auflagen weiter, als die zu meines Grosvaters Zeiten waren?

Wilhelmi, der einer kategorischen Antwort auszuweichen sucht. Haben Sie die Gnade, meinen *ganzen* Plan erst anzuhören!

Fürst, heftig. Nein, nein; erst Antwort auf meine Frage — —

Wilhelmi, zögernd. Nein. Sie sollen keine andere Auflagen machen.

Fürst, froh. Dann ists schon gut. Nun, so sagen Sie an!

Wilhelmi. Die Schuld ist gros, und die Regel ist leider hier nicht anwendbar, daß, wer sie gemacht hat, sie auch bezahlen müsse. Bezahlt aber mus sie werden; folglich müssen sie Solche bezahlen, die sie nicht gemacht haben. Diese sind nun Niemand weiter, *als Sie* und die *Nation*.

Fürst. Die Nation? Wie kam die Nation dazu?

Wilhelmi. Diese hat sie freilich nicht gemacht; aber Sie, gnädigster Fürst, haben sie auch nicht gemacht. Bezahlt aber soll werden; mithin müssen Sie und die Nation sie unter sich theilen.

Fürst. Und ich — wann soll ich auch nur meinen Theil bezahlen? Ich wollte ja gern das Ganze bezahlen, wenn ich nur wüßte, wovon. Nach und nach wohl; aber über mein Grab vielleicht hinaus.. .

Wilhelmi. Nein, gnädigster Herr, das soll nicht sein. Sie als Fürst geben den grossen Wald bei M. zur Bezahlung der Schulden her. Diesen holzen wir rein ab und machen ihn dann zu Acker. Er hat den schönsten Boden, und ich bin mit Sachverständigen da gewesen.

Fürst. Da entsteht ja aber mit der Zeit Holzmangel im Lande.

Wilhelmi. Keinesweges. Das Land hat Ueberfluß an Holz, und es wird jährlich davon ins Ausland verfahren. Aus genanntem Walde vorzüglich; und ich glaube, daß davon seit Menschengedenken keine Klafter im Lande geblieben ist. Er liegt an der Grenze und zu entfernt. Der Einwohner kann das Holz näher

haben; so hat man's verschossen müssen. Ob wir nun eine lange Reihe von Jahren hindurch aus dem Walde verschießen, oder ob wir ihn auf einmahl verschließen; das hat eins so wenig Einfluß auf den Holzzustand im Lande, wie das andere. Es gibt auch noch solche Gegenden genug, wo nichts wächset, als Holz. Da kann, wenn Sie wollen, Viel wieder angesäet werden. Ein Theil Boden war zu längst schon Schade, daß er kein Getraide trug und keine Wohnung für glückliche Menschenfamilien ward. Jetzt wohnen Hirsche und Eber darin.

Fürst. Glauben Sie, daß aus dem Walde Viel herauskommen werde? Ich kenne ihn noch gar nicht.

Wilhelmi. Nach einem nur in aller Geschwindigkeit gemachten mäßigen Ueberschlage — Ja. Aus dem Holze selbst und aus dem nachherigen Ackerverkaufe wird eine so ansehnliche Summe erwachsen, daß die Nation mit Ihrem Beitrage mehr, als zufrieden, sein kann. Es würde sich auf der Stelle dazu ein Entrepreneur finden; um aber den möglichsten Ertrag zum Besten der Nation davon zu schöpfen, habe ich schon vorläufig mit den ersten Banquiers im Lande gesprochen, die gegen [illegible]

nach das Capital herbeischaffen, und hernach vermuthlich erst zurücknehmen wollen.

Fürst. Nun, so — fort, fort mit dem Walde! Tausende von Wildpret immer weniger! Nur glückliche Unterthanen her! Aber wie weiter?

Wilhelmi. Ich habe Ihnen gleich anfangs in meinem Garten zu Thaldorf gesagt, daß es, wenn Sie zur Bezahlung des Schuldwesens schritten, auf eine Rücksprache mit der Nation ankommen würde. Diese weis, daß Sie unschuldig an allen den Schulden sind, und überzeugt sich, daß sie es gut mit ihr meinen. Sie gehen ihr durch Aufopferung des Waldes mit Ihrem Beispiele vor. Sie wollen sie von den drückenden Auflagen entlasten. So wird sie sich auch zur Dankbarkeit verpflichtet fühlen, hinzutreten, Ihnen beistehen — — —

Fürst. Und, wie?

Wilhelmi. Dadurch, daß sie sich selbst Auflagen mache.

Fürst. Wie, keine Auflagen! Lieber gar neue? die alten sollen ja sogar weg?

Wilhelmi. Die alten sind ihr gemacht worden, und so sind sie ihr allerdings verhaßt; auch sind sie ihr auf eine äußerst drückende Art sowohl wie auf unrichtige Weise gemacht worden.

der unverletzbar sein wird. Wie würde sich der öffentlich Kandmarken, der nur so einem Herrn nicht treu und redlich dienen wollte!

Im Ganzen war Gustafs Plan, daß auch das Auflagewesen wieder in das Gleis zurück käme, worin es bei seines Grosvaters Tode gewesen war. „Woran der erste Gustaf genug gehabt, pflegte er zu sagen, damit lässet sich der zweite auch begnügen.“ Nur hatte er nun die Wahl, ob er die hinzugekommenen neuen Auflagen seiner Mutter sogleich, oder nach und nach, abschaffen wollte. Bei dem Letztern sah er sich früher schuldenrein, sein Volk aber später glücklich. Bei dem Erstern ward sein Volk auf der Stelle glücklich, er aber erlebte vieleicht seine Schuldenfreiheit nicht. Auch hatte er das Letztere nur versprochen. Dennoch neigte sich sein Herz zum Ersteren, und er pressirte die Bilance zwischen der Ausgabe, welche er machen müsse, und zwischen der Einnahme, die sein Grosvater gehabt; um zu sehen, wie gros der Ueberschus jährlich sei, und wie viel Jahre dazu gehören würden, wenn er, ohne die Nation weiter zu bedrücken, und blos durch eigene gute Oekonomie nach und nach mit seinem Schuldwesen aufs Reine kommen wollte. Als Wilhelmi eben die lezte Hand

daran

werden Regel wollte, fand er zwei Blätter von Gustafs Hand, mit der Ueberschrift — zu meinem eigenen Plan gehörig.

Das eine Blatt enthielt Folgendes —

„Ich will mich allerdings auf allen Seiten einschränken; aber so weit soll der Geist der Oekonomie nicht gehen, daß meine Dienerschaft dabei leide. Ueberflüssige Diener habe ich nicht und mag ich nicht. Schmarotzerlinge soll an meinem ganzen Hofe kein Mensch sein, der bloß wie ein Portrait, oder wie eine Gipspuppe, da stehe. Wer Brod von mir essen will, der soll auch arbeiten und das Brod verdienen. Wer aber redlich arbeitet, der soll auch sein Brod reichlich haben; damit er mit Freuden arbeiten und nach gethaner Arbeit im Schooße der Seinigen sich ergötzen könne."

Auf dem andern Blatte las Wilhelm also — „Ueppige Gastmahle sollen an meinem Hofe nicht sein. Ich bin kein Freund davon; und, wenn ichs auch wäre, wie müßte mir die Lust dazu vergehen, sobald ich an meine Sklavenlast dächte! Was würde ich von einem Partikulier sagen, der tief in Schulden stäke und doch einen grossen Schmaus um den andern gäbe? Aber — meine Tafel muß dennoch im Ganzen

mehr kosten, als die erste Gesellschaft; denn alle meine Räthe sollen sie frei haben. Wir arbeiten zusammen; so wollen wir auch zusammen essen. Geschäfte von seiner Familie soll dadurch keiner werden; ich werde es ungern sehen, wenn Sonntags Niemand bei mir fehlt, und wenn Jeder in der Woche auch einen Tag um den andern, wenigstens, mit mir isset. Ich und meine Diener bekommen dadurch eine Gelegenheit mehr, uns gegenseitig genauer kennen zu lernen. Bei der Tafel kann ich die Meinungen Vieler über einen Gegenstand hören; und nach der Tafel kann ich mich mit Einem besonders unterhalten, [illegible] will hierdurch allein schon hundert andere Weitläuftigkeiten, Verbindungen, Anbietungen, Umwegen, [illegible] gemacht werden würden. Auch wird das Gemisch meiner adlichen und bürgerlichen geistlichen und weltlichen Räthe unter einander den guten Erfolg haben, daß sie so wenig einen Unterschied unter sich machen, wie ich ihn unter ihnen mache. Sonntags wollen wir beisammen bleiben bis zum späten Abend; denn Sonntag ist Ruhetag für den Fürsten und für seine Räthe. Dabei hoffe ich auch noch ein anderes in meinen Augen sehr großes Gute zu bewirken. Das Spielen, das vornehmste unter

R.

allen bösen Geistern, ist jetzt in alle Lande ausgegangen, und die Welt ist wie besessen von ihm. Gesetze dagegen zu geben ist nicht viel Mehr, als Nichts; denn sie werden doch eludirt. Ein Fürst selbst muß sich als Feind dieses Geistes zeigen; so treibt er ihn am sichersten aus dem Lande aus. An meinem Hofe soll durchaus nicht gespielt werden; mein Hof soll ein Beispiel davon geben, wie große Gesellschaften sich unterhalten und vergnügt sein können, ohne zu spielen. Ich denke, die Beispiel solle unfehlbar auf alle meine Räthe wirken, und sie werden ihren bösen Geist bald ebenso aus ihren Häusern vertreiben, wie ich aus dem meinigen. Schon hierüber will ich mich freuen; denn es liegt mir Viel daran, daß meine Dienerschaft keine Spielerschaft sei. Das Beispiel meiner Räthe wird dann aber auch hoffentlich auf die übrigen Bedienungen wieder wirken; dieser Beispiel wieder auf den untern Mittelstand, und so fortan auf die ganze Nation. Dann soll mir eine unaussprechliche Wonne sein, wenn ich erst den verdammten Spielgeist, den Verderber des Wohlstandes so vieler Familien, den Zerstörer guter Kinderzucht, den ewigen Verhinderer tausend guter Handlungen, den Verleiter alles Unheils

thums an Weisheit und Tugend, den Verwandler der Männer in Kinder — landesflüchtig erblickt.«

In Folge des ersten Blattes ward nun die ganze Dienerschaft so gesetzt, wie sie vielleicht nur an wenig Höfen der Welt steht; Wilhelmi selbst aber nahm durchaus keine Erhöhung seines Gehalts an, sondern verwies sich auf das schöne Gut, welches ihm der erste Gustaf gekauft hatte. Der Fürst gab ihm den Auftrag, die neuen Besoldungen in seinem Nahmen bekannt zu machen, und er verstand den Wink. Er versammelte eine Classe der Diener nach der andern, eröfnete ihnen die fürstliche Freigebigkeit und fügte mit männlichem Ministerernste hinzu, daß ein solcher Fürst nun auch die heiligste Treue und den unerschütterlichsten Dienst- und Geschäftseifer von Allen zu fordern berechtigt sei.

In Betreff des zweiten Blattes legte Wilhelmi den Ueberschlag davon erst vor, was die vorwaltende Tafelfreiheit kosten würde, und machte eine bedeutende Mine dazu. „Schadet nichts, versetzte Gustaf; dieser Luxus ist gewis gut angebracht.«

Als die Bilance vollendet war, ergab sichs, daß der Fürst, wenn er die Auflagen wieder in

ins alte Gleis bringen und doch seine Schulden bezahlen wollte, schwerlich bei seinen Lebzeiten damit fertig werden würde. Er nahm die Bilance zu sich und gab sie erst nach acht Tagen an den Minister zurück.

»Die neuen Auflagen, das schaudervolle Andenken an die böse Administrationswirthschaft für mein armes Volk, sollen auf der Stelle weg; ich will aber auch schuldenfrei sein so bald, als möglich. Dis ist die Basis des zu entwerfenden Plans. Wie ist aber Beides zu verbinden? Ich habe Plane hin und her gemacht; aber sie taugen alle nichts. Machen Sie einen Plan dazu!«

Wilhelmi. Ich bitte mir acht Tage Frist dazu aus.

»Bravo! Was dem Fürsten recht ist, das ist dem Minister billig.«

So entstanden acht Tage gänzlicher Kabinetsferien. Wilhelmi machte unterdessen einige kleine Reisen; auch gingen viel Ritter und Kaufleute bei ihm aus und ein. Zwischen ihm und dem Fürsten fiel eben wieder kein Wort über die Sache, bis der erste neue Arbeitstag kam.

an welchem ihn dieser schon im Kabinette neugierig erwartete.

„Nun, sind Sie fertig? — Gehts? — Sagen Sie mir gleich, obs geht?“

Wilhelmi, lächelnd. Ja. Und es wird blos darauf ankommen, ob mein Fürst meinen Plan genehmige.

Fürst. Ich will ihn erst hören. Eine Frage aber noch vorher — doch keine Auflagen weiter, als die zu meines Grosvaters Zeiten waren?

Wilhelmi, der einer kategorischen Antwort auszuweichen sucht. Haben Sie die Gnade, meinen ganzen Plan erst anzuhören!

Fürst, heftig. Nein, nein; erst Antwort auf meine Frage — —

Wilhelmi, zögernd. Nein. Sie sollen keine andere Auflagen machen.

Fürst, froh. Dann ists schon gut. Nun, so sagen Sie an!

Wilhelmi. Die Schuld ist gros, und die Regel ist leider hier nicht anwendbar, daß, wer sie gemacht hat, sie auch bezahlen müsse. Bezahlt aber mus sie werden; folglich müssen sie Solche bezahlen, die sie nicht gemacht haben. Diese sind nun Niemand weiter, als Sie und die Nation.

Fürst. Die Nation? Wie kam die Na- tion dazu?

Wilhelmi. Diese hat sie freilich nicht gemacht; aber Sie, gnädigster Fürst, haben sie auch nicht gemacht. Bezahlt aber soll werden; mithin müssen Sie und die Nation sie unter sich theilen.

Fürst. Und ich — wenn soll ich auch nur meinen Theil bezahlen? Ich wollte ja gern das Ganze bezahlen, wenn ich nur wüßte, wovon. Nach und nach wohl; aber über mein Grab vielleicht hinaus.

Wilhelmi. Nein, gnädigster Herr, das soll nicht sein. Sie als Fürst geben den grossen Wald bei M. zur Bezahlung der Schulden her. Diesen holzen wir rein ab und machen ihn dann zu Acker. Er hat den schönsten Boden, und ich bin mit Sachverständigen da gewesen.

Fürst. Da entsteht ja aber mit der Zeit Holzmangel im Lande.

Wilhelmi. Keineswegs. Das Land hat Ueberfluß an Holz, und es wird jährlich davon ins Ausland verfahren. Aus genanntem Walde vorzüglich; und ich glaube, daß davon seit Menschengedenken keine Klafter im Lande geblieben ist. Er liegt an der Grenze und zu entfernt. Der Einwohner kann das Holz näher

[illegible] es hat [illegible] [illegible]. Ob wir nun eine lange Reihe von Jahren hindurch aus dem Walde [illegible], oder ob wir ihn auf einmahl verschlössen, das hat eben so wenig Einfluß auf den Holzzustand im Lande, wie das andere. Es giebt auch noch wüste Gegenden genug, wo nichts wächset, als Holz; die können, wenn Sie wollen, viel wieder angesäet werden. Ein reiner Boden war es längst schon Schade, daß er kein Getraide trug und keine Wohnung für glückliche Menschenfamilien ward. Jetzt wohnen Hirsche und Eber darin.

Fürst. Glauben Sie, daß aus dem Walde Viel herauskommen werde? Ich kenne ihn noch gar nicht.

Wilhelmi. Nach einem nur in aller Geschwindigkeit gemachten mäßigen Ueberschlage — Ja. Aus dem Holze selbst und aus dem nachherigen Ackerverkaufe wird eine so ansehnliche Summe erwachsen, daß die Nation mit Ihrem Beitrage mehr, als zufrieden, seyn kann. Es würde sich auf der Stelle dazu ein Entrepreneur finden; um aber selbst den möglichsten Ertrag zum Besten der Nation davon zu schöpfen, habe ich schon vorläufig mit den ersten Banquiers im Lande gesprochen, die gegen [illegible]

lung das Capital herbeischaffen und hernach wiederum etwas zurücknehmen wollen.

Fürst. Nun, es — fort, fort mit dem Walde! Tausende von Wildpret immer weniger! Nur glückliche Unterthanen her! Aber wie weiter?

Wilhelmi. Ich habe Ihnen gleich anfangs in meinem Garten zu Thaldorf gesagt, daß es, wenn Sie zur Bezahlung des Schuldwesens schreiten, auf eine Rücksprache mit der Nation ankommen würde. Diese weis, daß Sie unschuldig an allen den Schulden sind, und überzeugt sich, daß Sie es gut mit ihr meinen. Sie gehen ihr durch Aufopferung des Waldes mit Ihrem Beyspiele vor. Sie wollen sie von den drückenden Auflagen entlassen. So wird sie sich auch zur Dankbarkeit verpflichtet fühlen, beyzutreten, Ihnen beyzustehen — — —

Fürst. Nu, wie?

Wilhelmi. Dadurch, daß sie sich selbst Auflagen mache.

Fürst. Nein, keine Auflagen! Lieber gar neue? die alten sollen ja sogar weg?

Wilhelmi. Die alten sind ihr gemacht worden, und so sind sie ihr allerdings verhaßt; auch sind sie ihr auf eine äußerst drückende [illegible] wie auch [illegible] Zeiten gemacht worden.

[illegible] Nation sich [illegible] Liebe zu ihrem Fürsten [illegible], nur zu einem [illegible] [illegible] und auf eine gewisse Zeit macht; so trägt sie sie gern und weis sie auch so einzurichten, daß sie die [illegible] nicht drücken, die zum Tragen keine Kräfte haben.

Fürst. Das will mir doch nicht recht in den Sinn.

Wilhelmi. O doch, bester Fürst! Lassen Sie die Nation nur handeln, Sie sollen sehen, wie brav sie ist. Ich habe schon mit einigen Landständen gesprochen und es wird gewis gut gehen. Alles ist für Sie. Seyn Sie so gnädig und überlassen mir das ganze Werk. Ich stehe mit meinem Kopfe dafür, daß es im Kurzen vollbracht, zu Ihrer und der ganzen Nation Zufriedenheit vollbracht seyn solle.

Fürst. Gut; so stellen Sie die Ruhe Ihres Fürsten her, ohne sein armes Volk in Unruhe zu versetzen!

Wilhelmi. Die Sache ist nun in rechtschaffenen Händen; bevollmächtigen Sie mich besonders dazu.

Fürst. Das will ich auf der Stelle thun; daß Ende werde.

Wilhelmi hatte schon eine Vollmacht in Bereitschaft, und der Fürst unterschrieb sie.

Als er es gethan, ging er mit den Worten fort — „Sorgen Sie ja nicht blos für meine Ruhe, sondern auch für meine Ehre. Ich will in meiner Gruft die Nachrede nicht haben, daß mein Volk den Rock vom Leibe für mich ausziehen müssen.“

Wilhelmi schloß den Vorschußtraktat mit den Banquiers ab, überreichte gleich nach der ersten Zahlung dem Fürsten die Quittungen der verabschiedetgewesenen Diener auf die erhaltnen Rückstände und berief die Landstände zusammen. Diese, von der Absicht ihrer Zusammenberufung schon unterrichtet, erschienen mit größester Bereitwilligkeit. Als sie im großen Schloßsaale gar einmüthig bei einander waren, redete er sie also an:

„Unser Aller Fürst und Herr hat mir den Auftrag gemacht, eine Sache für ihn abzuthun, die sich für ihn nicht schickte, — sein Schuldwesen. Hier ist seine Vollmacht für mich dazu. (wie die Vollmacht durch Aller Hände gegangen) Auch ist hier noch ein zweiter Bogen Papier. Lesen Sie und erstaunen Sie! (reicht ihnen die Schuldenübersicht und lässet sie auch Reiheherum gehen.) Nicht wahr, — ungeheuer? Ja, ungeheuer ungeheuer! — — Meine Herren, wir wissen von ehe alle, daß unser braver Fürst

an allen diesen gemachten Schulden keinen Theil habe. Demnach müssen sie bezahlt werden, und ein förmlicher Staatsbankrot wäre nicht nur eine ewige Schande für das Vaterland, sondern ist auch durchaus nicht ausführbar. Edel und grosmüthig denkt der Fürst. Er will, daß schlechterdings alle die [illegible] drückenden Auflagen, womit die gewesene Landesadministration, schauererregenden Angedenkens, die Nation belastet hat, aufhören sollen. Liesse er diese fortdauern, so könnte er selbst allein leicht bezahlen; aber — er will sein armes Volk glücklich sehen. Dennoch wünscht er auch, daß die Schulden bezahlt, so bald, als möglich, bezahlt werden; denn er sehnt sich auch nach Ruhe, die er seinen Unterthanen gönnen will. Was in seinen Kräften steht, hat er sogar geleistet. Er hat den grossen Wald zu M. hergegeben und gäbe seine Wälder alle her, wenn wir kein Holz brauchten. — — O Biedermänner und Patrioten, wie sollten Sie nicht als Stellvertreter der Nation seinem erhabenen Beispiele folgen? So treten Sie hinzu und lassen Sie Ihre Vaterlandsliebe und Ihre Weisheit zugleich wirken, um die zweckmässigsten und humansten Mittel zu treffen, das [illegible] Sache so bald, als möglich, ohne

machen. [illegible] [illegible] dürfte. [illegible] vom Ihrem, der sich dabei recht uneigennützig, und gemeinnützig bezeigt. Zur [illegible] Pflicht soll ich es Ihnen machen, bei allen Ihren Maßregeln dahin zu sehen, daß die untersten Volksstände nicht darüber leiden. Auf [illegible] Tausend ist [illegible] zu berechnen, was das Holz des Waldes und sein Acker hernach geben werden: (gibt ihnen ein drittes Papier) Hier ist der ungefähre Ueberschlag des Ertrages. Was Mehr [illegible] eingeht, kommt der Nation zu Gute. Nehmen Sie alle drei Papiere und fangen Sie Ihre Arbeit an. Deliberiren Sie unter sich über den großen Gegenstand und lassen mir hernach das Resultat Ihrer Deliberationen zukommen. Dieser Saal ist Ihren Zusammenkünften gewidmet; und finden Sie es bei irgend einer derselben nöthig, mit mir zu konferiren: so lassen Sie mich nur rufen. Mein ganzes Herz wünscht Ihnen zu Ihren patriotischen Arbeiten den Beistand des obersten Geistes.

Die Landstände nahmen die Sache ad deliberandum und versprachen, dem Minister darüber so bald, als möglich, den beruhigendsten Bericht zu erstatten. Der Fürst zog sie Alle zur Tafel und unterhielt sich mit ihnen über die

Mittel, Nahrung und Gewerbe aller Art im Lande wieder blühender, als je, zu machen. Die Männer, mit welchen er darüber sprach, und die wohlthätigen Plane dazu, die er ihnen mittheilte, fesselten ihre Herzen so an ihn, daß er aus ihren Gesichtern schon den besten Ausgang seines ganzen Schuldenwesens geschrieben fand. [illegible]

[illegible]

In der That übertraf auch der Erfolg der Berathschlagungen der Landstände noch alle Erwartung, und sogar seiner Minister. Sie übernahmen auf der Stelle noch [illegible] große Summen, mit der Erklärung, daß sie dem [illegible] ihre Pflicht [illegible]. Die gesammte Ritterschaft legte sich eine freiwillige Contribution auf, die sie binnen wenig Tagen abtrug. Ihrem Beispiele folgten alle Wohlhabenden im Lande. Sogar die verabschiedet gewesenen Diener, welche nicht solche Schulden zu bezahlen hatten, brachten den erhaltenen Besoldungsrückstand zur landschaftlichen Kasse zurück. Und, was hernach noch fehlte, ward sogleich negociirt, um es [illegible] von [illegible] geben, [illegible] auf eine gewisse Zeit und bis Alles bezahlt wäre, von solchen [illegible], die [illegible] die [illegible] [illegible] gehoben würden.

zurückgeschickt. — Die Wagen wurden sofort bespannt und Jeder leistete sie mit Freuden.

Als Wilhelm dies Alles in dem eingegangenen endlichen Berichte der Landstände gelesen hatte, eilte er damit, Thränen in den Augen, zum Fürsten. „Da! Nun sehen Sie es, mein glücklicher Herr, wie brav Ihre Nation sei und wie lieb sie Sie habe. Ich freue mich, ein Werkzeug dabei gewesen zu sein. O selig und des Himmels Bild ein Land, wo Fürst und Volk es hinfort einander meinen!"

Der Fürst stand und las. Der Fürst las fort und musste sich setzen. „Ich bin beschämt, betroffen, bestürzt. [illegible] welch ein gutmüthiges Volk!" Indem er so sprach, rollten ihm die Thränen über die Wangen. Wilhelm hatte schon selige Augenblicke bei ihm gehabt, aber solche noch nicht. Er näherte sich ihm. Der Fürst sprang auf und schloß ihn in die Arme: „Ach! Sie Bewirker meiner Ruhe, Sie Wiederhersteller der Volksglückseligkeit, nun steigt meine Verbindlichkeit gegen Sie ins Unendliche."

Wilhelm, ihm wie ein Bruder dem andern [illegible] drückend: „Ich denke, wie die Landstände: ich habe Nichts, als meine Pflicht, gethan."

Fürst, wenn erst deutlicher Freiheitsgefühle fähig. — Das ist wahr, — das ist wahr! Die Nation hat noch alle meine Hoffnungen übertroffen. — Was für ein zufriedenes Leben kann ich nun als Fürst führen! Nun, ich will es auch führen, und Gott wird mir dazu helfen!

Hier schlug der Fürst die Augen nieder und schwieg. Als er sie wieder aufhub, seufzte er, und Wilhelmi las Kummer darin, der aber wieder verschwand.

„Wie dank ich meiner Nation dafür?“ —

Wilhelmi. Die Nation erwartet keinen Dank dafür; denn sie hat blos nachgethan, was Sie ihr vorthaten. Bezahlt mußte werden. Beide Theile haben bezahlt; der Dank wäre also gegenseitig und hebe sich. Auch sieht die Nation wohl ein, daß ohne Ihren ausserordentlichen Zutritt die drückende Abgabelast hätte fortdauern müssen; sie ist also zu ihrem eigenen Besten hinzugetreten. Unsere Reichen begreifen es, daß sie, die von allen Abgaben frei sind, auch einmahl Etwas thun müßten, da das seither so gedrückt gewesene Volk nach und nach weit mehr gethan; und unsere Reichen haben nun doch auch einmahl ihren Ueberfluß auf eine humane Art angewendet. — Daß Sie mit der Nation zufrieden sein und als Fürst nunmehr ein Beispiel voll-

vollkommener Gemüthsruhe geben mögen, dis ist Alles, was man von Ihnen wünscht, hofft, erwartet.

Fürst. Nein, nein; damit ists nicht abgethan. Zwar soll meine ganze Regirung den Geist der Dankbarkeit athmen, und, was in meinen Kräften ist, zum Wohle des Volks zu leisten, das soll geschehen; allein — ich mus gleich auf der Stelle etwas Außerordentliches thun. Mein Geburtstag ist nächstens und fällt gerade auf einen Sonntag. Dieser soll dismahl auf Befehl in allen Kirchen gefeiert und förmlich vorher abgekündigt werden. Da sollen mir alle meine Prediger gratuliren; aber nicht wie gewöhnlich. Gratuliren sollen sie mir dazu, daß ich über ein so braves Volk regiere. Sie sollen in meinem Nahmen der Nation danken, daß sie mich sorgenfrei gemacht hat. Dabei soll aber meiner Mutter gar nicht gedacht werden; weil ihrer doch nicht in Ehren gedacht werden könnte. Es mag nun Alles vergessen bleiben; sie that Böses, aber das Böse ist wieder gut gemacht. So wachse Gras darüber!

Wilhelmi. Ein fürstlicher Einfall! Die Verbindung der Umstände wird an diesem Tage eine herrliche Wirkung auf das Volk thun.

Fürst. Besorgen Sie die Sache gleich! — Ach lieber Minister, ich bin nun recht froh — recht froh.

Bei Abkündigung der Geburtstagsfeier auf Befehl stutzte Jedermann. Sie war nicht nur etwas Ungewöhnliches, sondern sie passte auch gar nicht zu Gustafs übriger Denkungsart, und am wenigsten zu dem Hasse, welchen er allem cerimoniösen Wesen geschworen zu haben schien, und den er gleich bei seinem Wiedereintritte in das Land an den Tag gelegt hatte. Um so tiefere Eindrücke machte aber die Geburtstagsfeier selbst, als sie eine so unerwartete Wendung nahm. Der erste Kirchenrath war vom Fürsten selbst über den Inhalt seiner Predigt befehligt worden. Nachdem er der Nation feierlich gedankt und dem Fürsten Glück zu einem solchen Volke gewünscht, entwarf er frei und meisterlich das Bild eines Regenten, der ein wahrer Vater des Vaterlandes ist. Als er die Zeichnung vollendet, hielt er ein und sah den Fürsten an. „Ein solcher will ich zu werden suchen," sprach Gustaf vom Fürstenchore herab und legte dabei die Hand aufs Herz. Bis hieher ging die fürstliche Instruktion. Nun hielt aber der Kirchenrath aus sich an den Für-

sten eine Anrede, worin er ihn bat, nur ein solcher zu bleiben, weil er es schon sei. Am Ende schloß er mit einer Gratulation an die Nation zu so einem Fürsten, wie er mit der Gratulation an den Fürsten zu so einer Nation angefangen hatte. Dieser Tag, als man nun gar erfuhr, daß alle Prediger auf ähnliche Weise gedankt, und befohlnermassen so gedankt, befestigte vollends noch auf das unerschütterlichste die heiligste Liebe zu Gustaf in den Herzen seines ganzen Volks.

Wilhelmi empfieng unmittelbar darauf ein Schreiben von den sämmtlichen Landständen, worin sie ihm den Auftrag machten, dem Fürsten für seine öffentliche Herablassung gegen die Nation den rührendsten Dank abzustatten und ihn dahin zu bewegen, daß er sich bald vermähle; damit das Heil des Vaterlandes, welches nun im vollem Anzuge sei, auch vor Vergang gesichert würde. „Wir fühlen uns Alle sehr glücklich, schlossen sie; desto schrecklicher würde es aber sein, wenn wir je um unser Glück wieder kämen. Auch Fürsten sterben oft jung, und leider hat dis die Erfarung uns gelehrt. Wie glücklich ist doch ein Land, dessen guter Regent auch seinen Nachfolger selbst erzieht! Ueberhaupt werden wir nicht eher ganz froh, bis



wir Succession sehen; weil wir ohnedis nach dem Tode des besten Fürsten in so eine traurige Lage kämen, in welcher dis Land seit dem Anfange seiner Geschichte nicht gewesen ist."

Dem Minister war dieser Auftrag willkommen und er richtete ihn sofort aus. Gustaf hörte den ersten Theil mit vieler Rührung an; als aber der zweite abgehandelt werden sollte, sprach er hastig dazwischen — „Ich hab' es Ihnen ja gesagt, ich bin schon engagirt; mein Herz ist nicht mehr mein." Er gerieth bei diesen Worten in eine sichtbare Unruhe, und als Wilhelmi eben im Begriff war, ihm durch Anstrengung aller seiner Herzenskraft das Geheimnis abzulocken, besann er sich schnell wieder und versezte — „Lassen sie uns iezt lieber von einer andern gleichfalls wichtigen Sache reden! Die drückenden Auflagen sind nun weg. Den Druck nur herunter, sprachen sie einst, so richten sich die stahlfederartigen Staatskräfte selbst wieder auf. Ich glaube dis wohl; wenn ich aber nachhelfe, so denke ich, daß sie sich noch schneller wieder aufrichten sollen. Die traurigen Sperrungen mit den Nachbarn wünsche ich auch weg. Hebe ich sie meinerseits nur auf, so schade ich meinen Mitbürgern mehr, als ich ihnen nütze.

Gegenseitig muß die Sperre aufhören. Die Natur weis von keinen Landesgrenzen; es kommt nur darauf an, daß benachbarte Regirungen das Sistem der Freiheit des Verkehrs annehmen, so müssen die Völker möglichst glücklich sein. Blos bei uns anfangen, das Sperrwesen abzuschaffen, und zu hoffen, daß die Nachbarn unserem Beispiele nachfolgen, halte ich nicht für genug. Wie wär's, wenn sie mit Anträgen deshalb an die Höfe gingen? Mein Gedanke ist, daß Sperrung sich nicht weiter, als aufs Brod, erstrecken müßte, und das doch auch nur zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen.

Wilhelmi. Sie nehmen mir jedes Wort aus dem Herzen. Ich würde auch selbst schon den Antrag gemacht haben; allein unter der Hand eingezogene Nachrichten belehrten mich von der gänzlichen Ungeneigtheit des Hofes zu . . . besonders dazu.

Gustaf. Dahinter steckt Niemand, als meine Mutter. Nun, um so mehr machen sie den Versuch in Person.

Wilhelmi unterzog sich der Sache, und die nothwendigsten Arbeiten wurden während seiner Abwesenheit von einem andern Rathe besorgt. Die Reise ging an; doch, wie

gedacht, der Hof zu . . wies den Vorschlag schlechterdings von der Hand. Wilhelmi kam zurück und stattete Bericht ab. Die übrigen Sperren wurden sogleich aufgehoben, und es entstand dadurch die allgemeinste Rege im ganzen Lande. Suppliken über Suppliken gingen nun ein, daß doch mit dem Hofe zu . . dieselbe Uebereinkunft getroffen werden möchte, und die Folge davon war, daß Wilhelmi sich noch einmahl auf den Weg machen muste, und Gustaf gab ihm ein eigenhändiges Schreiben an den Herzog mit. Nun ging es besser; und, als der Minister mit der erfreulichen Nachricht davon zum Fürsten eilte, fand er ihn nicht. Abends spät kam Selliger erst wieder und war sehr niedergeschlagen. Die angenehme Relation erheiterte ihn zwar etwas auf der Stelle; dessen ungeachtet aber schien Mismuth nun in seiner Seele festen Platz zu fassen.

Dem Minister ward die Sache zu ernsthaft. Daß der Unmuth des Fürsten mit seinen kleinen Reisen zusammenhange, sah er deutlich. Daß Lenz die Braut holen solle, hatte ihm der Fürst selbst gesagt. Daß der Fürst bei bloßer Erwähnung Lenzens unruhig geworden, war ihm nicht entgangen. Die Aengstlichkeit des Fürsten bei dem . . schen

Gespräche über seine Vermählung kam dazu. Er stellte dis Alles zusammen und — ahndete deutlicher. Er forschte auf alle mögliche Weise den Reisen des Fürsten nach, der bald zu diesem, bald zu jenem Thore hinausgeritten war, nie aber zu dem Thore, welches nach Gustafshöhe führte. Endlich hatte einer der Thorschreiber von einem Bauer gehört, daß ihm der Fürst dicht vor Gustafshöhe begegnet sei. Wilhelmi lies hierauf den dortigen Kastellan zu sich bescheiden. Dieser wollte durchaus von nichts wissen, sondern bestand darauf, daß er den Fürsten seit dem Huldigungstage, an welchem er auch in der Residenz gewesen, nicht wieder mit Augen erblickt habe. Wilhelmi aber konnte gut sehen und las in seinem Gesichte, daß er lüge, weil er lügen müsse.

„Er spricht nicht die Wahrheit, mein lieber Mann, das kann ich Ihm ansehen. Ich kann mir auch die Ursache davon denken — der Fürst hats Ihm verboten, nicht wahr?“

Kastellan, dessen Unruhe sich immer mehr der Angst nähert. Gewis nicht, Ihro Excellenz.

„Ich mag keine Excellenz sein; wenn ich aber in seinen Augen Eine bin, so mus er mich nicht belügen. Daß Er nicht gestehen will,

daß der Fürst bei Ihm gewesen, weil ihm verboten ist, es zu sagen, mag sein; hat Ihm denn aber auch der Fürst verboten, zu sagen, daß er Ihm dis verboten habe? Das ist gewis nicht wahr.“

Kastellan. Ei allerdings!

„Nun, so ists schon gut; so weis ich, was ich wissen wollte. Was der Fürst auf Gustafshöhe gemacht habe, mag ich gar nicht wissen.“

Kastellan. Das wird er mir auch nicht sagen.

„Schon recht. Wer schickt denn die Boten immer ab, auf deren Ankunft der Fürst so schnell hinreiset?“

Kastellan. Ich bitte Sie, fragen Sie mich nicht weiter. Es ist mir bei Leib und Leben verboten. Machen Sie mich nicht unglücklich; ich habe sechs Kinder.

„Sehe Er mich nicht nur für einen vernünftigen, sondern auch für einen ehrlichen Mann an. Der Fürst ist Fürst, und, was er verbietet, mus keiner seiner Diener thun; das weis ich recht gut, und darauf halte ich selbst. Hier aber ist eine Ausnahme. Es beruhet heute zu viel darauf, daß ich Alles wisse. Ich bin Minister und mus dem Lande dafür stehen, daß

ich mich um eine Sache von solcher Wichtigkeit bekümmere. Rede Er, die Wahrheit; Er bekommt sonst noch schwerere Verantwortung, als wenn er sie nicht redet. Wer schickte die Boten?

Der Kastellan führte hierauf den Minister zu den Tisch und mahlte darauf mit dem Finger die Buchstaben — L. e. n. z.

„Hum!“

Kastellan. Aber um Gottes willen — machen Sie meine armen Würmer nicht unglücklich.

„Es soll vielmehr zu seinem Glücke gereichen. Er soll ehnmahl hier Oberkastellan werden.“

Kastellan. O so danke ich Ihnen schon tausendmahl im voraus dafür. Ich mus mich so sehr elend behelfen.

„Wie oft ist Lenz da gewesen und hat den Fürsten gesprochen?“

Kastellan. Von dreien mahlen weis ichs gewis.

„Hat Er nicht gemerkt, was für einen Gegenstand es betroffen?“

Kastellan. Nein; sie haben sich Beide immer eingeschlossen.

„Wie war der Fürst, wenn er ankam, und wenn er wieder abreisete?“

Kastellan. Vergnügt kam er an, und traurig ritte er wieder fort. Das letzte mahl besonders. Da sah er mich nicht einmahl an, als er abreisete.

„Wie war Lenz?“

Kastellan. Sehr ängstlich. Das letzte mahl sagte er zu mir beim Wegfaren — nun komm' ich nicht wieder.

„Geh' Er nun wieder nach Hause und sage er Keinem etwas davon, daß ich Ihn zu mir beschieden habe.“

Wilhelmi konnte nun nicht mehr daran zweiflen, daß Gustafs Kummer seine Quelle in dem verunglückten Auftrage Lenzens habe. Nur konnte er nicht begreifen, welche Fürstentochter seinem Herrn sich selbst verweigern, oder doch verweigert werden sollte. Bei der letzten Fete, die Adelgulde gegeben, war er nicht zugegen gewesen; er vermuthete also, daß die Liebe des Fürsten sich auf seinen Reisen entsponnen habe. Nun kannte er die Lebhaftigkeit der Fantasie seines iungen Herrn und seine Anlagen zu hoher Schwärmerei; so befürchtete er den traurigsten Ausgang davon, wenn sein Herz nicht befridigt würde, oder eine andere Richtung bekäme. Er bereitete sich also recht dazu, Aufklärung des drohenden Geheimnisses

ihm abzudringen; besonders, da er nun schon sehen muste, daß der Fürst zuweilen ganz in sich gekehrt und auch bei der Tafel weniger gesprächig war. Tag und Stunde waren schon dazu von ihm bestimmt; er erwartete sie aber nicht, weil er ganz unvermuthet vom Rath Lenz einen Brief ohne Unterschrift des Orts erhielt.

„Ehrwürdiger Minister! Ob mir gleich das heiligste Stillschweigen aufgelegt ist, so muß ich es doch brechen, weil nunmehro die Wohlfart des Vaterlandes darauf zu beruhen scheint. Mein Auftrag ist ohne alle Hofnung verunglückt, und es ist so gut, als wenn ich meinen Abschied hätte; denn ich soll dem Fürsten nicht wieder vor Augen kommen, wenn ich ihm nicht glücklich ausrichte. Meine Verbannung bis dahin, wenn sie auch gleich Verbannung auf immer und ewig ist, wollte ich nun zwar gern ertragen — ich will mein Unterkommen doch wohl finden; aber des Fürsten letzte Worte waren — das kostet meine Vernunft. Die schütterte mich schrecklich, und ich darf es Ihnen nicht verschweigen. Mehr aber darf ich Ihnen auch nicht sagen. Minister, Sie haben das ganze Vertrauen des Fürsten, und es kann Ihnen nicht unmöglich fallen, ihm

selbst sein Geheimnis abzufragen. Eilen Sie und retten Sie den Kopf Ihres Herrn; retten Sie Fürst und Land; ich fürchte sonst Alles für ihn."

Sogleich, als Wilhelmi diesen Brief gelesen, nahm er seine Zuflucht zu einer Minister-Schulkrankheit. Kaum war er dem Fürsten krank gemeldet, so war dieser bei seinem Bette.

„Was ist Ihnen? Um Alles — werden Sie mir nicht krank! Das fehlte mir noch. Aerzte her!"

Wilhelmi. Gnädigster Herr, ich brauche keinen Arzt. Alle Ihre Aerzte können mir nicht helfen. Sie allein können mein wahrer Arzt sein.

„Ich? O sagen Sie — wie?"

Wilhelmi. Ich habe Ihr Vertrauen verlohren; das überlebe ich nicht lange.

„Mein Vertrauen? Mann, wie kommen Sie auf den Gedanken? Sie zerreissen mein Gemüth mit dem Vorwurfe. Mein Vertrauen haben Sie, wie es mein eignes Herz hat."

Wilhelmi. So geben Sie mir sogleich einen Beweis davon. Wo bleibt Lenz?

„Lenz? (stammlend) O der wird schon kommen. Aber — ich will Ihnen bis dahin nun einen andern Arbeitsgehülfen geben. Es

Wilhelmi. Versparen Sie dis; vielleicht müssen Sie bald meinen Nachfolger bestimmen.

»(erschrocken) Was sprechen Sie? Ums Himmels willen, ums Vaterlands willen — (fällt über ihn her) sterben Sie mir nicht!«

Wilhelmi. Ja, der Anblick Ihres Zustandes, ihre Zurückhaltung gegen mich darüber kostet mein Leben. Ein Anderer an meiner Stelle nähme vielleicht seinen Abschied. Was ist ein Minister, gegen den sein Fürst ein Geheimnis hat — ein Geheimnis von erster Grösse? Mich aber soll man aus Ihrem Schlosse nicht lebendig, sondern todt, nach Thaldorf bringen und da begraben neben dem Pfirsichbaume. Ich bin einmahl der Treue, der sein Leben für Sie lassen zu können beschlos, und so habe ich alsdann Wort gehalten.

»(ausser aller Fassung) Ach nicht doch — nicht doch! Leben — bei mir leben — lange noch bei mir leben — lange noch gern bei mir leben — —«

Wilhelmi. Nein, nein; ich ertrage den Gedanken nicht, meinen Fürsten, der doch nun ganz glücklich sein könnte, unglücklich zu sehen, und nicht einmahl zu wissen, wodurch, und ob ich ihm nicht helfen könne.

»Sie mir helfen? Ja, wenn Sie das könnten! Dann — dann — (wird wehmüthig)«

Wilhelmi. Warum nicht? Wer weis? Entdecken Sie sich mir! Ich bin ja der, dem Gustaf der Erste Alles vertrauete — — ich sollte Ihnen ja sein, was Hallo Ihrem Grosvater war — —

»(wie von einer unsichtbaren Hand bewegt) Ach — ich bedarf auch nach gerade ein Herz, in das ich das meinige ausschütte. Mir allein wirds bald zu viel. Lieber Minister, ein Mädgen macht mich unruhig und mit jedem Tage unruhiger. Ich will keine andere Gemahlin, als sie, und kann sie nicht bekommen. Nun wissen Sie Alles.«

Wilhelmi. Ich sollte aber nicht glauben, daß irgend eine deutsche Prinzessin Ihnen ihre Hand versagen könnte.

»Eine Prinzessin ists nicht; ich habe nach eigener Herzenswahl gehandelt, wie Sie riethen. Aber — eine göttliche weibliche Seele ists, der ihr schöner Körper ganz entspricht.«

Wilhelmi, zutraulichzärtlich. Wie heisst sie denn?

»Komtesse von R.«

Wilhelmi. Komtesse von R? von R?

„Ja, Sie kennen sie nicht. Ich habe sie auch nur einmahl gesehen, als meine Mutter die berüchtigte Fete gab, bei der sie auch im Gefolge der Herzogin von . . war. O — wäre die Fete von mir nicht zugelassen worden; so hätte ich sie nicht gesehen. Aber nun — diese, oder keine!“

Wilhelmi, der jetzt den Plan, ihm die Komtesse auszureden, einstweilig lieber aufgibt. Wo ist sie denn jetzt?

„Ja, wenn ich das erfaren könnte! Aber — dafür hat meine Mutter mit der Herzogin gesorgt, und sie ist so gut, als verschwunden, für mich.“

Wilhelmi. Das soll sie nicht sein. Fassen Sie Muth und richten Sie Ihr Herz wenigstens jetzt mit dem Gedanken auf — das soll sie nicht sein.

„O wenn das wäre! Ich habe selbst schon oft gedacht, Sie haben überall geholfen und könnten auch wohl hierbei helfen; aber ich fands unmöglich, und — dis hielt mich eben so zurück.“

Wilhelmi. So lange ein Paar Menschen noch leben, ists nicht schlechterdings unmöglich, daß sie wieder zusammenkommen sollten. Die Hauptsache ist, daß Lenz so ge-



schwind als möglich, zurückkomme; damit ich umständlich mit ihm reden könne.

„Ja; ich habe ihm zwar gesagt, er solle mir nicht wieder vor Augen kommen, bis er — —. Er ist jetzt zu D.; lassen Sie ihn gleich kommen. Indessen kann ich Ihnen doch auch Alles sagen, was er Ihnen sagen kann.“

Wilhelmi. Der arme Lenz!

„Ja doch, ja; es ist mir ja schon tausendmal wieder leid. Ich will ihm selbst schreiben, daß er kommen solle, heute noch schreiben. — In der Nacht der famösen Fete ward die Komtesse plötzlich unsichtbar. Ich suchte sie; Lenz mußte sie suchen. Endlich brachte mir Lenz die Nachricht; daß er sie beim Einsteigen in den Wagen noch gesprochen, wo sie blos noch die Zeit gehabt, ihm zu sagen, daß sie eiligst ein Billet der Herzogin an ihren Gemahl selbst überbringen müsse. Hätte ich ihn nur da, statt nach Gustafshöhe abzugehen, auf der Stelle ihr nachgeschickt.“

Wilhelmi. Glauben Sie denn, daß an dem Tage Bemerkungen über Sie und die Komtesse gemacht worden sind?

„Muß doch sein. Ich habe darauf nicht Acht gehabt; so viel weis ich; daß die ganze übrige

übrige Gesellschaft ist gut, die gar nicht da für mich war.

Wilhelmi. Dann hätten Sie allerdings besser daran gethan.

„Ich ahndete ja nicht, daß meine Mutter der Sache gleich so tief auf den Grund gesehen haben und so weitaussehende Anstalten machen würde. Genug, mein Herz gehörte ihr auf der Stelle; ehe ich's ihr aber förmlich antrüge, wollte ich erst gehuldigt sein. Da schickte ich dann auch Lenz gleich mit dem Antrage an sie ab und bat sie, sich mit ihm nach Gustafshöhe zu begeben, wo uns der Oberkirchenrath kopuliren sollte. Lenz mußte als Kaufmann reisen. Um einen einzigen Tag früher hätte er nach . . kommen sollen, so hätte er sie noch getroffen. So aber war sie fort und Niemand wußte, wohin. Das allgemeine Gerüchte ging, daß sie in Ungnade gefallen sein müsse. Lenz hatte ausgekundschaftet, wohin sie mit herzoglichen Pferden gefahren sei, und reisete ihr nach. Von da hatte sie unter einem andern Nahmen Postpferde genommen. Lenz war ihr weiter nachgereiset, die Route hatte aber ein Ende gehabt, ohne daß er das Geringste von ihr ferner erfahren können; und so kam er unverrichteter Sache nach Gustafshöhe

zurück. Mir fiel ein, daß sie mir erzählt, daß sie noch eine Mutter habe, die unweit S. wohne. Der Ort, wo sie sich verlohren, war S . ., und so hielt ichs für ausgemacht, daß sie sich bei ihrer Mutter aufhalte. Lenz mußte also schnell wieder fort, und ich gab ihm auf den äußersten Fall einen Brief an die Mutter mit. Im Orte hatte Jedermann behauptet, daß Amalie wirklich da sey. So hielt sich Lenz einige Zeit inkognito daselbst auf, um sie allein zu sprechen. Fast wäre es ihm auch gelungen; gesehen hat er sie. Endlich ging er in ihre Wohnung; die Mutter verleugnete sie. Da gab er dieser den Brief von mir."

Wilhelmi. Das hätte ich an seiner Stelle alsdann nicht gethan.

"Die Mutter antwortete mir sehr verbindlich und entschuldigte sich mit der Unwissenheit des gegenwärtigen Aufenthalts ihrer Tochter; es war aber, als wenn ich jeder Zeile die Furcht vor der Fürstin zu S. ansähe, die die Schwester der Herzogin zu S. ist. Ich schickte Lenz noch einmal dahin, wo er gewesen war, mit dem Befehle, so lange da zu bleiben, bis er die Komtesse auf irgend eine Art gesprochen. Als er hinkam, war sie wirklich nicht mehr da. Er gewann den Sekretär der Gräfin. Dies

ser entdeckte ihm, daß Mutter und Tochter gleich nach Empfange meines Briefs nach S. . zur Fürstin gereiset wären, und daß die letztere nicht wieder mit zurückgekommen sei. Lenz reisete also nach S. . . wo keine Komtesse von R. zu finden war. Er erfur aber, daß meine Mutter unlängst auf einige Zeit da gewesen wäre und wiederkäme. So wartete er im Stillen ihre Zurückkunft ab und kundschaftete hernach durch die dritte Hand bei ihren Leuten aus, wo sie gewesen und wer mit ihr gereiset wäre. Da hörete er Alles, was er wissen wollte, und besonders, daß ein gewisser Kammerjunker das Fräulein, welches mitgereiset, unterwegs weiter gebracht habe. Lenz machte sich, ohne sich zu erkennen zu geben, an diesen, konnte aber nichts von ihm herausbringen. Abends hinterbrachte ihm sein Wirth, daß er seiner Person und der Ursachen seines Aufenthalts wegen im Verhör gewesen sei, daß die Bürgermeister hernach unter sich lateinisch gesprochen und er verstanden zu haben glaube, daß Lenz in der Wache in Verhaft genommen werden solle. Den Augenblick machte er sich von S. . fort, und kam mit allen den Bluthsverwandten nach Gustafshöhe. Da ward ich aufgebracht, und sagte ihm, er sollte mir meine

Amalie schaffen, — der mir nie wieder vor die Augen kommen. Heute schreibt er mir, daß er sich eine Zeitlang zu O. bei seinem Bruder aufzuhalten gedenke.

Wilhelmi. Nun, ich bleibe bei dem, was ich gesagt; fassen Sie den Gedanken fest — sie soll nicht für Sie verschwunden sein. Sie werden sie wiedersehen.

„Ja, wann, wo, wie? — Ich sehe keine Möglichkeit.“

Wilhelmi. Lassen Sie mich darüber nachdenken. Es wird ja noch ein Mittel geben, die Komtesse auszukundschaften; sie lebe in einem Winkel der Erde, in welchem sie wolle.

„So machen Sie wenigstens, daß Sie bald wieder gesund werden.“

Wilhelmi. O — nun fehlt mir nichts weiter; da ich Ihr ganzes Vertrauen habe. Heute noch denke ich wieder aufzustehen.

Die neue Hofnung, welche Gustaf geschöpft, beruhigte ihn in der That etwas; bei jeder Zusammenkunft mit Wilhelmi aber war es seine erste Frage, ob er noch keinen Plan für ihn fertig habe. Der Minister vertröstete ihn alsdann immer auf Lenzens Zurückkunft

und muste überhaupt alle seine Kräfte zusammennehmen, um ruhiger zu scheinen, als er wirklich war. Weit lieber hätte er dem Fürsten die Komtesse ausgeredet und seinem Herzen eine andere Richtung zu geben versuchen mögen; in der dermahligen Stimmung desselben hielt er es jedoch nicht für rathsam. Er muste also Pläne machen, den Aufenthalt der Komtesse zu erforschen. Ihre Mutter, Adelgulde, und der Kammerjunker zu S . . waren die Personen, welche Auskunft darüber geben konnten. Den Letztern durch einen Kammerherrnschlüssel, verbunden mit einem ansehnlichen Gehalte, zu gewinnen, hielt er noch für das Leichteste.

Lenz kam zurück und hatte sogleich eine lange geheime Unterredung mit ihm. Der Erfolg derselben war, daß er den Plan mit dem Kammerherrnschlüssel schon gescheitert erblickte. Lenz war weit tumultuarischer von S . . weggekommen, als er dem Fürsten erzählt hatte. Er zeigte dem Minister ein Paar Blessuren und setzte hinzu — „Diese bringe ich statt meiner Sachen mit, die ich alle im Stich lassen müssen. Der Kammerjunker L. nahm mich sehr artig auf. Wir unterhielten uns erst über Handel und Reisen, und so lenkte ich

hernach auf die Reise ein, die er unlängst gemacht. War ich zu zudringlich in meinen Fragen, oder gab ich sonst eine Blösse; genug, er lies mich so klug, wie ich war, und bat mich auf den andern Tag wieder zu sich. Zu meinem Glück ging ich um eine halbe Stunde früher zu ihm und steckte, ich weis selbst nicht, warum, meinen Degen an. So, wie ich zu ihm eintrat, sah ichs ihm an, daß er über mein früheres Erscheinen in Verlegenheit gerieth. Er fing an sich mit mir zu unterhalten, lief aber dabei zuweilen ans Fenster und sah oft nach der Uhr. Ich ahndete Verrätherei und empfohl mich ihm. „Nicht also, sprach er, stellte sich vor die Thüre und zog den Degen; Sie sind eine verdächtige Person und Arrestant.“ Ich hatte keine Zeit zu verlieren, wie ich merkte, sondern zog meinen Degen auch, um mir den Weg mit Gewalt frei zu machen. Zwei Stiche bekam ich in den ersten drei Minuten; bald aber versetzte ich ihm einen Stos, durch den er umsank. Ich warf Degen und Scheide hin und eilte davon. Eben trat die Wache, welche mich arretiren sollte, zum Hause herein, als ich zum Hause hinaus ging; da sie mich aber nicht kannte, auch nicht wusste, wen sie holen

sollte, und ließ sie mich mitten durch sich hingehen. Wie ich nun erst das Thor erreicht hatte, so verdreifachte ich meine Schritte und hörte nicht eher auf zu laufen, bis ich über die Grenze war. Mein Glück, daß ich mich zu S... keiner Seele zu erkennen gegeben hatte; denn vor einigen Tagen las ich in den Zeitungen, daß der Kammerjunker L. zu S... an den Folgen eines Schlagflusses gestorben sei. Dies Alles sei jedoch ein ewiges Geheimniß unter uns Beiden.

Versteht sich, erwiederte Wilhelmi, der während der Erzählung aus einem heftigen Affekt in den andern übergegangen war. Lenz mußte ihm die Mutter der Komtesse schildern, und widerrieth auch jeden anderweitigen Versuch bei dieser, weil ihre Verwandten insgesamt als unbegüterte Edelleute am Hofe zu S.. unterhalten würden. Den Weg durch Adelguiden aber erklärte er für den allerentgegengesetztesten, und der Minister selbst mußte ihm darin Recht geben.

Wilhelmi. Was aber nun zu thun, lieber Rath? Was fangen wir mit dem Fürsten an?

Lenz. Nichts Anderes, als — die Komtesse ihm ausreden.

„ [illegible]. Ich sehe hier weniger Gefährlichkeit; das kommen und helfen [illegible]. Die Palliativkur wird also zuletzt zur völligen Unheilbarkeit führen. Jetzt hat er vielleicht noch Kraft, dem Gedanken zu ertragen, daß ihm seine Hofnung zerknickt. Hernach wird er gewis zu schwach dazu sein. Also nur zur Operation, oder der Jugend wegen [illegible]?

Wilhelmi. Ich kann sie kaum verrichten. Erst will ich wenigstens sehen, ob sie schlechterdings geschehen müsse. Man muß auch nicht zu rasch mit dem Operiren sein.

Lenz ward bei Hofe gemeldet. Der Fürst nahm ihn sehr gnädig auf und fragte ihn blos nochmals, ob er die Komtesse damals im Wohnorte ihrer Mutter wirklich gesehen habe, und ob sie noch so schön sei. Als beides von ihm bejahet worden, fiel über den ganzen gehabten Auftrag kein Wort weiter. Lenz muste sofort die Geschäfte, welche Wilhelmi seither gehabt, besorgen, und Wilhelmi ward aufgefordert, seinen Plan Amaliens wegen binnen vier und zwanzig Stunden mitzutheilen.

Der Minister gehorchte noch vor der Zeit und erzählte dem Fürsten zuförderst den mit dem Kammerjunker [illegible] gehaltenen Plan, der ihm

sehr ausführbar geschienen, nun aber durch den Tod desselben gescheitert sei. Gustav erhub traurig die Arme über den Kopf. Wilhelmi fuhr fort und theilte den neuen Plan mit, welchen er nun mit der Mutter der Komtesse vorhabe, zu der er in eigener Person zu reisen erbötig sei. Gustav schlug für Freude in die Hände, und gab ihm, da er von dem ärmlichen Zustande hörte, worin die Verwandten der Gräfin lebten, unbegrenzte Vollmacht, ihr jede nöthige und zweckdienliche Versprechung deshalb zu thun. „Reisen Sie, reisen Sie in dieser Nacht noch, schloß er, und bringen Sie gute Antwort zurück. Sie sind der Mann, der Alles kann; meine letzte, aber auch meine ganze Hofnung ist nun auf Sie gesetzt. Sagen Sie der alten Gräfin, sie solle thun, als wenn ihre Tochter Josephine hieße und nach Egipten zöge; alle ihre Verwandten hinterher nachziehen und im Lande Gosen bei mir wohnen.“

Der Enthusiasmus, mit dem er so sprach, schütterte den Minister heftig. Der Fürst that nicht anders, als wenn er Amalien schon hätte. „Wenn Sie wiederkommen, rief er ihm noch nach, dann ist Alles gut. Unterdessen will ich arbeiten mit Lenz, daß Sie sich

darüber verwundern sollen.“ Lenz, als er von der neuen Gesandtschaft hörte, schüttelte im voraus sein Haupt dazu.

Gustaf ward vom folgenden Tage an so thätig, wie ihn Lenz nur je gesehen hatte. Ein Zufall bestimmte diesmahl die Richtung seiner Thätigkeit. Der langwierigsten Processe einer gelangte auf eine sonderbare Weise zur Finalsentenz an ihn. Die Partheien selbst, des Streitens müde, hatten, ohne ihre Rechtskonsulenten deshalb um Rath zu fragen, und um den unabsehlichen Fortgang der Sache zu hemmen, sich unmittelbar an ihn gewendet, ihn um sein eignes Urtheil gebeten, und sich diesem zu submittiren versprochen. Gustaf fand sich dadurch sehr geschmeichelt. Er sah den ungewöhnlichen Schritt als einen Beweis des unbegrenzten Zutrauens an, das man auf ihn setze, und wollte dieses nun auch verdienen. Er ließ sich die sämtlichen Akten bringen und studirte sie erst selbst.

Wie erstaunte er aber, als er gewahr ward, daß es in seinem Lande noch Gerichte gäbe, wo die Justiz auf das unverantwortlichste gehandhabt werde! Statt, daß die

Streitsache durch den Gang des Processes hätte entwickelt werden sollen, war sie vielmehr durch ihn noch immer verwirrter geworden. Der Richter hatte in den Vergleichsterminen offenbar seine Schuldigkeit nicht gethan. Die Sachwalter hatten aus einer Klage drei gemacht. Hundert Eide waren geschworen worden, und aus den beigelegten Liquidationen erhellte, daß die Kosten schon den Werth des Gegenstandes überstiegen. Gustaf lies den Richter vor sich kommen und redete ihn hart darüber an. Dieser entschuldigte sich damit, daß er nicht lange erst im Amte, und daß mithin Alles in der Sache Verschene Sünde seines Vorfaren sei. Lenz muste die Akten nun auch durchgehen und darüber referiren. Nach der Relation ward der Fürst noch aufgebrachter über die in einem Winkel seines Landes verübte Justizplackerei. Er lies die Partheien ins Kabinet bescheiden und, statt eine Sentenz zu fällen, schlug er ihnen einen Vergleich vor, den sie auf der Stelle annahmen.

„Ich rechne mir es gar nicht zur Ehre an, sprach er hernach zu Lenz, daß ich die Leute, welche so lange sich geklagt hatten, binnen fünf Minuten zum Vergleich gebracht habe. Da sie bei meiner Sentenz sogar sich zu beru-

higen versprachen, so war es natürlich, daß sie sich auch bei meinem Vorschlage zur gütlichen Auseinanderkunft beruhigen würden. Allein — wie könnte ich solche Gerichtsakten mir haben vorlegen lassen, ohne nun Alles Mögliche zu thun, daß dergleichen mir nimmermehr wieder vor Augen kommen? Also hat denn auch dieses Böse, welches mein Großvater mit der Wurzel ausgerottet zu haben glaubte, unter meiner Mutter Regierung wieder hier und da heillose Sprossen getrieben. Auch in Gerichten hat man das Adelgundische System, die Nation zu pressen, annehmlich gefunden. Ich will, daß von nun an alle Klagen, Streitigkeiten und Processe so kurz abgethan werden, als möglich; versteht sich jedoch, daß die Sachen allemahl erst in ihr gehöriges Licht dabei gestellt werden sollen. Schon die lange Erbitterung der Gemüther gegen einander durch Verschleifung der Processe empört mich; die abscheuliche Unjustiz, der Gerichtswucher, aber noch weit mehr. Ich glaube in der That nun, daß die Leute den außerordentlichen Weg an mich auch darum eingeschlagen haben, daß ich den unheiligen Gang der heiligen Justiz in manchen Gerichten meines Landes besser kennen lernen möchte.

und ich bin ihnen dafür herzlichen Dank schuldig. Es ist doch etwas ganz Abscheuliches — Klagen und klagen, und nicht nur kein Ende davon, sondern auch kein Absehen des Endes; Vergleichstermine und kein Vergleich; Sentenzen zwar wohl, aber von der Art, daß beide Theile dagegen leutern müssen; und Kosten über Kosten, und — eine Menge von Eiden, daß man davor erbeben mus. Ob denn die Richter gar nichts weiter wissen, als schwören zu lassen? Geben Sie mir Rath — wie mache ichs, daß dergleichen Justizunfug in Zukunft in meinem ganzen Lande weiter nicht möglich sei?

Lenz. Zu machen, gnädigster Herr, ist Alles. Die Bestimmung des Richters ist, dem Hader, der vor ihn gebracht wird, ein Ende zu schaffen. So soll er sich so vollkommen von dem Hader unterrichten, als wenn sein eigner wäre. Alsdann mus er der Parthei, welche Unrecht hat, ihr Unrecht begreiflich machen; er mus sie auf Vorstellungen leiten, auf die sie aus sich selbst nicht kommt, und sie andere, auf die sie zwar kam, die sie aber nicht gehörig erwog, besser beherzigen lehren. Der Gegenparthei, auf deren Seite das Recht ist, mus er auch die Billigkeit

empfehlen. Hilft dis Alles nichts, zu wiederholten mahlen nichts; so thut er an Fürstens Statt den Ausspruch. Wollen sich die Hadderer bei dem Ausspruche nicht begnügen, so wenden sie sich damit an den Fürsten; bestätigt ihn dieser, so müssen sie sich dabei begnügen. Dis ist in kurzem der natürliche Gang, welchen die Justizpflege in einer bürgerlichen Verfassung zu nehmen hat. Da ists nun gleich schlimm, daß mancher Richter nicht eher an die vorwaltende Sache denkt, als bis er im angesetzten Termine zwischen den Partheien den Richterstuhl betritt. Er überlässet alsdann die Sache den Advokaten beider Theile, die oft ihren Vortheil dabei finden, die Leute gegen einander zu erbittern, damit sie desto länger ihnen dienen können. Er schweigt zu diesem Rabbulistenunwesen, weil er ebenfals, je länger die Sache dauert, desto mehr Gebühren davon hat. Die Eide selbst bringen schönes Geld ein; je mehr also, desto besser.

Fürst. Die gerichtlichen Eide will ich ganz abgeschaft wissen. Ich habe das erste Beispiel gegeben und beim Antritte meiner Regierung weder mein Volk, noch meine Dienerschaft, schwören lassen.

Lenz. Ganz — gnädigster Herr, das dürfte, so lange die Menschen so sind, wie sie sind, nicht möglich sein. Der gröste Theil der gerichtlichen Eide könnte aber allerdings wegfallen. Um Kleinigkeiten willen müste durchaus nicht geschworen werden, und bei wichtigen Gegenständen nur im äusersten Nothfalle. Richter, die hiergegen handelten, müsten auf der Stelle strafbar sein. Eine mit Ernst und Eifer versuchte Aussöhnung kann allein etliche Eide unnöthig machen. Uebrigens müssen die Richter die Akten recht studiren und sich auf Menschen und Fragen an Menschen verstehen, so werden sie grösteutheils ohne Eid erfaren, was sie wissen müssen. Aber — hieran fehlts leider zuweilen und mancher Richter kann vor Spielen nicht an die Akten kommen und kann künstlicher am Lomberstische fragen, als an der Gerichtsstäte.

Fürst. Wird denn immer noch so gespielt? Hat denn mein Beispiel nichts gewirkt?

Lenz. O Ja, gnädigster Herr; aber Alles nicht. Die Leidenschaft ist bei manchem Ihrer Diener zu tief eingewurzelt, als daß sie mit Güte absterben sollte. Und dabei leiden nicht nur die Familien, sondern auch offenbar die öffentlichen Sachen.

Fürst. Nun, so soll publicirt werden, daß kein Spieler in Zukunft auf Dienste bei mir zu rechnen habe, und daß ieder Diener, der Spieler ist und nicht sogleich aufhört, es zu sein, ohne Weiteres kassirt werden solle.

Lenz. Ich halte dis selbst für das Beste. Besonders ist es bei Gerichtspersonen äuserst nöthig. Kann wohl der tägliche Genus eines Vergnügens, welches immer ein kindisches Vergnügen ist und bleibt, der männlichen Stimmung, die doch ein Richter haben soll, zuträglich sein? Und — dis ist noch das Wenigste! Der Richter versplittert offenbar am Spieltische die Zeit, welche er zu gehöriger Erkenntnis der vorwaltenden Gerichtshändel braucht. Er macht sich den Kopf wüste, beschäftigt seine Fantasie durch das Spiel so, daß er in Gedanken auf dem Richtstuhle spielt, und, hat er Abends vorher tief bis in die Nacht hinein gespielt und viel verlohren, so hat er weder Kraft noch Lust dazu, sichs angelegen sein zu lassen, einen Vergleich zu Stande zu bringen! Das Verbot des Spielens für alle Richter ohne Unterschied wird also gewis äuserstnützlich sein. Dann würde ich aber auch den Vorschlag thun, ieden Richter, der sich durch Eifer und Kunst zu vergleichen

besonders hervorthut, vor Andern besonders auszuzeichnen.

Fürst. Schön! Schön! dis soll von nun an Jedem die nächste Anwartschaft auf höhere und einträglichere Justizstellen geben.

Lenz. Wenn aber das Vergleichen den Richtern öfter gelingen soll, so müssen die Advokaten nicht mehr so freien Spielraum dabei haben. Was sonst drei gute Richter aufbauen, das reisst ein böser Advokat wieder nieder. Solcher Familienruheräuber giebts auch noch in Ihrem Lande, gnädigster Herr! Nicht genug, daß sie jeden aufgebrachten Thoren, der zu ihnen kommt, in seiner Thorheit noch bestärken; auch in den Häusern schleichen sie umher und hetzen Bürger gegen Bürger erst auf.

Fürst. Nennen Sie mir hernach die, welche Sie kennen; das Raubhandwerk soll ihnen sogleich gelegt werden.

Lenz. Gewis ists, von drei Klagen, die eingegeben werden sollen, käme nur eine wirklich vors Gericht, wenn jeder Advokat ein rechtschaffener Mann wäre; so aber wird den Rechtsunkundigen Bürgern, und besonders den Bauern, wenn sie auch das grösseste Unrecht haben, von ihren Konsulenten oft vorgespie-

gelt, daß sie Recht hätten, oder daß wenigstens durch Kunst und Kniffe ihr Unrecht zu Recht verwandelt werden solle. Und — von zehen Vergleichen gelängen neun, statt daß jetzt Einer kaum gelingt, wenn die Klienten nicht von ihren Sachwaltern gegen die dringendsten Vorstellungen der braysten Richter schon zu voraus abgehärtet und abgestumpft würden.

Fürst. Wie zerstören wir den Advokatenunfug?

Lenz. Ein sehr zweckmässiges Mittel dazu würde es schon sein, wenn alle Gerichtssporteln aufhörten. Auch der unedelste Richter würde alsdann jeder Verzögerung der Sachen steuern, weil er davon nichts, als nur mehr Arbeit, hätte; mithin würde auch unrechtschaffenen Advokaten in Gerichten wenigstens nicht mehr so durch die Finger gesehen werden, wenn sie offenbar die Gemüther gegen einander aufhetzen. Freigebigster Fürst! Sie haben neuerlich Ihre Diener so gesetzt, daß Sie, auch wenn sie Richter sind, ohne alle Sporteln standesmässig leben können. Die Männer, welche in den Kanzleien arbeiten, dürften nur eine Zulage bekommen; so hätte mit dem Sportelwesen auch viel anderes Justizunwesen ein Ende.

Fürst. Das will ich gern thun. Mein Volk ist ja liberal genug gegen mich gewesen; so will ich ihm auch unentgeldliche Justiz verschaffen.

Lenz. Diese sollte schon der Unproportion zwischen Reichen und Armen wegen in der ganzen Welt eigentlich sein. Man pflegt zwar dagegen einzuwenden, daß wenn Klagen kein Geld mehr kostete, Jedermann klagen würde; aber dafür gibts andere Mittel.

Fürst. Auch kann ich es gar nicht leiden, wenn man von meinem Volke immer das Schlimmste zuerst denkt.

Lenz. Damit wäre dann aber doch noch nicht dem ganzen Unwesen der Rabbulisten gesteuert. Ich hielte es für gut, daß die Advokaten überhaupt nur auf eine gewisse Zahl eingeschränkt würden. Die Zahl selbst wäre nach den Gerichten und nach der Grösse der Gerichte zu bestimmen. In iedem Gerichte müsten nur gewisse Advokaten prakticiren dürfen, und die Richter müsten sie selbst den Partheien zuordnen. Nach einer mässigen Taxe müsten sie von ihren Klienten in Gegenwart des Richters bezahlt werden, und wer überwiesen würde, daß er ausserdem etwas gefordert, dem würde die Praxis gelegt. Die-

welche sich am bravsten unter ihnen machten, könnten zugleich Hoffnung erhalten, am ersten in Aemtern angestellt zu werden." "So gnädigster Herr, glaube ich, hätte das ganze Justitzunwesen, wo dergleichen in Ihrem Lande noch getrieben wird, ein Ende und die Gerechtigkeitspflege müßte in kurzem überall ein ehrwürdigeres Ansehen gewinnen."

Fürst. O lassen Sie uns gleich Alles dazu reguliren! Ich will treulich helfen, was ich kann. Was wird mein Minister sagen, wenn er zurückkommt? Er und ich haben über den Gegenstand gleich anfangs gesprochen; aber freilich — daß es so abscheuliche Akten in einer meiner Amtsstuben gäbe, haben wir Beide uns nicht träumen lassen. Sehen Sie, lieber Rath Lenz, so wären Sie dazu bestimmt, Allen, was er schön für das Wohl meines Volks gethan hat, noch die Krone aufzusetzen. Geschwind, geschwind darüber her! Wir wollen eilen, daß wir fertig werden, ehe er noch wiederkommt.

Lenz entwarf alles zur Justitzreform Gehörige; der Fürst setzte hier und da noch Etwas dazu. Ein Paar Sekretäre mußten ins Reine schreiben; der Fürst unterschrieb seinen Nahmen mit lebhafter Freude. So mit äußerster Thä-

tigkeit betrieben, stand die Sache in Kurzem da, und als Wilhelmi zurückkam, fing sie schon an in ihrem neuen Gleise zu gehen.

Hallo der Zweite hätte bauen, ehe er noch die Grenze betrat. „Herrlich, herrlich, dachte er; aber Spannung, Spannung, die so, wie du kommst, sich in Erschlaffung verwandeln wird.“ Lenz, bei dem er vorfur, überschüttete ihn sogleich mit der vaterländischen Neuigkeit. Herrlich, herrlich, sprach er auch zu diesem; aber Spannung, nichts, als Spannung, die meine Abreise schuf, und die meine Heimkehr wieder vernichtet. Ich habe die vergeblichste aller Reisen gemacht, die aber auch zugleich das ganze Reisewesen in dieser Angelegenheit beschliessen wird.

Lenz. Das dacht' ich doch wohl.

Wilhelmi. Als ich hinkam, hies es, das ganze Schlos sei voll Fremder, die Gräfin aber befinde sich unpas. Auf nähere Erkundigung erfur ich, daß ihre ganze Familie aus S. bei ihr sei. Da fing ich an zu ahnden. Ich trat in Ihre Fustapfen, lieber Rath, und wendete mich an den Sekretär. Dieser, als ich mich ihm entdeckte, bat mich um Alles, mich sogleich zu ent-

sorgen, weil ich dort nicht sicher sei, und wollte mit der Sprache nicht weiter heraus, als blos, daß seine Prinzipalin das Unglück gehabt, ihren Verstand zu verliehren. Als ich ihm aber die Versicherung gab, wenn dort für ihn Bleibens würde, ihn hier in Dienste zu bringen, ward er offen und erzählte mir Alles, was er wußte und worüber Sie erstaunen werden.

Lenz. Ich wollte es nun fast errathen.

Wilhelmi. Ihre Geschichte mit dem Kammerjunker L. hat zu S.. gewaltigen Lerm gemacht. Er selbst hat noch vier und zwanzig Stunden gelebt und ausgesagt, daß er sich mit dem fremden Kaufmanne schlagen müssen, der bei ihm hätte arretirt werden sollen. Alle Thore sind darauf geschlossen und alle Gasthöfe visitirt worden. Ihr Wirth ist drei Tage im Arrest gewesen, um zu bekennen, wer bei ihm logirt habe, und, als er dabei beharret, daß er dis nicht wisse, hat er seine Unwissenheit beschwören müssen. Man hat Ihre zurückgelassenen Sachen durchsucht, und, als man auch hierdurch nicht mehr Licht über Sie bekommen, hat man den Kammerjunker in den Zeitungen an den Folgen eines Schlagflusses sterben lassen.

Lenz. Dis Alles habe ich in der That erwartet. Mein Glück, daß ich mich auf keine Weise zu erkennen gegeben.

Wilhelmi. Adelgunde aber, derentwegen Sie haben arretirt werden sollen, weil sie Sie sehen wollte, —

Lenz. Natürlich! Sie hat aber die Sache nicht klug genug angefangen. Oft hab' ich schon gedacht, wie mir geworden sein würde, wenn sie, als ich mich bei dem Kammerjunker befand, ins Zimmer getreten wäre. Das sollte erst einen schönen Auftritt gegeben haben.

Wilhelmi. Adelgunde, wollte ich sagen, ist dabei beharret, daß der entwichene Fremde ein hiesiger Emissair gewesen sei, und hat der Fürstin zu S.. eingeredet, daß die alte Gräfin mit dahinter stecke. Darauf ist dieser der Hof verboten und allen ihren Verwandten das Thor gewiesen worden.

Lenz. Das geht mir äuserst nahe. Diese leiden Allerseits unschuldig.

Wilhelmi. Ueber die plötzliche Ankunft der Flüchtlinge — denn sie haben Alle nicht weiter gewußt, wohin — und über die Nachricht von ihrer eigenen Verbannung aus S.. zugleich, ist der alten Gräfin der Kopf wirre geworden. Der letzte Schlag aber fehlte ihr

nach. Sie empfing einen Brief von ihrer Tochter, worin sich diese beklagte, daß sie gar nicht wisse, was sie begangen und wodurch sie ein solches Schicksal verdient habe. Man habe sie erst von Ort zu Ort gebracht, und nun behandle man sie gar als eine Gefangene, so, daß sie nicht einmahl wisse, wo sie jetzt eigentlich sei. Sie werde aber diese Begegnung nicht lange mehr ertragen, und nehme hiermit von ihrer Mutter auf diese Welt Abschied. Dieser Brief hat die alte Gräfin vollends von Sinnen gebracht; der Sekretär zeigte ihn mir. Das ist jedoch noch nicht Alles; das Allerneueste kommt noch. Indem ich abreisen wollte, ward von S . . aus Amaliens Todtenschein an die Mutter geschickt; aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie also Gift genommen.

Lenz. Im Ernst — das glauben Sie? Haben Sie den Todtenschein gesehen?

Wilhelmi. Was noch mehr ist, ich habe ihn abgeschrieben. Der Sekretär zeigte ihn mir und behielt ihn hernach an sich, weil mit der Mutter gar nicht zu reden ist. Da — lesen Sie ihn.

Lenz, als er ihn gelesen. In optima forma — das ist wahr. Auch wissen wir doch nun wenigstens, wo sie gestorben sein

soll: — Es ist ziemlich weit, und der Pater Aussteller gefällt mir. Hören Sie — wenn sie todt ist, will ich sterben.

Wilhelmi. Sie mögen Recht haben. Aber — was nun zu thun? Nun ist sie wohl auf immer für unsern Herrn verlohren.

Lenz. Das war sie so schon. Adelgunde ist gut dafür. Ja, ich kann Ihnen noch mehr sagen; diese zieht schon Erkundigungen ein, wie die Sache auf ihren Sohn wirke. Das ist ein ruchloses Fürstenweib. Ich glaube, sie sähe das Abscheulichste, was uns begegnen könnte, gern, und wir hätten sie alsdann wieder hier, ehe wir's uns versähen.

Wilhelmi. Das fehlte uns noch. — Was sage ich aber dem Fürsten?

Lenz. Ich an Ihrer Stelle sagte ihm Alles. Wenigstens werden Sie ihm nun doch wohl keine Hofnung weiter übrig lassen? Wie nicht, bei Allem, was uns beiden theuer ist — ich bitte Sie darum.

Wilhelmi. Freilich muß ich nun wohl aus einem andern Tone mit ihm sprechen. Daß aber die Komtesse todt sei, wage ich doch nicht ihm zu sagen.

Lenz. Warum nicht? Ich dächte vielmehr, dies sei das beste Mittel, ihn mit einem

mahle von ihrer Idee abzubringen; Wenn sie doch todt ist, kann er sich ja nicht noch mit ihr vermählen wollen.

Wilhelmi. So vermählt er sich im Reiche der Schatten mit ihr; denken Sie an mich. Hätten Sie das — diese, oder keine — von ihm gehört, wie ich, Sie würden meiner Meinung sein.

Lenz. Nein, ich glaube vielmehr, daß alsdann die Idee einer gewissen Prinzessin wieder in ihm rege werden werde, die er auf seinen Reisen kennen lernte, und die er, wie der Leibjäger zu erzählen weis, sehr schätzte.

Wilhelmi. Was für eine ist das?

Lenz. Die Prinzessin zu Z.

Wilhelmi. Ei, das ist ein braver Hof. Mein Sohn hat mir viel von ihm geschrieben. Von daher wäre eine gute Landesmutter zu erwarten. Gott, wenn wir das machen könnten!

Lenz. Darum sagen Sie ihm auf der Stelle Alles und warten ab, was es wirke. Ich glaube, es geht gut. Es wirke aber, was es wolle, so kann es doch nichts schlimmeres wirken, als was am Ende doch erfolgt. Noch trägt er's; darauf wollte ich wetten.

Er ist ihm heiter: Mich erheitert so rasch mich, daß es eine Freude ist, es mitanzusehen.

Wilhelmi. Das ist bloße Spannung! Hat er noch nicht nach mir gefragt?

Lenz. Ja, seit einigen Tagen, stündlich. Zehenmahl habe ich ihm schon vorrechnen müssen, wie viel Zeit man schlechterdings brauche, um hin und her zu reisen; und da ist er im Stande, nach der Uhr zu sehen und die Stunde zu bestimmen, in der Sie schon hätten wiederkommen können.

Wilhelmi. Nun — da haben wir's. — Sie sollen ihn einmal morgen um neun Uhr sehen; nach acht Uhr will ich mit ihm sprechen. Gott verleihe mir Kraft dazu!

Lenz. Aber — was wollen Sie ihm denn eigentlich sagen?

Wilhelmi die Achseln zuckend. Ich möchte schier antworten — was der Geist mir eingeben wird.

Der Minister schlich um Mitternacht in sein Schlafzimmer, hatte erst eine lange geheime Unterredung mit dem Leibjäger und schlief hernach einige Stunden. Sobald der Fürst aufstand, war der Ohm als zurückgekom-

[illegible]. Gustaf hatte auch den Augenblick an keine Ruhe mehr, sondern ging alle halbe Viertelstunde an sein Bette. Weil er ihn aber immer noch so fest schlafend fand, wollte er ihn nicht wecken. Zum letzten mahle hatte sich Wilhelmi gewendet, so, daß man ihm ins Gesicht sehen konnte.

„Er sieht so mürrisch aus; das hat wohl nichts Gutes zu bedeuten. Doch, es kann auch von der Reise sein, die ihn so angegriffen hat.“

Der treue Schläfer hatte die Minute bestimmt, in der ihn der Leibjäger wecken sollte. Er zog sich schnell an und eilte zum Fürsten; aber mit einem Herzen, das schier unter sich selbst erlag. Gustaf war eben im Begriff, ihn abermals zu besuchen, und empfing ihn mit offenen Armen.

„Nun, Helfer in aller Noth — wie lautets? Was für Nachricht? Sie sehen nicht recht freundlich aus. Doch gute — nicht wahr — g u t e?“

Wilhelmi. Wollte Gott, daß ich sie brächte!

Fürst, als wenn die Erde unter ihm spaltete. Also, nicht? Nicht? O Gott — o Gott!

Nun, so sagen Sie nur Alles gleich heraus, daß ich den ganzen Schlag gleich weg habe.

Wilhelmi. Sie ist nirgends zu erforschen, und die Mutter hat darüber den Verstand verlohren.

Der Fürst wendete sich und ging ans Fenster. Da faltete er bald die Hände; bald hub er sie gen Himmel. Die traurige Pantomime währte lange. Wilhelmi näherte sich ihm.

„Gnädigster, bester Herr, sind Sie nun im Stande, mich weiter zu hören? Hören Sie, ich bitte Sie flehentlich, einen Mann, der wenn er dadurch Ihren Wünschen Erfüllung schaffen könnte, gern auf der Stelle gleich auf sein Daseyn resignirte.“

Fürst, sich umwendend. Also — sie ist nirgends zu finden?

Wilhelmi. Nein; auf den seither eingeschlagenen Wegen wenigstens nicht.

Fürst. Und die Mutter ist darüber von Sinnen?

Wilhelmi. Ja, leider!

Fürst. So brachte Mutterliebe schon um den Verstand. (greift sich vor die Stirn) du armer Kopf auch!

Wilhelmi, der allen Muth verliehrt, die Abschrift des Todtenscheins vorzuzeigen. Lassen

Sie mich das Leben nach ihm, das Einzige ist. Vielleicht —

Fürst. Und was denn?

Wilhelmi. Die Gräfin soll ihre Tochter in allen Zeitungen citiren lassen, um sie noch einmahl zu sprechen. Ihr Sekretär wird's gewis besorgen; ich habe ihm vorläufig hiesige Dienste versichert.

Fürst. Er kann gleich angestellt werden.

Wilhelmi. So, wie die Komtesse alsdann erscheint, bringt er sie her.

Fürst. Wenn sie aber unter einem andern Nahmen lebt, wer wirds ihr sagen können, daß sie in den Zeitungen stehe?

Wilhelmi. Sie selbst wird es lesen und verstehen.

Fürst. Die Damen lesen keine Zeitungen.

Wilhelmi. O doch; hinter die Avertissements von Todesfällen und andern Familienvorgängen sind sie besonders her.

Fürst. Ach, das sind Alles Sachen, die mich nur hinhalten sollen. Hätte ich sie nur nie gesehen!

Wilhelmi, treuherzig. Wenn nun aber auch dis nichts hilft, so setze ich mein festes Vertrauen auf Sie, daß Sie der Unmöglichkeit nachgeben werden.

Fürst.

Fürst. Das heißt, daß ich einsehen werde, daß es um meine Ruhe auf immer geschehen ist.

Wilhelmi. Sie werden Ihre Ruhe wiederfinden; wiederfinden an einem andern Herzen, das ewig für Sie schlägt.

Fürst. Nein, lieber Minister, wenn ich diese nicht haben soll, dann nie Eine.

Wilhelmi. Ich darf Ihnen Alles sagen, das weis ich. Sie haben mir versprochen, mich zu hören, wenn ich mit Ehrfurcht spreche und rathe. Sie haben die Komtesse von Ri noch wirklich nur einmahl und das auf kurze Zeit gesehen und gesprochen.

Fürst. Das ist recht gut; aber — diese darf man auch nur einmahl sehen und sich einige Stunden mit ihr unterhalten, so ists genug.

Wilhelmi. Ich meine damit nur, daß die Eindrücke, welche selbige auf Sie gemacht, als so schnell gemachte, auch mit der Zeit wieder erlöschen werden.

Fürst. Das ist unmöglich, lieber Minister. Es gibt warlich Menschen, die durch eine Stunde Umgangs unser Herz auf immer weg haben und sofort unauslöschliche Eindrücke auf uns zurücklassen. So viel Schönes, Gutes und Grosses beisammen braucht nicht erst zergliedert zu werden, um zu entzücken. Dies

Totalempfindung desselben reißt hin, auf ewig hin. So ist mir's gegangen.

Wilhelmi. Sie haben ihr damals doch Ihre Liebe nicht erklärt.

Fürst. Förmlich hab ichs freilich nicht gethan. Ich hätt's aber nur thun sollen; ich hätte sie als meine Braut gleich einführen und sie hier behalten sollen.

Wilhelmi. So können Sie auch in der That nicht mit Gewisheit wissen, ob Sie auf ihre Gegenliebe zu rechnen haben.

Fürst. Glauben sie nicht, daß ich mich bei einer Herzensangelegenheit als Fürst fühle und etwa blos voraussetze, mein Stand berechtige mich schon zu der Hofnung, daß sie meine Hand nicht ausschlagen werde. Ich habe aber gute Augen.

Wilhelmi. Sie mus sogar von Ihrer Liebe nicht einmahl etwas ahnden; denn sie hat der Mutter geschrieben, sie wisse gar nicht, warum man sie erst von Ort zu Ort gebracht und nun gar als eine Gefangene halte, so, daß sie nicht einmahl wisse, wo sie sei.

Fürst, von neuem heftig bestürzt. Als eine Gefangene? Gott — die Arme! Und doch soll sie in den Zeitungen citirt werden?

Wilhelmi. Ich rechne zu viel auf günstigen Zufall.

Fürst. Ich nicht. — Was noch mehr ist, die Mutter wird ihr doch wohl gewis gesagt haben, was ich ihr durch Lenz geschrieben.

Wilhelmi. Das glaub' ich nicht. Der Erfolg der Sache widerspricht. Erwägen Sie auch einmahl dis. — Sie machen die Leidende auf der Stelle wieder frei, sobald es heisst, dass Sie sich vermählt haben.

Fürst. Ich mich nun vermählen? Daran ist nicht weiter zu denken.

Wilhelmi. Davon können sie sich nicht dispensiren, spricht Hallo der Erste durch mich. Das Vaterland legt Ihnen von nun an dis als die heiligste ihrer Pflichten auf. Bedenken Sie — Sie sind der Letzte Ihres Stammes. Ihre brave Nation wird nicht eher ruhig, bis sie Succession sieht. Sie selbst können nicht eher ruhig werden; und alle Ihre noch so wohlthätigen und beglückenden Anstalten sind blosse vorübergehende schöne Phänomene ohnedis.

Fürst. Ach — ich liebe mein Volk über Alles, und der Gedanke an seine Lage nun, wie an die meinige, zerreisst mir das Herz. Aber ich bitte Sie, was für eine Vermählung gäbe das nun? Ich kann keine andere lieben;

als Amalien: Ich vermählte mich also mit einer Person, die ich nicht liebte; ich machte dieselbe unglücklich — wäre das recht? Und dann — Kinder zeugen mit einer Person, die man nicht liebt — das wäre ein opus operatum, wogegen sich jedes meiner Gefühle sträubt. Amalie leidet für mich, und weis sie dis nicht, so weis ichs doch; so will ich auch für sie leiden. Nichts soll uns scheiden. Ihr Eindruck auf mich ist einmahl unauslöschlich.

Wilhelmi. Das wird er nicht sein, wenn Sie sich nur selbst zu Hülfe kommen wollen.

Fürst. Das will ich eben nicht. Und — wodurch auch?

Wilhelmi. Dadurch, daß ähnliche Eindrücke von einer andern Seite auf Sie gemacht werden.

Fürst. Das soll nicht sein; ist auch platterdings unmöglich.

Wilhelmi. Sie sind ja gereiset und haben gewis manche edle Fürstentochter kennen gelernt.

Fürst. O ja: Z. E. die Prinzessin von Z.

Wilhelmi. Nun, ich bitte Sie, das ist ja ein treffliches Haus. Wie glücklich wäre das Land, wenn es von daher eine Mutter bekäme!

Fürst. Das will ich gern glauben. Sie machte auch Eindrücke auf mich; die aber alle weg waren, sobald ich die Komtesse gesehen.

Wilhelmi. Vielleicht, wenn Sie sie wieder sähen, erneuerten sich die Eindrücke, und wenn Sie dann der Komtesse wegen die Unmöglichkeit hinzudächten, so —

Fürst. Nein, meine Amalie soll nun ewig im Besitze meines Herzens bleiben; es mag mir darüber gehen, wie Gott will!

Wilhelmi. Das arme — arme Vaterland!

Fürst. Ja, es schreie Ach und Weh; aber nicht über mich, sondern — über meine Mutter!

Wilhelmi. Vielleicht, daß sie doch nur aus gewöhnlichen Standesbegriffen bei der Sache handelt.

Fürst. Nein, es ist dahin, daß ich nicht die Braut haben wollte, die sie mir gewählt.

Wilhelmi, dem nun die Noth Muth macht. Wie aber, wenn die Komtesse gar todt wäre?

Fürst, weit weniger betroffen, als Wilhelmi gedacht hatte. Todt? Auch das änderte nichts in meinem Plane. So bliebe ich ihr treu, bis eine bessere Welt uns doch vereinigte. — Wie kommen Sie auf den Gedanken? (als Wilhelmi ihm die Abschrift der

als Amalien. Ich vermählte mich also mit einer Person, die ich nicht liebte; ich machte sie unglücklich — wäre das recht? Und dann — Kinder zeugen mit einer Person, die man nicht liebt — das wäre ein opus operatum, wogegen sich jedes meiner Gefühle sträubt. Amalie leidet für mich, und weis sie dis nicht, so weis ichs doch; so will ich auch für sie leiden. Nichts soll uns scheiden. Ihr Eindruck auf mich ist einmahl unauslöschlich.

Wilhelm. Das wird er nicht sein, wenn Sie sich nur selbst zu Hülfe kommen wollen.

Fürst. Das will ich eben nicht. Und — wodurch auch?

Wilhelm. Dadurch, daß ähnliche Eindrücke von einer andern Seite auf Sie gemacht werden.

Fürst. Das soll nicht sein; ist auch platterdings unmöglich.

Wilhelm. Sie sind ja gereiset und haben gewis manche edle Fürstentochter kennen gelernt.

Fürst. O ja. Z. E. die Prinzessin von Z.

Wilhelm. Nun, ich bitte Sie, das ist ja ein treffliches Haus. Wie glücklich wäre das Land, wenn es von daher eine Mutter bekäme!

Fürst. Das will ich gern glauben. Sie machte auch Eindrücke auf mich; die aber alle weg waren, sobald ich die Komtesse gesehen.

Wilhelmi. Vielleicht, wenn Sie sie wiedersähen, erneuerten sich die Eindrücke, und wenn Sie dann der Komtesse wegen die Unmöglichkeit hinzudächten, so —

Fürst. Nein, meine Amalie soll nun ewig im Besitze meines Herzens bleiben; es mag mir darüber gehen, wie Gott will.

Wilhelmi. Das arme — arme Vaterland!

Fürst. Ja, es schreie Ach und Weh; aber nicht über mich, sondern — über meine Mutter!

Wilhelmi. Vielleicht, daß sie doch nur aus gewöhnlichen Standesbegriffen bei der Sache handelt.

Fürst. Nein, es ist dahin, daß ich nicht die Braut haben wollte, die sie mir gewählt.

Wilhelmi, dem nun die Noth Muth macht. Wie aber, wenn die Komtesse gar todt wäre?

Fürst, weit weniger betroffen, als Wilhelmi gedacht hatte. Todt? Auch das ändert nichts in meinem Plane. So bliebe ich ihr treu, bis eine bessere Welt uns doch vereinigte. — Wie kommen Sie auf den Gedanken? (als Wilhelmi ihm die Abschrift der

Todtenscheins gereicht und es sie gelesen)? Und doch soll sie in den Zeitungen citirt werden? . .

Wilhelmi. Ich argwähnte, daß das Dokument unächt sein könnte.

Fürst. Nein, nein; wir wollens für ächt annehmen. Amalie ist todt. (geht lange auf und nieder) Ja, Amalie ist todt. Gut; so hat die Freude für diese Welt ein Ende. Lieber Minister, lassen Sie mich allein.

Dis war das erste Mahl, daß der Minister Befehl bekam, sich zu entfernen. Er ging in das Arbeitszimmer, wo Lenz schon in voller Thätigkeit war. Es ward stumm forterpedirt, und der Fürst kam nicht nach. Es schlug zehen Uhr, eilf Uhr; es war nahe an zwölf; der Fürst kam nicht.

Lenz, der sich für Wisbegier nicht länger halten kann. Ehrwürdiger Mann, Sie sprechen ja gar nicht. Wie ists denn abgelaufen?

Wilhelmi. Schlecht, glaub' ich. Ich wollte nicht davon anfangen, weil ich dachte, wir würden gestört werden. Wie ich aber sehe, warten wir heute umsonst auf ihn. Dis bestärkt mich in meinem Glauben.

Lenz. Was haben Sie ihm denn gesagt?

Wilhelmi. Alles. Er brachte mich selbst dazu; er blieb bei der Kontresse, und alle meine Vorstellungen und Bitten halfen nichts. Da gab ich ihm die Abschrift des Todtenscheins.

Lenz. Brav! Wie ward er da?

Wilhelmi. Merklich, wie ruhiger.

Lenz. Ruhiger? Sehen Sie, so hätte ich doch Recht, daß seine Vernunft nun das übrige thun werde.

Wilhelmi. Und ich — fürchte das Gegentheil. Er sagte, so wär's gut; und ich möchte ihn verlassen.

Es ward zur Tafel geblasen. Gustafs Stuhl blieb leer. Man habe ihn eben mit dem Leibjäger wegreuten gesehen, hies es. Nach der Tafel nahm Wilhelmi den Rath Lenz mit in sein Zimmer, wo ein Billet des Fürsten lag. Wilhelmi erbrachs schnell, las und sprach — da haben wirs. „Ich reise nach Gustafshöhe auf einige Zeit und befehle, daß Niemand eher dahin zu mir komme, bis ich ihn rufen lasse. Sachen, die meiner eigenhändigen Unterschrift bedürfen, können mir nachgeschickt werden."

Lenz fand sich auch durch dieses Billet in seiner Meinung bestärkt, daß der Fürst sich besinnen würde, und hielt es für sehr gut, daß

er sich zu diesem Behufe in die ländliche Einsamkeit begeben habe. Die Natur, meinte er, würde da der Einsamkeit noch zu Hülfe kommen, und der Fürst würde da noch geschwinder geheilt werden, als irgendwo anders. Für Wilhelmi aber war und blieb der Vorgang ein Donnerschlag. Ich traue, sprach er, weder der Einsamkeit noch der Natur, wenn die Traurigen zu ihnen flüchten. Beide zusammen vollends — o weh! Der Hang zur Schwärmerei findet in ihrem Schoosse zu sehr seine Nahrung. Ein einfaches Weltgeräusch, wie am Hofe zu Z. ist, würde ich meinem Herrn gerathen haben, wenn er mich zum Führer gewählt hätte. Der Erfolg wird bald lehren, welcher von uns Beiden Recht gehabt habe.

Die Geschäfte wurden vom [illegible] fortgesetzt; Wilhelmi aber arbeitete nicht mehr so gern, als sonst, ob ihm gleich Lenz immer den besten Muth zusprach. Das erste Packet der dem Fürsten nachgeschickten Sachen kam mit seinen Unterschriften zurück; das zweite blieb aussen; das dritte auch. Auch wußte man im Lande von Allem nichts; sondern es hieß, der Fürst wolle sich auf [illegible] eine Zeitlang von seinen Arbeiten erholen.

Nun sank dem [illegible] der Muth ganz, und auch Benz fing an zu fürchten. Beide vereinigten sich sofort zu Erwägung der [illegible] Maßregeln. Benz bestand darauf, daß Wilhelmine ohne weitere Aufschübe sich [illegible] müsse. „Ich will nicht erwähnen, [illegible] daß, was unser Herr auch thut, dem gerade widerspricht, was ich am Huldigungstage in seinem Namen der Nation verlesen mußte, daß er nämlich von Jedem zu lieben sein wollte; aber vor Ihnen kann er sich nicht verschließen wie vor seinen Ministern; er muß Sie vor sich lassen, und Sie sind sonst der Nation für Alles, was geschehe, verantwortlich." Wilhelmine aber glaubte erst noch einen andern Versuch machen zu müssen und beschied den Kastellan zu sich. Der Kastellan erschien nicht. Man schickte ihm einen Strafbefehl; worauf er sich schriftlich mit der doppelten Ordre, die der Fürst, sobald er angekommen, gegeben, entschuldigte, daß schlechterdings Niemand, es komme wer da wolle, auch der Minister nicht, vor ihn gelassen würden, und daß auch Keiner von seinen Leuten bei schwerer Strafe nach der Residenz reisen sollte. Uebrigens setzte er hinzu, glaube er, wenn es nur an den Fürsten denke.

Als Wilhelmi sich hierauf in der äußersten Verlegenheit befand, kam ihm der brave Leibjäger zu Hülfe. Dieser schrieb ihm, daß er ihn, als Minister, nothwendig zu sprechen habe; Er sei zwar auf das heiligste seinem Herrn verpflichtet; leider müsse er aber nun das Stillschweigen brechen, und wenns ihm den Kopf kosten sollte. Nach der Residenz dürfe und könne er nicht; er wolle aber in der nächsten Nacht auf der Schäferei vor Gustavshöhe sein und da den Minister erwarten.

Wilhelmi und Lenz eilten zur bestimmten Zeit an den bestimmten Ort. Lenz mußte sich verborgen halten, doch so, daß er Alles hören konnte. Gleich nach Mitternacht kam der Leibjäger an und sah ganz zerstört aus.

»Was macht mein Fürst?«

Leibjäger. Ach — Gott soll mit uns sein — das ist ein trauriger Zustand; viel trauriger, als Sie sichs denken können. Ich will Ihnen Alles erzählen; denn ich glaube, es nimmt einen schrecklichen Ausgang. Aber — ich breche eine mir heilige Pflicht, um eine noch heiligere zu erfüllen; lassen Sie mich darunter nicht leiden!

»Da hast Du den Handschlag von mir, rechtschaffener Patriot, ich stehe Ihnen mit

Ehre und Leben für Alles. — Verhehle Er mir nur nichts.

Leibjäger. Wie wir hier anlangten, wußte ich selbst nicht, was ich aus ihm machen sollte. Er schien weder traurig, noch vergnügt. Es war, als wenn er noch nicht wüßte, was er sein wollte, und als wenn die sonderbare Stimmung erst der Uebergang zu seinem künftigen eigentlichen Gemüthzustande wäre. Sein erster Gang war in den Lustgarten. Da besah er alle Lauben und alle Boskets, als wenn er etwas suchte. Tags drauf nahm er Spaden und Schaufel und fing an in der grossen Rosenlaube einen Grabhügel aufzuwerfen. Ich bot ihm meine Hülfe an; er wies mich aber zurück und befahl, daß von nun an Niemand, sobald er im Garten wäre, in die Gegend der Rosenlaube kommen sollte. Ich belauschte ihn von der Zeit an über die Gartenmauer. Als er mit dem Grabhügel fertig war, bepflanzte er ihn mit Bluhmen. Dann lies er ein schwarzes Kreuz verfertigen, klebte ein grosses A daran und setzte es auf den Hügel. Täglich umwindet er nun das Kreuz mit neuen Bluhmenketten und ist früh und spät in der Laube.

„Wahrlich — so etwas habe ich mir gedacht. Wie ist aber sein Befinden dabei?“

Feldjäger. Er ist krank, trinkt aber wenig und schläft noch weniger. Wenn er nicht Opium nimmt, kann er kein Auge schliessen. Heute war der Tag wieder, wo er dergleichen nimmt; und darum wagte ichs, mich auf eine kurze Zeit zu entfernen. Ich habe mir das Herz genommen, ihn zu fragen, was ihm denn fehlt; er hat mir aber streng verboten, ihn wieder darnach zu fragen.

„Wie ist er denn sonst? Sieht man ihm etwas an? Man merkt doch wohl nicht an ihm — — ? (fasst sich vor die Stirn)

Feldjäger. Ach ja wohl — Alles, Alles! Sie würden ihn kaum wiederkennen, wenn Sie ihn sähen; so hat er sich verändert. Dabei ist er ganz in sich gekehrt und spricht wenig. Beim ersten Pakete, das er einige Wochen liegen ließ, ward mir schon bänger; beim zweiten noch bänger. Nun aber ists ganz arg. Er kommt fast nicht mehr vom Hügel, umfasst bald das Kreuz, bald kniet er davor, spricht bald mit sich selbst, bald mit Thränen, und das immer von jener Welt und vom baldigen Wiedersehen dort. Seit ehegestern scheints mit der Ordnung seiner Gedanken nicht mehr richtig, und bleibt er auch

lange hier, so haben wir am Ende ein Kind zum Herrn.

„Ach hilf, hilf, barmherziger Gott!"

Leibjäger. Um acht Uhr wird er schon in der Rosenlaube seyn. Wenn Sie da in der Gegend, wo ich die Steine auf einander gestellt habe, über die Mauer blicken wollen, so werden Sie ihn und Alles so sehen, wie ichs erzählt habe. — Ich habe nun gethan, was ich dem Lande schuldig war; es ist die höchste Zeit, daß ein Schritt von Belang geschehe. (sieht nach der Uhr) Ich muß fort.

Wilhelmi zu Lenz, als der Leibjäger fort war. Was sagen Sie nun?

Lenz, ausser sich. Ach leider haben Sie nun Recht gehabt. Nun aber bleiben Sie auch hier und weichen nicht von dannen, bis Sie vor ihn gekommen sind.

Wilhelmi. Heute noch muß ich ihn sprechen; lassen Sie mich aber dabei meinen eigenen Gang gehen. Erst wollen wir uns nach dem Vorschlage des Leibjägers an die Gartenmauer verfügen und ihn sehen. Dann wollen wir schnell wieder nach Hause, und ich will mit dem Leibarzte sprechen. Dieser soll mit mir gleich heraus; es kann nun Alles nichts weiter helfen. Ein Dritter muß herein



wissen; denn einen Arzt muß ich mit zur Seite haben.

Lenz. Der Meinung bin ich auch. Es können vielleicht Masregeln müssen getroffen werden, deren Nothwendigkeit oder Beschleunigung sogar von dem Urtheile eines einsichtvollen Arztes über seinen gegenwärtigen und künftigen Geisteszustand abhängt. Was sollen wir machen? die ganze Welt weis, daß der Fürst im Lande sei; und doch stocken die wichtigsten Sachen, weil es an seiner Unterschrift fehlt. Sie haben keine besondere Vollmacht dazu; und doch sollicitirt man schon darum.

Wilhelmi. Zu den Unterschriften will ich ihn wohl bewegen, wenn ich nur erst bei ihm bin; für seine eigene Person aber muß der Leibarzt sorgen. Das verstehe ich nicht.

Lenz. Da wollt' ich eben noch hinzusetzen, daß ich wenigstens vom Leibarzte abrathe. Ich traue ihm nicht. Er steht mit der Herzoginn von . . . in Verbindung; weiter brauche ich nichts zu sagen. Nehmen Sie lieber den jungen W. aus der Schweiz, den der Fürst auf seinen Reisen kennen lernte und nachkommen ließ.

Wilhelmi. Das ist ein blosser Chirurgus.

Lenz. Nein, er ist Beides; und ist aus einer treflichen Schule. Auch kennt ihn der

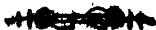
Fürst wohl leiden. Der Leibarzt ist ihm zu weitläuftig.

Wilhelmi. Und dann findet sich dieser beleidigt und kann uns noch gefährlicher werden.

Lenz. Sie werden der Sache schon eine Wendung zu geben wissen. Und — wärs auch, so ist hier aus zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Am gefährlichsten wären uns doch wohl ausführliche Relationen von dem Zustande des Fürsten an gewisse Behörden; . .

Wilhelmi. Ich will Ihrem Rathe folgen.

Gegen acht Uhr begaben sich der Minister und der Rath Lenz in die Gegend der Gartenmauer, wo die bezeichneten Steine lagen. Beide sahen hinüber und erblickten Grabhügel und Kreuz; der Fürst aber war noch nicht da. Nach einiger Zeit hörten sie ein Geräusch. Als sich dieses wieder verlohr, guckte Wilhelmi über die Mauer und sah den Fürsten schon knieend am Hügel mit dem Rücken gegen ihn. Lenz sah ihn auch so. Dann stand der Fürst auf und umwand das Kreuz mit frischen Blumenkarten. Beide entsetzten sich über seinen Anblick und fanden ihn sehr verfallen. Darauf hub er einen Monolog an, der, so viel man davon verstehen konnte, aus lauter überspannten Ideen ohne allen Zusammenhang . . .



bestand. [illegible] wischte sich die Thränen ab und sprach zu Lenz — Nun habe ich genug gesehen und gehört, wir wollen eiligst nach Hause.

Unterdessen war ein Brief von dem Getreuen der Gräfin von M. eingegangen. Dieser meldete dem Minister, daß er gar nicht wisse, was vorgehe. In der Nacht habe ein Kommando Dragoner aus S.. das Schloß ringsum besetzt und ihn aus dem Bette geholt. Vor dem Offizier habe er ein scharfes Verhör darüber ausstehen müssen, was für Personen sich jetzt im Schlosse befänden, und ob seit kurzem Jemand angekommen sei. Als er das Letztere mit gutem Gewissen geleugnet und alle die Verwandten der Gräfin, welche bei ihr wären, genannt, sei das Schloß visitirt worden. Gleich nach der Visitation habe er Stubenarrest bekommen, und eine Nichte der Gräfin, von der er in der That nicht gewußt, daß sie Abends vorher noch angekommen, sei nach S.. abgeführet worden. Von einem Dragoner, der die Wache bei ihm gehabt, habe er erfahren, daß seit vier und zwanzig Stunden drei Estafetten zu S... angekommen wären. Jetzt da er schreibe, sei er wieder frei, und die Miene

der

der Gräfin, eben wieder zurückgekommen; das Dragonerkommando aber sei noch da und halte alle Zugänge des Schlosses besetzt. Eingepackt habe er schon, und halte nun den Minister bei seinem Worte, ihm, wenn er zu ihm flüchten müste, Brod zu verschaffen.

Wilhelmi, als er den Brief gelesen, zu Lenz. Was ist das wieder?

Lenz. Daß der Todtenschein falsch gewesen ist, wie ich sagte. Sie kann nun Gelegenheit gefunden haben, sich zu befreien, und so wird man sie bei der Mutter zuerst vermuthet haben.

Wilhelmi. O so fiele wieder ein Strahl der Hofnung vom Himmel herab.

Lenz. Für mich nicht. Ja, wenn wir wüsten, wo sie wäre; oder wenn ihr der Fürst die geringste Erklärung an den Abend gethan hätte, daß sie selbst Nachricht von sich gäbe. Ob aber schien sie ein entschlossenes Geschöpf zu sein, und ich glaube, ist sie frei, so geht sie in Mannskleidung in die weite Welt.

Wilhelmi. So wäre es nun wohl Zeit, den Einfall, welchen ich schon gehabt, auszuführen und sie durch die Zeitungen zu erforschen.

Lenz. Das müste wenigstens auf eine sehr listige Art angefangen werden, wenn sie

nicht von neuem in Gefar gesetzt werden sollte, ihre Freiheit zu verliehren. Lassen Sie uns noch einigen Anstand nehmen; ich glaube, daß wir bald etwas näheres darüber erfaren, daß sie noch lebe.

Jetzt trat der Hausverwalter von Thaldorf, mit Angstschweis bedeckt, herein und meldete, daß gestern ganz spät der Justitzamtmann aus . . mit militärischer Begleitung in den Hof gekommen sei und fürstlichen Befehl aufgezeigt habe, das ganze Haus zu visitiren. Er habe es nicht verwehren können und blos gefragt, was man suche; worauf er aber keine Antwort erhalten. Als man darauf vom Boden an bis zum Keller alles durchsucht, sei der Justitzbeamte wieder abgezogen.

Wilhelm ärgerte sich nicht wenig und entlies den Hausverwalter mit dem Bescheide, es sei nun einmahl geschehen, und er wolle sich deshalb bei dem dortigen Fürsten beschweren.

»Ist das nicht eine platte Behandlung, lieber Rath? Wenn ich auch kein Edelmann bin, so hätte man mir doch nicht so ins Haus fallen sollen, wie dem Kothsassen. Der Fürst begegnet mir auch sonst immer mit der ausgezeichnetesten Achtung. Inzwischen — wie

halten lebhaftere wichtigere Dinge vor. Was mag aber auch dieses wieder bedeuten sollen?

Lenz. Das verstehe ich auch nicht. Wenn man auch, da man sie bey der Mutter nicht fand, vorausgesetzt hätte, sie wisse von der Liebe des Fürsten zu ihr: so würde man doch wohl eher gedacht haben, daß sie gerade hieher, als daß sie nach Ihrem Gute gegangen seyn würde.

Wilhelmi. Ich kenne sie ja auch gar nicht und weis noch weniger, daß Thaldorf mein ist.

Ein Bedienter kam und brachte ein Billet vom Leibarzt mit dem Zusatze, daß dieser ganz früh da gewesen sey und den Minister habe sprechen wollen. Der Leibarzt meldete, daß er auf einige Tage verreisen müsse; wozu er ohnehin jetzt Zeit genug habe, da ihn der Fürst nicht mehr vorzufordern zu wollen scheine.

Wilhelmi. Vortreflich! So bedarf es keiner Entschuldigung, daß wir den W. mitnehmen.

Lenz. Die Dinge hängen aber zusammen; denken Sie an mich!

Wiederum kam ein Bedienter und händigte dem Minister ein Schreiben von dem Fürsten zu, worin sich dieser über die unglückliche

Visitation zu Thaldorf entschuldigt. Die auswärtige Requisition deshalb auf eine so dringende Art geschehen, schrieb er, und der Gutsbesitzer nicht anwesend sei, so habe allerdings etwas tumultarisch verfahren werden müssen. Die Ursache der geschehenen Haussuchung werde ihm wohl bekannt sein, und er wolle ihn nicht weiter daran erinnern. Uebrigens versichere er ihm seine fortdauernde Freundschaft und bezeuge ihm sein ganzes Mitleiden.

Das ist äußerst brav von dem Herrn Drum, ich konnte mir's gar nicht erklären, wie er mich so behandeln lassen könne. Meinetwegen können sie jedesmahl visitiren. Aber was ist, das, daß er mich bemitleidet? Nun werden mir alle die Dinge ganz unerklärbar; sie scheinen zusammenzuhangen und auch nicht zusammenzuhangen.

Lenz. Ich bekenne ebenfalls, daß ich keinen Vereinigungspunkt entdecke. Lassen Sie uns Alles auf die Seite stellen und lieber für unsern Herrn sorgen!

Wilhelm. Wenn W. kommt, bleiben Sie hier; wir drei machen nun gemeinschaftliche Sache. Mein Plan ist, ich gehe zum Fürsten und komme nicht wieder hieher. Ich weiche und wanke nicht von ihm. Sie müssen

umständlich die Geschäfte besorgen und Mucken auf Stunden zu mir kommen, so oft es nöthig ist, bis wir erst sehen, wohin es aus will.

Lenz. Schön ists schön. — Da wird B. kommen.

Wilhelmi zu B. Wissen Sie nicht, wo hin der Leibarzt gereiset ist?

B. Wie ich vermuthe, zur Herzogin von.. Wenigstens ist in der Nacht eine Estafette von daher an ihn gekommen. Er selbst hat mir nichts gesagt; vielleicht ließ er mich rufen, aber nur um mir einige Aufträge zu machen.

Lenz zu Wilhelmi. Nun — ist es wahr?

Wilhelmi. Ist denn die Herzogin krank?

B. Das kann ich nicht sagen, glaub's aber kaum. Unseres Fürsten Mutter soll jetzt bei ihr sein.

Lenz zu Wilhelmi. Nun erwägen Sie — wenn dis um einige Tage später geschah, und Sie hätten ihn heute mitgenommen, . . .

W. Ich weis überhaupt nicht, was für ein Geheimniß seit gestern abends ehegestern nach dem Fürsten und nach seinem Befinden ist. Auch der Leibarzt fragte mich sehr bedeutend, ob ich nichts Neues von Einsiedel wisse. Ebenso wollte er auch gehört haben, daß auf der

schändlichste [illegible] für Deutsche [illegible] glauben sollten;

Wilhelmi. Hören Sie, junger Mann, ich halte Sie für so brav, als Sie geschickt sind; können Sie schweigen?

B. Wie eine Bildsäule.

Wilhelmi. Und lassen sich auch nie zum Werkzeug gegen unsern Fürsten verleiten, Es sei, wodurch es wolle?

B. Ein Mann für den die ganze Welt offen, Wie ein Schweizer, der ohnehin am liebsten im Vaterlande stirbt, lässt sich durch nichts dazu verleiten.

Wilhelmi. Wohlan dann; wir brauchen den dritten Mann, einen Arzt, und stehen nun alle drei für einen Mann. Alles, was der Eine von uns weis, müssen nun auch die übrigen wissen. Es betrift das ganze Heil dieses Landes — unsern Fürsten, dem das grösseste Unglück zu drohen scheint. Ich will Sie kürzlich von der ganzen jämmerlichen Sache unterrichten. (Als er die Erzählung vollendet) Ich will nun gleich zu ihm hinaus; und Sie müssen mit, es gehe uns, wie es wolle.

B., der während des Zuhörens immer aufmerksamer geworden war und jetzt wie versteinert da stand: Das will ich Ihnen [illegible]

Herzen thun! Was will ich thun, was Sie wollen.

Wilhelmi. Was urtheilen Sie vorläufig über seinen Zustand?

B. Erst mus ich Ihn freilich sehen und beobachten. Soll ich aber nach ähnlichen Fällen, die ich gehabt, schliessen: so ist das Wiedersehen der Komtesse sein einziges Rettungsmittel. Und — aus dem Garten da und von Gustafshöhe überhaupt mus er weg; oder es ist an keine Kur zu denken. Uebrigens, ehrwürdiger Minister, prospiciren Sie sich bei Zeiten.

Wilhelmi. Wie meinen Sie das?

B. Daß Sie eilen, damit Sie allein, oder mit Mehreren, von ihm authorisirt werden, ganz und gar in seinem Nahmen zu handeln.

Lenz. Das ist mein Gedanke auch.

Wilhelmi. Ich glaube gar nicht, das er auf dergleichen Gegenstände mehr hört.

B. Es werden sich ja Augenblicke finden lassen, wo er bei sich ist. Das lassen Sie mich nur besorgen.

Wilhelmi und B. fahren nach Gustafshöhe ab. Ihr erster Gang war an die Gartenmauer. Da sahen sie den Ritter, wie er

lange Zeit mit tief in die Augen gedrücktem Hute und mit in einander geschlagenen Armen am Grabhügel stand. B. schüttelte den Kopf und ging abgeredeter massen in die Schenke. Wilhelm aber begab sich aufs Schloß und befahl dem Kastellan, ihn zu melden.

Kastellan. Ach, Sie kommen wie ein Engel vom Himmel; mit unserm Herrn siehts schlimm aus. Aber melden darf ich Sie nicht.

Wilhelm. Wo ist er?

Kastellan. Im Garten.

Wilhelm. So gehe ich ihm dahin nach.

Kastellan. Das dürfen Sie auch nicht.

Wilhelm. Das will ich doch sehen.

Kastellan. Ach ja, so thun Sie es. Nur sagen Sie nicht, daß ich's Ihnen gewiesen.

Wilhelm ging in den Garten.

Der Fürst kniete am Grabhügel. Wilhelm schlich an ihn hin und kniete in einiger Entfernung hinter ihm auch nieder. Hoch und immer höher klopfte dem Biedermanne das Herz. Endlich stand der Fürst auf, ging um den Hügel, erblickte ihn und fuhr heftig zusammen.

„Was? Wer hat Sie eingelassen?

in Wilhelmi,) dem das Schrecken über den Anblick des Fürsten beinahe ebenso die Besinnungskraft nimmt, wie sie der Fürst jetzt durch seinen Anblick wieder bekam. Ich — mich — selbst.

„Ich habe aber befohlen, daß Niemand mir nachkommen sollte.

Wilhelmi, noch immer zitternd. „Hallo der Zweite wollte auch einmahl da [illegible] der Zweite immer bitten. Er hat gewis recht andächtig für Sie gebetet.

„Nun, weil Sie es sind! (geht an ihn und richtet ihn in die Höhe; kann seinen Blick nicht ertragen und legt den Kopf auf seine Schulter) „O! — Ohne —

Wilhelmi, der eine Freude darüber, daß er seinen Herrn so gut findet, gleich noch einmahl niederknieen möchte. „Ach Fürst mit dem edelsten Herzen, sehen Sie mich doch an! Ich bin ja der, an dem Ihre Augen sonst so gern verweilten!" (hält ihn vor sich)

„Nun? (seine Augen bekommen etwas von dem Feuer und fangen an zu rollen) Weg! weg! Allein will ich sein."

Wilhelmi, alle seine Kräfte sammlend. „So lange ich Ihr Minister bin, weiche ich nun nicht wieder von Ihnen. Ein Befehl, " Sie

zu verlassen, ist der Giftbecher, den Sie mir reichen.

(sieht ihn wieder milder an). Ich habe alle die Leute nicht mehr lieb, die ich sonst lieb hatte."

Wilhelmi, hinreissend herzlich. O ja — gewis noch. Ihr Herz ist zu gut.

(mit gebrochener Stimme). Ich habe nichts mehr in der Welt, ich mus [illegible] (laut und heftig wieder). Gehen Sie, bis ich Sie rufen lasse."

Wilhelmi, mit männlicher Wehmuth. Ists das, was Sie mir versprachen — daß ich nun gehen soll? Ists das, was Sie Ihrem braven Volke versprachen — daß Sie ihm nun Klagen machen, Seufzer auspressen wollen? .. Fürst und Herr, es darf kein Gegenstand sein, der Ihnen mehr zu Herzen gehe, als Ihr Volk; Jeden andern, der diesen verdrängen will, müssen Sie verdrängen, wenn sie der gute Fürst sein wollen, der Sie zu sein sogar in der Kirche feierlich angelobten. Kommen Sie auf Ihr Zimmer mit mir. Hier zerreissen Sie nur Ihr Herz, das Ihrem Volke gehört.

Nein, hier ists auf der ganzen Erde am besten. (von neuem heftig) Ich befehle Ihnen zu gehen. (noch heftiger) Gehen Sie."

Wilhelm. „Ich [illegible] nicht; thun Sie mit mir, wie Sie wollen. Sie brauchen kein Land. Ein Bösewicht wär' ich, wenn ich ginge. [illegible] Da geht ich.“ [illegible]

Der Fürst ging schnell aus dem Garten aufs Schloss. Wilhelm folgte ihm nach, und als er in den Vorsaal trat, hatte sich der Fürst mit dem Leibjäger schon eingeschlossen. Der Kastellan erzählte, der Herr wäre gleich ins Schlafkabinet gegangen und habe sich aufs Bette geworfen. B. ward gerufen. Dieser, als er die ganze Unterhaltung in der Rosenlaube gehört, schlos daraus, daß der Fürst durch die heftige Gemüthserschütterung vermuthlich einige helle Augenblicke bekommen habe, auf die nun wieder dunkle folgten. „In ihn stürmen, setzte er hinzu, wollen wir doch nicht. Lassen Sie uns die Nacht hier im Vorsaale bleiben und sehen, wie es wird.“

Noch vor Mitternacht hörte man starkes Geräusch. B. horchte an der Thür und vernahm die Worte des Leibjägers — Ich rufe Hülfe! ich rufe Hülfe. „Nun ists Zeit“ sprach er. Wilhelm klopfte an und befahl dem Leibjäger aufzumachen, oder er lasse die Thür sprengen. Der Leibjäger machte auf.

Da lag der Fürst ohne alles Bewußtsein und unter heftigen Zuckungen; sein Gesicht war hochroth. Er habe den Zufall schon einmal gehabt, berichtete der Leibjäger. B. beobachtete ihn einige Minuten, untersuchte den Puls und sprach zum Minister — hier muß eine Ader geöffnet werden; ich habe Alles bei mir.

Der Aderlaß geschah sogleich. Das schwarze stockende Blut sprang hoch hervor, der Fürst schlug die Augen auf und warf wild die Blicke umher. Nach dem Aderlaß seufzte er hoch auf und kam zum Besinnen.

„Was ist mir geschehen?"

B. Was geschehen muste, gnädigster Herr.

„Ach da sind Sie ja, B. Was macht der Genfersee? Wie gehts? Mir gehts schlimm. (will ihm die Hand reichen und zieht sie wieder zurück) Aber — wer hat Ihnen das befohlen?"

B. Die Pflicht. Sehen Sie mich immer als den Mann an, der Ihnen jetzt das Leben gerettet hat.

„Da haben Sie mir Recht gerettet. Alle Adern über geöffnet und keine wieder zugemacht!"

B. Dafür [illegible] Sie und Ihrem Volke: Viel, ja: Alles. Und auch Ihnen wird es wieder Mehr werden; beruhigen Sie sich nur.

„Ich will allein sein. Es gehe Jeder, wohin er gehört, bis ich ihn rufen lasse."

B. Vorher erlauben Sie nur, daß ich Ihnen einige Senfpflaster lege.

„Ich will keine Senfpflaster. Schlafen will ich. (drehet sich um)"

B. gab Wilhelmi einen Wink und Beide gingen in das Wohnzimmer des Fürsten zurück, wo sie die Nacht über blieben und rathschlagten.

B. Der Zufall kann noch einmahl kommen; indessen wollen wir [illegible] dem Uebel wohl abhelfen, wenn nur das Uebrige nicht wäre. Aber — von hier muß er weg, und Sie müssen schleunig Vorkehr der Geschäfte wegen treffen. Lassen Sie das jetzt Ihre wichtigste Sorge sein, und setzen Sie morgen noch Alles ins Werk.

Wilhelmi. Wie will das bei seinem Zustande möglich sein?

B. Wenn er nun wieder Augenblicke bekommt, wie vorhin, so ist es schon gut.

Wilhelmi. Er wird von Landesangelegenheiten nichts hören wollen.

B. [illegible] mit Vorlegung der unerbrochenen Packets zur Unterschrift.

Wilhelmi. Und dann müssen die Reskripte an die Kollegien ergehen, und so wird Alles bekannt.

B. Das wirds doch. So ists besser, daß es unter dem Vorwande bekannt werde, dessen er sich zu seiner einstweiligen Unthätigkeit bedient.

Wilhelmi. Ich allein mag den Fürsten nicht machen; Lenz mag nun so viel sein, als ich.

B. Ich rathe sogar noch zu Mehreren. Wir Menschen sind außer der Sterblichkeit noch tausend andern Zufällen unterworfen. Nehmen Sie noch zwei neue Räthe dazu, und schicken Sie auf der Stelle einen Boten an den Rath Lenz, daß er mit dem frühesten hier sei.

Dies geschah. Der Fürst schlief bis an den Morgen. Da traten die Entzückungen wieder ein und der Leibarzt [illegible] in größter Angst Wilhelmi und B., die eben eingeschlummert waren; [illegible] legte dem Fürsten Senfpflaster und ließ ihm [illegible] Arzney, wobei er ohne [illegible]. Nach einer Ohnmacht war er zwar sehr matt, aber bei völliger Besinnung.

»Ach, lieber W., das war ein kläglicher Zustand. Machen Sie ja, daß er nicht wieder kommt.«

W., freudig. Das soll gewiß geschehen, gnädigster Herr; Sie müssen sich nur helfen lassen.

»Ja doch, ja; ich wills ja thun.«

Mit diesen Worten schlummerte er ein und schlief abermals mehrere Stunden. Nach dem Schlafe war er stärker und fragte, obs schon acht Uhr sei. W. gab dem Minister einen Wink, der darauf um Erlaubnis bat, einige Sachen von äuserster Wichtigkeit, die keinen Aufschub mehr litten, zur Unterschrift vorlegen zu dürfen. Der Fürst zeigte sich bereit dazu. Man machte gleich Anstalt; er las das erste Schreiben ganz durch und unterschrieb seinen Nahmen. Das zweite unterschrieb er blos. Als er dis noch bei einigen gethan, schrieb er statt Gustaf — Amalie. W., dem Wilhelmi dis von weitem zeigte, winkte, diesem, aufzuhören.

Eben war Lenz in Begleitung eines Sekretärs angekommen. Wilhelmi verfügte sich gleich zu ihm, eröfnete ihm, was vorgehen solle, wählte mit ihm noch zwei vertraute Räthe und lies die fürstliche Leibwache nebst den erfor[illegible]

lichen Reskripten an die Kollegien ausfertigen; damit Alles in Bereitschaft wäre, wenn der Arzt sagen würde, daß es zum Vortrage der ganzen Sache Zeit sei.

Unterdessen hatte B. den Beobachter des Fürsten gemacht und versprach sich nun weniger Gutes von ihm, als zuvor. Gustaf fing mit sich selbst an zu reden und redete von Nichts, als von jener Welt und von der Herrlichen, die jenseits auf ihn warte. B. ließ ihn so fort monologisiren, bis er hörte, daß im Vorzimmer alles fertig sei. Da unterbrach er ihn mit Bedacht — wie aber, wenn die Herrliche noch diesseits wäre, noch lebte?

Fürst, schnell sich nach B. wendend. Nein — heißt das — was?

B. Verzeihen Sie — es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, ja, mir ist's völlig gewiß, daß sie noch lebe. Der Todtenschein ist falsch gewesen.

Fürst, sich rasch aufrichtend. Wie? das wäre?

B. eilte sogleich zu Wilhelmi, sprach mit ihm und brachte ihn herein. Wilhelmi zog den Brief des Sekretärs der Gräfin heraus und las ihn dem Fürsten vor. Der Fürst griff hastig nach dem Briefe und las ihn selbst auch.

„Ist

„Ist dieser Brief auch ächt?“

Wilhelm. Wie sollte Hallo der Zweite Gustaf den Zweiten hintergehen? — Wen anders sollte man da gesucht haben, als die Komtesse? Der Offizier kannte sie vermuthlich nicht von Person, so nahm er die Niece mit. Zu S. . kennt man sie besser, und so schickte man diese zurück.

Fürst, sehr gespannt. Ach lieber Minister, wenn das wäre! Wenn das wäre! Wie wollten wir dann wieder zusammen arbeiten!

Wilhelm, dem M. ein Zeichen mit der Hand gegeben. Ich zweifle keinen Augenblick daran, und gewiß hören wir bald Mehr davon. Ich freue mich schon unaussprechlich darauf unter Ihren Diensten wieder zu arbeiten; bis dahin aber, bester Vater Ihres Volks, nehmen Sie einen Vortrag gnädig auf, den ich Ihnen jetzt zu machen habe.

Fürst, neugierig. Was für einen?

Wilhelm. Ich kann aus mehrerlei Betracht ohne Sie nicht mehr so fortagiren, wie bisher; denn ich bin dazu von Ihnen nicht autorisirt. Auch möchte ich, wenn Sie mich ja dazu autorisiren, nicht allein sein. Ich wünsche daher, daß Sie ausser mir noch den Rath Kranz und die beiden Hofräthe L. und M.

niedersetzten, die als eine Landesverpflegungskom-
mission einstweilig das besorgten, was eigent-
lich zum landschaftlichen Ressort gehört. So
ginge Alles seinen guten Gang fort, und Sie
könnten mit Seelenruhe an Ihr Wohl denken,
das auf solche Art nicht vernachlässigt wäre.

Fürst. Damit bin ich zufrieden. Freilich
fühle ich doch wohl, daß ich jetzt schwach bin. [illegible]
Wort hören! Gut, thun Sie ja Alles, um von
meiner Amalie Mehr zu erfahren. Dann, auch
— wenn ich diese erst habe, dann will ich Sie
wieder im Kabinet ablösen und selbst Alles
nachholen.

Wilhelm. Es ist bereits Alles zu Ihrer
Unterschrift in Bereitschaft.

Fürst. Gut, [illegible]

Der Minister las die Vollmacht der neuen
Regierungskommission vor und der Fürst unter-
schrieb sie. Ihr Inhalt zeigte an, daß der Fürst,
der seither sein Versprechen treu erfüllt, und für
sein Volk Tag und Nacht gearbeitet [illegible], um in
Zukunft auch ebenso [illegible] das Wohl des Vater-
landes zu [illegible] und so lange zu sein, dem Rathe
der Aerzte nachgegeben und sich zu [illegible]
entschlossen habe, die zugleich [illegible]
erfordere und vielleicht auch mit einiger Gefahr ver-
bunden sein würde. Er trage daher [illegible]

seinen vier Ministern vertrauten Räthen die Fürsorge für das Wohl seines Landes auf, gebe ihren Unterschriften die Kraft der seinigen und genehmige im voraus Alles, was sie während seiner Entfernung von den Geschäften, die er so viel, als möglich, abzukürzen suchen werde, thun, verordnen und einrichten würden.

Wilhelmi trug sofort die unterschriebene Vollmacht an [illegible] hinaus und unterschrieb zuerst die Ankündigungen davon an die sämmtlichen Landescollegien, welche sie ihren Untergeordneten weiter bekannt zu machen hätten.

Nun eilen Sie nach der Residenz, besorgen die übrigen Unterschriften unter den Ankündigungsrescripten und legen neben dieses Rescript eine Abschrift unserer Vollmacht bei. Heute noch muß Alles an die Behörden; und dann kommen Sie zu mir heraus, so oft es nöthig ist.

B. zu Wilhelmi, als er zurückkommt. Was [illegible] ich [illegible] betrügt. Nun wärs zu spät. Er schwebt schon wieder in seinen Phantasien.

[illegible], als Wilhelmi an ihn tritt. Der Brief ist unächt. Der Todtenschein ist ächt. Meine Amalie ist todt und ich muß ihr nach. Ja, und ich will ihr nach. Ach! und wenn ich [illegible]

Alles nach so theuer Versichern, daß der Brief ächt sei, und alles Auseinandersetzen der Wahrscheinlichkeit, daß Amalie also noch lebe, war vergeblich. Gustav blieb dabei, sie sei todt, und strengte sich durch seine Behauptungen so an, daß B. es für gefährlich hielt, ihm weiter widersprechen zu wollen. Plötzlich verlangte er auf, und in den Garten. Da konnte er, weil die Senfpflaster unter den Fußsohlen stark gezogen hatten, nicht auftreten. Ungestüm sah er seine Wärter an und befahl ihnen, zu gehen. B. entschuldigte sich mit der gewesenen Nothwendigkeit und bat ihn, etwas zu genießen; er wollte aber nicht. B. bot ihm Arznei an; er nahm aber durchaus keine. So verging die ganze Nacht; der Kranke schwärmte unaufhörlich in den Gefilden Elisiums umher und suchte Amaliens Schatten, und schloß kein Auge.

Wilhelmi, im Vorzimmer. Nun B. Was wird aus uns werden?

B. Gar nichts Gutes. So, wenigstens nicht, und hier nicht. Der Geist wütet bei ihm in den Körper; für den Körper nimmt er nichts. Hier sieht Amaliens Schatten ihn schon an jeder Fensterscheibe. So wird der Geist immer tobender und reibt endlich die Maschine

ganz auf. Wenn wir ihn nur in das Bad zu bringen könnten! Selbst die Reise würde ihm schon heilsam sein. Andere Ideen für ihn her, oder — —

Morgens in aller Frühe erschien Lenz schon wieder und berichtete — er habe viel Mühe gehabt, die beiden Hofräthe zu bewegen, den landesherrlichen Auftrag anzunehmen; überhaupt mache der Vorgang mit dem Fürsten in der Residenz schon viel Bewegung und werde gewiß allgemeine Bewegung im Lande machen, wenn er erst allgemein bekannt würde. Des Ueberlaufs und des Fragens bei ihm nach dem Fürsten sei bis in die Nacht kein Ende gewesen, und er rathe, bei Zeiten auf mehrere Beruhigung der Nation zu denken, weil er sonst zahlreiche Besuche auf Gustafshöhe prophezeihe. Mit der allgemeinen Liebe zum Fürsten verbinde sich auch die allgemeine Furcht schon, daß Adelgunde unter den Umständen wieder in der Residenz und auf dem Schlosse sein dürfte, ehe man sichs versähe.

Man rathschlagte noch über weitere Maßregeln, als schon mehrere Deputationen ankamen, sich nach dem eigentlichen Befinden des Fürsten zu erkundigen. Wilhelm fertigte sie mit der Versicherung ab, daß der Fürst gut

nicht gefährlich krank sei, wie Manche befürchteten, sondern daß nur zu Zeiten eine Art von innerer Schwächlichkeit ihm eintrete, die Folge seiner übergrossen Anstrengung sei und also durch Geschäftslosigkeit auf einige Zeit auch gewis wieder gehoben werden würde. Sie möchten setzte er hinzu, zu Hause dieses Allen und Jeden sagen, damit sie sich ruhig verhielten; er weiche nicht von dem braven Landesvater, und so wär's so gut, als wenn die ganze Nation um ihn wäre. Je ungestörter man den Herrn hier lasse, desto eher werde er auch wieder mitten unter seinem Volke erscheinen.

Dis genügte dem immer allgemeiner sich regenden Patriotismus nicht. Nachmittags langten andere Deputirte an; unter welchen die Deputation der Landstände darauf bestand, daß sie vor den Fürsten gelassen würde. Wilhelmi nahm diese auf die Seite, und sprach mit ihr über den wahren Zustand des Herrn; worauf sie auf den persönlichen Rapport Bericht that. Der Fürst blieb übrigens, wie er gewesen war; nur mit Mühe brachte man ihm einige Nahrungsmittel bei, Arzneimittel aber gar nicht.

Unterdessen verbreiteten sich im Lande die verschiedensten Gerüchte vom Gesundheitszustande.

Der größere Volkshaufen theilte sich in zwei Meinungen, die, wie gewöhnlich, die übertriebensten waren, und hielt ihn entweder für verschwunden oder gar für todt. An einem der nächstfolgenden Tage kamen ganze Haufen von Bürgern und Bauern und verlangten den Fürsten zu sehen. Mit Thränen in den Augen baten sie den Minister darum und [illegible], daß sie nicht eher wieder abziehen, bis sie ihn gesehen; und daß, wenn sie ihn nicht bald wieder [illegible] und die Nachricht davon zurückbrächten, die ganze Nation nach [illegible] in Aufruhr sein würde. Er ließ sich doch nicht einmal am Fenster zeigen und flehete sie zuletzt [illegible]

Wilhelmi konferirte mit B. darüber, der es auf jeden Fall widerrieth, weil man nicht voraus wisse, wie der Fürst sich dabei machen könnte.

Wilhelmi. Wenn nun aber die Drohung welche aus wahrer Liebe geschieht, erfüllt wird und die Nation gleichsam in Masse sich aus Enthusiasmus mit Gewalt eindrängt?

W. Gehen Sie hinunter und bitten Sie sie als ihre [illegible], die Leute zur Ruhe zu verweisen.

Wilhelm bat ihn unter die versammelten Patrioten, bezeugte ihnen Hierseyn und Leben des Fürsten und beschwor sie bei [illegible], den Herrn, wenn sie ihn wahrhaftig lieb hätten, ungestört zu lassen und sich fortzubegeben.

Da entstand ein allgemeines Wehklagen: — ach, er ist todt, er ist todt; auf das Wehklagen folgte ein lautes Geschrei: Vater, guter Vater, lebst du noch, so laß dich wenigstens am Fenster sehen. Der Fürst erschrak über den heftigen Lerm, erhob sich und fragte den Leibdiener, der allein bei ihm war, was vorgefallen wäre. Nein, erwiederte dieser in größter Angst, Sie sollen sich am Fenster zeigen; Ihre Unterthanen heulen und schreien, Sie wären todt. — Gustaf raffte sich in höchster Ueberspannung zusammen, ließ sich von ihm ans Fenster führen, riß es auf und gerieth über den Anblick der nach ihm aufblickenden Volksmenge in Bestürzung und Wehmut. „Da ist er — da ist er, schrieen Hunderte mit aufgehabenen Händen auf einmahl; ach Vater, Vater, komm doch wieder zu uns, und sprich doch nur ein Wort!“ Eine heilige Stille erfolgte. „Weinet, rief Gustaf mit schwacher Stimme mit; ach weinet mit mir! Sie ist todt — sie ist todt, und ich muß ihr nach.“

[illegible] augenblicklich sprang [illegible] und zog den [illegible] vom Fensterweg, der in seine Arme sank. Man trug ihn aufs Bette, wo [illegible] Abspannung aller seiner Kräfte [illegible]. Der Volkshaufe [illegible] sich unterdessen [illegible], was der [illegible] gesprochen, und [illegible] gleich [illegible] Meinungen [illegible] aber [illegible] Niemand weiter [illegible] vernommen [illegible] und [illegible] den Fürsten wirklich gesehen, so [illegible] Wilhelm [illegible] ruhiger [illegible] Allen [illegible] erzählte, daß dem Herrn ein sehr lieber Freund eben abgestorben sey, welcher [illegible] könne, und [illegible] versprach, daß sie am nächsten Sonntage [illegible] Ruhe [illegible] und [illegible] sich die [illegible] beruhigen möchte. Hierauf gieng der ganze Haufe wieder nach seinen Heimathen.

[illegible] war es glücklich, dem Fürsten einige [illegible] Mittel beyzubringen, worauf er sich erholte und [illegible] Minuten bekam [illegible] seinem ganzen Volke, und Thränen [illegible] dabei [illegible] Augen. [illegible] Zeugnis der allgemeinen Theilnehmung an seinem Zustande sich [illegible] Herzen gehen zu lassen

[illegible] und [illegible] Ihm [illegible] Welt; [illegible] gehe ich nicht. [illegible] vor [illegible] darauf [illegible] ihn in den [illegible] gebracht [illegible] Wohl [illegible] [illegible] [illegible] noch zwei Tage [illegible] halten [illegible] dem [illegible] ein sehr lieber Freund [illegible] auf [illegible] zu welcher [illegible] sollten, [illegible] die [illegible] gegebenen Beweis von der treuen [illegible] ihn sehr gnädig aufgenommen habe, [illegible] und [illegible]

[illegible] ihn gewinnen, wenn sie ihn in seiner Ruhe ungestört ließe, und man hoffe, daß der kluge und gute Mann im Lande sich jeden weitern Vor- und Andrang zu ihm selbst verbitten werde. Der Herr habe die beste Fürsorge und Pflege; um ihn sei unaufhörlich sein liebster Bedienter, sein erster Koch und ein geschickter Arzt.

Dieses Proklama machte allgemein tiefen Eindruck und [illegible] Wirkung. Das Volk hielt sich ruhig [illegible] Ruhe des [illegible]. Die [illegible] ihre Predigen, öffentlich für den Fürsten [illegible] Gelegenheit [illegible] in ihrer Ruhe zu erhalten.

Gustafs Zustand wechselte ab. In ruhigen Augenblicken, die aber bei weitem die seltenern waren, genoß er Nahrungsmittel, und nahm auch Arznei. Sobald aber seine Paroxysmen eintraten, war alles Zureden und Bitten umsonst. Zum Glück folgte auf die [illegible] W. [illegible] Zimmertage ein anhaltender [illegible], so daß er seinen Trieb zur Rosenlaube selbst aufgeben mußte. Als aber der erste schöne Tag wieder kam, erneuerte er mit Unabhaltsamkeit sein Verlangen dahin. Während der

Dispüte darüber zwischen ihm und B. ward der Minister eiligst herausgerufen.

Lenz, (Schultern klopfend.) Ums Himmels willen — noch ist sie zwar nicht hier; aber — sie kommt, sie kommt — —

Wilhelm. Wer? Amalie?

Lenz. Nein — Adelgunde!

Adelgunde war es eigentlich gewesen, die die Reise des Leibarztes veranlasst hatte. Die Herzogin von .. hatte ihn zu sich einladen müssen, um ihn über die Gesundheitsumstände einer ihrer Töchter zu consultiren. Man hatte vorausgesetzt, daß er, wenn er jetzt nicht abkommen könne, doch zu seiner Entschuldigung nähere Nachrichten von Gustavs Zustande mittheilen werde. Er war aber selbst erschienen und hatte wenig mehr, als nichts, zu erzählen gewußt. So hatte sich Adelgunde zu einer Reise ins Land entschlossen, um selbst in der Nähe zu seyn. Auf der Grenze gleich erfuhr sie, daß man öffentlich für ihren Sohne bete. So eilte sie unmittelbar nach Gustavshöhe und umfuhr die Residenz, ward aber erkannt. Lenz, der augenblicklich davon hörte, schwang sich auf sein Ros und kam eher, als sie, weil sie unter-

wegs ein Rad zerbrach. Hierdurch gewann man einige Zeit, sich zu ihrer Ankunft vorzubereiten.

Wilhelmi. Ein wahrer Zeterstreich! Was zu thun, wenn sie kommt?

Lenz. Zu ihm muß sie durchaus nicht.

Wilhelmi. Das ist bald gesagt; aber — wie wollen wir's abwenden? Wird sie sich abweisen lassen? Und — haben wir Ordre dazu?

Lenz. Ordre wollen wir bald kriegen. Lassen Sie mich einmahl handeln! (setzt sich und schreibt.)

Wilhelmi. So müßten wir's ihm so sagen?

Lenz, fortschreibend. Freilich.

Wilhelmi. Auch ist sie Mutter und darf ihren Sohn sehen wollen.

Lenz, immer fortschreibend. Mutter hin, Mutter her! Ich bin bald fertig.

Wilhelmi. Und — am Ende kommen wir in Verantwortung drüber.

Lenz. Diese nehme ich auf mich. (steht auf) Lesen Sie und rufen Sie den B. herein. Hier ist keine Minute mehr zu verliehren.

Er war eben, weil Alles nichts half, im Begriff, den Fürsten selbst in den Garten zu führen. Wilhelmi trat vor und meldete, daß

gerade unten wären, die W. erst überlesen müste, und schickte diesen hinaus; wodurch sich der Fürst zurückhalten lies.

Er erschrack, als ihm Lenz den ankommenden Gast meldete, sammlete sich aber schnell wieder. „Da mus auch das stärkste Gegenmittel getroffen werden; sie mus schlechterdings nicht hier!"

Lenz, ihm den fürstlichen Befehl, daß sich Adelheide sogleich wieder von Gustafsruhe entfernen solle, vorlesend. Hier ists. (als W. gelesen) Nun fehlt die Unterschrift; diese müssen Sie schaffen! Horch — da kommt etwas angefaren. (springt ans Fenster) Wahrlich, sie ists: Eilen Sie — eilen Sie; ich will sie wenigstens solange aufhalten, bis — —

W. war schon im Zimmer des Fürsten, als Lenz noch redete, und steckte dem Minister das Papier zu.

Fürst. Nun, nun will ich in den Garten.

W. Gnädigster Herr, wollen Sie Ihrer Frau Mutter auf der Treppe begegnen? Eben kommt sie herauf.

Fürst, wie übergeschleudert für den Zustand deutlicher Ideen. Wer? — Meine Mutter? Was will sie? Ich will sie durchaus nicht sprechen.

[illegible] Ehe wird auch äusserst dagegen sein. Aber — sie wird endlich [illegible] Menschen [illegible]. Ich bin Fürst und kann auch [illegible] Mutter befehlen, daß sie sich [illegible] mir solle.

[illegible] Das ist auch das einzige Mittel; aber das muß schleunig geschehen. [illegible]

Fürst. Man fertige gleich eine schriftliche Ordre [illegible]

Wilhelm. Das ist geschehen — bis auf thre Unterschrift.

Fürst. Man mache gleich Anstalt, daß ich unterschreibe.

Indem der Fürst den letzten Buchstaben seines Namens schrieb, trat Adelgunde, die lange heimlich nicht zum wirklichen Handgemenge kommen sollen, nicht hatte zurückhalten können, schon herein und stürzte, in Thränen schwimmend, sich neben Gustaf aufs Gesicht. Wilhelm [illegible] auf den Tisch.

[illegible] mein gesegneter Herr Sohn, ich [illegible] Zustand und komme aus [illegible] mütterlicher Liebe, Sie zu sehen, und [illegible] lassen." [illegible]

Fürst. Das — denn ich habe es ausdrücklich verboten. (wendet sich von ihr.)

Adelgulde. Wie — Ihre Mutter sollten Sie nicht sehen? Und ich meinte es doch von jeher so mütterlich gut mit Ihnen?

Fürst. Das weiß Gott. (Es kommt ein Lächeln, worüber [illegible] in Wege [illegible].)

Adelgulde. O Gott, o Gott! — Und ich komme zugleich noch [illegible] in der [illegible] guten Absicht. Sie bedürfen Ruhe; das sehe ich. Sie können sich auch haben; ich will mich ja gern einstweilig wieder der beschwerlichen Last des Administrationsgeschäfte unterziehen.

Wilhelmi. Gnädigste Frau, das ist nicht nöthig.

Adelgulde, (einen Blick, wie Schwerter, zuwerfend.) Ich spreche ja nicht mit Ihnen. Warten Sie doch, bis ich Sie frage.

Wilhelmi. Ich muß dies als Minister sagen. Es ist bereits eine interimistische Regierungskommission vom regierenden Herrn selbst etablirt.

Adelgulde. (Die Lippen mit der Zunge bestreichend.) So! Nun, so ist es gut. Aber — (heftig schluchzend) was habe ich denn gethan, mein lieber Sohn, daß Sie alles kindliche Gefühl gegen mich verleugnen?

Fürst.

Fürst, denn man's ansieht, daß er alle seine Kräfte noch einmahl zusammen nimmt. Ists Ihnen nicht genug, sie hingeopfert zu haben? Wollen Sie mir auch das Garaus machen? (fängt an zu faseln)

So, wie B. diese Worte hörte, eilte er an den Tisch, nahm den fürstlichen Befehl und übergab ihn Adelgulden. Adelgulde las, schlug die Hände übern Kopf zusammen, sprang auf und schrie: — So weit gehts? So weit lässet sich ein Sohn gegen seine Mutter verführen? Nun, so sei's!

Fürst. Amalie — liebe Amalie — ja, ja, ich komme dir bald nach.

Adelgulde veränderte plötzlich ihr Gesicht und wollte ihren Sohn umarmen; B. aber protestirte gegen alles weitere, als tödtend für seinen Herrn. Drauf sprang sie wütend auf und sprach — Barbaren, das soll euch theuer zu stehen kommen. In der Thüre warf sie dem Fürsten einen Kus zu und nach einigen Minuten hörte man sie wirklich abfahren.

Dis war die heftigste Gemüthserschütterung unter allen gewesen, welche der Fürst während des ganzen Zustandes seiner Geistesschwäche

vertilen, und so hatte sie auch, nachdem ihr erster kurzer guter Erfolg vorüber war, bald die traurigsten Nachwirkungen. Das Fantasiren ward so anhaltend, wie es noch nie gewesen, und erreichte zugleich einen so hohen Grad, daß aller Unterschied der Personen, Zeiten und Oerter dabei wegfiel. B. entsetzte sich über diese Bemerkung, verwünschte Adelgunden bis nach Kamtschatka und gab schon die letzte Hofnung auf; als Lenz mit abermaligen Neuigkeiten ankam.

„Stellen sie sich vor — was hat die Fürstin Mutter zu thun? — Als sie schon weit über die Grenze ist, besinnt sie sich eines Andern, kehrt wieder um und nach ihrem Witthums-Schlosse, und lässet sich da häuslich nider.“

Wilhelmi. Gut! So haben wir sie fein in der Nähe. Das wird keine zwei Stunden von hier sein?

Lenz. Nicht ganz. Und — noch mehr; sie lässet auf dem Vorwerke, das keinen Büchsenschus von hier liegt und noch zu ihrem Witthum gehört, in aller Geschwindigkeit Zimmer für sich bereiten. Der Pachter hat schon Platz machen müssen.

Wilhelmi. Noch besser! (sieht B. an) Kamtschatka ist uns ziemlich auf den Hals gerückt.

B. Schadet nichts — wie ich hoffe.

Lenz. Sie hat in einer Stunde zwei Estafetten fortgeschickt; ich habe aber noch nicht erfahren können, wohin.

Wilhelmi. Das ist ja leicht zu errathen. Merken Sie nun etwas?

Lenz. Sie meinen — an die beiden vermeintlichen Erbhöfe? Diese dürfen sich ja doch jetzt in nichts hier mischen.

Wilhelmi. Nun, nun — wir wollen uns wieder sprechen.

Lenz. Das möchte ich nur wissen — sie soll so heiter geworden sein, nachdem sie hier gewesen ist — was das bedeuten mag!

Wilhelmi. Auch dis können Sie nicht errathen? Sie hat hier gute Hofnung zur Regierungsunfähigkeit des Fürstengeschöpfs und sofort ihre Projekte gemacht. Die Estafetten — die Estafetten!

B. Nein, nein; das erkläre ich mir anders. Ich habe sie genau beobachtet. Als der Fürst ausrief — Amalie, ich komme dir bald nach — da veränderte sich ihr ganzes Gesicht und es war, als wenn ihr ein Stein vom Herzen fiele. Ist die Komtesse also wirklich glücklich entkommen, so ward sie in dem Augenblick überzeugt, daß der Fürst seine

Nachricht von ihr habe und sie noch immer für todt halte. Dis wars, was sie so mütterlich erquickte; denn sie mag wohl vorher gemeint haben, daß sie sie hier finden würde.

Lenz. Da fällt mir ein, daß sie die Unbesonnenheit beim Umfahren der Residenz gehabt hat, zu fragen, ob Damen im Schlosse logirten oder kürzlich logirt hätten. Dadurch erfuhr ich eben, daß sie angekommen sei.

W. Und — auf diese Idee kann sie der Leibarzt gebracht haben, der zu mir schon von Zimmern sprach, die für Damen bereitet werden sollten; ich verstand dis aber so, als deutete er auf die Fürstin Mutter selbst, die kommen würde.

Lenz, in die Tasche greifend. Ach — halt, hätt' ichs vergessen — da ist seine Resignation; er meldet zugleich, daß er in die Dienste der verwittweten Fürstin getreten sei. Er kann abkommen.

Wilhelmi. Auch böse! Nun wollte ich lieber, der Fürst hätte ihm den Abschied gegeben, und den Befehl, das Land zu räumen, zugleich. So aber müssen wir ihn nun hier leiden, und ich fürchte, er werde am Ende das Instrument, wodurch uns Striche durch unsere Rechnung gemacht werden sollen. Ach!

gulde lässet sich nicht umsonst für häuslich nieder, und wird gewis keine müssige Zuschauerin abgeben wollen.

B. Ich verstehe das freilich nicht, wie weit man gegen so einen Herrn in seinem Zustande gehen könne. Inzwischen kann doch Niemand darüber absprechen, daß er inkurabel sei. Und — es komme, wie es wolle, ob die Mutter im Lande sei, oder nicht, das trägt meines Erachtens nichts zur Sache bei. Sie kann hundert Meilen von hier so gut kabaliren, wie in der Nähe eines Büchsenschusses. Mir scheint vielmehr ihre Nähe dazu benutzt werden zu können, daß sie den Fürsten, meinem höchsten Wunsche gemäs, von hier wegtreibe. Lassen Sie mich dies einleiten!

Die Gelegenheit hierzu bot sich kurz darauf dar; der Fürst erhielt nach achtundvierzigstündigem Fantasiren und nach erfolgtem Schlafe eine klare Stunde.

B. Als er sich hiervon überzeugt hatte: Gnädigster Herr, es ist Pflicht, Ihnen etwas Vorgefallenes von Belang zu melden.

Fürst, nachdem er lange hin und her gesehen. Was denn? daß sie todt ist, weis ich längst schon. Geschwind will ich zu ihrem Kreppe. Aus

M. Wie Sie befehlen. Aber — Ihre Frau Mutter hat ihr Witthumsschloß bezogen.

Fürst, ganz bei sich. Das kann ich ihr nicht wehren.

M. Und ließ aus dem Marmorsaale nicht vor uns Zimmer für sich bereiten.

Fürst. Auch die muß ich leiden.

M. Diese Nähe kann Ihnen nicht anders als lästig sein. Die Kundschafter hierher werden nun unausbleiblich vermehrt sein. Da sie kann, wenn sie einen Tubus zu Hülfe nimmt, Ihnen in den Garten sehen.

Fürst. Das Alles muß ich mir gefallen lassen.

M. Sie haben ja eben mehrere schöne Schlösser, als dieses, wo Sie entfernter von ihr und also auch ungestörter sein können.

Fürst. Ich gehe von hier nicht weg. Meine Rosenlaube — mein Hügel — mein Kreuz — — ach Amalie!

M. Das ist ja doch Alles nur idealisch, und Sie können es an jedem Orte wieder so einrichten.

Fürst. Nein! bei der Liebe häng ich auch am geringsten Umstande unveränderlich.

Ein Fremder [illegible] will sich nicht abweisen lassen, sondern durchaus den Minister sprechen.

R

Fürst zu W... O gehen Sie und schaffen Sie mir die Fremden aus dem Hause!

Als W. von der einen Seite ins Vorzimmer trat, trat auch Lenz von der andern herein. In der Mitte umarmten sich Wilhelmi und der Fremde schon. Sobald ihn Lenz erkannte, fiel er auch über ihn her. „Sind Sie's? Ich saß eben in der Arbeit, als Sie unsern Minister haben sprechen wollen, und da ich hörte, daß Sie weiter hieher gereiset, bin ich Ihnen nachgeeilt. (mit Wilhelmi zugleich). Etwas Neues? Etwas Guts?

Sekretär der Gräfin. Ja wohl! Sie lebt! (gibt Wilhelmi einen Brief.) Lesen Sie selbst!

Wilhelmi. „Es ist mir gelungen, mich aus meinem Arrest zu befreien, beste Mutter; freuen Sie sich mit mir! Damals, als ich von Ihnen, wie in meinen Gedanken von der ganzen Welt, Abschied nahm, glaubte ich es nicht? Aber eben das, was mir es unmöglich machen sollte, hat es bewirken müssen. Meine eigene Wache — ein braver Husar — hat mich befreit und ist mit mir durchgegangen. Man hat mich seitdem schon wieder allenthalben verfolgt, aber nun hoffe ich sicher zu sein. Ich habe viel gelitten — viel, und weis nicht



warum. Ich habe oft darnach gefragt; aber kein Mensch hat mir Antwort darauf gegeben. Alles, Alles mündlich ausführlicher! Zu Ihnen aber wage ich mich nicht, liebste Mutter; so bitte ich Sie, heute über acht Tage zu St. im grossen Gasthofe sich einzufinden. Da wollen wir uns sprechen, und Sie sollen mir sagen, was in der Welt weiter aus mir werden solle. Bringen Sie aber ja Geld für mich mit; meine Juwelen und Perlen sind schon fort; nun kommt die Reihe an das Letzte — an meine Uhr. Mit Entzücken umarme ich Sie schon im Geiste, gnädige Mutter. Lassen Sie die zu St. nicht vergeblich auf sich hoffen Ihre Tochter Amalie!“ (als Wilhelmine so laut vorgelesen) Ha! — nun wird gute Zeit. (umarmt den Sekretär zehnmahl für einmahl.)

D. (indem Lenz den Brief noch einmahl vor sich liest.) Sie sind ein guter Bote; Heil Ihnen! Sie bringen Medicin, wie ich sie mit allen meinen Kollegen nicht verschreiben kann. Wenigstens wird sie auf der Stelle gute Dienste thun.

Lenz, zum Sekretär. Ist das wirklich ihre Hand? Ich kenne sie nicht.

Sekretär. Ja, zuverlässig. Ich erbrach den Brief, zeigte ihn weiter nicht, nahm meine

Dimission, und eile damit anhero. Meine Stelle wird nicht wieder besetzt, wie mir der wackere Bruder der Gräfin sagte, die uns nur noch regiert.

Lenz. Wie haben Sie den Brief erhalten?

Sekretär. Mit der Post.

Lenz. Sie sind durch S. gegangen — nicht wahr?

Sekretär. Ja.

Lenz. kopfschüttelnd. Freund, warum kamen Sie nicht lieber auf den Einfall, auf der Stelle nach S. abzugehen und da die Komtesse zu erwarten und sie von Allem zu unterrichten?

Sekretär. Das hätte ich thun können.

Lenz. Ich fürchte, es sei nun zu viel Zeit verlohren. Machen Sie einmahl Ihre Reise hieher, und dann wieder eine Reise von hier nach. [illegible]

Sekretär. O wenn's seyn muß, ich kann fliegen, wie ein Drache.

Wilhelmi. Das müssen Sie auch diesmahl können. Kourier müssen Sie reuten Tag und Nacht. Wir wollen nun nur gleich zum Fürsten und ihm den Balsam des Lebens reichen.

Lenz. Ehrwürdiger Mann, nur noch eine Minute — versprechen Sie ihm ja nicht zu viel.



W. Versprechen lächerlich — gar nichts. Nur ihn sinnlich überzeugen, daß sie noch lebe. So begräbt und beweint er sie wenigstens am Grabe nicht mehr, und wir bringen ihn von hier weg. Mit dem Küssen nach ihr halten Sie es, wie Sie wollen.

— Wilhelmi. Ja, gewiß es muß werden.

Lenz. Er findet sie warlich nicht mehr. Und dann, was ist das — ein braver Husar hat mich befreiet und ist mit mir durchgegangen ...?

W. Nun, Herr Rath, Sie werden doch nicht gar meinen, daß das Durchgehen mit dem Husaren noch etwas Anderes bedeute?

Lenz. Kann es denn nicht ein Kornet gewesen seyn, der ihr zur Aufsicht gegeben worden ist? O wie manch Kornetchen hat schon —

Die Thüre ging auf und der Fürst trat am Arme des Leibjägers heraus, um in den Garten zu gehen. W. sprang ihm entgegen.

„Ein Wort gnädigster Herr, und Sie gehen nun gewiß nicht in den Garten. Die Komtesse von R. lebt. Hier ist ein Brief von ihr.“

Fürst, sehr gehoben. Ein Brief? Ein Brief an mich?

Wilhelmi. Nein, an ihre Mutter.

Fürst. Ach der ist wieder nicht ächt.

Wilhelmi. Ja, es ist ihre Hand. Hier ist der gewesene Sekretär der Mutter; er hat ihn erbrochen, eilt damit hieher und wird Ihnen Alles erzählen. (überreicht ihm den Brief)

Fürst, als er den Brief gelesen und geküßt. O so freue sich die Erde und der Himmel sei frölich! Wie wird mir? Braver Minister, lieber von mir Gequälter, so wohl war mir lange nicht. Aber — ist auch Alles wahr?

Der Sekretär nahm nun das Wort und suchte jeden kleinen Umstand zu benutzen, ihn zum vollkommensten Glauben zu bewegen, erreichte aber seinen Zweck nicht; weil Gustaf auf alle ihn Umgebende Verdacht genommener Verabredung warf.

Wilhelmi zum Sekretär. Schreiben Sie einmahl hier gleich einige Zeilen, es sei, was es wolle.

Der Sekretär schreibt: Ich freue mich, ein so guter Bote gewesen zu sein. Ich bin bereit, auf der Stelle nach [illegible] abzugehen und der Komtesse Alles zu bestellen, was ich bestellen soll.

Wilhelmi nahm diese Zeilen und gab sie dem Fürsten. Alsdann reichte er ihm den Brief, welchen der Sekretär vor einiger Zeit geschrieben. „Halten Sie Beides gegen einander. Ists nicht eine Hand?“

Fürst. Ich habe Ihnen Unrecht gethan. Ja, dieser Brief ist also ächt gewesen.

Wilhelmi zum Sekretär. Haben Sie nicht sonst etwas von der Hand der Komtesse bei sich?

Sekretär. Ja, den ersten Brief noch, den sie an ihre Mutter schrieb; auch eine gerichtliche Vollmacht, die sie einsmals in einer gewissen Sache, in der ich ihr Kurator ward, an mich ausstellte und worunter wenigstens ihr ganzer Nahme, von ihr geschrieben, steht. (übergibt Beides an den Fürsten)

Wilhelmi zum Fürsten. Nun halten Sie auch hiergegen den jetzigen Brief der Komtesse.

Fürst, von Freude begeistert. Warlich, ja! Alles ächt, Alles ächt! Nun ists wahr — Amalie lebt noch. Nun will ich weg von hier.

W. Schön! Schön!

Fürst. Und wir wollen gleich hinunter in den Garten, den Hügel zerstören und das Kreuz wegnehmen.

W. Das Kreuz wollen wir mitnehmen; das will ich ihr zeigen, wenn sie kommt.

Lenz zuckte unwillkürlich die Achseln. B. führte den Fürsten und sprach — „So gehe Ihr Arzt gern mit Ihnen in den Garten.“ Als Gustaf an die Rosenlaube kam, veränderte sich seine Gesichtsfarbe, und er gestand, daß er sich der alten Eindrücke nicht ganz erwehren könne. „Nur hastig, flüsterte B. zu Lenz; wir wollen machen, daß wir von hier wegkommen.“

Das Kreutz, woran noch einige Ueberreste von den letzten Blumenketten hingen, hatte sich gesenkt. Dieser Anblick hub den Fürsten wieder. „Das ist ja etwas ganz Sonderbares. Als wenn es so hätte sein sollen.“ Indem er dis sprach, hatte Lenz schon das Kreutz vollends herausgezogen, und B. machte sich mit Spaden und Schaufel über den Hügel her. Man wollte ihm helfen; er erwiederte aber — das mus der Arzt allein thun; über diesen Erdhaufen hätte ich längst schon gern hergewühlt.

Als Alles geebnet war, nahm Gustaf Abschied von seiner Thränenlaube und sprach — Hier habe ich viel gelitten — hier soll kein Mensch wieder leiden. Der Gärtner bekam Befehl, die Laube ganz zuzupflanzen, daß Niemand wieder hineingehen könnte. B. eilte mit dem Fürsten aus dem Garten zurück und lies anspannen.

Fürst, als er sich reisefertig macht. Aber — wer holt sie mir nun?

Sekretär. Wie ich geschrieben; ich stehe Ihro — in Allem zu Befehle und erwarte gnädigste Instruktionen. (der Fürst sieht Wilhelmi zärtlich an.)

Wilhelmi. Wohin gedenken Sie sich denn aber zu begeben, uns Alle wieder beglückender Fürst? Nach der Residenz?

Fürst. Nein, dahin noch nicht. Dahin will ich erst mit ihr zugleich zurückkehren.

Wilhelmi. Etwa nach Karlshof — oder nach Ulrichsburg — oder nach Ferdinandsthal?

Fürst, ihn umarmend. Nein, nach — Thaldorf!

Wilhelmi, aufs angenehmste überrascht. Ach, von ganzem Herzen — mich so hoch beehrender Fürst — —

Fürst. Ja, da bin ich nicht nur so gut, wie im Lande selbst, sondern da will ich auch ebenso neben dem Pfirsichbaume auf Sie warten, bis Sie zurückkommen, wie Sie auf mich daneben einst warteten. Sie holen sie mir — nicht wahr?

Wilhelmi, erschrocken. Sehr gern — aber — —

Lenz, der seither hinter dem Fürsten gestanden, den Kopf sehr schüttelt und hervortritt. Gnädigster Herr, Ihr Minister ist wohl zu alt zu so einer Reise; besonders, da sie, wenn sie einmahl geschehen soll, auf das eiligste gemacht werden mus. Er hält das nicht aus; es mus ja Kourier geritten werden, wenn — und dennoch — — (B. zupft ihn, zu schweigen) Auch kann von uns Niemand abkommen.

Fürst. Warum denn nicht? Es bleiben ja noch immer Ihrer Drei, und Sie führen unterdessen das Präsidium — Herr Kabinetsrath. (Lenz verbeugte sich tief) Lieber Minister — Mann, der sie mir schon einmahl bringen wollte, bringen Sie sie mir nun! Aus Ihren Händen will ich sie nehmen.

Wilhelmi, Lenz und B. standen wie bloße Bilder da und sahen einander an.

Fürst. Nun? — Oder soll ich sie mir etwa selbst holen?

Wilhelmi, während daß Lenz ein seufzendes Gesicht nach dem andern macht. So sei es! Sie haben mir zu befehlen. Aber — so mag der Sekretär voraus, weil keine Zeit zu verliehren ist. Ich will dann nach. Erlau-



den Sie, daß ich Sie erst in meine Hütte führe und da noch nöthige Verfügungen treffe.

Der Fürst fiel Wilhelmi um den Hals und konnte erst nicht wieder von ihm los. Wilhelmi, W. und der Sekretär brachten ihn nach Thaldorf, wo er sehr heiter ankam. Lenz ging auf einige Stunden nach der Residenz, mit dem Versprechen, so bald, als möglich, auch zu Thaldorf einzutreffen. Zum Sekretär aber sprach er beim Abschiede — reisen Sie in Gottes Nahmen; aber denken Sie an mich, Sie finden sie nicht mehr, und wir kommen mit dem Fürsten wieder dahin, wo wir mit ihm waren.

Der Sekretär bekam blos mündliche Aufträge, die darin bestanden, daß er die Komtesse zu St. bis zur Nachkunft des Ministers aufhalten und ihr vorläufig das Anbringen desselben eröfnen sollte. Noch in der folgenden Nacht ritte er als ernannter geheimer Sekretär schon Kourier.

Gustaf as und trank nun und schlief gut und W. fands nicht mehr für nothwendig, ihm Arznei anzubieten. „So weit hätten wir ihn; wenn nun nur die Reisen nicht schief ablaufen." —

Lenz kam Morgens drauf auch zu Thaldorf an und hatte sogleich eine geheime Konferenz mit Wilhelmi, der ihm zu erkennen gab, daß

daß er es für nöthig finde, vor seiner Reise noch den Fürsten zu sprechen, dessen Vasall er sei. „Es ist ein braver Herr und der, welcher es unter den Nachbarn noch am besten mit unserem Herrn meint. Ich mus es ihm doch melden, was für einen Gast ich habe, und will ihn bitten, einen seiner wackersten Räthe herauszuschicken, der an meiner Statt den Gesellschafter mache. Auch wünschte ich, daß ein Kommando von seiner Garde hier in der Nähe wäre; man weis nicht, was Alles gewagt werden könnte während meiner Abwesenheit.

Lenz. 's ist wahr. Sie haben aber so genug noch zu reisen; lassen Sie mich lieber zum Nachbar Ferdinand. Er kennt mich auch recht gut.

Wilhelmi. Wenn er es nicht ungnädig nimmt, daß ich nicht selbst komme?

Lenz. Ich will Sie schon entschuldigen. Ihrer Reise mus ich zwar gedenken; aber ich will mich unwissend stellen, wohin und warum.

Wilhelmi. Wenn es einigermassen angeht, so mache ich von St. auf einen Tag nach N., wo mein Sohn ist. Wir haben uns so seit langer Zeit nicht gesehen.

Lenz. Ist er immer noch zu N.?



Wilhelmi. Wie ich nicht anders weiß. Wo sollte er sonst sein? Er würde mir's doch geschrieben haben?

Lenz. Hat er Ihnen unlängst geschrieben?

Wilhelmi. Seit einigen Monaten nicht. Wir nehmen das unter uns so genau nicht. Warum? Wissen Sie etwas Anderes?

Lenz. Ich fragte nur darnach, weil Sie seiner seither nicht erwähnt haben.

Gustaf drang in seinen Minister, die Reise zu beschleunigen, der nur noch einige Geschäfte vorschützte und dabei zugleich äuserte, daß er für nöthig gehalten habe, bei der hiesigen ersten Landesbehörde unmittelbare Meldung von seinem hohen Gaste zu thun. Lenz kam mit den erwünschtesten Antworten zurück und Ferdinand schickte ein sehr verbindliches Schreiben an Gustaf mit, worin er ihm baldige völlige Genesung wünschte und einen seiner bravsten Diener, auf dessen Treue und Verschwiegenheit er sich verlassen könne, zur Aufwartung sofort zu senden versprach. Gustaf nahm dies Alles sehr gut auf und erklärte frei, daß er Ferdinand von jeher

unter allen Männern seines Standes am meisten geschätzt haben. Wilhelmi lies aufpacken.

Lenz zu B. Ich weis nicht, ich werde nicht klug daraus — lesen Sie einmahl — — (gibt ihm die Beilage einer Zeitung und zeigt auf eine gewisse Stelle)

B. Das ist ja eine Ediktalcitation, und zwar an einen Nahmensvetter des Ministers.

Lenz. Oder — an seinen Sohn.

B. Warum nicht gar! Glauben Sie das?

Lenz. Ort, Nahme und Karakter treffen zu. Wenn man also auch weiter keinen Argwohn hätte, so müste man schon annehmen, daß zu N. zwei Männer von gleichem Nahmen und Titel wären. Allein — die unlängst hier geschehene famöse Visitation fällt mir nun wieder ein. Damals schon äuserte Fürst Ferdinand ein uns unerklärbares Mitleid mit dem Vater. Nun ists erklärt. Man hat hier nicht die Komtesse von M., sondern den jungen Wilhelmi, gesucht. Ich lies deshalb den Vater gestern nicht reisen, weil ich die Zeitung schon hatte. Ich fürchtete, Fürst Ferdinand könnte ihm traurige Nachrichten mittheilen, und so wollte ich sie lieber in Empfang nehmen und sie ihm alsdann allmählich mittheilen. Der Fürst lies sich aber nicht, vielleicht auch

sondern schien sie bekannt anzunehmen, daß der Minister in Angelegenheiten seines Sohnes reisen wolle; denn so, wie ich seiner weiten Reise gedachte, fiel er gleich ein — Ja, ja, ich glaube wohl, daß dem armen Vater die Sache durch den Kopf gehen möge.

B. Ja, wenn's so ist, so ist wohl kein Zweifel, daß es der Sohn unseres Ministers sei, der [illegible] wird.

Lenz. Was das nur für ein gewisser Punkt sein mag, über den er Rede und Antwort geben soll? Und doch hat man ihn seine Dimission nehmen lassen. Ich weis nicht, wie das zusammen passe. Ob man es nun nur dem Vater noch sagt?

B. Ich dächte, wir liessen das bis zu seiner Zurückkunft und Sie schrieben unterdessen lieber nach N., um das Nähere des Vorgangs zu erfaren.

Lenz. Er hat ia aber Lust von St. aus einen Tag nach N. zu machen.

B. Das wird er gewis nicht. Wenn er nach St. kommt, soll ihn die Lust dazu wohl vergehen; denn ich bin ihrer Meinung und habe wenig Vertrauen zu der ganzen Reise.

Wilhelmi ward in der Unwissenheit gelassen und sein Abschied von Gustaf war weit kürz

zer, als der erstere. Gustaf hielt nichts für ausgemachter, als daß er seine Amalie mitbringen werde, und so bat er ihn nur zu machen, daß er fortkomme, und so schnell zu reisen, als es sein Körper zuließe. „Nun fort, nur fort; glücklicher sehen wir uns wieder. Und dann dankt Ihnen Ihr Fürst Alles, was er ist und hat.“ Vor der Abreise erfuhr der Minister noch, daß Adelgunde die Anstalten auf ihrem Vorwerke wieder abbestellt habe und daß ein Kourier an sie gekommen sei, über dessen mitgebrachte Depeschen sie ganz in Entzücken gerathen. Lenz begleitete ihn auf der ersten Station, und fand ihn unterwegs in einem ganz veränderten Gemüthszustande. „Ich habe mich recht zusammennehmen müssen, um die Freudigkeit des Fürsten auszuhalten und um nur den Schein zu haben, als wenn ich mit ihm simpathisirte; Gott weis aber, wie mir ist. Ich fürchte mich nun ordentlich vor der Reise und gäbe mein halbes Gut dafür hin, wenn ich sie nicht machen müste. Verlassen Sie den Herrn nicht, und sein Sie um ihn so viel, als möglich.“

Lenz. Das will ich gewis thun; sorgen Sie nur unterwegs recht für sich selbst. Mein Bedenken über den Ausfall ihrer Reise habe ich

gleich gelustert; und so ist es gut, wenn Sie selbst das als möglich finden, was in meinen Augen schon so gut, als gewis, ist. Indessen sind wir nun einmahl im Strudel. Es gehe, wie es wolle; kommen Sie nur so bald, als möglich zurück.

Gustaf hatte sich alle Stationen bis St. vorrechnen lassen, um den Tag genau zu bestimmen, an welchem er Amalien in seine Arme schliessen würde. Er sollte dabei einige Tage zugeben, gab aber auch nicht einen zu. Den vermeinten Tag der Seligkeit aller Seligkeiten zeichnete er roth in seinem Kalender an. An jedem Abend durchstrich er den zurückgelegten Tag und zählte die noch übrigen. Zuweilen machte er Mittags den Strich schon zur Hälfte. Uebrigens befand er sich gut und war oft neben dem ihm so merkwürdigen Pfirsichbaume. Ernsthafte Geschäfte aber, die einige Anstrengung verlangten, floh er, ob ihn W. gleich dazu ermuntern wollte, und gestand selbst, daß er dazu noch nicht ruhig genug sei und auch nicht eher werde, bis er Amalien an sein Herz gedrückt. Lenz ward wie gesotten, als er dis hörte, und mochte an die Zukunft gar nicht mehr denken. Die Nation aber sah mit Freuden in sie hin, versprach sich vom Aufenthalte des Fürsten zu

Thaldorf Alles und erwartete schon seine baldige Zurückkehr in ihre Mitte.

An einem Abend spät, als Lenz eben auch zu Thaldorf war, kam der Postmeister aus der Residenz und übergab ihm einen Brief, der in einem Umschlage an das dortige Postamt mit dem Begehren gekommen war, ihn, wenn die Person, an die er sei, nicht zu erfragen wäre, an den Unterschriebenen zurückzuschicken. Er habe, fügte er bei, es für nöthig gehalten, ihm den Brief vor der Zurücksendung erst vorzuzeigen, weil er nicht wissen könne, wie die Sache zusammenhänge. Die Adresse war — an den gewesenen Sekretär der Gräfin zu ..., gegenwärtig zu ... Lenz erwiederte, es sei gut; er wisse, wo der Sekretär jetzt sei und wolle den Brief an die Behörde besorgen. So bald der Postmeister weg war, erbrach er den Brief, der von dem Bruder der Gräfin und folgender war:

»Haben Sie aus böser Absicht den Brief untergeschlagen, der noch kurz vor Ihrer Abreise an meine Schwester gekommen ist — oder haben sie nicht Zutrauen genug zu mir gehabt, ihn mir zu zeigen — oder haben Sie es gut mit mir gemeint? Noch will ich das Letzte glauben, und so danke ich Ihnen. Drei

wohl bin ich schon darüber zur Rede gestellt worden und habe mich endlich zum Schwure erboten, daß ich von keinen neuerlich eingegangenen Briefen an meine Schwester wisse. Ich rathe Ihnen aber nun, auf Ihrer Hut zu sein; denn zu S.. hält man's sonach für ausgemacht, daß Sie mit dem Briefe durchgegangen sind. Ich weis Alles und weis schon noch Mehr, als Sie wissen. Der Brief, in welchem meine Schwester von ihrer unglücklichen Tochter nach St. zur Entrevüe eingeladen ward, ist zu S.. aufgemacht worden. Man hat ihn dann um einen Posttag länger liegen lassen und hernach erst anhero geschickt. Sogleich aber ist ein Kourier nach .., wohin St. gehört, abgefertigt worden. Was er mitgenommen, weis ich nicht. Das Uebrige aber hat alles seine Richtigkeit, und ein vertrauter Freund hat mir es gemeldet. Noch sagt man auch, daß der Rath W. zu S.. seit einigen Tagen ausheimisch sei."

Lenz, als er mit B. zugleich den Brief gelesen, den rechten kleinen Finger in die Höhe haltend. Das hat mir dieser wohl gesagt. Darum schos es mir so aufs Blat, daß der Brief der Komtesse erst S.. passiren müssen. Wenn nun wenigstens der Sekretär, statt erst

hieher zu kommen, damals gleich nach Kourier nach St. geritten wäre — hatte ich nicht Recht?

B. Auf solche Weise, wenn der Brief zu S. um einen Posttag länger gelegen hat, hätte es doch nichts geholfen. Was nun geschehen ist, wäre doch geschehen.

Lenz. Nein; die Komtesse hatte gewiß darauf gerechnet, daß ihre Mutter langsam reise, und so wäre der Sekretär noch immer zu rechter Zeit angekommen. Was glauben Sie aber wohl, daß geschehen sei?

B. Ja, da läßt sich freilich Alles erwarten.

Lenz. Ich glaube, daß sie jetzt schon wieder fest, und noch fester sitze, als sie je gesessen hat. Nun können wir das Entzücken Adelguldens über die Depeschen des an sie gekommenen Kouriers erklären. Man wird sie im voraus von den neueren getroffenen Anstalten, die Komtesse wieder zu fangen, benachrichtiget haben. — Wenn wir nun nur unsern Minister erst wieder hätten!

Wilhelmi hatte sich fast über seine Kräfte angestrengt, St. auf das baldigste zu erreichen.

wohl bin ich schon darüber zur Rede gestellt worden und habe mich endlich zum Schwure erboten, daß ich von keinen neuerlich eingegangenen Briefen an meine Schwester wisse. Ich rathe Ihnen aber nun, auf Ihrer Hut zu sein; denn zu S . . hält man's sonach für ausgemacht, daß Sie mit dem Briefe durchgegangen sind. Ich weis Alles und weis schon noch Mehr, als Sie wissen. Der Brief, in welchem meine Schwester von ihrer unglücklichen Tochter nach St. zur Entrevüe eingeladen ward, ist zu S. . aufgemacht worden. Man hat ihn dann um einen Posttag länger liegen lassen und hernach erst anhero geschickt. Sogleich aber ist ein Kourier nach . . , wohin St. gehört, abgefertigt worden. Was er mitgenommen, weis ich nicht. Das Uebrige aber hat alles seine Richtigkeit, und ein vertrauter Freund hat mir es gemeldet. Noch sagt man auch, daß der Rath W. zu S. . seit einigen Tagen ausheimisch sei."

Lenz, als er mit B. zugleich den Brief gelesen, den rechten kleinen Finger in die Höhe haltend. Das hat mir dieser wohl gesagt. Darum schos es mir so aufs Blat, daß den Brief der Komtesse erst S. . passiren müssen. Wenn nun wenigstens der Sekretär, statt erst

hieher zu kommen, damals gleich nach Kaurier nach St. geritten wäre — hatte ich nicht Recht?

B. Auf solche Weise, wenn der Brief zu S. . um einen Posttag länger gelegen hat, hätte es doch nichts geholfen. Was nun geschehen ist, wäre doch geschehen.

Lenz. Nein; die Komtesse hatte gewiß darauf gerechnet, daß ihre Mutter langsam reise, und so wäre der Sekretär noch immer zu rechter Zeit angekommen. Was glauben Sie aber wohl, daß geschehen sei?

B. Ja, da läßt sich freilich Alles erwarten.

Lenz. Ich glaube, daß sie jetzt schon wieder fest, und noch fester sitze, als sie je gesessen hat. Nun können wir das Entzücken Adelguldens über die Depeschen des an sie gekommenen Kouriers erklären. Man wird sie im voraus von den neueren getroffenen Anstalten, die Komtesse wieder zu fangen, benachrichtiget haben. — Wenn wir nun nur unsern Minister erst wieder hätten!

Wilhelmi hatte sich fast über seine Kräfte angestrengt, St. auf das baldigste zu erreichen.

Als er in dem grossen Gasthofe daselbst abstieg, war er der einzige darin logirende Fremde. Der Wirth klagte ihm dis mit Thränen und fügte hinzu — Sie sind gewis weit her; sonst träten Sie auch nicht bei mir ab.

„Wie so, lieber Freund?

Wirth. Ach, ich bin seit kurzem ein ruinirter Mann. Da hat hier unlängst ein gewisser Rath W. aus S.. verdammte Dinge ausgeübt und meinen Gasthof dadurch weit und breit in üblen Ruf gesezt, so, daß Alles, was iezt kommt, mir vorüber fährt. Hätte ichs dem Hundsfott angesehen, als er bei mir abtrat, was er im Schilde führe, ich hätte ihn zur Thüre hinaus gewachtelt.

Wilhelmi, seine Bestürzung verbergend. O erzählen Sie mir doch — was hat er denn vorgenommen?

Wirth. Leibhaftige Teufeleien. (sezt sich neben Wilhelmi) Der gottlose Mensch verlangte, als er ankam, ein Zimmer par terre nach der Strasse hinaus. Ich gabs ihm. Er that darauf einen einzigen Gang und kam hernach nicht wieder aus dem Loche. So aber, wie etwas angefaren kam, hatte er die Nase erst am Fenster und dann zwischen der Stubenthüre, um Jeden durch und durch zu sehen,

der Logis bei mir nahm. Er hatte noch ein Paar handfester Kerle bei sich; diese sahen nicht anders aus, als leibhaftige Häscher, und spionirten den ganzen Tag in meinem Hause umher. Endlich kam auch einmahl eine Postchaise angefahren und eine gar allerliebste Mamsel stieg heraus, der ihr Bedienter, den sie gleich fortschickte, blos ein kleines Pack nachtrug. Diesem hätte ichs gleich auf der Stelle ansehen wollen; daß er einmahl unter den Husaren gewesen sei. Ich hatte nicht einmahl so viel Zeit, die Mamsel zu fragen, wie sie hieße; als der Rath W. schon in das Zimmer, wohin ich sie gebracht hatte, nachkam; und so sah ich zu meinem Unglück das ganze Spektakel mit an. „Sieh da, waren seine ersten Worte, find' ich den Vogel hier? Willkommen — willkommen!" Daß es nicht richtig mit der Mamsel sei, konnte man im ersten Augenblick ihr wohl ansehen; aber sie faßte sich schnell und fragte ihn sehr gesetzt, was er bei ihr wolle und wen er suche. Da nannte er wohl drei Nahmen her, hies sie bald eine Mamsel, bald ein Fräulein, bald gar eine Komtesse, und kündigte ihr Arrest hier an. Hören Sie; was geschah? Wie der Bliz ward sie wie ein Mann, zog eine Pistole hervor und drohete ihm vor den Kopf zu



brennen, wenn er sich nicht auf der Stelle retirirte. Da sprang er wie ein Rehbock aus dem Zimmer und pfif auf dem Finger, wie ein Förster. Ich wies der Mamsel die verborgene Thüre, durch welche man auf der andern Seite herauskam, und that, als bekümmerte ich mich um nichts. In dem Augenblick waren seine zwey Kerle droben und der Teufel weis, woher sie die Pallasche gleich hatten; genug, sie zogen blank und er stellte sie haussen vor die Thüre mit dem Worten: — Lasst mir meinen Vogel nicht aus dem Bauer; ich bin gleich wieder da. Die arme Mamsel ging mir durch die Seele; aber sie war klüger, als der Vogelfänger. Ihr Päckchen unter den Arm, war sie durch die verborgene Thüre geschlüpft, und so auf der andern Seite herunter, in den Hof. Da steht ein gesatteltes Pferd, sie schwingt sich drauf und reutet damit wie ein Stallmeister davon. Das Pferd gehörte nicht einmahl mir; wenn sie es aber auch nicht wieder geschickt hätte, so hätte ichs gern für sie bezahlt; denn sie war doch gar zu schmuck. Ich habe in meinem Leben so etwas Schmuckes nicht gesehen. Aber den dritten Tag drauf kam das Pferd wieder an. Fuhrleuten, ich habe nicht einmahl gefragt, wo, hatte sie es mitgegeben und ein Paar Zeilen

an mich; worin sie schrieb, daß sie mir jetzt nichts geben könne, weil sie nichts übrig habe, daß ich aber auf ein räsonnables Douceur zu rechnen hätte.

Wilhelmi, der wie die gemahlte Andacht, wenn sie mit Zweifeln kämpft, seither ausgesehen hatte. O — haben Sie diese Zettel noch; so weisen Sie sie mir doch.

Der Wirth brachte sie. Es war Amaliens Hand.

Wilhelmi. Wissen Sie gar nicht, oder können Sie nicht noch erfaren, wohin sie gereiset sei?

Wirth. Nein; die Fuhrleute sind schon wieder fort. (ihn von oben bis unten betrachtend.) Sie wollen Sie wohl auch wieder arretiren lassen? Ach, Sie sind wohl gar ihr Vater? Den Liebhaber haben sie ja weggekapert.

Wilhelmi. Die Sache interessirt blos meine Neugier, lieber Mann; aber was ist denn das wieder mit dem Liebhaber?

Wirth. Nun — hören Sie nur weiter. — — Mein Monsieur Rath aus S.. hatte also gleich Pferde und Wagen angeschaft und nun gings hinauf, um den Vogel aus dem Bauer zu holen. Ja, wenn du sonst nichts hast! Der Bauer war leer und der Vogel aus

geflogen. Nun ging der Teufel über mich los. Ich sollte sagen, wo die Mamsel geblieben wäre. Ich machte mich patzig und drohete, mein Hausrecht zu gebrauchen. Da kams heraus, daß mir den hiesigen Gerichten schon Alles abgedroschen gewesen war. Ich erwiederte, daß man mir das hätte sagen müssen; muste aber doch wenigstens dreimahl ins Verhör. Was konnten sie mir aber thun? Der arme Schelm, ihr Bedienter aber kam schlimmer weg. Wie er wieder nach Hause kam, fuhr der Schurke aus S.. über ihn her — „Warte, Schelm, du sollst das Gelag bezahlen; deine Regiments-strafe erwartet dich schon.“ Hören Sie, der brave Kerl wehrte sich barbarisch; aber es half nichts. Er ward geschlossen und aufs Amt geschleppt, von da er schon weiter transportirt ist. Mit dem armen Teufel mag ich sein Schicksal nicht theilen.

Wilhelmi, dem diese Nachricht durch die Seele geht. O weh! — Nun, das ist ja aber doch das mit dem Liebhaber nicht?

Wirth. Das kommt nun erst noch; hören Sie nur weiter. — Der S.. Hundsfott blieb noch hier und hatte die Nase wieder am Fenster und an der Thür. Ich lies einem von seinen beiden Helfershelfern wacker zutrinken

und da plazte er damit heraus — sie wollten noch einen Vogel fangen. Und richtig — sie fingen ihn auch. Ein junger Mann, und das mochte wohl der Liebhaber der Mamsel sein, kam als Kourier hier an und quartierte sich bei mir ein. Kaum war er da, so hatte ihn auch der Rath beim Ohr, und diesen nahm er mit fort. Der eine von seinen Kerlen soll gesagt haben, es wäre ein durchgegangener Sekretär. — — (Wilhelmi sizt in Gedanken vertieft) Sehen Sie, das sind die Teufeleien, die mich um meine ganze Nahrung gebracht. Wenn ich ein Fremder wäre, ich machte es ja selbst so und logirte in so einem Gasthof nicht. So bedauren Sie mich doch! Oder — habe ich Ihnen zu lange geschwazt? Hören Sie, zwischen Ihnen und der Mamsel ists gewis nicht richtig.

Wilhelmi, sich mit der Hand übers Gesicht streichend. Lieber Mann, ich mus noch weiter. Schicken Sie mir eine Portion Schokolate und lassen Sie Postpferde bestellen. Nach einer Stunde will ich wieder fort.

Da sas nun der Minister im grossen Gasthofe zu St. auf dem Krackstuhle, sah alle seine Hofnungen verschwunden und rieb sich die Stirn. Der Komtesse in alle Welt nachzureisen hielt er für unnüz. Die Freude auf seinen Sohn war

ihm auch verbittert. So beschlos er, sofort seine Rückreise anzutreten.

Indem er aber an diese dachte, stellte sich ihm auch schon die ganze Zukunft; wie sie nun für seinen Fürsten und für sein Vaterland ausfallen müste, dar. So gerieth er auf einen Plan für sich selbst. Er wollte nun seinen Sohn bereden, daß er die Dienste zu N. quittiren und einstweilig nach Thaldorf sich begeben möchte, bis er ihn bei Fürst Ferdinand angebracht hätte, damit er auf sein Alter doch ihm näher wäre; und so reisete er dennoch nach N.

Als er vor dem Quartier seines Sohnes abstieg und nach ihm fragte, bekam er zur Antwort, daß selbiger jezt nicht da sei, und der Hausbesitzer zuckte dazu die Achseln.

„Warum zucken Sie die Achseln.“

Hausbesitzer. Kommen Sie nur mit. (indem er eine Stube öfnet) Hier hat er gewohnt.

Wilhelmi. Wie — was stellt das vor! Alles versiegelt?

Hausbesitzer. Leider!

Wilhelmi. Warum?

Hausbesitzer. Ja, wer wird daraus klug? Niemand wills glauben, was man ihm Schuld gibt.

Wilhelmi.

Wilhelmi. Nun, so sprechen sie doch nur von der Leber. Ich bin sein Vater.

Hausbesitzer. O so thuts mir doppelt weh. Er war zulezt immer so still und in sich gekehrt; da nahm er Urlaub auf einige Zeit und reisete fort. Mit der ersten Post drauf schickte er seine Dienstentsagung ein und schrieb mir, ich möchte seine Sachen aufheben, bis er sie abfordern liesse. Von da an entstand das Gerede, daß er blos geflüchtet sei, weil er einen grossen Kassenbetrug gemacht habe. Man hat ihm von Obrigkeit wegen allenthalben nachgeforscht, aber ihn nicht gefunden. Nun ist er öffentlich in den Zeitungen citirt.

Wilhelmi, der an die Visitation zu Thaldorf zurückdenkt. Wie? Als was? Als ein Betrüger?

Hausbesitzer. Nein; sondern nur, um über einen gewissen Punkt Rede und Antwort zu geben.

Wilhelmi. Nun, das ist mir unglaublich. Mein Sohn war ein zu braver Mann.

Hausbesitzer. Ja, das war er auch, und dafür hält ihn die ganze Stadt und Jeder, der ihn kennt. Eben darum kann auch gar kein Mensch darüber fertig werden.

Wilhelmi vergas über seinen Sohn die Komtesse von R. und eilte in der heftigsten Gemüthsbewegung zu dem dortigen ersten Minister. Dieser erzählte ihm Alles noch umständlicher und fügte hinzu, daß sein Herr, der sonst so viel auf den jungen Mann gehalten, jetzt so aufgebracht auf ihn sei, daß er ihn, wenn er sich im angesetzten Termine nicht stelle, infam kassiren lassen wolle.

Wilhelmi. Ohoho! Nur sachte — sagen Sie doch zu Ihrem Herrn. Wie viel beträgt denn der angebliche Kassendefekt?

„Nahe an sechstausend Thaler.“

Wilhelmi. Es ist unmöglich, daß mein Sohn ein Schurke sein könne. Wer weis, wer der Schurke ist? Inzwischen, wenn's nicht Mehr ist, darüber stelle ich einen Wechsel, nach zwölf Wochen zahlbar, aus.

Die Sache ward hiedurch fixirt und Wilhelmi trat, auf allen Seiten gebeugt und niedergeworfen, die Rückreise nach Thaldorf an. Nach Thaldorf aber kam nicht nur kein Sekretär sondern auch — kein Minister zurück.

Fürst Gustaf, sobald der Tag kam, den er roth bezeichnet hatte, wich und wankte

nicht aus dem Garten und hielt sich immer in der Gegend des Pfirsichbaums auf. So that er drei Tage hinter einander von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang. Am vierten Tage floh er den Garten, blieb im Zimmer und fing an bitterlich über sein Schicksal zu klagen. Die ihn Umgebenden redeten ihm zu und stellten ihm vor, daß die Reise weit sei, und daß Reisen der Art immer mit verzögernden Unfällen begleitet wären. Nach acht Tagen waren seine letzten Aeuserungen, die er mit Zusammenhang sprach — „ich glaube recht gern, daß sie noch lebt; ebenso glaube ich nun aber auch fest, daß ich sie nie wiedersehe. Mein guter Minister ist gewis wieder zurück und traut sich nur nicht vor mich.“ Man versicherte ihm auf das heiligste, daß sich dis nicht so verhalte; aber er blieb dabei und ward nun ganz still. Nach vierzehen Tagen war gar nichts mehr mit ihm zu machen. Was man ihn fragte, beantwortete er zwar mit Ja oder Nein; aber er sprach Ja, wenn er Nein, und Nein, wenn er Ja sprechen sollte. Er schrieb und schrieb nichts als — Amalie; er mahlte den Nahmen auf den Tisch; er zeichnete ihn in die Hand. Dabei genos er viel und ward stark. B. erklärte ihn für ein

wölliges Kind, das vielleicht noch lange leben, aber nie wieder ein Mann werden würde.

So vergingen sechs Wochen. Lenz verlies den Fürsten fast gar nicht mehr und suchte auf allen möglichen Wegen Nachrichten einzuziehen, wo Wilhelmi Ende genommen hätte, konnte aber weiter nichts erfaren, als daß er glücklich zu St. angekommen sei, von da er nach N. gefaren, wo er sich verlohren hätte. Der Zustand der Dinge ward ihm drückend. Er sah sich an der Spitze des Landes und erinnerte sich der Abneigung, welche seine noch übrigen beiden Kollegen gleich anfangs gegen ihren Sitz in der interimistischen Regierungskommission bezeigt hatten. Ein Brief aus S.. kam dazu, worin ihm gemeldet ward, daß der gewesene Sekretär der Gräfin von R. zu St. aufgefangen und auf die Vestung gebracht worden sei. So fürchtete er für den Minister ein gehabtes ähnliches Schicksal, lies das Gardekommando wirklich das Landhaus zu Thaldorf besetzen und begab sich zu Fürst Ferdinand. Diesem entdeckte er nun Alles und erfur dafür von ihm nicht nur die ganze Lage des jungen Wilhelmi zu N., sondern auch noch wichtigere Neuigkeiten, die das Land betrafen. „Übrigens, schlos Ferdinand, nehme ich Sie und alle, die meinen

braven Nachbar Gustaf letzt umgeben, ein= für allemahl in meinem Schutz.«

B. zu Lenz, als er zurückkommt. Eine vermaledeiete Neuigkeit hören Sie doch gleich; — der famöse Graf von N. ist bei Adelgulden angelangt.

Lenz, zurückfahrend. Im Ernst? So weit ginge es schon?

B. Lassen Sie ihn doch arretiren und über die Grenze bringen. Der Fürst hat ihn ja zum Lande hinausgewiesen.

Lenz. St! Ich mus Ihnen noch vermaledeitere Neuigkeiten erzählen. Adelgulde greift die Sache von der Seite an, daß die ganze Regirungskommission null und nichtig sei, weil sie der Fürst in einem Zustande nidergesetzt habe, wo er nicht mehr bei Vernunft gewesen sei.

B. Das kann ich beschwören, daß er damals seinen vollen Verstand hatte.

Lenz. Ja — Alles gut; aber nun denke ich tausendmahl an den Minister. Wo er nur sein mag, und ob er noch lebt? So eine Verwirrung der Dinge — nein, das hätte ich nicht gedacht. Hätten wir ihn nur nicht reisen lassen! Mit seinem Sohne ists arg; er soll als Kassendieb entwichen sein.

B. Gott bewahre mich!

Lenz. Was für eine Alteration mag der brave Vater gehabt haben, als er nach N. gekommen ist! — Uns für unsere Personen hat Fürst Ferdinand Schutz versprochen; aber es geht Alles mit mir umher. Unser guter Herr — unser guter Herr!

B. Freund, sein Zustand wird bald so sein, daß er gar nichts mehr empfindet. Er verliehrt nun auf keinen Fall dabei, es komme, wie es wolle.

Lenz. Und — das Land, ach das Land!

B. Getheilt kann es doch wohl nicht werden, so lange er noch lebt?

Lenz. Das wohl nicht; aber — — — Nun, die Regirungskommission soll sich wehren, so lange sie kann.

Ein Gardist meldete, der Leibarzt der verwittweten Fürstin sei angekommen und verlange, eingelassen zu werden. Man habe ihm erwiedert, daß Niemand herein dürfe; darauf habe er diesen Brief übergeben. Lenz befahl ihn einstweilig in den Garten zu führen.

„An die, welche jetzt den Fürsten umgeben. — Ich befehle bei meiner höchsten Ungnade, daß man meinen Leibarzt, den alten Arzt des Hauses, zu meinem Herrn Sohne lasse. Ich kann mich nicht länger dabei beru-

digen, daß mein Herr Sohn ohne gehörige Hülfe sei. Adelgulde."

Lenz. Hum! So kommt er noch nicht vor. Die Sache wird aber recht ordentlich von ihr eingeleitet. Freilich mus man mit Untersuchung des wahren Zustandes des Herrn anfangen, wenn man weiter etwas im Schilde führt. Der Leibarzt soll bezeugen, daß der Fürst zu weiterer Regirung unfähig sei; das ists.

Adelgulden ward geantwortet, daß der Fürst auf das strengste verboten, irgend einen Menschen, er sei auch, wer er sei, vorzulassen; daß die ihn Umgebenden diese Ordre respektiren müsten, und daß sie übrigens versichert sein möge, daß zu seiner Wiederherstellung Alles geschehe, was geschehen könne. Mit diesem Briefe muste der Leibarzt wieder abfahren.

Dis war das Signal zum Kampfe. Die Kouriere flogen beim Witthumsschlosse aus und ein, wie die Schwalben. Nach einigen Tagen erschien ganz unerwartet der Nachbar Ferdinand selbst und verlangte eiligst Lenz zu sprechen, der eben nach der Residenz geritten war. So machte er B. den Auftrag, ihn sogleich rufen zu lassen und ihm zu bestellen, daß er das unangenehme Vorwaltende nicht habe verhin-

dern können. Eine Kommission der beiden künftigen Erbhöfe sei bei ihm angekommen, die Gustafs Zustand untersuchen solle, und er dürfe ihr den Zutritt zu ihm nicht verwehren. Inzwischen habe er ihr gegen Abend erst eine Stunde zur Audienz bestimmen lassen, um Zeit zu gewinnen, daß man sich zu Thaldorf auf den Besuch gefasst machen könne. Uebrigens versichere er allen, die seinen Freund Gustaf treu umgäben, nochmals seinen kräftigsten fürstlichen Schutz.

Lenz flog herbei und bewunderte Ferdinands herablassende Güte. „Wenn Fürst Ferdinand es nicht verwehren kann, wir können es noch weniger verwehren.“

B. Ich bin schon auf den Einfall gerathen, es dem Herrn zu sagen. Es wäre möglich, daß er dadurch erschüttert würde.

Lenz. Versuchen Sie's.

B. ging auf der Stelle zu Gustaf. „Gnädigster Herr, können Sie sich nicht auf einen Augenblick besinnen? Hören Sie doch — ich will Ihnen etwas sagen.

Fürst. Ja.

B. Es kommt eine Kommission von den Höfen zu . . und zu . . Diese soll Ihren Zustand untersuchen.

Fürst. Nein.

B. Die beiden Höfe wollen Sie schon bei Ihrem Leben beerben — hören Sie nicht?

Fürst. Ja.

B. Sie werden vielleicht unfähig zur Regirung erklärt, und dann, — ihr armes Volk!

Fürst. Nein.

B. kam wieder heraus zu Lenz. „Es ist nichts zu machen.“

Lenz. So gehe es, wie Gott will!

Am folgenden Morgen kam die Kommission an. Sie bestand aus zwei Geheimenräthen, drei Aerzten, worunter der Leibarzt war, und einem Notarius. Lenz empfing sie und führte sie zu seinem Herrn. So, wie sie eingetreten war, wurden er und die Uebrigen von ihr herausgewiesen. Nach zwei Stunden reisete sie wieder ab. Durch die Geschwätzigkeit des Leibarztes erfuhr Lenz bald, daß der Fürst weiter nichts, als Ja und Nein, geantwortet habe, und das noch dazu nur selten und immer falsch, und daß das medicinische Gutachten einstimmig dahin ausgefallen, daß er völlig inkurabel und also zu aller weiteren Regirung unfähig sei. Indessen herrschte eine tiefe Stille; die aber einen bevorstehenden Orkan ankündigte. Die Nation, als sie von den Vorgängen hörte, gerieth allent-

halben in Rege. Die Landstände kamen oft zusammen und luden die Regirungskommission zu einer ihrer Konferenzen ein. Lenz war der Einzige, welcher dabei erschien; die beiden übrigen Mitglieder waren krank. Er rieth vor allen Dingen zur Ruhe und Mässigkeit bei allen Rathschlüssen und Anstalten, die man etwa treffen wolle, und zeichnete ihnen die Wege vor, welche sie in einem gewissen Falle einzuschlagen hätten. Besonders machte er sie aufmerksam darauf, daß sie sowohl, als die ganze Nation, ihre Zufridenheit mit der gegenwärtigen Regirungskommission beiden bewusten Höfen zu erklären hätten. Noch an demselben Tage gingen an selbige zwei Deputationen ab, deren jede mit einer langen Nase zurückkam.

Da fuhr eines Abends spät noch ein Reisewagen in den Hof und es stieg heraus — Hallo der Zweite. Lenz war eben im Begrif sich zur Ruhe zu legen und flog in seine Arme.

„Ach Dank dem Ewigen, daß Sie mir wieder da sind!" Um Gottes willen, wo sind Sie so lange gewesen und haben nichts von sich sehen und hören lassen?"

Wilhelmi. Bei einem braven Manne. Aber — was macht unser Fürst heute?

Lenz. Wie gestern und wie immer. Er ist nun ein Kind und bleibt ein Kind. Ach, hier siehts nun kritisch aus . . .

Wilhelmi. Ich weis schon Alles; ich komme vom Fürsten Ferdinand. Trift nun nicht Alles aufs Haar zu, was ich gesagt? Adelgulde wird wieder Administratorin und Niemand wirds verhindern. O wehe dem schönen Lande, dem braven Volke! Für uns ist gesorgt; uns schützt Fürst Ferdinand. Doch, kommen Sie, ich mus meinen unglücklichen Herrn heute noch sehen.

Lenz. Er schläft sehr fest.

Wilhelmi. Ich will ihn auch nur sehen. (am Bette des Fürsten) Gott, wie stark ist er geworden und sieht so gesund aus und schläft so ruhig! (legt ihm die Hand auf die Stirn) Du redliches Opfer der Liebe! (versinkt in Wehmut; Lenz führt ihn wieder heraus) Ist denn gar nicht mit ihm zu reden?

Lenz. Ganz und gar nicht. (W. fliegt herzu)

„Ah, ehrwürdiger Mann, daß wir Sie wieder haben — Heil uns! Wo sind Sie in aller Welt gewesen?“

Wilhelmi. Bei einem braven Manne. Guten Abend, lieber B.! Sagen Sie mir nur, ist denn hier an keine Aenderung weiter zu denken?

B. Nein, es ist vorbei. Wie er nun ist, so bleibt er.

Wilhelmi. Ob es keinen Eindruck auf ihn machen wird, wenn er mich morgen sieht?

B. Ich zweifle; doch bin ich selbst neugierig darauf.

Wilhelmi. Ich höre ja aber, daß er so still sein soll. Wie geht denn das zu? Sonst fantasirte er ja stets.

B. Das machte die Idee, daß Amalie todt wäre. Nun ist er überzeugt worden, daß sie noch lebe, daß er sie aber nie wieder sehe. Diese Idee ist nicht schwärmerisch genug. So erkläre ichs mir wenigstens. Man findet überhaupt auch häufig, daß dergleichen Zustand sich mit stiller Manie endige.

Wilhelmi. Ob sie ihn nur nicht von hier werden wegnehmen wollen? Fürst Ferdinand hat mir zwar versprochen, daß er sein Aeusserstes dagegen thun werde. Gern bliebe ich, so lange ich noch lebe, sein Wärter wenigstens. Ach — das war eine Reise — Gott sei uns

gnädig! Den armen Sekretär haben sie weggefangen; wo er nur letzt seyn mag?

Lenz. Auf der Vestung. Aber — die Komtesse — wo diese?

Wilhelmi. Das weis der Himmel. Entkommen ist sie glücklich; ihr Retter wird aber wohl schon hangen.

Lenz. Der Husar? — O! — Nicht wahr, der Rath W. zu S. hat die Expedition gehabt?

Wilhelmi. Ja. Ach — und ich habe ein Unglück mit meinem Sohne — —

Lenz. Zerreissen Sie sich das Herz mit der Erzählung davon nicht. Wir wissen schon Alles.

Wilhelmi. Ich lasse mein Leben dafür, daß es nicht wahr ist. Ich war zu N. und wollte ihn bereden, zu mir zu ziehen. Da hörte ich die Hiobspost. Sie haben schon etwas davon gewußt, ehe ich reisete — ists nicht wahr?

Lenz. Mit Gewisheit nicht; nur muthmaslich. Wir wollten Sie nicht kränken, ehrwürdiger Minister. Abstrahiren Sie lieber davon und erzählen uns, wo Sie so lange gewesen sind. Daß Sie bis N. glücklich gekommen sind, lasen wir schon.

Wilhelmi. Nun, also das Uebrige!
(nachdem er eine Erzählung von den Relationen des Wirths zu St. und von seiner Procedur zu N. mitgetheilt) Von N. machte ich mich eilig wieder fort, nahm aber den Rückweg nicht wieder über St. Ein Lohnwagen brachte mich bis zur nächsten Poststation; ein wahrer unbedeutender Reiseumstand, den ich blos darum erzähle, weil er hernach meine ganze lange Verborgenheit mitten in der Welt verursachte. Als ich N. etwa zehen Meilen hinter mir hatte, gingen die Postpferde mit uns durch. Wir warfen um und mein braver Jäger ward gerädert. Plötzlich standen die Pferde still und es kamen uns Bauern zu Hülfe. Wir brachten den zerfleischten Leichnam in den Wagen und ich befohl dem Postillon, gleich im nächsten Dorfe zu halten. Ehe wir aber das Dorf erreichten, hat mich ein heftiger Schlagflus betroffen. Wie der Postillon hernach im Dorfe hält und sieht, daß ich auch todt bin, läuft er davon und läßt Pferde und Wagen im Stich. Auf das Gerücht von dem angekommenen Fuhrwerke mit zwei Leichen ist der dasige Prediger herbeigeeilt und hat die Todten in sein Haus bringen lassen. Mein Jäger war todt und blieb todt; ich aber habe nach langem Frottiren

wieder Zeichen des Lebens von mir gegeben und bin so allmählich ins Leben zurückgekehrt, aber blos animalisch. Alle meine Besinnungskraft war weg, und so habe ich über sechs Wochen zugebracht, ohne daß ein Mensch gewust, wer ich sei. Mich hat man tausendmahl gefragt, aber ich habe nur immer die Fragen nachgesprochen; Briefschaften, oder Papiere, aus denen man sich über mich belehren konnte, hatte ich nicht bei mir; mein Jäger, der's hätte sagen können, war todt. So ist der wackere Prediger selbst von Station zu Station geritten und hat sich auf den Postämtern erkundigt. Auf der lezten Station vor N., wohin ich mit Lohnfuhre abgegangen war, hatten die Nachrichten ein Ende. Da hatte ich mich als ein reisender Kaufmann aus Quebeck einschreiben lassen; wofür er mich aber nicht hatte erkennen wollen. Hören Sie nun meine Wunderkur!

B. Nun? Sie spannen meine ganze Aufmerksamkeit.

Wilhelmi. Was geschah? Im Predigerhause kam Feuer aus. Da kam ich aus Schrekken zum Besinnen.

B. Richtig! Zu meiner Zeit war zu Genf ein ähnlicher Fall mit einem Frauenzimmer.

Lenz. Gott, welch eine Kur! Könnten wir sie nicht auch mit unserem Herrn vornehmen?

B. Ach, ich habe schon auf zehen ähnliche Mittel gedacht; aber — wer steht für den Erfolg? Ins Wasser habe ich ihn schon Lust gehabt zu werfen.

Wilhelmi. Ja, das verstehe ich nicht. — Wissen Sie, was meine erste Frage gewesen ist, als ich zu mir kam? Ob mein Jäger schon begraben sei. . . Das Haus brannte richtig ab und ich tröstete sogleich den Prediger, daß ich der Kirche ein neues Pfarrhaus bauen und ihm, dem Menschenfreunde, allen seinen Schaden vergüten wollte. Er sah mich an; ich gab mich ihm zu erkennen. So danke ich Gott für mein Unglück, sprach er, da es einem Manne, wie Ihnen, die Vernunft wiedergeschenkt hat. Ich erstaunte, daß ich schon so lange da wäre, und wußte von Allem nichts, was unterdessen mit mir vorgegangen war. Da nun erst noch ihnen zu schreiben hielt ich für unnöthig; und machte mich lieber gleich selbst auf den Weg; denn gesund am Leibe war ich längst völlig wieder.

Lenz und B., die ihn Beide umarmen. O Gottlob, daß wir Sie nur wieder haben! Schlafen Sie nun; Sie sind von der Reise ermattet.

Wilhelmi. Ja, aber morgen gleich früh wollen wir zum Herrn. Vieleicht hilft ihm mein unerwarteter Wiederanblick. Wird aber das arme Land unglücklich, so werde ich sein Unglück nicht lange überleben; denn man hat mir gesagt, daß mein apoplektischer Zufall repetiren werde.

B. Das ist nicht ausgemacht, edler Mann.

Wilhelmi eilte am folgenden Morgen zu Gustaf, der schon frühstückte, und stellte sich vor ihn hin. Gustaf sah ihn an. Es war, als wenn auf den ersten Anblick einiges Feuer in seine Augen dränge; es erlosch aber gleich wieder. Wilhelmi redete ihm auf das herzlichste an, suchte Ideen auf, die ehemals die lebhaftesten in ihm gewesen waren, nannte sogar Amalien; aber Alles ohne den geringsten Eindruck auf ihn. Manchmahl antwortete er Ja und Nein; aber immer am unrechten Orte. Der Minister verlies ihn, um seine Thränen zu verbergen, und sprach zu Lenz. — So habe ichs mir doch nicht vorgestellt; nein, nun ist Alles verlohren. Wie lange man uns nun nur noch im Lande schalten und walten lassen wird?

Es verging keine Stunde, so kam ein Pack Ausfertigungen zur Unterschrift an Lenz. Der

Kommissionsbote sah aus wie verrückt, und, als Lenz ihn fragte, was ihm wäre, antwortete er — „ach daß Gott erbarm, ich glaube, ich komme heute zum letzten mahle zu Ihnen heraus. In der Nacht ist der Graf N. mit einer Kompagnie herzoglicher Infanterie bei uns eingerückt und hat das Schlos und die Hauptwache besetzt. Und eben, als ich aus der Residenz herausging, fuhr die verwittwete Fürstin hinein.“

W. zu B., als der Bote abtreten müssen. Nun, da hätten wir's ja, und noch vollkommener, als wir dachten. Adelgulde Landesadministratorin und Graf N. erster Minister. — O Vorsehung, Vorsehung, was bezweckst du dabei, daß du so etwas zulässest! Soll wirklich nie ein Volk ganz glücklich und auf lange ganz glücklich werden? Doch — es geschehe dein Wille! — Nun, lieber Kabinetsrath, unterschreiben Sie nur; es wird wohl das Letzte sein. Ich will doch warlich meinen ehrlichen Nahmen auch noch einmahl hinsetzen.

Nachmittags war schon ein Reutknecht da, der an Wilhelmi und Lenz Citationen, von Adelgulden selbst unterschrieben, überbrachte, vermöge welcher sie sich morgen in der Residenz

einfinden und weitere Befehle der nachherigen Landesadministratorin erwarten sollten. Er ward ebenfals citirt und lachte unter Allen als kein darüber. „Gehorsamer Diener; ich liebe die Freiheit. Daß sie mir noch eins dafür auswischte, daß ich ihr die Marschordre auf Gnasshöhe übergab! Ich gebe mir meinen Abschied selbst. Was werden Sie aber thun, meine Herren?“

Lenz. Ich stelle mich nicht.

Wilhelmi. Ja, ich stelle mich.

Lenz. Stellen will ich mich wohl, aber — nicht dort, wo ich in ihrer Gewalt wäre. Hier kann sie mich finden, wenn sie etwas hat; ihr diene ich doch nicht. Hier will ich über Alles Rede und Antwort geben.

Wilhelmi. Ich stelle mich, und wenns beim Teufel wäre.

Lenz. Ehrwürdiger Mann, so schaffen Sie uns erst ein Paar Cherubs für [illegible]?

Wilhelmi eilte zu seinem Schutzherrn, um sich Raths zu erholen. Fürst Ferdinand fragte vor allen Dingen, was für einen Plan er mit seinen Kollegen auf den nun eingetretenen Fall gemacht habe, und ob sie etwas gedächten, sich

als wirklich von ihrem Herrn, der noch lebe, niedergesetzte Regirungskommission gegen alle vorzeitige fremde Zudringlichkeit zu halten; wenn dis wäre, so hätten sie sich, ohne Citation abzuwarten, oder gar anzunehmen, in ihrem gewöhnlichen Zimmer gleich Alle versammlen, gegen Adelgundens Einmischung protestiren und ihre Geschäfte fortsetzen müssen. Der Minister erwiederte, daß auf die beiden Regirungsräthe kein Verlaß zu nehmen sei, weil sie ungern Mitglieder der Kommission geworden wären, und daß Lenz zwar anfangs behauptet habe, daß man sich wehren müsse, nun aber, da die Sachen so gekommen, auch anderer Meinung geworden sei, weil er voraussetze, daß, wie Adelgunde nicht aus sich handle, auch die beiden künftigen Erbhöfe, welche sie als Administratorin einsetzten, ebenfals schon höhere Rücksprache genommen haben würden; er für sein Theil wäre zu Allem bereit. „Lenz hat Recht,“ versetzte Fürst Ferdinand, und ich glaube selbst, daß Sie mit Ihrem Protestiren nicht weit kommen würden. Auch wird es bei der gegenwärtigen Veränderung ohne Unruhen im Lande nicht abgehen; so würden die Schritte, welche die Kommission zu ihrer Behauptung thäte, und doch dann vergeblich thäte, die Unruhen nur

vermehren. Gesetzt auch, daß das Volk, wie leicht zu erachten, sich auf Ihre Seite schläge, so würde das doch nicht lange verhalten; denn woher die Kompagnie gekommen ist, daher können auch Regimenter kommen, und dann — erwägen Sie das vollends unübersehbare Unglück.«

Der Minister lies also von dem Plane, sich zu behaupten, ab, beharrete aber dabei, daß er sich stellen wolle. »Das zeugt zwar von einem sehr guten Bewustsein, wackrer Mann; aber Sie riskiren — —. Auch verantwortet sichs auswärts besser. Doch — es fällt mir etwas ein; ich will Ihnen und Lenz ein Paar Hauptmannspatente vom Hofe zu . . verschaffen, den man wird respektiren müssen. Diese warten Sie ab und halten sich so lange ruhig. Sobald Sie sie haben, stellen Sie sich Beide, und, da Sie nicht mehr handeln können, so sprechen Sie dann wenigstens noch einmahl, was vor Gott und Menschen recht ist.«

Lenz lies sich, als er dis hörte, zureden, sich ebenfals zu stellen. In der Geschwindigkeit wurden die Uniformen für Beld verfertigt, und ehe sie noch die Patente erhielten, geschah schon Requisition von Adelgulden an Fürst Ferdinand, ihr die beiden entwichenen Urlauber

und ungehorsamen Räthe auszuliefern. Ferdinand schickte das Schreiben mit den Patenten zugleich an seine Beschützer; die sofort zur Residenz abgingen. Das Garde-Commando zu Thaldorf ward unterdessen verstärkt, und hielt das stille Landhaus ringsum scharf besezt.

In der Residenz war schon Alles im grösten Alarm. Das Volk, als es wieder ein Paar ankommende Offiziere erblickte, ward wütend und wollte sie schon aus dem Wagen reissen, als Wilhelmi und Lenz erkannt wurden. Da wurden die Pferde abgespannt und die Bürger spannten sich vor, und zogen die in Helden verwandelten Patrioten, statt auf Schlos, vor das Haus, worin die Landstände eben versammlet waren und an der dritten heftigen Protestation gegen Adelgulden, die sie das Verderben des Vaterlandes nannten, arbeiteten. Wilhelmi bat sie, aus Liebe zum Vaterlande selbst in ihren Ausdrücken mässig zu sein und überhaupt, da die Sache nun nicht zu redressiren zu sein scheine, sich lieber zu fügen und den Aufstand des Volks zu dämpfen, statt ihn zu erhitzen. Darauf schlich er mit Lenz aufs Schlos. Das Volk hatte unterdessen eine andere Scene, die seine Aufmerksamkeit beschäftigte. Adelgulde lies bei Trommelschlag bekannt machen,

[illegible] die nunmehro auf hohe und allerhöchste Verordnung angestellte Landesadministratorin, hiermit bei Leibesstrafe befehle, daß die Volksrotte auseinander gehen solle. Kaum war der Ausruf geendet, so ward der Ausrufer mit einem Steinregen übergossen. Es ward ruchbar, daß Wilhelmi und Lenz aufs Schloß gegangen wären, und Tausende eilten ihnen nach, fanden aber den Schloßhof gesperrt und stark mit Mannschaft besetzt.

Die beiden Kapitäne wollten in ihr gewöhnliches Arbeitszimmer gehen, trafen es aber vernagelt an. Ein Officier kam und examinirte sie, wer sie wären. Er machte einen langen Hals und verfügte sich zum Grafen N., der sogleich eine Konferenz mit Adelgulden hielt, nach deren Beendigung ein Kourier an den Hof zu .. abgefertigt ward, von welchem die Patente waren. Nach einigen Stunden wurden Wilhelmi und Lenz vorgeführt.

Da saß unter einem Baldachin Adelgulde wie die personificirte Nachsicht; neben ihr stand der dickwanstige Schadenfroh, Graf N. Dieser überreichte ihnen zuförderst die Administrationsurkunde von den beiden Erbhöfen, in welcher ausdrücklich die Klausel sich befand, daß Adelgulde zugleich mit allerhöchster Genehmi-

gung eingesetzt werde. Die beiden Kapitaine lasen, verbeugten sich und übergaben dafür ihre Patente.

Adelgunde. Das geht mich nichts an. Die Patente können hier liegen bleiben; der Hof zu .. wird sie bald zurückfordern. Wenn er eure begangenen Verbrechen nun erfährt, so wird er euch weder in Schutz, noch weniger in Dienst nehmen. Die Patente habt ihr erschlichen, wie das Dekret zur Regierungskommission. Diese ist bereits aufgelöset und ein geheimes Konseil wieder errichtet, worin der Graf M. nach, wie vor, präsidirt. Er soll euer Richter sein. Den beiden Regierungs-Räthen L. und M. habe ich vor der Hand in Gnaden verziehen, weil ihr sie zu eurer Ligue gezwungen habet. Euch Beiden aber soll der Proces gemacht werden. Wo ist der B.?

Wilhelmi, der so wenig, wie Lenz, bis jetzt eine Mine verzuckt hatte. Er ist noch bei meinem Fürsten und wird sich nie stellen.

Adelgunde. Der Bösewicht! Er ist mit euch am ganzen Unglücke meines Herrn Sohnes Schuld. Vorsätzlich habt ihr den Leibarzt verdrängt und den B. zu eurem Komplicen gemacht. Euch ergriff der Regierungskitzel und da hat er ihn mit Opiaten zum Kinde machen wollen.

[illegible] — er sei, wo er wolle, er soll der Gerechtigkeit so wenig entgehen, wie Ihr.

Wilhelmi, nun gereitzter. Das sind die grössesten Unrichtigkeiten, die je aus dem Munde einer Fürstin kamen. Wir Alle hätten unsern Herrn gern mit unserem Leben — —

Adelgulde. Schweigt, ehemaliger Stöhrer der glücklichsten Ehe zwischen mir und meinem Gemahl! Schweigt, nachheriger Räuber der Liebe eines Sohnes zu seiner Mutter! Und — wo ist der Busch dort geblieben? Wird euer Gut hinreichen, ihn zu ersetzen?

Wilhelmi, pathetisch. Dieser muste nidergehauen werden, um die Schulden zu bezahlen, welche Ihro — gemacht hatten.

Adelgulde. Man rede nicht so unverschämt, oder —. Umstände hatten sie gemacht, nicht ich. Das Land muste sie bezahlen, nicht der Landesherr.

Lenz. Das Land hat genug davon bezahlt.

Adelgulde, ihm einen fürchterlichen Blick zuschiessend. Und Ihr seid der Ausarbeiter aller der Bosheiten gewesen; ihr habt euch sogar so schwer gegen mich vergangen, daß ihr die Ordre ausgefertigt, welche mir auf Gustafs höhe eingehändigt ward.

— O Lenz! Ja, das hab' ich bisher [illegible] sein muste.

Adelgunde. Schändlich seid Ihr Beide umgegangen mit meinem Herrn Sohne und mit mir. Dafür erwartet nun euren Lohn. Gehet und denket an das Wort — Barbaren, das soll euch theuer zu stehen kommen.

Wilhelmi und Lenz. Mit dem reinsten Bewußtsein gehen wir und erwarten Alles. Noch waltet eine höhere Vorsehung und stürzt oft die Gewaltigen, ehe sie sichs versehen, vom Stuhle. Denken Sie auch an dis Wort!

Graf N. muste ihnen nochmals anbefehlen zu gehen. Unten am Portal stand ein Adiutant, der ihnen die Degen abforderte. Wilhelmi wollte den seinigen schon geben; Lenz aber hielt die eine Hand auf diesen und die andere auf seinen und sprach — Nein, durchaus nicht; es gehe, wie es wolle. Ein starkes Kommando begleitete sie über den Schloßplatz. Als das Thor geöfnet ward und das Volk sah, was vorgieng, stürzte es hinzu. Die Soldaten wollten es zurücktreiben, musten aber der Uebermacht weichen. Wilhelmi und Lenz wurden mit Gewalt befreiet und [illegible] Tausenden nach Thaldorf begleitet.

Wilhelmi. Kinder, das hättet ihr nicht thun sollen. Das wird euch theuer zu stehen kommen.

Tausende. Und wenns uns Hab und Gut kostet, Vater, dich mußten wir befrein.

Lenz. Ich habs gedacht, daß es, wenn wir ja wieder hieher kommen sollten, so zugehen würde; darum wollte ich mich nicht stellen.

Noch in einer ziemlichen Entfernung von Thaldorf sah der Volkshause schon Ferdinands Reutknechte hin und her fliegen und machte grosse Augen darüber. Wilhelmi selbst ward stuzig. Sobald man in den Hof kam, war das Räthsel aufgelöset. Da hielt ein Wagen, in welchem Gastaf abgeholt werden sollte. Die dazu ernannten Kommissarien hatten sich durch Aufzeigung schriftlicher Ordre von Adelgulden legitimirt und wollten durchaus nicht unverrichteter Sachen zurück. W. stand seinen Mann gegen sie, befohl der Wache, ihre Pflicht zu thun, und korrespondirte unterdessen mit Fürst Ferdinand, der von der Hand seine Maasregeln billigte. Kaum sahen die Bürger aus der Residenz, was hier vorgehen sollte, so spannten sie die Pferde aus, liessen sie laufen, schlu-

gen den Wagen in tausend Stücken zu brechen, die Kommissarien zu mishandeln, wenn sie sich nicht auf der Stelle retirirten. Diese entfernten sich darauf unter Rippenstößen und der ganze Volkshaufe lagerte sich im Hofe, um bei der Hand zu bleiben, wenn weitere Versuche gemacht werden sollten, Gustaf den Armen seines treuen Ministers zu entreissen. Wilhelm bot alle seine Redekraft auf, das Volk zur ruhigen Rückkehr nach Hause zu bewegen; es gelang ihm aber nicht eher, bis noch eine Schrift von Fürst Ferdinand ankam, worin dieser nicht nur versprach, alles Mögliche beizutragen, daß Gustaf zu Thaldorf bliebe, sondern auch Jedem, der unter der neuen Administrationsregirung in Gefar gerathen sollte, einen freien Zufluchtsort in seinem Lande anbot.

Auf diese tumultuarische Nacht folgte eine Reihe von stillen Tagen zu Thaldorf. Wilhelm aber konnte sie vor Herzensangst nicht geniessen. „Nur über uns ist der Himmel hell, sprach er; am Rande des Horizonts aber stehen ringsum schwere Gewitter und ich höre allenthalben in der Ferne fürchterlich donnern.“ Seine Ahndungen bestätigten sich bald insgesamt. Mit jedem Tage kamen schlimmere Nachrichten aus der Residenz und aus Gustafs ganzem Lande an

Eid. Allgemeine Empörung war ausgebro-
chen; das Volk wollte schlechterdings von
keiner Landesadministratorin in Güte wissen,
weil der Fürst noch lebe und seine Regierungs-
kommission so brav regire, wie er nur selbst
regiren könne; das Militär im Lande wollte
gegen seine Mitbürger nicht agiren; die fremde
Kompagnie hatte sich in den Schloßhof retiriren
müssen; Adelgunde hatte sich nicht sehen lassen
dürfen und sich leidend verhalten müssen; endlich
waren mehrere fremde Regimenter eingerückt;
die Landstände waren arretirt, die Volkshäup-
ter zerstreut worden; auf beiden Seiten war
viel Blut geflossen; eine Schaar von Flüchtlin-
gen nach: der andern zogen in Ferdinands
Land. [illegible]

Wilhelmi zitterte und bebte.

Da kam Ordre an das Gardekommando in
Thaldorf, abzuziehen. Fürst Ferdinand schrieb
zugleich an Wilhelmi, daß er es nicht weiter
verhindern könne, daß Gustaf abgeholt werde.
Der Hof zu . . ., der ihn und Lenz zu Kapitäns
gemacht, habe sich dergestalt eingemischt, daß
er nachgeben müsse, wenn er nicht gar Verle-
tzung seiner Landeshoheit zu befürchten haben
wolle. Dieser Hof habe zwar Adelgundens
Verfahren gegen sie sehr übel genommen und

verlange Satisfaktion dafür; auch werde Waldgulde die Patente selbst an Wilhelmi und Lenz zurückschicken und, wenn sie sonst von Beiden etwas weiter wolle, solches in gehöriger Form Rechtens in Ferdinands Gerichten suchen müssen; allein das Begehren Adelgundens, ihren Sohn im Lande zu haben, habe er genehmigt, doch mit der Bedingung, daß Gustaf seinen treuen Leibjäger Zeit Lebens um sich behalte.

W., als er dis gehört, packte ein. Lenz packte auch ein. Wilhelmi brachte die letzten Stunden bei seinem unglücklichen Herrn zu und sprach viel mit dem Leibjäger, der bei Leib und Seele unbestechbar zu bleiben angelobte.

In der Nacht drauf kam der Wagen, Gustaf abzuholen. Zwei Offiziere stiegen aus. Wilhelmi empfohl ihnen seinen Fürsten auf das zärtlichste, konnte aber nicht von ihnen erfahren, wohin er abgeführt würde. Gustaf, als er durch sie fortgeführt werden sollte, setzte sich zur Wehre. Die Offiziere gaben zu erkennen, daß sie auf diesen Fall Ordre hätten, Gewalt zu gebrauchen. Da trat der wackere Leibjäger dazwischen und sprach — „Nicht Gewalt! sie ist nicht nöthig. Lassen Sie mich thun; mir folgt er. Setzen Sie sich nur in den Wagen; ich bringe ihn warlich nach.“

Die Officiere begaben sich voraus zu Wagen; der Leibjäger nahm den Fürsten beim Arm und führte ihn ohne Widerstand nach. Wilhelmi schwamm in Thränen, fiel noch einmahl über seinen Herrn her und war untröstlich. „Verlassen Sie sich auf mich“ sprach der Leibjäger.

Gustaf stieg gutwillig ein. Der Wagen rollte mit ihm fort. Wilhelmi und seine Freunde sahen ihm traurig nach.

B. ging mit Tagesanbruch in sein Vaterland zurück. Lenz war gesonnen, einstweilig zu Fürst Ferdinand zu gehen.

Wilhelmi, als Lenz von ihm Abschied nimmt. Nein, das ist ein zu schreckliches Schicksal — Minister zu sein ohne Fürst, Vater zu sein ohne Sohn, Freund zu sein ohne Freund, und — Alle drei leben doch noch?

Lenz, bis ins Innerste erschüttert und ihm um den Hals haltend. Nun — so bleibt bei Ihnen der Freund.

Ende des ersten Theils.

[illegible]

Hallo der Zweite

vom

Verfasser des Ersten.

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerh. Fleischer d. jüng.

1797.

Hallo, der Zweite.

Zweiter Theil.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wilhelmi, die Arme erst um Lenz breitend, und dann gen Himmel streckend. Wieder ein Beweis, allgütige Vorsehung, daß du deine Leidenden nie ganz verlässest! So bin ich Freund doch nicht ohne Freund; aber, — Vater bin ich ohne Sohn. (an Lenz die Hand reichend) Ach, bleiben Sie ja bei mir, bis ich sterbe.

Lenz. Ich bleibe, bis ich abgelöset werde. Vielleicht erhält der Vater auch einst den Sohn wieder. — —

Ein Glück für Wilhelmi, daß Lenz bei ihm blieb; denn er gerieth nun, als er über den gänzlichen Verlust seines Herrn in der Einsamkeit erst recht nachdachte, in eine sehr traurige Gemüthsstimmung, aus der ihn sein Freund nur immer wieder mit einer Art von Gewalt zurückbrachte. Er hatte vor allen die Laube zu seinem Lieblingssitze erwählt, in die er Gustaf geführt, als dieser vor seinen Reisen ihn besuchte. Mit allem dem Enthusiasmus, dessen er noch fähig war, sprach er sich da oft

die Worte vor — ich bin noch derselbe, der ich war, als ich auf meines Grosvaters Schosse sas — und dann standen ihm die Augen voll Thränen. Immer schlug sein Herz nach dem Vaterlande hin, und wenn ihn Lenz im Garten aufsuchte, so fand er ihn entweder in seiner Laube, oder auf einer kleinen Höhe, von der man die Aussicht nach Gustafs ehemahliger Residenz hatte. Wo sein Fürst geblieben sei, konnte er nicht erfaren und vermuthete nun, daß der Leibjäger, weil er gar nichts von sich sehen lasse, ausser Stand gesetzt worden sei, sein Versprechen zu erfüllen und ihm Nachricht davon zu geben. Dafür bekam er aber Nachrichten genug, das Land betreffend, die ihm das Herz zerrissen.

Adelgulde lieferte nehmlich ganz das Gegenstück zu ihrem Sohne, und wie dieser beim Antritte seiner Regirung den allgemeinen Saz hinstellte, daß im Ganzen Alles wieder so werden solle, wie es bei seines Grosvaters Tode gewesen sei: so hatte sie ihrem geheimen Konseil die allgemeine Vorschrift gegeben, daß Alles wieder in dasselbe Gleis zurück solle, worin sie es beim Schlusse ihrer Administrationsregirung gelassen hätte. Ja, nach ihrem Willen sollte bis binnen so viel Tagen geschehen, als Gustaf

Monate dazu gebraucht hatte, die Verfassung seines Grosvaters wiederherzustellen; sie fand sich aber — getäuscht.

Die Landstände beharreten in ihrem Arreste bei ihren Protestationen gegen sie und gegen alle drückende Veränderungen. Viele von den Räthen und von der höheren Dienerschaft nahmen Urlaub, oder bezeigten sich sonst unthätig. Das Auswandern dauerte fort und eine Menge von Bürgerhäusern stand mit grossen Vorlegeschlössern leer da. Die Bauern versagten ihre Söhne zum Militärdienste. Blos ein Theil der Geistlichkeit drehete wieder den Mantel nach dem Winde, hatte aber dafür das Aergernis, daß die Gemeinen ihn verliessen.

Adelgunde, als sie so viel Schwierigkeiten fand, rathschlagte darüber mit dem geheimen Konseil, worin der Graf N. die Ergreifung strengerer Maasregeln durchsezte. Die Landstände wurden also auf ein uraltes Raubschlos gebracht, wo sie ganz entfernt von aller Verbindung mit ihren Familien, so lange sitzen sollten, bis sie sich submittiren und zu Allem Ja sagen würden. Die misvergnügten Räthe wurden kassirt und an ihre Stelle kamen lauter wandelnde Maschinen des Grafen N. Wen

Gustaf verabschiedet hatte, der ward zurückgerufen. Queustädt, Kalow, Dannhauer, Hunter, Fecht und Götze machten den Vortrab und kehrten triumfirend wieder um in ihr Haus, daraus sie gegangen waren. Die Monumente der beiden Hallo's erhielten ihren Platz auf dem Bauhofe. Die Werbungen im Auslande wurden auf das eifrigste betrieben. Die Auswanderung ward bei Strafe der Konfiskation des ganzen hinterlassenen Vermögens verboten und allen Emigrirten angedeutet, daß ihre liegenden Gründe, wenn sie nicht binnen Monatsfrist zurückkehrten, dem Fiskus verfallen sein sollten. Das fremde Militär lebte auf Kosten der Nazion und hatte die strengste Ordre, jeden öffentlichen Ausbruch der Unzufriedenheit mit Gewalt zu unterdrücken. Ein allgemeiner Tod schien sich über das ganze Land zu verbreiten; in demselben Maße aber kehrte Leben und Jubel wieder an den Hof zurück. Die glänzenden Feten huben von neuem an und die Zahlung der noch übrigen Termine der zum Abtrag der ehemahligen Schulden negociirten Gelder ward verboten.

Der erste Kirchenrath beschloß, ehe er aus dem Lande ginge, bei Adelgunden den Staub abzuschütteln. Zweimahl war ihm die gesuchte

[illegible] vorhergegangen [illegible] machte, erhielt er sie anderen zugleich den Graf M. und den D. Quenstädt an.

Kirchenrath. Ich glaubte dies Land nicht verlassen zu müssen, ohne vorher meine letzte Pflicht erfüllt zu haben.

Adelgunde, mißtrauisch. Und diese [illegible] steht — —?

Kirchenrath. Darin, daß ich bei den vorwaltenden kirchlichen Veränderungen — die politischen lasse ich auf sich beruhen — das Schicksal weissage, welches die Religion von nun an in diesem Lande haben wird.

Adelgunde, lächelnd. O darüber seyn Sie ganz unbesorgt; Sie haben ohnehin nun keine Verantwortung deshalb mehr. Ich hoffe aber, daß von nun an wieder wahre Religion in diesem Lande emporkommen und daß alsdann Gott auch wieder seinen Segen, wie vorher, auf das ganze Land ausbreiten werde; und Beides zu bewirken ist meine heiligste Pflicht.

Kirchenrath. Nein, gnädigste Frau; gerade das Gegentheil von Beidem wird geschehen. Den [illegible] [illegible] es man wieder [illegible];

hören, beichten, singen soll; was aber allen fei-
nen gesünderen Begriffen unvereinbar ist, wird
seine Kirchen verlassen; allgemeine Verachtung
gegen Alles, was Religion ist, wird Platz
greifen; und so wird die zügelloseste Immorali-
tät entstehen, die allen Segen Gottes von je-
dem Lande abzieht.

Adelgulde. Verstehen Sie Jünger die
Sache besser, als der Meister? Hören Sie
nur, was mein Beichtvater mir hat sagen müs-
sen. (gibt dem D. Quenstädt einen Wink)

D. Quenstädt. Ja, der Herr Jesus hat
mir heute früh befohlen, zu unserer gnädigsten
Landesadministratorin zu gehen, und — —

Kirchenrath, höhnisch. Herr Doktor, ich
schäme mich im Nahmen Ihres Huts, wenn
Sie — —

D. Quenstädt, hitzig. Wie? Sie wol-
len wohl nicht glauben, daß mich der Herr
Jesus besuchte? Wen soll er denn besuchen,
wenn er mich nicht besuchte?

Kirchenrath. Gar keinen — in dem Ver-
stande, wie Sie es meinen. In seiner Lehre
besucht er Alle, die über sie nachdenken.

D. Quenstädt. Nein, in Person, leib-
haftiglich ist er oft bei mir. Ich weis es alle-
mahl vorher, ein Schwindel kündigt ihn an

Kirchenrath, recht treuherzig. Das glaub' ich selbst.

D. Quenstädt. Und dann steht er immer gerade so vor mir, wie er in der Hofkirche von Rubens gemahlt steht. Diesen muß er also auch besucht haben.

Kirchenrath. Sie werden doch nicht mehr sein wollen, als die Apostel? Nennen Sie mir doch einen Apostel, den er, als er die Erde einmahl verlassen, wieder besucht habe.

D. Quenstädt. Wie? hat er nicht den Paulus besucht, — und noch dazu auf freiem Felde?

Kirchenrath. Da war ja Paulus noch ein Unbekehrter; Sie werden sich doch nicht in die Klasse der Unbekehrten setzen? Hernach lesen wir nichts weiter von Erscheinungen Jesu bei seinen Aposteln; mit diesen hätte er aber doch wohl recht viel zu sprechen gehabt.

D. Quenstädt. Hat derselbe Paulus nicht erzählt, wie er dreimahl hinter einander mit dem Herrn gesprochen, daß der Satansengel von ihm weichen möchte, und wie der Herr ihm darauf geantwortet, daß er sich an seiner Gnade genügen lassen solle?

Kirchenrath. Er hat ja gar nicht erzählt, daß er dreimahl mit dem Herrn gesprochen,

sondern Mir, daß er dreimahl den Herrn geflehet habe. Sie schliessen jenes nur aus den Worten — er hat zu mir gesagt. Ich aber schliesse aus dem Ausdruck — geflehet — daß das gesagt nicht buchstäblich zu nehmen sei. Genug, Paulus hat gebetet, das spricht er ausdrücklich, und da hat das Gebet die Wirkung auf ihn gehabt, daß er nachher den Vorsatz gefaßt, sich an den göttlichen Stärkungen genügen zu lassen. So segnet ja das Gebet noch jeden wackern Beter, und dann ist das, was sein Herz ihm nach dem Gebete sagt, Gottes Stimme.

D. Quenstädt. Spricht nicht Paulus auch zuweilen ausdrücklich — das sage ich euch als ein Wort des Herrn? So muß er doch zu Zeiten mit dem Herrn gesprochen haben.

Kirchenrath. Das heisst dann doch wohl nichts weiter, als — ich sage euch etwas, das euch der Herr selbst sagen würde, wenn er hier wäre. Doch — was hat ihnen denn heute der Herr Jesus an die gnädigste Landesadministratorin bestellt?

D. Quenstädt. Daß ich ihr sagen sollte, die Leute müsten, wenn sie nicht mit Güte in die Kirche gingen, mit Gewalt hinein gezwungen werden, und Jeden, der die Stunde versäu-

gen wollte, wenn Sie viermahl jährlich zum Abendmahle gehen.

Kirchenrath. Da sehen Sie gleich, daß Sie keinen Besuch von dem Herrn Jesus gehabt haben. So etwas kann er nicht anrathen, denn es ist wider die christliche Freyheit, und sonach würde die christliche Gottesverehrung gar eine Kirchenparade.

D. Querstädt. Ja, da setzte eben der Herr Jesus hinzu, daß es Zeiten gebe, wo die christliche Freyheit eingeschränkt werden müsse, wenn nehmlich die Christen sie zum Deckel der Bosheit gebrauchten, und so ein Zeitpunkt wäre eben jetzt hier zu Lande.

Adelgunda, die unterdessen sehr devot die Hände gefaltet und ihrem Beichtvater jedes Wort aus dem Munde genommen. Siehe, ich bin des Herrn Magd — mir geschehe, wie du gesagt hast. (Der Kirchenrath streicht sich unwillkührlich das Kinn) Sagen Sie dem lieben Heilande, wenn er Sie wieder besucht, daß Alles auf das genaueste befolgt werden soll. Sie können deshalb die nöthigen Verfügungen treffen.

Kirchenrath, den D. Q. gar bänglich anblickend. Was für Verfügungen denken Sie denn zu treffen? Die einzig zweckmäßige wäre

die, daß die Leute bei den Haaren zur Kirche gezogen würden.

Graf N., schnaubend. Und wenn das auch sein müßte; zum zweiten mahle kämen sie gewis unherbeigezogen.

Kirchenrath. Herr Graf, wir sind Protestanten.

Adelgunde. Ei, die Katholiken haben auch viel Guts. Besonders ist das eine treffliche Sache, daß sie mehr auf das Aeußerliche beim Gottesdienste halten. Der Pöbel ist einmahl sinnlich, und Religion ohne Sinnlichkeit ist für ihn kalt und todt.

Kirchenrath. Ich lasse Jedem gern die Ehre, die ihm gebührt; wenn aber das Aeußerliche die Hauptsache und das Ganze wird, so ist das wider das Christenthum. Wir sind, wie gesagt, Protestanten, und Luther selbst, so strenge er oft war, hat in Ansehung des Kirchen- und Abendmahlgehens christliche Freiheit gelassen. Es ist ja auch wider Gottes Ehre, die Menschen zu seiner Verehrung zu zwingen. Gott werde nur den Menschen liebenswürdig gemacht, so neigt sich ihr Herz selbst zu seiner öffentlichen Anbetung. Der Prediger predige nur etwas Vernünftiges, so werden vernünftige Leute gern zu ihm in die Kirche

Als öffentliche Spötter würden nach Ihrem Plane, Herr Doktor, Bürger und Bauern im Tempel sitzen; sie würden in die Gesangbücher lachen und dem Geistlichen ins Gesicht grinzen. Können Sie ärgeren Unfug anrichten? Und wie wollen Sie ihm steuren? Etwa durch Kirchendisciplin im eigentlichen Verstande, daß der Küster umhergehe und Tippe mit einem fühlbaren Instrumente austheile?

D. Quenstädt. Das hat nichts zu bedeuten. Die Leute haben sich lassen in die Irre führen, und werden sich auch lassen wieder zurechtführen. Wie sie sich an das neumodische Christenthum gewöhnt haben, so werden sie sich auch wieder an das alte ächte gewöhnen; sobald nur Alles, vom Gesangbuche an bis auf die Predigt, dazu übereinstimmt.

Kirchenrath. Nimmermehr erreichen Sie diesen Endzweck. Von der Finsternis zum Lichte übergehen — das ist der menschlichen Natur gemäs; vom Lichte aber zur Finsternis zurückkehren ist wider die menschliche Natur.

D. Quenstädt, im Triumf. So werden die Leute gern zu uns übergehen; denn wir haben das Licht.

Kirchenrath. Licht ist wohl nur da, wo man auch deutliche Begriffe von dem hat, was man glaubt.

Graf N. Das Volk mus blos glauben, ohne einsehen zu wollen, wie das sei oder zugehe, was es glaube.

Kirchenrath. So sprechen Sie als Katholik; wir, als Protestanten, führen eine andere Sprache — wir müssen von unserem Glauben auch Rechenschaft geben können. Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist — das ist unser Motto. Hieran hält diese Nation nun auch fest und wird — denken Sie an mich — durch nichts wieder davon abzubringen sein. Die gute Sache der Vernunft ist, Gott sei Dank, zu weit gediehen.

Adelgunde. Ja, leider so weit, daß kein Unterthan mehr Gehorsam seiner Obrigkeit bezeigen will.

Kirchenrath. Es ist, seitdem ich meinem Herr gedient, kein Beispiel davon gewesen, daß ein Bürger oder Bauer ihm selbigen versagt hätte. Die Ursachen der gegenwärtigen allgemeinen Widersetzlichkeit liegen zu sehr am Tage — —

Adelgunde. Ach das sind Dinge, die Sie vollends nichts angehen.

Kirchenrath. Ich bescheide mich auch dessen gern, beseufze aber das Schicksal der Reli-

glau[illegible] und der Menschheit in diesem Lande, und sage Ihnen als ein Wort des Herrn, daß Sie thun, was dem Herrn wohlgefällt.

Adelgunde. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise. (zu D. Quenstädt.) Es soll Alles, Alles geschehen, was der Herr Jesus befohlen hat, und — noch mehr. Censurkollegium und was dazu gehört soll wieder hergestellt werden.

D. Quenstädt. Ach, das meinte der Herr Jesus auch. Ja, er sagte mir noch mehr; ich wage es kaum zu sagen. — —

Adelgunde, begierig. Nur heraus — nur heraus!

D. Quenstädt. „Er erklärte den Zustand unsers Fürsten für ein göttliches Strafgericht, das deshalb über ihn ergangen wäre, weil er den Antichrist in seinem Lande so gehegt habe, und woran sich alle christliche Fürsten spiegeln sollten.

Adelgunde, nachdenkend. Nun — da haben wir's. Daß Gott erbarm!

Kirchenrath. O Mann, der ganz der Würde seines Standes und seiner heiligsten Pflicht vergisset, wie können Sie nicht erblöden, so ein crimen laesae selbst in Gegenwart der Mutter Ihres Fürsten zu begehen? Sie

Zustand werde von der Person einst verantwortet, die ihn bewirket.

Adelgulde. Ja, ja, ich kann auch nichts anders, als Gottes Finger bei dem Unglück meines Sohnes erkennen; darum will ich seine Sünden gut machen, auf daß ihm Gott verzeihe.

Kirchenrath. Hier ist mein lezter Wort — Gott wird meinen wackern Herrn für alls das Gute, das er für Kirche und Vaterland gestiftet hat, gewis hochlohnen; ists nicht hier, so wirds dort geschehen. Die Verfinsterer der Kirche aber, die Verderber des Vaterlandes wird der Allmächtige auch zu seiner Zeit zu finden wissen.

Adelgulde, ihm die Thüre weisend. Ich befehle Ihnen, binnen vier und zwanzig Stunden das Land zu räumen.

Kirchenrath. Die Pferde sind schon angespannt. (verbeugt sich tief und bewegt einen Fus nach dem andern)

Adelgulde, als er fort ist. Das ist ein rechter — —

D. Quenstädt. Höchstdieselben liessen ihn überhaupt zu lange reden. Ich bewunderte in der That Höchstdero Geduld.

Graf R. Was er nur mit den Füssen zu lezt vorhatte?

D. Quen-

D. Quenstädt. Sie können glauben, er bekam für Angst den Krampf.

Graf N. Und ich glaube, es sollte so heraus kommen, als wenn er, ehe er ginge, den Staub abschütteln wollte.

Adelgulde begnügte sich nicht daran, daß sie das Monument des Exministers auf den Bauhof bringen lassen, sondern war thöricht genug, den ihr freigelassenen Weg Rechtens gegen ihn einzutreten. Sie reichte bei Fürst Ferdinand eine förmliche Klage wider ihn und Lenz ein und legte die Hauptmannspatente bei. Ferdinand schickte Beides den Behörden zu und schrieb zugleich an Wilhelmi, daß er den auf sein Vermögen gelegten Arrest nicht achte, daß er aber ihm und seinem Kollegen den Rath gebe, sich auf das kräftigste zu verantworten. Lenz übernahm drauf die Vertheidigung und hielt darin Adelgulden für ihre alten und neuen Unthaten einen langen Sermon. Als er seinem Freunde die Defensionsschrift vorlas, ward ein Brief überreicht.

Wilhelmi, als er die Aufschrift erblickt. Ah — hören Sie auf; hier ist etwas Wichtigeres. Das ist meines Sohnes Hand.



Lenz gab gespannt auf den stillen Leser Acht. Mit trüber Stirn und zitternd erbrach selbiger den Brief; je länger er aber las, desto fester ward seine Hand, desto heiterer sein Gesicht. Als er mit lesen fertig war, rief er aus. —

Nun lebt meine Seele wieder auf — er kommt. Er bittet mich sehr um Vergebung, daß er so lange nicht geschrieben. Er ist sehr hipochondrisch gewesen. Nun ist ihm besser und er ist auf dem Wege nach N., wo er seine Sachen verkaufen will. Ich soll ihm nicht antworten, weil er in kurzen bei mir sein will.

Lenz. Nun Heil und Segen über Sie! Sagt ichs nicht — der Vater wird auch einst den Sohn wieder erhalten? Und so wird sich nun auch bald seine ganze Sache aufklären. Wenn er sich nicht sicher wüste, würde er wohl nach N. zurückgehen?

Wilhelmi. Darauf hätte ich [illegible] auch sterben wollen, daß er ein rechtschaffener Mann sei. Wie? Wilhelmi's Sohn hätte fürstlicher Kassendieb werden können? Nun bin ich die Neugier selbst. Aber — er wird einen schönen Anblick gehabt haben, als er nach N. gekommen ist. Doch, jetzt hat er das Schrecken schon über. Was er nur damit meinen mag — er schreibt, seine Ankunft solle mir doppelte

Freude seyn? Er komme, er komme, — nie lasse ich ihn wieder von mir.

Lenz. Dann ist bei ihnen der Sohn, und der Freund reiset ab und zu. Mein Leben muß überhaupt noch thätig werden; ich habe noch zu wenig für die Welt geleistet.

Der edle Vater athmete nun wieder freier, und, als sich die Ankunft seines Sohnes wider das gegebene Versprechen verzögerte, beruhigte ihn Lenz durch die Vorstellung, daß selbiger, wenn er zu N. die famöse gegen ihn vorgegangene Geschichte vorgefunden, allerdings in einen starken Umtrieb von Geschäften versetzt worden seyn würde, die ihn länger daselbst aufhielten. Eben aber ward er einst doch schon ganz kleinmüthig wieder, als unerwartet Fürst Ferdinand zu Thaldorf erschien und ihm glückwünschend aufwartete.

„Ich kann nicht umhin, einen so rechtschaffenen Mann, den ich einst kränken mußte, in derselben Angelegenheit nun auch wieder aufzurichten. Ihr Sohn ist wieder zu N. und hat sich vollkommen gerechtfertigt. Die näheren Umstände davon weiß ich nicht.“

Wilhelmi. Gütigster Fürst, ich danke Ihnen unaussprechlich. Der Ausgang der Sache war mir noch nicht bekannt; daß er aber

nach N. zurückreise, schrieb er mit selbst. Das war mir schon eine gute Vorbedeutung. —

Ferdinand. Mein Kollege dort mus doch ein guter Mann sein. Er hat ihm fürstliche Satisfaktion gegeben, d. h. er hat ihm noch eine höhere Charge angeboten, aber — ver-geblich.

Wilhelmi. Sollte mein Sohn daran wohl Unrecht thun, gnädigster Herr? Wie könnte ich einem Fürsten weiter dienen, der mich hätte ungehört infam kassiren wollen!

Ferdinand. So ists ia nicht. Scheinbar der Verdacht fiel doch auf ihn, als er gleich nach genommenem Urlaube von ienseits der Grenze her seine Dienstentsagung einschickte, und als sich zu gleicher Zeit ein starker Kassen-defekt zeigte. Und —

Wilhelmi, aus Vaterliebe voreilig. Er hatte ia aber von ieher treu gedient und sich dadurch die Gnade seines Herrn erworben, und sein Herr muste seine Hipochondrie zulezt doch bemerkt haben.

Ferdinand, gütig. Nicht so rasch — Vater! Er hat ia auch gehört werden sol-len. Er ist ia in den Zeitungen förmlich und feierlich genug dazu vorgeladen worden, und zwar immer noch auf eine sehr schonende Weise;

Wilhelmi. Gnädigster Herr, die Hipochondristen lesen keine Zeitungen. Sein vorgeführtes Leben muste für ihn sprechen; sein Spleen muste ihn vertreten; und Beides zusammen hätte wenigstens den Gedanken veranlassen sollen, ob nicht der Betrug anderswo stecke. So aber ist man gleich von der Idee ausgegangen und bei ihr beharret — Er müs der Betrüger sein. Erwägen Sie doch nur, wenn ich nun nicht durch ein Ohngefähr dazwischen kam und den Wechsel ausstellte, so wäre er ia infam kassirt worden. Könnte nun der dortige Fürst wohl nach aller seiner Rechtfertigung den ihm angethanen Schimpf wieder gut machen? Ja, was noch mehr ist, man hat ia die Gelder wirklich auf mich gezogen. So ists ia so gut, als wäre er infam kassirt worden. Kann ihm also im Ernst iener Fürst wohl Satisfaktion geben?

Ferdinand. Bringen Sie ihn in meine Dienste; ich will Alles wieder gut machen.

Wilhelmi. Sie sind zu gnädig. Ich will hören, was für einen Plan er habe. Mein Plan ist, daß er bei mir bleibe und mir einst die Augen zudrücke.

Ferdinand. Ist auch wahr. Ruhen Sie in den Armen Ihres Sohnes von allen Leiden des Vaterlandes aus. Ihre Rechtfertigung ist



bereits der Behörde kommunicirt; vermuthlich wird die Replik wohl ins Stocken gerathen. Sie wissen doch wohl nun, wo Ihr Fürst jetzt ist?

Wilhelmi, sehr schnell. Nein! O können sie mir es sagen, gnädigster Herr?

Ferdinand. Er ist ganz auf der jenseitigen Grenze in der alten Wulfsburg. Man hat ihn völlig verborgen zu halten gewußt; aber der Hof zu .. dessen Kapitän Sie sind, hat neulich einen seiner Minister und Leibärzte ins Land geschickt, denen man den Zutritt zu ihm hat erlauben müssen. Von diesen, als sie auf der Retour bei mir vorfuhren, hab' ichs erfahren.

Wilhelmi, tiefgerühret. Ach — was macht er denn?

Ferdinand. Sein Zustand ist noch immer derselbe. Ich fragte den Leibarzt, ob es wohl möglich wäre, daß er jetzt noch dadurch wieder hergestellt werden könnte, wenns eine Fee gäbe, die ihm seine Amalie wieder brächte, und er schien es nicht von sich zu werfen. Uebrigens soll er gut gehalten werden.

Wilhelmi, unter Thränen. Der Gute! Der Edle! Ach — könnten wir ihm seine Amalie schaffen!

Ferdinand. Seine Marter aber macht's arg — das ist wahr.

Wilhelmi. Erschrecklich arg! Es ist mir nur unbegreiflich, wie die beiden Erbhöfe so ganz dazu schweigen.

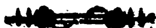
Ferdinand. Machen sie's denn in ihrem eigenen Lande besser? Da ist ja Machiavel recht zu Hause. Für sich haben sie gesorgt; die Administratorin darf keine neue Schulden machen. Uebrigens haben sie bei der Gelegenheit auch wieder überflüssige Brodesser untergebracht, welche beim Regierungsantritte meines Freundes Gustaf bei ihnen ihr Asil fanden. Vielleicht aber kommt bald eine höhere Hand dazwischen. Man sagt, die Fürstin Mutter habe kürzlich üble Zufälle gehabt.

Wilhelmi. Wenn das wäre! Und — was dann mit dem Lande werden würde?

Ferdinand. Unstreitig erhielte alsdann einer von den beiden Prinzen der Erbhöfe die einstweilige Administration.

Wilhelmi. Glauben Sie, gnädigster Herr, daß es dann besser werden würde?

Ferdinand. Gewis! Das Pfaffenregiment hätte wenigstens ein Ende. Beide sind ein Paar lebhafte junge Männer. Auch haben sie sich neuerlich über das bedauernswürdige Schicksal des guten Gustafs sehr brav gegen mich herausgelassen. Wenns nach ihnen



gegangen wäre, man hätte Ihnen selbigen nicht von Ehaldorf weggenommen.

Wilhelmi, mit Entzücken. O so wäre wohl gar noch Hofnung, daß ich ihn einst wiederbekäme?

Ferdinand. Allerdings ist dis möglich. Wenn auch nur eine Regirungsveränderung an einem der Erbhöfe erfolgte.

Wilhelmi. O Gott vergelte es Ihnen, was Sie heute an mir gethan! Wie mein Sohn schreibt, daß er mir durch seine Ankunft eine doppelte Freude machen wolle: so haben Sie mich jetzt doppelt erquickt.

Ferdinand. Was gilts — er wird sich eine junge Frau mitbringen.

Wilhelmi. Das kanns wohl nicht sein: das würde er seinen Vater doch wohl vorher gemeldet haben.

Ferdinand, schalkhaft. Er ist ja ein Hypochondrist . . .

Wilhelmi fühlte den fürstlichen Stich noch, als Ferdinand schon wieder zu Hause war. Er konnte nun aber auch nicht wissen, wo sein Fürst sei, ohne sich weiter nach ihm zu erkundigen. Er schickte seinen Hausverwalter, der ein rasch-

fixirter Kopf war, nach der Wulfsburg, um, wo möglich, den Leibjäger zu sprechen und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Der treue Bote kam zurück und konnte die Freude nicht beschreiben, welche der brave Leibjäger über seine Ankunft gehabt, weil er sich durch einen Eid verpflichten müssen, den Aufenthalt Gustafs nicht zu verrathen und mit Wilhelmi nicht zu korrespondiren. Zugleich kamen folgende Nachrichten mit — —

Weil Adelgulden selbst Alles daran liege, daß ihr Sohn sie überlebe, so werde für diesen sehr gesorgt. — Wöchentlich komme ein Arzt zu ihm, und, wenn ihm das Geringste sei, dürfe dieser nicht von ihm weichen. Er habe zu seiner Oberaufsicht einen alten Kammerjunker, der ein Onkel des Grafen N. und täglich von zwei Uhr Nachmittags an betrunken sei. Das Einzige sei sonst schlimm gewesen, daß der Fürst wie im Arrest gehalten worden und nur in dem ganz eingegangenen alten Garten promeniren dürfen. Seit der Ankunft des Ministers und des Leibarztes aus . . . aber habe sich auch dieses geändert. Der Leibarzt, weil er bemerkt, daß sich der Fürst oft nach dem Rücken greife, als wenn er da Schmerzen hätte, und daß er



gegangen wäre, man hätte Ihnen selbigen nicht von Thaldorf weggenommen.

Wilhelmi, mit Entzücken. O so wäre wohl gar noch Hofnung, daß ich ihn einst wiederbekäme?

Ferdinand. Allerdings ist dis möglich. Wenn auch nur eine Regirungsveränderung an einem der Erbhöfe erfolgte.

Wilhelmi. O Gott vergelte es Ihnen, was Sie heute an mir gethan! Wie mein Sohn schreibt, daß er mir durch seine Ankunft eine doppelte Freude machen wolle: so haben Sie mich jetzt doppelt erquickt.

Ferdinand. Was gilts — er wird sich eine junge Frau mitbringen.

Wilhelmi. Das kanns wohl nicht sein; das würde er seinen Vater doch wohl vorher gemeldet haben.

Ferdinand, schalkhaft. Er ist ja ein Hypochondrist . . .

Wilhelmi fühlte den fürstlichen Stich noch, als Ferdinand schon wieder zu Hause war. Er konnte nun aber auch nicht wissen, wo sein Fürst sei, ohne sich weiter nach ihm zu erkundigen. Er schickte seinen Hausverwalter, der ein rasch-

finsterer Kopf war, nach der Wulfsburg, um, wo möglich, den Leibjäger zu sprechen und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Der treue Bote kam zurück und konnte die Freude nicht beschreiben, welche der brave Leibjäger über seine Ankunft gehabt, weil er sich durch einen Eid verpflichten müssen, den Aufenthalt Gustafs nicht zu verrathen und mit Wilhelmi nicht zu korrespondiren. Zugleich kamen folgende Nachrichten mit — —

Weil Adelgunden selbst Alles daran liege, daß ihr Sohn sie überlebe, so werde für diesen sehr gesorgt. — Wöchentlich komme ein Arzt zu ihm, und, wenn ihm das Geringste sei, dürfe dieser nicht von ihm weichen. Er habe zu seiner Oberaufsicht einen alten Kammerjunker, der ein Onkel des Grafen N. und täglich von zwei Uhr Nachmittags an betrunken sei. Das Einzige sei sonst schlimm gewesen, daß der Fürst wie im Arrest gehalten worden und nur in dem ganz eingegangenen alten Garten promeniren dürfen. Seit der Ankunft des Ministers und des Leibarztes aus . . aber habe sich auch dieses geändert. Der Leibarzt, weil er bemerkt, daß sich der Fürst oft nach dem Rücken greife, als wenn er da Schmerzen hätte, und daß er

[illegible] vorzüglich thue, wenn er sich [illegible] habe gesagt, der Fürst müsse mehr Bewegung haben und reuten; auch habe er einige Pulver gegeben, die man ihm im Stillen beibringen möchte. Der Fürst habe die Pulver genommen, und steige auf, so bald man ihm das Pferd vorführe. Er reute im Walde hinter der Wolfsburg umher, und das so lange, bis man ihm sage, er solle absteigen. Nach dem Gebrauche der Pulver und des Reutens habe sich das unerwartete Phänomen geäußert, daß der Fürst heftige hämorrhoidalische Ergießungen bekommen. Da habe er Tags darauf gefragt, wo er wäre; habe auch den Nahmen Amalie genannt. Wie im Schwindel der Freude sei der Leibjäger ihm zu Füßen gefallen, habe ihn schon für genesen gehalten, habe weiter mit ihm sprechen wollen, aber — es sei Alles wieder über gewesen. Derselbe Vorgang habe sich neuerlich wieder ereignet, als sie ausgeritten; aber ganz mit demselben Final. Der Arzt aus der Residenz habe über die unerwartete Operation der Natur sein Erstaunen bezeigt und erklärt, der Fürst könne nun ein sehr alter Herr werden; der Leibjäger aber habe nicht unterlassen, im Stillen Bericht davon an den Leibarzt zu . . zu erstatten und erwarte nun Antwort darauf.

Himmlische Wonnen durchdrangen den treuen Diener Gustafs bei diesen Nachrichten, und er würde in seinen Hofnungen bis aufs Aeuserste gegangen sein, wenn Lenz ihn nicht zurückgehalten hätte. Er beschlos nun, seinen Hausverwalter wöchentlich nach der Wulfsburg zu schicken, und war besonders begierig zu hören, was der Leibmedikus zu . . auf den Bericht des Leibjägers antworten würde.

Auf diesen Freudentag folgte unmittelbar ein anderer für ihn. Der erste Minister zu N. schickte ihm in einer Banknote das für seinen Sohn gezahlte Geld zurück und meldete ihm, der junge rechtschaffene Mann sei endlich wiedergekommen und habe sich vollkommen gerechtfertigt. Der Rentmeister sei der Kassendieb gewesen; der, so bald er erfaren, daß der brave Wilhelmi wieder da sei, sich erschossen habe. Der Fürst habe darauf dem jungen gekränkten Manne die Ehre erzeigt, ihn aufs neue zu einem weit höheren Posten zu berufen; er habe aber unter den empfindlichsten Ausdrükken den Antrag von sich gewiesen. Sein Fürst, schlos der Minister, habe ihm aufgetragen, ihn bei dem ebenfals sehr gekränkten Vater bestens zu entschuldigen.



Wilhelmi, Brief und Banknote unter den Tisch werfend. Ja, damit ists ausgerichtet. Das ist etwas rechts. O über so eine Justitz! Erst gehenkt und dann wieder angestellt. Konnte man nicht eher auf den Rentmeister fallen? Muste er sich erst erschiessen? Ich lobe meinen Sohn, daß er so einem Hofe nicht wieder dienen will. Er komme und lebe bei seinem Vater in ländlicher Ruhe. Er fliehe den Dienst der Grossen überall, der neun und neunzigmahl gegen einmahl mit Undank lohnt.

Der Hausverwalter kam zum zweitenmahle von der Wulfsburg zurück und referirte, daß der Leibmedikus zu . . sich über das Zutreffen seiner Vermuthung gefreuet und nun weiter nichts, als fleissige Motion, angerathen habe. Der Fürst, habe dabei gestanden, werde allerdings durch die ihm geschehene Naturhülfe viel Erleichterung seines Zustandes erhalten; nur wäre nun zu wünschen, daß Jemand, der mehr könne, als er, ihm noch das rechte Recept verschriebe, das gewis noch grössere Wirkung thun würde, ohne das aber doch weiter nichts zu hoffen sei.

Lenz, als Wilhelmi schon thut, als könne er es verschreiben. Lassen Sie doch alle solche Hofnungen fahren, ehrwürdiger Mann! Wir

bleiben, immer mit ihm auf dem alten Fleck. Lieber bauen Sie einige Hofnung darauf, daß Adelgunde sich bald empfehlen könne. Das ist wahrscheinlicher, und so wäre doch dem Lande einigermaßen geholfen. Vorzüglich aber richten Sie jetzt Ihren Geist durch die Ankunft Ihres Sohnes auf, die nun mit jedem morgenden Tage zu erwarten steht.

Noch an demselben Tage erfolgte sie. Wilhelmi und Lenz waren eben im Hofe, als eine Postchaise mit zwei Personen einfuhr. Der wackere Sohn sprang heraus und seinem Vater in die Arme.

„Endlich — ach endlich — bester der Väter — —“

Wilhelmi. Ja, endlich hab' ich dich. Ach du — mein Karl, du meines Lebens letzter Trost — du Braver! (nach einigen feierlichstillen Minuten) Nicht wahr — und nun bleibst du bei mir?

Karl. Ja, Herzensvater, ja. (Lenz nähert sich)

Wilhelmi. Dieser folgt in meinem Herzen unmittelbar auf dich. (Lenz und Karl umarmen sich; während daß Karls Reisegefärte

mit Losmachung einer Kiste beschäftigt ist) Wer ist jener Fremde?

Karl. Es ist ein Juwelierer; er reiset nach W. Sein erstes ist immer, daß er sich seiner Kiste versichert, wenn wir irgendwo ankommen. Er will hier nur einige Briefe schreiben und dann weiter.

Wilhelmi, zu Seitz. Sein Sie so gefällig und führen ihn auf die Schreibstube; ich will unterdessen mit meinem Sohne in den Garten gehen.

Karl, sobald er mit seinem Vater allein ist. Ach Vater — vor allen Dingen Verzeihung für alle die Leiden, welche ich Ihnen gemacht! Ich weis Alles. Meine Sünde ist, daß ich Ihnen nicht schrieb, als ich von N. ging; aber ich war weit weg, weit weg, und nur eine Reise queer durch die Welt konnte mich retten.

Wilhelmi. Alles gut, Lieber! Du hast nicht schreiben sollen. Denke, was geschehen sein würde, wenn ich gewußt, daß du nicht mehr zu N. wärest, und ich also nicht hingekommen wäre.

Karl. Bester Vater, das hab ich mir nun selbst schon tausendmahl gesagt. Aber — zu Thaldorf finde ich Sie? In der Pfarrwoh-

man nur etwas von der Veränderung im Vaterlande; als ich aber in diese Gegenden kam, erschrak ich über die Nachrichten, welche ich erhielt.

Wilhelmi. Mein Sohn, du kannst nicht genug erschrecken. In deinem Vaterlande ist wieder Alles aus. Es ist gegangen, wie mit der Erndte, die Gott zuweilen auch nur zeigt, und die dann eine einzige seiner Hagelwolken im Hui mit Stumpf und Stiel zerstört. Die Unholdin regirt wieder und ich lebe hier als ein Verwiesener.

Karl. Ihr Fürst ist von Sinnen? Wodurch? Im Auslande heißt's, er habe sich auf seinen Reisen verdorben, wie gewöhnlich.

Wilhelmi. O der Wackere! Möchten alle Prinzen so rein an Leib und Seele von ihren Reisen zurückkommen, wie Er! Eine verunglückte Liebe hat ihn zum Kinde wieder gemacht.

Karl. So lobe ich mir die Liebe, die ihn zum Manne wieder macht. — Ich dächte aber, die Landstände hätten bei dem gegenwärtigen Unwesen zu Hause auch ein Wort mitzusprechen.

[illegible] fing Wilhelm seine Erzählung bei dem [illegible] Vorgange an; als der [illegible] Lenz beide unterbrechen machte.

Lenz. Der Jüngling hat mich fortgeschickt. Er könne keine Zeile schreiben, sagte er, wenn Jemand um ihn wäre. Ein schönerer junger Mann ist mir noch nicht vorgekommen.

Karl. Gefällt er Ihnen auch? Ja, es reiset sich gut mit ihm.

Lenz. Ich weis nicht, wohin ich ihn bringen soll. — Sagen Sie uns nur, wie war's Ihnen, als Sie nach N. zurückkamen?

Karl. Das können Sie sich wohl denken! Der Rathschreiber schlug in seine Hände, als ich meinen Nahmen zum Wagen herausrief. Ich dachte, was mag dieser wollen, ahndete aber von der Art nichts, sondern ließ zufahren. Mein ehrlicher Wirth schlug ebenso in die Hände, sagte aber auch weiter nichts. Mit Sorgfalt hatte er die übriggebliebenen Spuren von den Siegeln, die man endlich [illegible] wieder abgenommen, zu vertilgen gewußt; an dem kleinsten Koffer aber hatte er es vergessen. Was tausend, fragt' ich ihn, hier hat ja ein Siegel gesessen —, was ist das? Nun beichtete er Alles. Ich soll laut gelacht haben, behauptet er; aber Gott weis, wie mir zu

Muthe

[illegible] wohl. Der mir scheinbar angethane und noch [illegible] Schimpf ging mir durch die Seele, und das Schrecken, welches Sie bei Ihrer Ankunft gehabt haben musten, brachte mich vollends ganz ausser mich. Ich konnte, wenn Kassendefekt sich gefunden, keinen Andern in Verdacht nehmen, als den Rentmeister. Ich wollte also gleich zum Fürsten; aber mein Wirth sagte, der Hof wäre auf einige Tage verreiset. So eilt' ich zum ersten Minister; aber auch dieser hatte ihm nachreisen müssen. Ich lies also den Rentmeister zu mir bescheiden; dieser aber war mir schon zuvorgekommen und hatte sich, so bald er gehört, daß ich da sei, ein Paar Kugeln durch den Kopf gejagt. Ich hatte meinen Herrn oft vor ihm gewarnt; denn er war ein Erzspieler. Ja, was noch mehr ist, ich hatte ihn schon einmahl auf einer argen Schelmerei ertappt, die ich noch unterdrücken half. Der Schelm konnte alle Hände nachmachen und so hatte er auch die meinige so genau nachgemacht, daß ich die Quittung für meine Hand hätte erkennen müssen, wenn er sich nicht im Kalender geirrt und sie an einem Tage ausgestellt hätte, der zu einer Woche gehörte, die ich bekanntlich auf einer Geschäftsreise zubringen mußte.

Wilhelmi. Sieh, wie die Bosheit doch immer die Waffen gegen sich selbst in die Hände gibt!

Karl. Der Fürst bekam beide Nachrichten, daß ich wieder da sei, und daß der Rentmeister sich darauf erschossen, zugleich und eilte herbei. Statt mich rufen zu lassen, oder abzuwarten, daß ich zu ihm käme, kam er zu mir.

Wilhelmi. Nun — und was sagte er da?

Karl. Ja, was sollte er sagen? Beschämt stand er vor mir und sprach mich ohne alle weitere Untersuchung frei. Ich beharrete aber darauf, daß alle meine Quittungen nachgesehen würden, und da fand sich auf der Stelle die falsche Quittung über die ganze fehlende Summe. Alle mögliche Satisfaktion wollte er mir nun geben; ich erwiederte ihm aber, er könne mir keine geben.

Wilhelmi. Recht so!

Karl. Ich fragte ihn darauf in Gegenwart des Ministers, wie er gegen mich, mit dem er so äuserst immer zufrieden gewesen sey, so haben handeln können — ob ich ihn nicht vor dem Rentmeister oft gewarnet — ob ich nicht einsmals sogar um meine Dimission angehalten hätte, wenn er länger Rentmeister bliebe —

Wilhelmi. Auch das hattest du gethan?

Karl. Da trug er mir eine der ersten Stellen an; ich gab ihm aber die Replik, daß ich kein Grenadier wäre, der erst infam und dann durch Fahnenschwenken über ihn wieder ehrlich gemacht würde.

Wilhelmi. Bravo! Du gehörst zu den Aepfeln, die nicht weit vom Stamme fallen. (macht einen langen Hals) Da kommt ja eine Dame.

Karl, der ihr, als sie in der Nähe ist, entgegen springt und sie an seinen Vater führt. Vater — Sie hatten nie eine Tochter — hier haben Sie eine. Es ist der Juwelirer.

Lenz, vor sich. Ha, ha, wies der Herr Juwelierer darum mir die Wege, daß er sich umkleiden wollte? Das war also in der Kiste!

Wilhelmi, während daß Lenz allmählich grosse Augen macht. Wie? Bringst du dir eine Braut mit, Karl? Recht so! (staunt ihre Schönheit an) Zu Thaldorf fehlte auch weiter nichts, als so ein liebes Kind, noch. Nun, die Hochzeit kann ohne weiteres vor sich gehen.

Karl, leise. Väterchen, sie ist schon vor sich gegangen. Wie's auf Reisen geht. Ich setze Ihre Einwilligung voraus. Daß sie sie verdient, dafür bürge Ihnen gleich das Einzige

— sie hatte die Wahl zwischen einem Prinzen und mir, und reichte mir die Hand.

Wilhelmi, während daß Lenzens Augen ganz aus dem Kopfe heraustreten. Auch gut! (umarmt seine Schwiegertochter väterlich) Seyn Sie tausendmahl gesegnet, liebe Tochter, und lassen Sie sichs zu Thalborf gefallen. Sie sollen hier glücklicher leben, als manche Prinzenfrau.

Karls Gattin. O schenken Sie mir Ihre väterliche Liebe! Wir bleiben gern hier.

Karl. Ja erheitern und versüßen wollen wir Ihnen den Abend des Lebens. (sieht, wie Lenz seine Frau anstiert) Nun — was haben Sie mit meiner Frau vor? Sagen Sie ihr doch lieber auch einige schöne Worte.

Lenz, Vater Wilhelmi auf die Seite ziehend. Ich bin ein Kind des Todes — das ist sie.

Wilhelmi, lachend. Ja freilich ist sie's — nehmlich, seine Frau.

Lenz, ganz außer sich. Nicht doch, nicht doch —

Wilhelmi, mit überlautem Gelächter sich umwendend. Mein Sohn, er will nicht glauben, daß es deine Frau sei.

Lenz, [illegible] ihn noch weiter mit sich fortzieht und kaum noch reden kann. Hilf Gott, es ist ja — [illegible] — malle.

Wilhelmi, [illegible] die Verwandlung: Warum nicht gar? Sie sehen sich ja wohl eher ein Paar Menschen ähnlich.

Lenz [illegible] wie in Verzweiflung fort. Der Hausverwalter sprang herbei und meldete Fürst Ferdinand an, der Wilhelmi eiligst sprechen wolle und ganz zerstört aussehe.

Wilhelmi, zu seinen Kindern, halbbetäubt. Ich mus auf einige Minuten vor. Mein Karl, führe deine Frau unterdessen im Garten herum.

Karl, zu seiner Frau. Was ist das? Sind wir hier verrathen, oder verkauft?

Karls Frau. Ja, mein Kind, wenn du's nicht weisst, ich weis es nicht.

[illegible]

Ferdinand. Lieber, bester Mann, Ihr Sohn ist angekommen? Ich gratulire herzlich. Aber Freude und Leid treffen mehrentheils zusammen [illegible]

Wilhelmi. Ja wohl, ja wohl!

Ferdinand. Wie? wissen Sie es etwa schon, [illegible] Administratorin gegen Sie ausgeübt?

Wilhelmi, (unbefangen). Mein [illegible] Auf dem Wege der Justiz? das kann wohl nicht sein.

Ferdinand. Diesen hat sie eben verlassen, und sich selbst Recht — wollt' ich sagen Rache genommen.

Wilhelmi, noch ruhig. Nun, so kann [illegible] mag sie gethan haben, was sie gewollt.

Ferdinand. Ganz neuerlich ist's geschehen. Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie bei so kaltblütiger Stimmung treffe; ich zweifle aber, daß Sie darin bleiben werden, wenn Sie Alles hören. Doch eilte ich, um, wo möglich, der Erste zu sein, der es Ihnen erzählte, um Ihnen gleich meine kräftigste Unterstützung zu versichern. Sie hat Ihr Monument auf den Bauhof bringen lassen, wo die Züchtlinge hausen.

Wilhelmi. O — da hat Halle der Erste auch Jahre lang hausen müssen und ist doch bei der Nation in Ehren geblieben.

Ferdinand. Das hat sie gleich auf der Stelle gethan; als aber Ihre Defensionsschrift ihr kommunicirt worden ist, hat sie Ihr Monument unter den Galgen setzen lassen.

Wilhelmi, das ist [illegible] inzwischen — —

Ferdinand. Des Morgens darauf ist der ganze [illegible] das Monument, mit Blumenketten umwunden gewesen.

Wilhelm. Sehen Sie, gnädigster Herr? Die Stimme einer ganzen Nation ist mir Mehr, als die Stimme einer Frau, die sie tirannisirt.

Ferdinand. Drauf hat sie die Blumenketten abreissen und in der Geschwindigkeit einen Schnellgalgen errichten lassen, und starke Wache dabei gestellt.

Wilhelm. Und da — —

Ferdinand. Sind in der Nacht ganze Haufen Vermummter gekommen, haben auf das erste Feuer, das die Wache gab, sich über sie hergemacht, sie desarmirt, einen Theil davon schwer verwundet und den Uebrigen den Schnellgalgen auf den Rücken gebunden, daß sie ihn so in Masse fortschleppen müssen.

Wilhelm. Das thut mir leid. O weh, daß für meine Ehre Blut geflossen ist!

Ferdinand. Wie ein Lauffeuer ist die Nachricht hievon durchs ganze Land gegangen und alle Dorfschaften haben sich zu zehen und zehen zusammenrottirt, und jede Dekade hat mit den übrigen Verbindungen getroffen. Um Ihr Monument herum haben sich gleich tausend Bauern postirt und von da an sind Bauerwachen

gestellt, geboten, bis an alle Gränzen, damit Alles, was nur kriechen könnte, auf gegebenes Nothschuß herbeieilen möchte. Wirklich ist ein Regiment zur Verstärkung der [illegible], die den Schandgalgen wieder aufrichten sollten, ausgerückt; ein hundertjähriger Greis aber ist dem Anführer entgegen gegangen und hat ihm seine entblößte Brust mit den Worten hingehalten — ich bin alt genug, um endlich zu sterben; aber da stehen allenthalben die Nothwachen; machen Sie hier Halte, oder, wenn ein Schuß von Ihnen geschieht, so ist das ganze Landvolk hieher im Anmarsch und stirbt für einen Mann. Drauf hat der Kommandeur einen Adjutanten nach der Residenz geschickt, der ihm die Ordre zum Rückzuge gebracht. So ist die Ruhe wiederhergestellt worden.

Wilhelmi. Gott sei Lob und Dank! Immer aber bleibts bei dem, was ich sagte — die Nation kassirt jede Sentenz ihrer Regentin gegen mich.

Ferdinand. Nun aber noch das Final von Allem! In einer der nächsten Nächte ist darauf Ihr Monument auf den Bauhof zurückgebracht und mit einem Stricke umbunden worden, an dem eine Tafel mit der Inschrift hängt — Majestätsverbrechen.

[illegible], als Ferdinand, der aber in Verlegenheit geräth. — Gnädigster Herr! es ist arg; das ist wieder wahr; aber, daß dies an einem Orte geschehen mußte, wohin nur [illegible] und Bürger [illegible] kam, ist die Satisfaktion genug für mich. Es ist eben so, als wenn die Fürstin [illegible] mich auf das schimpflichste abmahlen und [illegible] Schlosse, oder [illegible] ausstellen ließe. Müßte ich mir dies nicht auch gefallen lassen? Und — was schadet's mir? Mit meiner Person und mit meinem Vermögen lebe ich von Ihnen geschätzt; meine Ehre schätzt ein ganzes Volk; und also mag die rachsüchtige Frau auf ihrem Schloß-platze mich in effigie verbrennen oder rädern lassen, es gilt mir gleich. Darf sie es doch weder auf freiem Markte, noch auf freiem Felde thun.

Ferdinand. Ich erstaune über Sie. Sie haben Hauptmannspatent vom Hofe zu . . Ein Wort darüber an diesen Hof, ein Wort durch mich, und — Sie bekommen eine Satisfaktion, die — —

Wilhelmi. Nicht eine Silbe darüber, gnädigster Herr! Mich wirbt jetzt ein weit wichtigerer Gegenstand.

[illegible] Wirklich! [illegible] ist es? Das kann ja nicht sein. Sie meinen doch nicht die Ankunft Ihres Sohnes, die Ihr höchster Herzenswunsch war?

Wilhelmi. Ja, denn er hat sich eine Frau mitgebracht.

Ferdinand. Nun, desto besser, dächt' ich. Hab' ichs Ihnen nicht vorhergesagt?

Wilhelmi. Lenz besteht darauf, es sei eine Comtesse von R.

Ferdinand, perplex. Lenz ist wohl ein Thor.

Wilhelmi. Ich bin des Todes, wenn's wahr ist.

Ferdinand, sich besinnend. Ich kenne sie; wenn ich sie doch auf einen Augenblick unbemerkt sehen könnte!

Wilhelmi. Mich dünkt, ich höre sie eben hier in der Nähe. (Führt Ferdinand ans Fenster nach dem Garten hin) Ja, da steht sie.

Ferdinand, als er sie genau betrachtet. Lenz ist ein Thor, das ist sie nicht.

Als Wilhelmi Ferdinanden zu der einen Hausthüre hinaus begleitete, kam Lenz zur andern herein.

Mann! das war ja ein sehr [illegible] Versuch.

Wilhelmi. Ja, schöne Sachen! Aber der Fürst sagt, sie wär' es nicht: er hat sie gesehen.

Lenz. Er wird sie mit ihrer Schwester verwechseln, die vor einigen Jahren gestorben ist. Genug, sie ist's. Kommen Sie und fragen Sie sie selbst.

Lenz, der zuvor entlaufen war, lief jetzt Wilhelmi vor.

Wilhelmi, zu seiner Schwiegertochter. Verzeihen Sie, daß ich Sie verlies. — Meine Liebe, wie hiessen Sie denn, ehe Sie meines Sohnes Frau wurden?

„von T.“

Wilhelmi, zu Lenz. Nun — und also!

Karl. Ja, ganz zuletzt; sie hat aber ein bisher noch unerklärtes Schicksal gehabt. (Lenz hebt den rechten Zeigefinger gegen Wilhelmi hoch) Meine Amalie ist eigentlich eine geborne Komtesse von R. Ihre Mutter lebt unweit S. und wir wollen nächstens zu ihr.

Amalie, während daß Lenz beide Arme lang nach Wilhelmi streckt. O ich bin schon einmahl in dieser Gegend gewesen und habe recht mit Ihrem Fürsten getanzt.

zu Wilhelmi) ist die Gnade [illegible] der Gott — sie ists!

Lenz stand da wie ein Mensch, der nach einer heftigen Betäubung endlich einen Gedanken gefunden hat, der die Ruhe in ihm wiederherzustellen anfängt. Wilhelmi aber ward ganz kraftlos und muste sich an Lenz halten.

Lenz, zu Amalien. Nicht wahr — wir sprachen uns noch, als Sie schon in den Wagen stiegen?

Amalie. Sind Sie das? Fast ist mir ietzt so.

Karl. Sagen Sie nur, bester Vater, was in Ihnen Beiden vorgehe.

Wilhelmi. Ich weis nicht, wo ich bin; so auseinander hast du mich gebracht.

Karl, erschrocken. Ich? Wodurch?

Lenz. Nur kurz von der Sache! Ihre Frau Gemahlin ists, über die unser Fürst zum Kinde ward.

Karl, die Hand vor die Stirn werfend. Was in aller Welt? Und da meinen Sie wohl, sie solle ihn wieder zum Manne machen?

Amalie, mit dem sanftesten Roth begossen. Ueber mich? das ist ia ganz unmöglich.

Karl, mit einer zweideutigen Mine. Kind, denk' einmahl, gar eine regirende Fürstin

[illegible] werden können. — Nun ists wohl aus um deinen Karl?

Amalie, sich an ihn schmiegend. O du mein Mehr, als König, spotte nicht eines Weibes. Aber — es ist durchaus unmöglich, daß ich einen fürstlichen Kopf verrücken könnte.

Wilhelmi, wider seinen Willen schön. Ja, ja, mein Kind, das können Sie. (zu Karln) Höre, so lieb ich dich habe — hätte Er sie gleich, und Du nicht — so —

Karl, Amalien beim Arme nehmend. Vater, ich mache auf der Stelle wieder fort mit ihr. Ihr Patriotismus könnte mir fürchterlich werden.

Amalie. Sorge nichts, lieber Mann; der Vater meints nicht so. Aber — wenn es nun wirklich wahr ist, was ich höre, so ist mein ganzes Schicksal enträthselt. Ich war mir selbst ein Feenmährchen; nun verstehe ich Alles. Das sind dann doch Erschrecklichkeiten, die die Herzogin an mir verübt. Nein, das hab' ich nicht um sie verdient. O — wenn ich Rache nehmen wollte! !

Wilhelmi. Sagen Sie mir, merkten Sie auf dem Balle gar nichts von den Absichten des Fürsten?

zug Wilhelmi), ist die [illegible]
Gott — sie ists!

Lenz stand da wie ein Mensch, der nach einer heftigen Betäubung endlich einen Gedanken gefunden hat, der die Ruhe in ihm wiederherzustellen anfängt. Wilhelmi aber ward ganz kraftlos und muste sich an Lenz halten.

Lenz, zu Amalien. Nicht wahr — wir sprachen uns noch, als Sie schon in den Wagen stiegen?

Amalie. Sind Sie das? Fast ist mir iezt so.

Karl. Sagen Sie nur, bester Vater, was in Ihnen Beiden vorgehe.

Wilhelmi. Ich weis nicht, wo ich bin; so auseinander hast du mich gebracht.

Karl, erschrocken. Ich? Wodurch?

Lenz. Nur kurz von der Sache! Ihre Frau Gemahlin ists, über die unser Fürst zum Kinde ward.

Karl, die Hand vor die Stirn werfend. Was in aller Welt? Und da meinen Sie wohl, sie solle ihn wieder zum Manne machen?

Amalie, mit dem sanftesten Roth begossen. Ueber mich? das ist ia ganz unmöglich.

Karl, mit einer zweideutigen Mine. Kind, denk' einmahl, gar eine regirende Fürstin

[illegible] Nun ists wohl aus um deinen Karl?

Amalie, sich an ihn schmiegend. O du mir Mehr, als König, sagte nicht eines Weibes. Aber — es ist durchaus unmöglich, daß ich einen fürstlichen Kopf verrücken könnte.

Wilhelmi, wider seinen Willen schön. Ja, ja, mein Kind, das können Sie. (zu Karln) Höre, so lieb ich dich habe — hätte Er sie gleich, und Du nicht — so — —

Karl, Amalien beim Arme nehmend. Vater, ich mache auf der Stelle wieder fort mit ihr. Ihr Patriotismus könnte mir fürchterlich werden.

Amalie. Sorge nichts, lieber Mann; der Vater meints nicht so. Aber — wenn es nun wirklich wahr ist, was ich höre, so ist mein ganzes Schicksal enträthselt. Ich war mir selbst ein Feenmährchen; nun verstehe ich Alles. Das sind dann doch Erschrecklichkeiten, die die Herzogin an mir verübt. Nein, das hab' ich nicht um sie verdient. O — wenn ich Rache nehmen wollte! !

Wilhelmi. Sagen Sie mir, merkten Sie auf dem Balle gar nichts von den Absichten des Fürsten?

Amalie. Gott, wie hätt' ich auf so etwas fallen können? Er tanzte zwar mit mir blos und sprach auch nur mit mir; aber ich dachte, er thue dis Alles der übrigen Gesellschaft zum Hohn, über deren Steifheit er sich unaufhörlich mokirte.

Wilhelmi. Hat Ihnen Ihre Mutter nichts von dem Schreiben des Fürsten gesagt, das Lenz überbracht?

Amalie. Nicht ein Wort; ich weis gar nicht, daß er bei ihr gewesen ist. Ich ward in allen Ungnaden nach Hause geschickt; warum, das habe ich nie erfaren können. Nicht lange drauf fuhr meine Mutter eilends mit mir nach S. Da lies sie mich und von der Zeit an habe ich sie nicht wieder gesehen, keinen Brief und nichts von ihr erhalten. Ich konnte nur einmahl an sie schreiben und ward von einem Orte zum andern gebracht. Endlich ward ich gar eine Gefangene. Als ich wieder frei war, schrieb ich ihr und bat sie nach St. zu kommen. Statt ihrer aber kam der Rath W. aus S. dahin und wollte mich von neuem arretiren, ohne daß ich wieder im Geringsten wuste, warum. Da muste ich die Amazone machen und — —

Lenz. Wir wissen Alles; nur die Art nicht, wie Sie Beide sich kennen gelernt, und den Ort nicht, wo Sie sich angetroffen.

Amalie. Woher wissen Sie's denn?

Lenz. Theils durch den Sekretär ihrer Mutter, theils durch den Gastwirth zu St.

Amalie. Nun so sind mir warlich tausend Fragen übrig, wie dis wieder zusammenhange.

Lenz. Sie sollen auch Alles erfaren. Ich bin nach Ihnen gereiset; Ihr Schwiegervater ist nach Ihnen gereiset und — ward darüber schon für verlohren von uns gehalten.

Karl, ängstlich. Vater — Sie — für verlohren? (Wilhelmi nickt blos)

Amalie. Wissen mus dann also meine Mutter wohl von der Sache; aber, was sie gethan hat, hat sie gewis nur aus Furcht gethan. Ich sehne mich doch recht, sie zu sprechen. Nun wird sie aber wohl zu mir kommen müssen?

Lenz. Das kann sie nicht mehr.

Amalie, heftig. Wie? sie ist doch nicht todt?

Lenz. Das nicht; aber sehr schwach.

Amalie. O so mus ich, sobald als möglich — —

Lenz. Das wird sich Alles vertuschen lassen. Beruhigen Sie sich nur; wir sind ja wärlich Alle wie aus den Wolken gefallen.

Wilhelmi. Ja, hätte ich Sie zu St. angetroffen, so wären Sie nun meine Gefangene oder Karl, hätte ich nur erfaren können, wohin sie ihren Weg weiter genommen: so hättest du sie nun nicht, sondern Er.

Karl. Ich bitte Sie um Alles, lieber Vater, gönnen Sie mir diesen Engel.

Wilhelmi. Unter den Umständen nicht. Wenn dein Engel der Engel des Vaterlandes geworden wäre, denk' einmahl!

Karl. Bester der Väter — verscheuchen Sie diesen Gedanken — oder — —

Lenz. Lassen Sie doch alle diese Dinge itzt auf die Seite gestellt. Wir wollen itzt hören, wo und wie Sie Beide sich gefunden. (zu Wilhelmi) Ich dächte aber auch, wir gingen nun fort; der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Wilhelmi führte seine Gäste ins Haus, wies ihnen die Zimmer an und besorgte einige Erfrischungen. Drauf zog er Lenz auf die Seite.

Das

Das ist eine schöne, doppelte Freude, die mir mein Sohn heute macht. Mein Gut, wie es hier ist, gebe ich darum, und einige mit dem blossen Stocke heraus, wenn ich gleich machen könnte, daß Gustaf Amalien hätte, und Karl nicht.

Lenz. Ich bitte Sie herzlich — lassen Sie von solchen Ideen ab; es ist ja doch nun platterdings unmöglich.

Wilhelmi. Ich fasse mich nicht darüber und werde mich nicht darüber fassen. Gott, welch ein Mißgeschick! Nun ist sie so, und sie ist doch nicht für Gustaf. Ich [illegible] Vater, mein eigener Sohn müßte sie ihm nehmen.

Lenz. Wenn der sie ihm aber doch nicht nähme, dann nähme sie ihm ein Anderer, und so kam sie wieder zum Vorscheine. [illegible] Sie sich doch nur [illegible] einiger [illegible], als wir auf dem Wege allein sind. Ihre Kinder verlohren ja wirklich alle Lust, hier zu bleiben. Kommen Sie zurück zu ihnen.

Wilhelmi folgte, aber mit einer sauren Mine. Man setzte sich in einen Kreis.

Lenz. Nun erzählen Sie, wo und wie Sie sich fanden.

Karl. Ich muß den Anfang machen. — Als ich von N. in die freie Natur kam, wurden mir die Dienstgeschäfte noch ekelhafter, als sie mir zu Hause gewesen waren. Der Gedanke fuhr mir durch den Kopf, zu quittiren; kaum war er da, so realisirte ich ihn. Ich trieb mich eine Zeitlang in den Rheingegenden umher, da ward mir schon etwas besser. Ein Arzt, dessen Bekanntschaft ich unterwegs machte, rieth mir, ins Bad zu . . . gehen. Da gefiel es mir nicht, und, als ich im Begriff war, wieder abzureisen, kam meine Amalie daselbst an.

Amalie. Nun laß mich erzählen! Ich war eine Zeitlang Gesellschafterin der Prinzessin von F. gewesen, die hernach mit dem Herzog von N. vermählt ward. Sie bezeigte damahlen viel Zuneigung zu mir. Ich wußte, daß sie mit ihrem Gemahl jährlich das Bad zu . . . besuche, und so ward mein erster Entschluß, als ich aus dem Gasthofe zu Sa. entritt, meinen Weg dahin zu nehmen, und ihr mein Schicksal zu entdecken. Unterwegs warf ich mich in Mannskleidung, weil ich mich nirgends mehr sicher glaubte. Ich ward aber durch eine Krankheit aufgehalten, und so traf es sich, daß kurz vorher, ehe ich ankam, die Herrschaft

[illegible] war. So beschloß ich, ihm nachzureisen, und machte bekannt, daß wenn Jemand nach P. in den Tagen zu reisen gedenke, er mein Gesellschafter werden könne. Da meldete sich mein Karl bei mir und wir reis'ten zusammen ab. [illegible]

Herz, zur Karln. — Während Sie wußten gar nicht, daß Sie mit einer Dame reiseten?

Karl. Bewahre! Ich reisete mit einem Juwelier, der auf seine Kiste immer ein wachsames Auge hatte. Der Herzog von R., den ich im Bade kennen gelernt, hatte mich zu sich eingeladen, und so war mir's gleich viel, mit wem ich bis P. führe. Wir machten den ganzen Weg über Oekonomie zusammen, nahmen nur ein Zimmer ein und schliefen auch in demselben Zimmer. Auf der letzten Station, wo wir übernachteten, nannte die schwatzhafte Magd im Wirthshause meinen Juwelier Madame; ich that nicht, als wenn ich es hörte, schrieb mir es aber doch hinter's Ohr. Von dem Augenblick an fesselte er meine Aufmerksamkeit ganz unglaublich, und mit jeder Viertelstunde, die uns der Trennungsstunde näher brachte, ward mir banger ums Herz. Ich überzeugte mich nun ganz, daß mein Reisegefärte weiblichen Geschlechts sei. Unter sanften Hände

drücken erzählte ich ihm die Geschichte meiner hipochondrischen Leiden. Ich erreichte meinen Zweck damit. Er ward vertraut und entdeckte mir auch seine Geschichte. Mein Herz, das schon ganz für ihn schlug, ward wie bezaubert. Ich küsste Amalien und ihr Gegenkus ward mit den Worten begleitet — wenn Sie wollen, so trennen wir uns nun nie. Als sie dis gesprochen, senkte sich der Schlagbaum zu P. vor uns und sie stotterte zum ersten mahle dabei, wie sie sich für einen Juwelierer angab. Kaum waren wir im Gasthofe abgetreten, so machte sie sich zur Herzogin auf den Weg und versprach, so geschwind, wie möglich, wiederzukommen. An ihrer Statt kam aber ein Billet, worin sie mich benachrichtigte, daß sie, weil der Hof sich gegenwärtig auf dem Lande aufhalte, ihm sogleich nachgereißet sei. Es vergingen mehrere Tage und ich erfur nichts weiter von ihr. Da ward ich mistrauisch und bemerkte zum ersten mahle an mir, daß ich die Anlagen zu einem der eifersüchtigsten Liebhaber hätte. Darum — bei Allem, was heilig ist, — bester Vater — —

Lenz. Nichts dergleichen anieht, lieber Erzähler!

Amalie, die schnell einfällt. Ich lies mich bei der Herzogin als ein Juwelierer melden, der von ihrer Mutter käme und ihr persönlich etwas zu bestellen hätte, und kam sogleich vor. Ich traf eine ihrer Hofdamen bei ihr, die sich aber, sobald sie bemerkte, daß ich mit Zurückhaltung nach ihr hinblicke, entfernte. Da fragte ich die Herzogin, ob sie mich nicht mehr kenne. Indem ich meinen Nahmen nannte, schlang sie die Arme um mich und rief aus — Sie Juwelierer, was machen Sie mir für eine Ueberraschung! Ich überzeugte sie bald, daß ich mich nicht verkleidet, um sie zu überraschen, und erzählte ihr mein ganzes unerklärbares Schicksal. Sie konnte es so wenig auflösen, als ich, bot mir aber auf der Stelle ihren Schutz für meine ganze Zukunft an und ersuchte mich bei ihr zu bleiben. Ihr Gemahl kam ins Zimmer; sie sprach aber in seiner Gegenwart blos vom Juwelenhandel mit mir. Zum Scheine muste ich bei dem Kastellan logiren; während daß Tag und Nacht an Kleidung für mich gearbeitet ward. Sobald ich als Dame ausstaffirt war, präsentirte sie mich ihrem Gemahl mit den Worten — das ist der Juwelierer, den Sie bei mir fanden — und gab ihm einen gedrängten Bericht von meiner

Geschlechte. Er nahm ebenfalls den wärmsten Antheil daran und machte mir dieselben Versicherungen und Anerbietungen. Es hies, wir wollten noch einige Wochen auf dem Lande bleiben; mein Herz schlug aber nach meinem Reisegefärten zurück und ich sprach unaufhörlich von der Schönheit der Residenz. Drauf brach der Herzog auf und wir folgten ihm des andern Tags nach. Nun — Karl!

Karl. Sobald ich erfur, daß der Herzog wieder da sei, machte ich ihm die Kour. Er nahm mich auf das leutseligste auf, nannte mich einen Mann von Wort und bat mich, lange da zu bleiben und sein täglicher Gast zu sein. Am ersten Tage speiseten wir allein; am zweiten führete er mich vor Tafel erst zu seiner Gemahlin. Da stand neben dieser meine Amalie in ihrem neuen stattlichen Geschlechtsaufzuge und brachte mich ausser alle Fassung. (Amalie will ihm den Mund zuhalten) Nein, nein, las mich fortreden! Es ist doch ein ganz andres Ding, wenn man ein schönes Mädgen auch weiblich schöngekleidet erblickt. Genug, ich sah neben der Herzogin weg, wollte ihr etwas sagen und wuste nicht was, und sie hat mich hernach weidlich damit aufgezogen. Nun gings zur Tafel, wo ich Amalien gerade gegenüber

ſete, die alle übrige weibliche Schönheiten um ſich her, wie die Sonne die Sterne, auslöſchte.

Amalie. Aber — Karl!

Karl. Dennoch durfte ich nicht thun, als wenn ich ſie kennte. Zu meinem gröſſeſten Aerger ſas neben ihr der Prinz von U., der ſich unaufhörlich mit ihr unterhielt. Nach der Tafel brachte mir ein Page ein Billet von ihr, worin ſie mir meldete, daß ſie bei Hofe bleiben müſſe, daß ich ſie aber gegen Abend beſuchen möchte. Kaum war ich bei ihr, kaum hatte ſie Zeit, die Verſicherung zu wiederholen, welche ſie mir unter dem Schlagbaume gegeben; ſo trat auch der Prinz von U. herein. Ich machte ihm mit Ingrimm Plaz und kam Morgens drauf wieder; aber auch da traf ich den Prinz ſchon wieder bei ihr an. So gings drei Tage hinter einander und ich hielt den ſchönen Juwelierer ſchon für mich verlohren. Ein Billet, daß ich zu einer beſtimmten Viertelſtunde im Schlosgarten ſein ſollte, belebte mich wieder. Ich erſchien auf die Minute und fand meine Amalie ſchon auf mich wartend. Da ich das Herz nicht mehr hatte, ſie zu umarmen, ſo umarmte ſie mich. Schon fürchtete ich wieder, daß dis die Trennungsumarmung ſein könnte; aber — ſie ris mich ſchnell aus der ſchrecklichſten

aller Ungewisheiten und entdeckte mir, daß der Prinz von U. sich um sie bewerbe und daß der Hof ihn sehr dabei unterstütze, daß sie mich aber ihm vorziehe, wenn ich der Ihrige sein wollte. O wie ward mir da! Reden konnte ich nicht; aber meine Augen sprachen mit Blikken der dankbaren Liebe — mein Herz sprach mit Schlägen der höheren Freude — ich sank an ihren Busen und nannte sie Mein. Sie verlies mich mit der Versicherung, daß sie unser Geheimnis nun gleich der Herzogin offenbaren wolle; um vor weiterer Andringlichkeit des Prinzen sicher zu sein und auch seiner selbst zu schonen. Tags drauf lies mich der Herzog zum Deieuner einladen. Ich fand ihn wider alle Erwartung allein. Da fragte er mich, ob ich den schönen Juwelierer kenne. Auf die Antwort Ja muste ich ihm erzählen, wie und wo ich ihn kennen gelernt. Als meine Erzählung mit Amaliens Erzählung übereintraf, klopfte er mir die Schultern und sprach — „ich weis schon Alles; meine Gemahlin hat mir es berichtet. Allerdings ist der Prinz von U. mit Ihnen in Kollision gekommen und ich hätte die Verbindung gern gesehen; die Komtesse hat ihn aber unter der Entschuldigung ausgeschlagen, daß sie nicht mehr frei sei. Der Prinz machte

sich dabei sehr gut; er nahm auf der Stelle Abschied und ist schon fort. Ihre Wünsche sollen erfüllt, und die Hochzeit bei Hofe ausgerichtet werden.“ Ich wollte meine Dankbarkeit ausschütten; aber der Herzog lies mich nicht dazu kommen, sondern führte mich sofort zu seiner Gemahlin, bei der ich meine Amalie, wie eine Braut geschmückt, antraf. Die Herzogin brachte sie mir mit den Worten entgegen — Empfangen Sie sie aus meinen Händen! Und Sie ihn — versetzte der Herzog zu Amalien — aus den meinigen! Wir vergassen, wo wir waren, und umarmten uns lange wie ein Paar Selige. Die Edlen standen simpathisirend dabei und wünschten unserer Liebe Glück. Es geschah darauf eine Promenade im Garten, wo sie uns Gelegenheit liessen, eine Stunde allein zu sein. Das war die erste vollkommenselige Stunde meines Lebens; da flossen unsere Seelen zum ersten mahle ganz und auf ewig in einander. Amaliens erste Frage, als wir uns wieder sammleten, war, ob ich Lust hätte, am Hofe zu leben, sie nicht. Ich erwiederte — ich auch nicht. Nun, so ists schon gut, antwortete sie; machen Sie sich darauf gefasst, der Herzog wird Ihnen Dienste anbieten. Als wir uns mit der Herr-

Mahlzeit wieder zusammentrafen, welchen wir gefragt, ob wir an demselben Tage noch kopuliret sein wollten. Ein einstimmiges Ja erfolgte. Der Hofprediger ward gerufen und unsere Einsegnung geschah im Gartensaale, blos im Beisein des Herzogs und der Herzogin. Drauf ward ausserordentliche Kur angesagt, und der Herzog präsentirte uns dem ganzen Hofstaate als ein Paar Neuvermählte. Unser Hochzeitfest ward hoch gefeiert; Abends nahm mich der Herzog auf die Seite und trug mir Dienste an, ich deklinirte sie aber unter dem Vorwande einer langen nothwendigen Reise, die ich erst noch zu machen hätte. Er behielt sichs also vor, mir weiter gefällig zu sein; wir hielten uns noch einige Zeit an seinem Hofe auf, beurlaubten uns dann und wurden auf das freundschaftlichste entlassen. Sobald wir uns in unserer völligen Uneingeschränktheit befanden, fühlten wir uns erst ganz selig und beschlossen, uns nie wieder irgend einem Zwange zu unterwerfen. Ich war nun selbst dafür, daß Amalie sich unterwegs wieder in Mannskleidung würfe, bis wir Sie, theuerster Vater, erreicht hätten. Sie reisete also wieder als Juwelierer mit mir, und so haben Sie sie zum ersten mahle in demselben Kleide gesehen, in welchem ich sie zum

[illegible] ersah. Auf der Reise nach M. schrieb ich Ihnen; und das Uebrige wissen Sie bereits.

Wilhelmi. Hätte ich sie nur eher da gesehen, als Da[illegible] D

Amalie, vergreifend. Nein, viel besser, daß Er mich eher darin sieht! Aber nun bleibt mir noch, daß meine Neugierde gestillt werde; ich habe, wie gesagt, auch noch tausend Fragen.

Lenz übernahm das Geschäft während der Abendmahlzeit, nach welcher die Gesellschaft sich trennte. Lenz aber eilte Wilhelmi in sein Schlafzimmer nach.

„Nun, ehrwürdiger Mann, sind wir allein; nun woll'n wir uns über die so ganz unerwartete Erscheinung besprechen.“

Wilhelmi. Ja, was hilft das Alles! Der Schlag ist geschehen — die letzte noch mögliche Aussicht verdorben —

Lenz. Wir hatten ja keine Aussicht mehr; so kann auch keine Aussicht verdorben seyn. Vielleicht — —

Wilhelmi. Wenn eine Fee Amalien herzauberte, hätte der Leibarzt aus . . gesagt, so wäre es noch möglich, daß Gustav zu Ver-

[illegible] zurückließete; — Nun hat [illegible] hergezaubert, und doch — —

Lenz. Machen Sie es nur, wie ich, und vergessen sich wieder; ich war ja über den ersten Eindruck noch mehr auseinander, als Sie. Während daß ich aber im Garten, wie ein wilder Mensch, herumlief und Ihren Kindern immer auswich, machten die ersten brausenden Eindrücke ruhigeren und richtigeren Platz.

Wilhelmi. Richtigeren? Mein Sohn hat Alles verdorben — dis ist und bleibt der erste und der letzte Eindruck; ich wüßte nicht, wie es einen andern, oder gar richtigeren gäbe.

Lenz. So will ich ihn Ihnen mittheilen. Statt, daß Sie glauben, Ihr Sohn habe Alles verdorben, so glaube ich, daß er vielleicht Alles wieder gut gemacht haben könne.

Wilhelmi. Mein Sohn? Ja, wenn er Gustafs Leiden gewußt hätte und Amalien nun brächte, um sie ihm wieder zuzuführen — —

Lenz. Das wäre freilich noch besser; es ist nun aber einmahl nicht. Also — weg damit! Nein, wir müssen nun Alles anwenden, um zu bewirken, daß Gustaf Amalien sehe.

Wilhelmi, auffahrend. Was für einen Rath geben Sie! Wenn es nun auch wirklich geschähe, daß er durch ihren Anblick zu sich

[illegible] würde denn geschehen, wenn er hörte, daß sie schon eine Frau, — meines eigenen Sohnes Frau sei?

Lenz. Es müßte ihm nicht gleich gesagt werden, daß sie schon verheirathet sei.

Wilhelmi. Nicht? So könnte er ja auf den Einfall kommen, gleich mit ihr nach der Residenz zu wollen. —

Lenz. Seine Metamorphose, wenn sie geschähe, würde nicht so ganz im Blitz geschehen. Allmählich würde er aus seinem Seelenschlafe erwachen. Das wartete man ab und ließe sich den Zustand des Wachens hernach erst ein wenig fixiren, und dann —

Wilhelmi. Und was könnte denn während der Transition vom Schlafe zum vollen Wachen für Auftritte zwischen ihm und Amalien geben?

Lenz. Dergleichen besorgen Sie nicht; er liebt zu rein — Reine Liebe ist bescheiden. Mein Plan wäre, wenns uns gelänge, ihn einigermaßen zu sich zu bringen, daß wir ihn [illegible] entführeten und hieher brächten.

Wilhelmi. Was denn aber am Ende? Wenn er nun in seiner Zärtlichkeit immer weiter [illegible]?

Lenz. Dann brächten wir es ihm hübsch allmählich bei, daß sie schon einen Mann habe.

Wilhelmi. Nun, und dann glauben Sie nicht, daß er noch ärger wieder von Sinnen kommen würde?

Lenz. Nein; da wollte ich meinen Kopf verwetten, daß die Sache eine bessere Wendung nähme. Einen andern Eindruck, haben wir doch gesehen, machte die Nachricht von Amaliens Tode auf ihn — einen andern die Nachricht, daß sie noch lebe, aber nicht auszuforschen sei — und so wird auch wieder einen andern Eindruck der Gedanke auf ihn machen, daß sie zwar lebe und wiedergefunden, aber schon eines Andern sei.

Wilhelmi. Ja, ja, das glaub' ich selbst. Als er hörte, daß sie todt sei, schwärmte er; als er hörte, daß sie noch lebe, aber unsichtbar; da verfiel er in stille Manie; so wird er nun, wenn er sie sieht, sie haben wollen, und, wenn er hört, daß er sie nicht bekommen könne, rasend werden.

Lenz. Das Letzte widerspräche seinem ganzen moralischen Karakter, der hier mit ins Spiel kommt. Rasen aber wird er sie erst wollen, das ist gewiß.

Wilhelmi. Nun — und also [illegible]

Lenz. Wenn er aber hört, daß sie schon einem Andern zugehört, so wird sein [illegible]

ausgebildetes moralisches Gefühl seiner Vernunft die Dienste leisten, welche ich davon erwarte.

Wilhelmi. Ach das ist ein schöner goldener Traum; in diesen wiegt mich Niemand ein.

Lenz. Sie wissen, rechtschaffener Mann, daß Sie in Ihren Vorhersagungen oft Recht gehabt; manchmahl hatte ich doch aber auch schon Recht. Vieleicht auch dismahl. Und — sagen Sie, sind wir dem Vaterlande nicht schuldig, wenigstens einen Versuch damit zu machen?

Wilhelmi. Und wenn er dann vollends hörte, daß mein eigener Sohn sie ihm genommen.

Lenz. Das käme erst ganz zuletzt, wenn wir sähen, daß die Nachricht von ihrer schon eingegangenen anderweiten Verbindung überhaupt durch sein Herz die gewünschte Wirkung auf seinen Kopf hervorbrächte.

Wilhelmi. Ich zittere vor dem ganzen Geschäfte.

Lenz. Ich wills übernehmen; aber in Ihrem Beiseyn.

Wilhelmi. Und — wird sich Amalie zu der Seelenkur an ihm hergeben?

Wilhelmi. Nun, und wenn glauben Sie nicht, daß er noch ärger wieder von Sinnen kommen würde?

Lenz. Nein! da wollte ich meinen Kopf verwetten, daß die Sache eine bessere Wendung nähme. Einen andern Eindruck, haben wir doch gesehen, machte die Nachricht von Amaliens Tode auf ihn — einen andern die Nachricht, daß sie noch lebe, aber nicht auszuforschen sei — und so wird auch wieder einen andern Eindruck der Gedanke auf ihn machen, daß sie zwar lebe und wiedergefunden, aber schon eines Andern sei.

Wilhelmi. Ja, ich, das glaub' ich selbst. Als er hörte, daß sie todt sei, schwärmte er; als er hörte, daß sie noch lebe, aber unauffindbar, da verfiel er in stille Wuth; so wird er nun, wenn er sie sieht, sie haben wollen, und, wenn er hört, daß er sie nicht bekommen könne, toll [illegible] feind werden.

Lenz. Das Letzte widerspräche seinem ganzen moralischen Karakter, der hier mit ins Spiel kömmt. Haben aber wird er sie erst wollen, das ist gewiß.

Wilhelmi. Nun — und also [illegible]

Lenz. Wenn er aber hört, daß sie schon einem Andern zugehöre, so wird [illegible]

ausgebildetes musikalisches Gefühl seiner Vernunft die Dienste leisten, welche ich davon erwarte.

Wilhelmi. Ach das ist ein schöner goldener Traum; in diesen wiegt mich Niemand ein.

Lenz. Sie wissen, rechtschaffener Mann, daß Sie in Ihren Vorhersagungen oft Recht gehabt; manchmahl hatte ich doch aber auch schon Recht. *Vielleicht auch dismahl.* Und — sagen Sie, sind wir dem Vaterlande nicht schuldig, wenigstens einen Versuch damit zu machen?

Wilhelmi. Und wenn er dann vollends hörte, daß mein eigener Sohn sie ihm genommen . . .

Lenz. Das käme erst ganz zuletzt, wenn wir sähen, daß die Nachricht von ihrer schon eingegangenen anderweiten Verbindung überhaupt durch sein Herz die gewünschte Wirkung auf seinen Kopf hervorbrächte.

Wilhelmi. Ich zittere vor dem ganzen Geschäfte.

Lenz. Ich wills übernehmen; aber in Ihrem Beiseyn.

Wilhelmi. Und — wird sich Amalie zu der Seelenkur an ihm hergeben?

Lenz. Amalie, thuts gewis; aber mit Ihrem Sohne könnte es härter hergehen. Lassen Sie mir auch dis über; ich will morgen früh gleich mit ihm darüber sprechen. Was wir thun wollen, mus bald geschehen.

Wilhelmi. Und — am Ende vergessen Sie das Erste über das Lezte. Wie solls denn angefangen werden, daß Gustaf sie sehe? Ist das nicht die Hauptfrage bei der Sache?

Lenz. Darüber habe ich in meinen Gedanken schon Alles rund gemacht. Gute Sachen gehen gut — sprach eine innere Stimme im Garten zu mir, und da fand ich gleich Alles, was in unsern Kram dienen kann. Es kommen uns verschidene Umstände sehr zu statten. Erstlich — daß der Fürst jezt ausreuten darf; zweitens, daß sein Aufseher von Nachmittags an betrunken ist und also viel weis; ob der Fürst lange aussenbleibe, oder nicht; drittens — daß die Wulfsburg dicht an der Grenze liegt. Auf fremden Territorium mus die Zusammenkunft geschehen. Da kenne ich in der Nähe einen alten Förster, der das Leben für Gustaf liesse und schweigen kann, wie ein Stein. Mit diesem und mit dem Feldjäger mus die Sache abgekartet werden,

und

[illegible] ich will morgen am [illegible] Tage [illegible] mich auf-
machen, und um Alles zu veranstalten. [illegible]
[illegible] Wilhelm. Sie stellen sich nunmahl Alles
so leicht vor [illegible] Sie [illegible]
bangen. Dieterich. [illegible] unglücklichen
Lenz. Sobald ich Wahrscheinlichkeiten
und so viel Wahrscheinlichkeiten erblicke, muß
ich mich auch auf die Seite derselben neigen.
Und genug, wir müssen's versuchen. Denken
Sie einmahl, ehrwürdiger Mann, wenn Alles
so ginge, wie ich wünsche, was für ein unaus-
sprechliches Verdienst um einen ansehnlichen
Theil der Menschheit wir uns erwürben! Ein
wahres Donnerwetter richteten wir durch [illegible]
[illegible] auf ein Donnerwetter,
wovon die zerschmetternden Schläge auf die
[illegible] Rotte treffen, die fruchtbaren
Regen über das ganze Land erquicken. Wie
die [illegible] am letzten Sommertage
sich auf dem alten Kirchendache versammeln,
um zusammen nach dem grossen Morast [illegible]
[illegible] Winterschlafe zu fliegen: so
würden Sie Schwärmer ihre Karawane formiren,
um einst fremden Boden zu erreichen. Es
würde [illegible] Haus und Herd [illegible] sein,
wie dem Patrioten [illegible]
[illegible]

Wilhelmi, zum ersten mahle wieder lächelnd. Sie wissen mir Alles so süs vorzustellen, daß ich Ihnen wenigstens eine bessere Nacht zu danken haben werde, als ich dachte. Ich wasche im voraus meine Hände über ihre Konferenz mit meinem Sohne. Sie haben gehört, daß er sich selbst für einen der eifersüchtigsten Liebhaber hält.

Lenz machte sich Morgens drauf mit seinem Antrage erst an Amalien, die auf die Art, wie sich der Plan endigen sollte, und unter der Bedingung, daß ihr Mann damit zufriden sey, einstimmte. Von Amalien wendete er sich an Karln, der ihn heftig darüber anbrausete.

„Was? Um meine Frau wollen Sie mich bringen? um meine Frau? Herr, das hab' ich Ihnen schon im Garten angesehen. Aber — das widerrathe Ihnen Gott, oder — — “

Lenz. Nicht so heftig, lieber Freund! Das kann ich ja gar nicht einmahl, wenn ich auch wollte. Dafür gibts Rechte in der Gesellschaft.

Karl. Ja, Rechte! Schöne Rechte, wenn Fürsten dabei ins Spiel kommen. Denn kenne ich die Rechte schon. Wenn nun Ihr

Fürst zu sich käme und darauf bestände, er wolle sie haben — was denn dann?

Lenz. Das Erstere wünschen wir eben zu bewirken; für das Letztere aber stehe ich mit Leib und Seele.

Karl. Sie? Wie könnten Sie das? Was von der Art haben sich Fürsten nicht schon erlaubt!

Lenz. Für meinen Fürsten verbürge ich mich. Sein feines moralisches Gefühl hat ihm von jeher mehr Ehre noch gemacht, als sein Hut.

Karl. Auf so etwas lasse ich mich nicht ein. Ich bin ein schon von Fürsten gebranntes Kind und fürchte mich vor ihrem Feuer. (Amalie kommt dazu) Herr, sehen Sie sie einmahl an — um das Weib wollten Sie mich bringen?

Lenz. Bei Gottes und Ihrem Dasein — Sie sollen sie ja behalten.

Karl. Nicht einmahl equivoken Auftritten mit ihm möchte ich sie Preis geben.

Lenz. Auch derentwegen sein Sie unbesorgt. Gustaf ist zu brav; seine Seele liebt noch engelrein. Als wenn er sie in den Feldern der Seligen wiederfände, so würde er, sobald er zu sich käme, sich mit ihr unterhalten; und,



käme er nicht zu sich, so würde gar keine Unterhaltung Statt finden.

Karl. Nicht einmahl zumuthen möchte ich ihr so eine Unterrede.

Lenz. Sie ist schon damit zufriden, wenn Sie wollen.

Karl, während daß Amalie immer mit nidergeschlagenen Augen da gestanden. Kind, was hör' ich? Du bist mit dem Antrage zufriden, den man uns hier macht? So sieh mich doch an. (Amalie sieht ihn mit den liebevollsten Blicken an) Weiss't du, was daraus entstehen kann? Weiss't du, wozu du dich exponirst?

Amalie, die wieder die Augen niderschlägt. Ich habe das Alles schon erwiedert; ich habe auch ausdrücklich hinzugesetzt, daß es ohne deine Einwilligung nimmermehr geschähe.

Karl, sich vor den Kopf schlagend. Wenn nun — ach hilf Gott, ich mag den verdammten Gedanken nicht denken — warlich, ich durchbohrte —

Lenz. Wenn ich Ihnen aber sage, dafür stehe ich? So ist mein wackerer Fürst nicht.

Karl. Wie können Sie für einen Unsinnigen stehn?

Lenz. Er ist ein sehr ruhiger Blödsinniger und war vorher ein sehr zärtlicher Liebender. Sie haben, beim Himmel, nichts zu fürchten. Und am Ende sollen Sie ja dabei gegenwärtig sein, und das noch dazu auf drittem Boden, und können also immer machen, was Sie wollen.

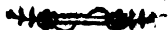
Amalie, ihren Karl sehr gesetzt anschauend. Kind, ich würde mich auch zu benehmen wissen, das glaub mir. Wenn es möglich wäre, daß das Land dadurch seinen Herrn wiedererhielte, der uns so brav geschildert wird — denke einmahl den Gedanken recht mit ganzem Herzen — — ich wiederhole es, ich würde mich zu benehmen wissen.

Karl, zurücktretend. Höre, bist du auch rein? Oder wandelt dich die Lust an, Fürstin zu werden?

Amalie, die Augen voll Thränen. Die Frage thut mir leid um dich. Ich dächte, so ganz ohne Erfarung vom Gegentheile wärst du nicht.

Karl, beschämt in ihre Arme eilend. Vergib mir, Engel! Ich bin ein eifersüchtiger Mann.

Lenz, diesen Augenblick benutzend. Bei der Ruhe Ihres Vaters, die Sie auf jeden



Fall wiederherstellen — bei seinem Leben, das sie offenbar verlängern, wenn's gut abgeht — bei dem Heile eines ganzen Landes, das alsdann wiedergerettet, auf ewige Zeiten vieleicht gerettet wird, beschwöre ich Sie, lassen Sie es geschehen!

Karl. Nun — meintwegen! Aber — ein Paar geladene Pistolen nehme ich mit.

Lenz eilte mit der Nachricht zu Wilhelmi, der schon seit Tagesanbruch in seinem Zimmer auf und nider ging.

Wilhelmi. Sie haben mir gestern doch keine gute Nacht gemacht.

Lenz. Wie so?

Wilhelmi. Ueber Ihren Plan habe ich kein Auge schliessen können. So lange ich die vordere Hälfte davon erwog, hob sich mein Herz immer freudenvoller und ich versprach mir, von Amaliens Wiedersehen für Gustaf Alles; wenn ich aber an die hintere Hälfte kam und mir vorstellte, was Gustaf sagen würde, wenn er hörte, daß sie nicht die Seinige werden könne, daß sie schon eines Andern, daß sie Wilhelmi's Sohnes sei, lief mir der Angstschweis von der Stirn. Dieser abwechselnde Gemüthszustand hat die ganze Nacht bei mir durchgewährt. Es sind lauter goldene Träume,

wie ich schon gesagt. — Was meinen meine Kinder dazu? Will Amalie?

Lenz. Ja.

Wilhelmi. Aber Karl?

Lenz. Will nun auch. Ich habe ihn herum; aber — geladene Pistolen will er mitnehmen.

Wilhelmi. Da haben Sie's.

Lenz. Rechtschaffener Vater, das sind Sohnesgrillen — nichts weiter. Machen Sie nun nur die Sache nicht wieder rückgängig, während daß ich weg bin. Ich will nun auf der Stelle nach der Wolfsburg.

Wilhelmi. Glück auf den Weg!

Der unruhige Vater nahm sich in Gegenwart seiner Kinder zusammen. Amalie schien über alles Vorwaltende gleichgültig; Karl aber war verdrüslich und blieb verdrüslich.

Lenz kam zurück und hatte mit dem Leibjäger und mit dem alten Förster Alles abgeredet. Karl lud seine Pistolen und alle Vier fuhren zur Ausführung des grossen Plans ab, der das Wohl so vieler Tausende zum Zweck hatte.

Mitten durch den Wald hinter der Wolfsburg zog sich die Grenze. In einer Entfer-

nung von einer Stunde wohnte jenseits der alte Förster; weit näher aber lag ein kleines Haus, worin zu Zeiten das gefällte Holz bewacht ward und worneben ein Garten angelegt war. Hier war die wichtige Zusammenkunft bestimmt, und die Reisenden richteten sich so ein, daß sie am festgesetzten Tage Mittags daselbst eintrafen. Der alte Förster empfing sie deutsch und bider, bewirthete sie ländlich und stellte die Versicherung von sich, daß er alle Vorkehr getroffen, daß heute Niemand in diese Gegend kommen solle. Die Gesellschaft hielt sich um die Zeit, als Gustaf mit seinem Leibjäger ankommen sollte, im Hause, das auf allen Seiten Fenster hatte.

Amalie, durch eine Waldschluft sie zuerst erblickend. Da kommen sie.

Dis war das Signal zur allgemeinen Seelenerschütterung. Niemand sprach. Jeder betrachtete nur den Fürsten. Der Leibjäger stieg ab, bat ihn, auch abzusteigen, band die Pferde an und führte ihn in den Garten. Da setzte er sich auf eine Rasenbank und blickte unverrückt gen Himmel. Wilhelmi, als er ihn so sah, vergoß bittere Dienerthränen. Karl selbst ward gerührt. Lenz war der Einzigthätige und bat, keine Zeit zu verliehren.

Gen Abende nach, verfügte sich Karl zuerst in den Garten, ging einige Minuten darin herum und stellte sich dann vor den Fürsten. Gustaf sah ihn an und nahm weiter keine Notiz von ihm. „Schade um den Herrn, sprach er, als er wieder ins Haus kam; das gute Gemüth sieht ihm aus den Augen.“

Nun ging Lenz hinaus, machte es ebenso, wie Karl, und trat zuletzt vor Gustaf. Gustaf sah auch ihn an, bekümmerte sich aber nicht weiter um ihn. „Ja, ja, sagte Lenz zu den Uebrigen, er ist noch ganz so, wie ich ihn geschildert habe.“

Drauf begab sich auch Wilhelmi hinaus; statt aber erst im Garten umherzugehen, ging er gerade auf ihn zu. Gustaf sah ihn ebenfals an, und lies es dabei bewenden. Wilhelmi redete ihn an und ward von ihm betrachtet. „Kennen Sie mich?“ Ja! „Wer bin ich denn?“ Nein!

„Es ist zu spät“ seufzte Wilhelmi bei seiner Zurückkehr und fing an laut zu jammern. Dis machte auf Karln einen so tiefen Eindruck, daß er Amalien selbst hinausführte; worauf er mit den Uebrigen wieder aus dem Hause den Zuschauer abgab.



Amalie ging erst rund im Garten herum und trat dann vor Gustaf. Er blickte auf sie hin und dann wieder weg. Sie setzte sich zu ihm, war erst still und ergriff dann seine Hand. Er sah sie an, sah gen Himmel und — sah sie wieder an. Die Hand lies er ihr. „Bin ich Ihnen noch erinnerlich?“ — Ja! — „Denken Sie an jenen Abend noch?“ — Nein! — „Ich bin ja Amalie. — Amalie.“ Er richtete einen schnellen Blick auf sie und ein Feuerfunke glimmte in seinen Augen auf, der aber gleich wieder erlosch. Amalie fuhr fort, ihn anzureden, und nannte dabei ihren Nahmen. So oft sie dis that, betrachtete er sie, und Leben war dann aufs neue in seinen Blikken und verschwand aufs neue. Amalie stand auf und that, als ginge sie fort. Da stand er auch auf und folgte ihr. Wilhelmi, als er dis sah, breitete die Arme gen Himmel und rief aus — O Vater, segne, segne, — es kann werden.

Gustaf ging mit Amalien im Garten umher. Sie pflückte ihm Bluhmen; er nahm sie und roch daran. Beide kamen wieder an die Rasenbank. Amalie setzte sich; Gustaf setzte sich zu ihr. Sie redete ihn wieder an, nannte wieder ihren Nahmen. Er blickte fester auf

sie und sprach einige Worte ohne Ordnung; doch schien Feuer in seinen Augen sich zu fixiren. Endlich fing er an — „als ich noch auf der Erde war, da war ich Fürst.“ Beides sind sie noch, erwiederte Amalie. Weg war wieder seine Vernunft. Amalie fuhr fort, in ihn hinein zu reden. Er hub wieder an — „Als ich noch auf der Erde war, da war Wilhelmi mein Minister.“ Er ist es ja noch, versetzte Amalie. Irre überfiel ihn abermals. Amalie lies nicht nach mit Reden. „Als ich noch auf der Erde war, da war Lenz mir der Liebste nach Wilhelmi.“ Auch dieser ist noch da, antwortete Amalie und rief dem Leibjäger, der hinter einem Baume stand, zu, daß er die Herren holen solle.

Wilhelmi kam — Lenz kam — Karl kam — Gustaf kannte sie alle nicht. Amalie versuchte das Aeuserste durch Anrede an ihn. „Als ich noch auf der Erde war, stammlete er, da war mir Amalie lieber, als Alles.“

Amalie, halb laut. Wir sind ja Alle hier. (drückt ihm die Hand)

Gustaf. Ists wahr? (sieht einen nach dem andern an) Ach ja, hier ist Amalie — da Wilhelmi — da Lenz — aber wer ist der vierte Schatten?

Wilhelmi, in ein Gemisch von Empfindungen versunken. Mein Sohn.

Gustaf. O das ist schön, daß wir wieder beisammen sind; aber Drei davon sind doch recht früh nachgekommen.

Amalie, die Gustaf immer fester hält. Wir sind ja noch alle beisammen auf der Erde.

Gustaf. Nein, Liebe, wir sind schon in der Oberwelt und nun ist Alles noch viel reiner, noch viel reiner in uns.

Hier ward der Anblick der kleinen Gesellschaft heilig mahlerisch. Gustaf sah Alle, die ihn umgaben, nach der Reihe stillfreudig an. Hingeschmolzen zum zärtlichsten Mitleid, worein sich Wonne und Sehnsucht mischten, zeigten sich die ihn Umgebenden. Karl war nun der Gerührteste. Tiefe Stille herrschte.

Gustaf, als Wilhelmi von ungefär die Arme nach ihm ausbreitet, hastig. Wir wollen nach Thaldorf.

Schnell ward angespannt. Gustafs Besinnungskraft ermattete wieder; doch stieg er in den Wagen ein. Amalie setzte sich neben ihn. Renz, mit dem Wilhelmi erst sprach, nahm Gustafs Pferd und jagte mit dem Leibjäger voraus. Gustaf war unterwegs lange in sich gekehrt und antwortete nichts. Als ihm aber

Amalie beide Hände reichte, fing er wieder an davon zu sprechen, wie schön es sei, daß sie in der Oberwelt wieder Alle beisammen wären. Und so dauerte es fort bis gen Thaldorf.

Ferdinands erster Arzt erwartete die Ankommenden schon. Lenz war vom Waldhause aus gleich zu dem fürstlichen Theilnehmer geeilt und hatte ihm vom ganzen Vorgange Bericht abgestattet. Ferdinand, voll freudigen Staunens, hatte den segnenden Propheten gemacht, Welguiden schon im voraus glückliche Reise gewünscht und bei der Gelegenheit der Schändlichkeiten gedacht, die sie an Wilhelmi verübt. Lenz war ganz Verwunderung über die Seelengröße seines Freundes geworden, der der davon erhaltenen Nachrichten gegen ihn auch mit keinem Worte weiter Erwähnung gethan.

Gustaf, als er zu Thaldorf ankam, schien sich auf einige Augenblicke zu besinnen, kehrte aber sofort in seinen vorigen Zustand zurück. Er erkannte Alle, blieb aber dabei, daß sie zusammen in der Oberwelt wären.

Der Arzt untersuchte nun den seelenkranken Mann und fällte hernach das Urtheil über ihn, daß er nicht zweifle, der Fürst werde ganz wie

der zu sich kommen. Erst wolle er ihn schlafen lassen; wenn dann sein Zustand noch derselbe sei, wolle er ihm weiter zu Hülfe kommen. Nur, fragte er, was wird dann geschehen, wenn er hört, daß die, die er über Alles liebt und die er wiedergefunden, schon einem Andern zugehöre? Lenz hatte gleich seine gewöhnliche Antwort darauf bereit — Nur die Vernunft erst ganz wieder her bei ihm; sein Herz wird ihr dann bald die rechte Richtung geben.

Man bot Gustaf etwas zu geniessen an; er erwiederte — In der Oberwelt werde nicht mehr gegessen und getrunken. Man bat ihn sich zu Bette zu legen; er versetzte — In der Oberwelt werde nicht mehr geschlafen. So saß er in der Mitte der kleinen Gesellschaft ruhig und heiter und schauete unaufhörlich Amalien an. Endlich fielen ihm die Augen zu; man lies ihn erst fest einschlafen und brachte ihn hernach, wie er war, aufs Sofa.

Gustaf schlief lange und sanft; während daß Wilhelmi, Lenz und der Arzt immer bei ihm ab und zugingen. Beim Erwachen fragte er den Leibjäger, wo er wäre. Kaum hatte dieser geantwortet — zu Thaldorf, so trat auch sein gestriger Zustand wieder ein. Er kannte alle, die bei ihm waren, nannte sie

aber nicht anders, als seine lieben Mitseligen. Der Arzt beschlos hierauf einen Aderlas.

Gustaf, als er die Anstalten dazu sieht. Im Himmel wird nicht mehr zur Ader gelassen.

Arzt. O ja; öfter, als auf der Erde.

Gustaf lies hierauf den Aderlas zu, kam nach einer Stunde zur vollen Vernunft und kannte nicht nur einen Jeden, sondern wuste nun auch, daß er und sie noch Alle auf der Erde wären. Er reichte Wilhelmi zuerst die Hand.

„Ach, Sie sind auch lange weggeblieben? Haben Sie sie nicht gefunden? Nicht gefunden?

Da ward Amalie gerufen.

Hier erfolgte eine Scene, deren vollkommene Beschreibung unmöglich ist. Gustaf, als er Amalien wieder erblickte, sprang auf, blieb mit nach ihr ausgebreiteten Armen in einiger Entfernung von ihr stehen und hatte keine Worte für sie. Entzücken gos Feuer in seine Augen, Rosen auf seine Wangen, Leben über sein ganzes Wesen. Endlich lief er auf Wilhelmi zu und umarmte ihn unter Thränen. „Ach Sie Allesvermöger! Wirklich? Wirklich? Ja!" Da wendete er sich schnell, nahm Amalien bei der Hand, führte sie zum Sofa und bat sie, sich neben ihn zu setzen.

„Ach, himmlische Amalie, wir Beide haben recht für einander gelitten — recht. (er greift ihre Hände) Diese sind mein. Nun sind die Leiden vollbracht; nun sollen die Tage der Herrlichkeit angehen. (legt seinen Kopf auf ihre Schultern.)

Karl hielt sich im Hintergrunde und das Herz fing an ihm gewaltig zu klopfen. Es erfolgte eine Pause, während welcher nichts, als die sanftesten Händedrücke und die zärtlichsten Blicke, geschahen.

Gustaf. O Gott, wo ist so ein Glücklicher, als ich! (legt seinen Arm um sie und zieht sie nach sich) Göttliche — Sie sagen ja gar nichts.

Amalie. Ich freue mich, Sie wieder zu sehen. Innig freue ich mich, Sie wiederhergestellt zu sehen — —

Gustaf, leise. Und die Meinige zu werden — nicht wahr? (laut) Man lasse anspannen! Wir wollen nun gleich nach Gustafshöhe und da — Und Alle, die hier sind, begleiten uns.

Da ward Karl über und über Bewegung. Er flüsterte dem Arzte ins Ohr — der Arzt flüsterte Lenzen ins Ohr — Gustaf war zu vertieft in Amalien, als daß er es bemerken sollte.

„Es



„Er läßt nun ab," wie es scheint, hatte der Arzt gesagt, man muß ihm sogleich die traurige Entdeckung machen.

Lenz ging zu dem Fürsten und bat ihn, nach einen Augenblick ins Nebenzimmer mit ihm zu kommen. Gustaf thats.

Karl, der Amalien seinem Vergessen und fortführen will. Komm — komm! — es ist die höchste Zeit — sagt' ich's nicht? sagt' ich's nicht?

Arzt, der sie aufhält. Bleiben Sie hier! — ich bitte Sie. Sie haben nichts zu befürchten; gleich wird das einen ganz andern Auftritt geben.

Lenz, zu Gustaf. Gnädigster Herr, ich erwarte von der Güte Ihres Herzens Alles.

Gustaf, noch ganz unbefangen. Nun — und was denn?

Lenz. Die Komtesse ist zwar wieder da, aber —

Gustaf, erschrocken. Aber was denn? aber —?

Lenz. Sie ist nicht mehr die Komtesse von N., sondern schon Frau.

Gustaf, außer sich nach langem Schweigen. Schon Frau? (entsetzlich) Das ist ja fürchterlich.



Der Arzt und Wilhelm, als sie das starke Geräusch hörten, eilten herzu. Gustaf lag in einer starken Ohnmacht in Lenzens Armen und man brachte ihn auf ein Ruhebette. Karl führte Amalien fort.

Arzt zu Lenz. Hab' ichs nicht vorhergesagt? Das kann sehr schlimm werden, wenn er wieder zu sich kommt.

Lenz. Und ich glaube fest das Gegentheil. Aber — das war eine Henkerrolle, die ich spielen müssen, wie Sie hätten ihn dabei sehen sollen, wie ich.

Als Gustaf wieder zum Besinnen kam, fragte er Lenz noch einmahl, obs wahr wäre, was er ihm gesagt. Auf das Ja, das dieser unter Achselzucken erwiederte, rief er zehenmahl hinter einander aus — Fürchterlich! Er bat, daß Alle ihn verlassen möchten.

Der Arzt ließ die Thüre etwas auf, um ihn beobachten zu können. Da ging er mit in einander geschlagenen Armen im Nebenzimmer immer auf und ab und sprach nichts, als — Fürchterlich! Fürchterlich! Dann trat er ans Fenster und sah unverwandt mehrere Stunden gen Himmel. Endlich knieete er nieder.

Lenz, der eben durch die Thürschluft guckt. O Gott sei Preis — er betet. Nun geht Alles gut.

Arzt. Das hätt' ich nicht gedacht. (sehr gerührt zu Wilhelmi) Rufen Sie doch Ihre Kinder wieder.

Karl brachte Amalien zurück. Gustaf stand auf und kam ins Gesellschaftszimmer. Sein Gesicht kündigte den traurigen, aber auch den Guten an. Er näherte sich Amalien.

»Also — Sie sind schon verheirathet — —«

Amalie, herzlich. Ja, gnädigster Herr.

Gustaf. Und an wen? (Amalie wies auf Karln. Gustaf sah erst Karln bedeutend und dann Wilhelmi noch bedeutender an)

Wilhelmi. Ich hatte sie leider nicht gefunden. Sie haben sich geheurathet, ohne daß ich davon gewußt und kamen jetzt zum Besuch zu mir.

Gustaf. Ist das wahr?

Wilhelmi. Bei meiner vielleicht nahen Todesstunde — ja!

Gustaf, ihm die Backen streichend. Diese lasse Gott noch weit entfernt sein! (zu Karln) Sie wurden also der Glückliche, nicht ich. (zu Amalien) Ahndeten Sie denn gar nichts meintwegen? Erfuren Sie auch nichts von mir?

Amalie. Nicht das Geringste.

Gustaf, zu Beiden. Nun, so sei es fern von mir, so heilige Bande zu stören! Ich habe Ehrfurcht für rechtmässigere Ansprüche. Nun ist es etwas Anderes; nun kann ich Sie nicht erhalten, weder hier, noch dort. Nun will ich mich in mein Schicksal finden. (nimmt sie und führt Sie zu Karln) Sohn meines Freundes — Behalten Sie sie und sein Sie an ihrer Seite der Seligste auf Erden! (zu Amalien) Und — haben Sie nicht meine Gemahlin werden sollen, so bleiben Sie nun meine Freundin.

Hier war es in der That, als würden Alle in die Oberwelt versetzt, in der sich Gustaf vorher befunden hatte. Lenz stand wie im Triumf da und Karl schämte sich jedes mistrauischen Gedankens, den er gehegt. Gustafs Gesicht verkündigte ganz den Mann, der seinem moralischen Gefühle eins der grössten Opfer gebracht hat. Er wusste nichts davon, daß man ihr einst von Thaldorf weggeholt. Er wollte hören, wie Karl und Amalie sich gefunden; Wilhelmine bat ihn aber, dies auf andere Zeit zu versparen und erzählte ihm dafür von Adelguldens abermahliger Administrationsregirung. Da ward er von neuen Gegenstän-

gen hingerissen und rief aus — Gleich hin, gleich hin zu meiner Residenz!

Wilhelmi und Lenz fuhren mit ihm ab. Er gab Amalien die Hand und sprach — Es bleibt dabei; auf baldiges Wiedersehen!

In Adelguldens Hofe war eben Alles in der äusersten Bewegung. Die Nachricht, daß Gustaf auf der Wolfsburg nicht mehr sei, war etwas spät angekommen. Sein alter Aufseher, als er den Rausch ausgeschlafen und weder Fürst, noch Leibjäger, vorgefunden, hatte sich erschiessen wollen, aber nicht Herz dazu gehabt. So hatte er eine grosse Wanne mit Rheinwein füllen lassen, um sich, wie er gesagt, einmahl in Rheinwein zu baden. In diese hatte er sich gesetzt und so lange gezecht, bis er umgefallen; und so war er wirklich in Rheinwein ertrunken. Die Berichte von seinem Tode und von Gustafs Entfernung oder Entführung trafen daher zusammen ein.

Dis geschah gerade während einer Session des geheimen Konseils, welcher Adelgulde selbst beiwohnte und in der die schleunigsten Ausübungen des unerhörtesten Despotismus beschlossen wurden. Die Landstände waren nehmlich bei

ihrer Festigkeit verblieben und hatten eher ihre Köpfe, als ihre Einstimmung, herzugeben erklärt. Die Kirchen standen alle leer; die Bürger gaben ihre liegenden Gründe Preis und retteten sich mit dem, was sie zusammen bringen konnten, über die Grenze; die Bauern revoltirten in allen Dörfern; alle Rathgeber Adelgundens waren lebensunsicher; Adelgunde selbst ward, wo sie sich sehen ließ, insultirt. So ward resolvirt, daß eine Kompagnie Dragoner jederzeit Adelgunden begleiten und jeder Rath zwei Mann Bedeckung haben sollte; daß auf jeden revoltirenden Bauer Feuer gegeben und an den Grenzen ein Kordon gezogen würde, der die Auswandernden mit Bajoneten ins Land zurückstöße; daß das Kirchengehen bei Karrenstrafe anbefohlen würde, und daß die Landstände insgesamt in Kerker gelegt werden sollten.

So, wie die Nachrichten von der Wolfsburg einliefen, ward die Session aufgehoben und Adelgunde schickte im ganzen Lande umher, den Fürsten aufzusuchen. Selbst Graf R. machte sich auf den Weg. Kaum aber hatte man ausgekundschaftet, Gustaf sei zu Thaldorf, so war auch Gustaf schon vor den Thoren der Residenz. Der Schlagbaum ward nidergelassen; er befohl, aufzuziehen. Die Thorwache

hinderte ihn nicht und wollte erst wissen, wer er wäre. „Ich befehle aufzustehen“ wiederholte er; zu gleicher Zeit sprach Wilhelmi — es ist der Fürst. Ein Adjutant, der unweit davon zu Pferde hielt, hörte dis und sprengte sogleich nach dem Schlosse. Unterdessen ward der wachthabende Officier erst herbeigeholt, der Gustaf zu examiniren anfing und ihn dann unter vielen Entschuldigungen erließ. Hierdurch gewann Adelgunde Zeit zur Flucht; in der unglaublichsten Bestürzung über die zurückgekehrte Vernunft ihres Sohnes ließ sie anspannen und fuhr davon. Am Schlosse ward Gustaf wieder angehalten; unwillig stieg er aus dem Wagen und befohl sogleich, daß alle Wachen von seiner Burg abzögen. Er suchte seine Mutter und fand sie nicht; er suchte den Grafen R. und fand ihn auch nicht. „O Schade rief er aus; gar zu gern hätte ich diesen bei der übrigen Gesellschaft gehabt.“ Fenz bekam Ordre, alle gewesene Helfershelfer und Werkzeuge des Despotismus durch Bürger arretiren zu lassen. Einige davon waren bereits entwischt; die übrigen wurden ertappt.

Noch, ehe eine halbe Stunde verging, wimmelte der Schlosplatz schon von Menschen, die alle nach ihrem Fürsten schrieen und ihn zu

sehen verlangten. Gustaf eilte ans Fenster und zeigte sich. „Ich bin wieder euer Fürst, rief er, und regire selbst wieder. Habet herzlichen Dank für euer Verlangen nach mir; gehet aber nun wieder nach Hause, und helfet alle Ruhe und Ordnung erhalten, damit nichts geschehe, als was ich befehle." Millionen Freudenthränen flossen; das Jauchzen und Schluchzen mischte sich unter einander; endlich erfolgte ein so herzliches Vivat, wie vielleicht in jedem Jahrtausend von Nationen nur einmahl gebracht wird, und die versammlete Menge ging jubelnd aus einander.

Das Evangelium von Gustafs Wiedergenesung und Wiederregierung verbreitete sich blitzschnell aus der Residenz durchs Land. Adelgunde, als die Erste von allen Flüchtlingen, erreichte glücklich die Grenze. Den Grafen N. aber brachten die Bauren mit auf den Rücken gebundenen Händen ein, und Gustaf lies ihn scharf bewachen. Nach und nach wurden auch die übrigen Entwischten eingebracht; so daß das ganze Wespennest in bestem Gewahrsam bei einander war. Gustaf lies die Chefs der fremden Regimenter vor sich kommen und erklärte ihnen, daß das ganze Militär hier nicht weiter nöthig sei. Sie erwiederten ihm, daß sie mit Freuden

abziehen wollten, daß sie es aber ohne Ordre von ihrem Hofe nicht thun dürften, worauf sofort ein Kourier dahin abging. Indessen besetzten Bürger sogleich die Thore wieder.

Gustaf begab sich mit Wilhelmi und Lenz zum ehemahligen Arbeitszimmer, um die nothwendigsten Verfügungen zu treffen, und fand es vernagelt. Er lächelte. „Wenn alle Vernagelungen, welche meine Mutter gemacht hat, weiter nichts erfordern, als diese, so wollen wir bald damit fertig werden." Er fing an rasch mitzuarbeiten, stand aber eilends auf und — lies satteln. Langsam ritte er erst durch die ganze Residenz und zeigte sich seiner treuen Bürgerschaft, die in den Ausdrücken ihrer Freude darüber keine Grenzen fand. Alle Stätten wurden ihm zu Ehren geplündert und alle Strassen waren schnell mit Bluhmen besäet. Aus der Residenz jagte er im gestreckten Galop nach dem alten Raubschlosse, wo die Landstände sassen. Er holte daselbst eigen nach dem andern aus seinem Kerker hervor, und stellte sich mitten unter sie.

„Ich bin wieder frei und Sie auch. Es war meine Schuldigkeit, Ihnen Ihre Freiheit selbst anzukündigen. Ihre ausgestandenen Leiden gehen mir durch die Seele; möchte es in

meinen Kräften sehr; sie Ihnen zu vergelten! Haben Sie Dank für Ihre Festigkeit! Sie haben einer Frau gezeigt, daß sie gegen Männer nichts vermöge. Ewig werden dafür Ihre Nahmen in der Geschichte des Vaterlands prangen. Eilen Sie nun zu den traurigen Ihrigen; trösten Sie sie durch ihren Anblick, wie Sie der meinige tröstet; erholen Sie sich eine Zeitlang erst; dann, dann wollen wir Alles wieder aufnageln, was meine Mutter vernagelt hat. Den Nagelschmidt samt seinen Gesellen hab' ich bereits unter guter Verwahrung.

Die Landstände, die der so ganz unglaubliche Wiederanblick ihres Fürsten in das steinigste Erstaunen versetzt, versicherten, daß sie gern und willig Märtirer geworden wären, versprachen ihm ihren treuesten Beistand und forderten ihn auf, an dem Grafen N. ein Beispiel für Alle Seinesgleichen hinzustellen und diesmahl Recht für Gnade über ihn ergehen zu lassen. — Gustav, als er bei seiner Zurückkunft zu Wilhelm, der über den Galop des Fürsten zum Thore hinaus schon mancherlei Bedenklichkeiten geäußert hatte, erzählte, wo er gewesen sei, fing mit den herrlichen Worten an — ich habe so eben eine meiner ersten neuen Pflichten erfüllt

„ Fürst Ferdinand eilte noch an demselben Tage herbei, die Freude über Gustaf mit seiner braven Nation zu theilen. Er brachte seinen Arzt wieder mit. Dieser war nun der Meinung, daß Gustaf sich vor der Hand nicht viel mit Geschäften befassen müsse, und rieth ihm auf einen Monat die Jagd an. „Jäger war ich nie, versetzte der Edle, und mag es auch nicht werden. Jagen und regiren — es will mir nicht in den Kopf, daß es zusammen passe. Ich bin wohl zuweilen mitgelaufen; aber dann geschah es blos, um mich an den abwechselnden Scenen der Natur zu belustigen. Ich will mein Land bereisen; das ist auch eine gute Motion. Diese wird mir wohl thun, und meinem Volke noch mehr.“

Gustaf schlief in der ersten Nacht ungewöhnlich lange und befand sich darauf äuserst gestärkt. Er arbeitete nun einige Tage noch unablässig im Kabinet mit und hörte nicht eher auf, bis alle die Ordres, welche, sobald das fremde Militär abgezogen wäre, zur Wiederherstellung der ganzen vorigen Einrichtung der Dinge schnell ins Werk gesetzt werden sollten, von ihm unterschrieben waren. Täglich wanderten entsezte rechtschaffene Diener wieder ein; täglich

kamen auch ganze Haufen geflüchteter Einwohner ins Land zurück. Die Güte der Nation zeigte sich in voller Masse; sie trocknete und stillte durch den Gedanken, daß sie Gustaf wieder habe, sich selbst alle die Seufzer und Thränen, welche ihr Adelgunde ausgepreßt hatte; die allgemeine Stimme aber war und blieb: — *wir verlangen Justizpflege gegen die Verbrecher des beleidigten Vaterlandes.* Gustaf, als er dis hörte, ward froh darüber, daß seine Mutter entkommen sei; er lies aber alle ihre Papiere durchsuchen und fand ausser den abscheulichsten Rathschlägen, welche ihr Graf N. und Konsorten gegeben, auch die ganze Korrespondenz, die sie in Verfolgungsangelegenheiten Amaliens geführt. Diese letztere lies er besonders zusammenpacken und nahm sie zu sich. Ebenso fand er auch ihren Briefwechsel mit den vermeintlichen Erbhöfen und lernte dadurch die lieblosen Gesinnungen derselben gegen ihn und das Land kennen. „*Striche durch die Rechnung — Striche durch die Rechnung*" rief er freudig aus. Den tiefsten Eindruck aber machte auf ihn ein Brief, den die beiden Erbprinzen jener Höfe gemeinschaftlich an Adelgunden erlassen hatten, und aus dem deutlich hervor-

feuchtete, daß er gar habe aus dem Wege geräumt werden sollen und daß seine Mutter blos aus Eigennutz in diesen Plan nicht eingegangen sei. Der ganze Brief war ein zusammenhängender Ausdruck der liebevollsten Gesinnungen, welche diese Prinzen für den unglücklichen Gustaf hegten. Gustaf küßte ihn unter Thränen und verbarg ihn.

Lenz hatte unterdessen die Wiederaufstellung des Monuments der beiden [illegible]allo's auf ihren vorigen Plätzen besorgen müssen. Wilhelmi war dagegen gewesen, daß Gustaf von dem Stricke etwas erfare, der das seinige gezieret; Gustaf erfur es aber doch und gab Lenz für die Verschweigung einer solchen Abscheulichkeit einen Verweis, den dieser aus Liebe zum Minister gutwillig hinnahm. Man mußte ihm den Strick abliefern samt der Tafel. „Die Tafel paßt nicht, sprach er; aber den Strick paßt gut. Meine Mutter hätt's wohl nicht ahnden sollen, für wen sie ihn kaufte.“

Sobald das fremde Militär abmarschirt war, ging die abermahlige Umschaffung der Dinge an. Gustaf leitete sie durch ein gedrucktes Proklama ein, worin er seine völlige Genesung ankündigte, der Nation alle vorige Glückseligkeit aufs neue versprach und ein feierl



nes Dankfest ansezte, an welchem er und sein ganzes Volk dem Regirer der Schiksale der Länder für die Rettung des Vaterlandes öffentlich preisen wollten. Der wiedergekommene erste Kirchenrath muste an diesem Tage in der grösseten Stadtkirche die Predigt halten. Quenstädt, Kalov, Dannhauer, Hutter, Fecht und Göze, die ebenfals Arrest hatten, musten dabei gegenwärtig sein. Sie verlangten, ihren Ornat anzi[illegible] zu dürfen; Gustaf aber verstattete es nicht.

Nachdem ein Lied aus dem neuen Gesangbuche gesungen war, ging Gustaf aus seinem Stuhle vor den Altar, kniete daselbst nider und verrichtete im Stillen sein Gebet. Kaum sah man dis, so fiel auch die ganze Gemeine nider und betete still, wie er. Dis waren Minuten unaussprechlichster vereinigter Menschenandacht — Minuten neuer unauflöslichster Verbindung der Nation unter einander und mit ihrem Fürsten. Gustaf erhub sich wieder, und die Gemeine mit ihm. Das neue Tedeum ward mit Trompeten und Pauken aufgeführt. Der Kirchenrath bestieg die Kanzel und handelte das Thema ab, daß Despotismus und Bekehrungsucht sich immer zusammengesellen. Den leztern historischen Beweis nahm er aus der

neueren Geschichte des Vaterlandes her und bahnte sich dadurch den Weg zum Dankgebet an Gott für die geschehene Wiedererlösung von Beiden, welches er auf das hinreissendste verrichtete. Dann dankte er der Nation im Nahmen des Fürsten für ihren auf allen Seiten bewiesenen Patriotismus und besonders für die Festigkeit, mit der sie bei Licht und Wahrheit beharret und den reissenden Wölfen in Schaafskleidern Widerstand geleistet. Dann versprach er im Nahmen des Fürsten, daß nicht nur alles Böse, das seit kurzem angerichtet worden, wieder gut gemacht werden, sondern daß auch dauerhaft für das Vaterland gesorgt werden solle. Endlich machte er im Nahmen des Fürsten bekannt, daß die gewesenen Rathgeber und Beförderer der Tirannei und der Finsternis gestraft werden sollten; daß Gustaf aber auch erwarte, daß Jeder mit der ihnen angethanen Strafe zufrieden sein und Niemand sich ermächtigen werde, Etwas hinzuzufügen. Darauf ward Nun danket alle Gott gesungen und Gustaf aus der Kirche von Tausenden auf sein Schlos begleitet. Die Bürgerschaft hatte sich erkundigt, wie dieser merkwürdige Tag bei Hofe verlebt werden würde, und, da sie erfur, daß blos an einer Tafel von vier Kouverts

gespeiset werde: so war auch nicht die geringste festliche Zusammenkunft in der Residenz, sondern jede Familie hielt sich still beisammen, um über die Aussichten des Heils, welche dieser Tag öfne, ferner dankbar nachzudenken. Gustaf, als er hiervon Nachricht bekam, hatte eine wahrhaftig religiöse Freude darüber und bestärkte sich in seinem alten Glauben an die Allmacht fürstlicher Beispiele.

Die drei Männer, welche mit ihm speiseten, waren Wilhelmi, Lenz und der erste Kirchenrath. Gleich nach der Tafel lud er sie zur Konferenz ein. „Wie bestrafen wir die arretirte Rotte?“ Ueber diese Frage ward debattirt.

Wilhelmi war für einen förmlichen Proces. Lenz warf den Kopf in die Höhe und senkte ihn wieder, ohne ein Wort zu sagen. Der Kirchenrath verbeugte sich blos.

Gustaf. Ich weis wohl, wohin Sie wollen, lieber Minister. Ihre Meinung ist, ich solle gegen überwiesene Verbrecher ein Uebermaas von Justiz beweisen, und das blos meinetwegen. Ich fürchte aber, daß die Schurken weit zu kurz dabei kommen möchten. Sie, selbstbeleidigter Mann, würden in der Sache nicht urtheilen wollen — kein anderer treuer

Rath

Rath auch nicht. So müste ich Auswärtige urtheilen lassen. Dazu würden wir dann doch wohl nur solche Männer wählen, die dem Despotismus notorischgram sind. Was für ein Urtheil würden diese fällen? Mir ist mit Hinrichtungen nicht gedient. Der vorräthige Strick soll zwar gebraucht werden, doch so, daß er die Gurgel, um die er gelegt wird, nicht zuschnüre. Also — ohne allen Proces will ich selbst einen fürstlichen Koup de main machen. Ich für meine Person verlange keine Satisfaktion; denn ich müste sie mir an meiner Mutter nehmen. Davor schaudre ich zurück. Sprechen hätte ich sie wohl noch einmahl mögen. Ihnen, meinen übrigen treuen Räthen, dem Vaterlande mus ich aber Satisfaktion verschaffen. Dis ist mein Plan; und, wenn die Delinquenten dabei besser fahren, als bei einem förmlichen Proces, so müssen sie sich noch bei mir bedanken. Lassen Sie mich einmahl den guten Despoten machen und verlangen Sie auch nicht, vorher zu wissen, wie ich die Schurken strafen werde.

Lenz applaudirte. Der Kirchenrath verbeugte sich abermals und äuserte, daß er sich auf dergleichen Sache nicht verstehe. Wilhelmi gab auch nach, stimmte aber dahin, daß Gustaf,



da er einmahl eine Reise durchs Land machen wolle, sein oberrichtliches Urtheil versiegelt zurücklassen und die Exekution desselben bis zu seiner Abwesenheit ausstellen möchte.

Gustaf. Ich weis wohl, daß Meinesgleichen so zu handeln pflegen; ich sehe aber nicht ein, warum? Was soll mich abhalten, dabei gegenwärtig zu sein, wenn ein Urtheil, das ich nicht nur unterschrieb, sondern sogar selbst fällte, vollzogen wird? So weit will ich ja nicht gehen, daß ich es selbst vollziehe. Ich habe wohl gelesen, daß es Völker giebt, deren Fürsten oder Oberrichter auch der Nachrichter sein müssen. Es kann immer sein, daß dadurch mancher unschuldige Kopf auf seinem Rumpfe bleibt; denn ein Anderes ist es, befehlen — schlagt mir den und den Kopf ab — und ein Anderes, ihn selbst abschlagen. Aber — sollte ich es nicht der Ehre meiner Justiz schuldig sein, dabei zu sein, wenn sie mein Urtheil exekutirt? Es käme ja sonst so heraus, als schämte ich mich meines gefällten Urtheils. Oder — sollt' ich fürchten, daß mir das Herz bei der Exekution bräche? So müßte mir es lieber eher brechen, als ich das Urtheil fällte. Mein Urtheil aber ist gerecht; ich bin es meinem Lande schuldig;

und so solches vollzogen werden in meiner Gegenwart den Tag zuvor, ehe ich reise.

Wilhelmi muste abermals nachgeben und bekam die Ordre zur Bekanntmachung des grossen Strafstages der Verbrecher gegen das Vaterland.

Aus allen Städten, Dörfern und Winkeln des Landes eilte das Volk schaarenweise herbey, um zu sehen, was der Unholdsbande widerfahren werde. Auf dem grossen Markte in der Residenz war in der Geschwindigkeit ein pyramidenförmiges Gerüst mit vielen Abstufungen aufgerichtet worden. Daß hier die Exekution vor sich gehen werde, war also ausgemacht; das Gerüst schien aber blos für Zuschauer eingerichtet zu seyn, und so ward die allgemeine Erwartung noch mehr gespannt.

Um neun Uhr des Morgens am grossen Strafstage der Nation wurden sämtliche Arrestanten in den Schloßsaal, wo ehemals die Landstände zusammengekommen waren, gebracht. Gustav, von seiner bessern Dienerschaft begleitet, begab sich dahin nach. Er stellte sich im Saale so, daß die Schaafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken

standen, musterte mit seinem Blicken erst die bebenden Unholde und hub dann die rechte Hand geballt hoch auf.

„Dis ist der Tag, den sich eine ganze wakkere Nation durch Wünsche und Seufzer errungen hat. Heilig sei er auf ewige Zeiten! — O welch ein Wunder der Gnade hat der grosse Regirer aller menschlichen Angelegenheiten an meinem Volke erwiesen! Im höchsten Augenblick, gerade in dem Augenblick, als die scheuslichste Tirannei auf das rasendste entscheiden wollte, trat Gott dazwischen und entschied über sie selbst. Er gab diesem Volke seinen Fürsten, mit ihm seine treuen Räthe, und mit ihnen die öffentliche Wohlfart wieder. Ja, nun soll diese hier noch fester gegründet und, wie ich hoffe, auf Menschengedenken bestätiget werden. Nie, ihr zu meiner Linken, machet Rechnung darauf, hier wieder eure Rolle zu spielen. Noch hoffe ich zwar, den Schaden bald zu ersetzen, den ihr zum zweiten mahle angerichtet habt; was würdet ihr aber nicht noch angerichtet haben, wenn euch die Macht dazu nicht entrissen wäre? Euch ungestraft zu lassen für wiederholte Sünden würde eine Milde gegen euch sein, die die unverantwortlichste Grausamkeit gegen meine bessern Diener

und gegen mein ganzes Volk wäre. Euch durch einen förmlichen Proces zu richten wäre unnütz; ihr seid Rebellen gleich, die man mitten im Frevel gegen die Obrigkeit ergreift; der Fall ist bei euch nur umgekehrt; euch hat man mitten im Frevel gegen das Vaterland ergriffen. Auch dürftet ihr bei einer weitläuftigen Specialinquisition gar übel fahren. Ich habe also ohne alles Weitere aus mir selbst über euch entschiden; ich habe dabei mich ganz aus den Augen gesetzt und blos auf das Böse Rücksicht genommen, das ihr diesem Staate und seinen Dienern gethan habet. Horchet nun auf — iezt erschallt euer unwiederrufliches Urtheil.“

Gustaf rief Lenz aus der Schaar zu seiner Rechten und reichte ihm die mit eigener Hand geschriebene Sentenz. Lenz las sie erst vor sich, und dann mit lauter Stimme ab.

Kaum war sie verlesen, so trat Graf N. aus der Schaar zur Linken um einige Schritte vor und that einen Fusfall, der ihm bei seinem dicken Wanste sehr beschwerlich ward. Wilhelmi stand mit gesenktem Haupte da und breitete in Form einer stummen Fürbitte seine Arme nach Gustaf aus.

Gustaf, der beide Anblicke schnell auf einander hat. Nein, es bleibt dabei; auch nicht



ein Jota wird in meiner Sentenz verändert. Nichtswürdiger Bösewicht — ausländischer Blutsauger — stehet auf und bereitet euch zur Exekution! (Graf N. konnte nicht allein wieder in die Höhe; Quenstädt und Kalov, die ihm zunächst standen, bekamen also Befehl, ihn wieder aufzurichten.) Den Strick, den Ihr besorgtet, habet Ihr für euch selbst besorgt; — das ist die Satisfaktion, die mein Minister bekommt. Hier in diesem Saale müstet Ihr euer Urtheil empfangen; — das ist die Satisfaktion für die von Euch gemishandelten Landstände. Oeffentlich und auf freiem Markte soll das Urtheil an euch vollzogen werden; — das ist die Satisfaktion für mein Volk, das Ihr mit Füssen tratet.

Hierauf näherten sich die sechs Geistlichen und bezeugten vor Gott ihre Unschuld, weil sie nach ihrer wahren Ueberzeugung gehandelt hätten.

Gustaf. Das kann ich nicht ausmachen; ich glaub' es aber nicht. Wie stimmten eure übrigen guten Kenntnisse, die euch Niemand abspricht, mit eurem theologischen Unsinn überein? Nein, ihr spinnet Seide dabei, wie die Despoten, wenn die Völker in der Sklaverei erhalten werden; und so waret ihr freilich über-

zeugt, daß, wenn dis geschehen sollte, die Völker auch blind und dumm erhalten werden müßten. Nach dieser eurer Ueberzeugung habt Ihr allerdings gehandelt — das geb' ich gern zu; aber die Erhaltung der Menschheit in der Sklaverei ist ein Höllenplan, und, daß ihr euch zu Helfershelfern dabei hergegeben habet, dafür verdienet ihr nicht die unverwelkliche Krone der Ehren, wenn der Erzhirte erscheinen wird, sondern die Geissel, mit der er einst auch von krassem Unfuge den Tempel reinigte. — Hiermit gehet nun Alle und empfanget, was eure Thaten werth sind. Möge euch auf dem Markte noch wenigstens euer Herz sagen, daß ihr ein weit härteres Schicksal verdient hättet! — (zur Schaar zu seiner Rechten) Wir wollen nun insgesamt wieder mit vereinigtem Eifer für das Wohl dieses Landes arbeiten. Gott wird uns dabei segnen, und bald, bald sollen die schändlichen Fusstapfen wieder verscharrt sein, welche diese Unholde hinter sich zurück liessen.

Gustaf verlies den Saal und sämtliche Verbrecher wurden der Sentenz gemäs auf den Bauhof geführt. Da musten der Graf N. und die übrigen gewesenen Mitglieder des geheimen Konseils ihre Kleider ab- und Zuchtkittel dafür anlegen. Graf N. bekam den berüchtig-

nen Strick um den Hals und eine Tafel darauf, worauf Verbrecher gegen die Nation stand. Die Karre stand schon für ihn in Bereitschaft, an die er sofort angeschlossen ward. Die übrigen Mitglieder des geheimen Konseils trugen ebenfals auf ihren Kitteln ein Täflein mit der Inschrift — Despoten, und bekamen Jeder auch ihre Karre; jedoch ohne angeschlossen zu werden. Jeder der sechs Geistlichen muste sich bequemen, sich ein Blat Papier auf die Brust heften zu lassen, worauf man — Verfinsterer — las. Die übrige Schaar der Unholde ward blos bestimmt, die Suite auszumachen, und so ging die Procession vom Bauhofe auf den weit entlegenen Marktplatz.

Voran ritte ein Vogt. Hinter ihm karrte Graf N.; hinter diesem karrten die übrigen Mitglieder des geheimen Konseils Paarweise. Dann folgten die sechs Geistlichen Paarweise; dann der ganze Tros gewesener Helfershelfer ebenfals Paarweise. Ein Vogt zu Pferde machte wieder den Beschlus. Bürgerwache ging auf beiden Seiten nebenher.

Von Polizei wegen waren die gemessensten Anstalten getroffen worden. Allenthalben war angeschlagen, daß gehöriger Platz zur Proces-

sion gelassen würde, daß Niemand die Verbrecher unterwegs insultire oder sonst Auflauf und Lerm mache, und daß der Fürst darin den höchsten Beweis vom edlen Karakter seines Volks finden wolle, wenn Ehrbarkeit und tiefe Stille die Exekution, welche heute das Vaterland halte, noch feierlicher machten. Gustaf selbst, der voraus auf den Markt geritten war, hatte allenthalben noch um Ruhe und Ordnung gebeten. Die Nation zeigte sich brav. So ungeheuer die allenthalben versammlete Volksmasse war, so hörte man verhältnismässig doch nur wenig Geräusch, und Niemand erlaubte sichs, einen der Verurtheilten zu beleidigen. Je näher immer die Procession kam, desto stiller wurden die Zuschauer, und Aller Augen waren nur auf die Karren und auf die Tafeln gerichtet.

Um das Gerüst auf dem Markte her hatten die Bürger einen grossen Kreis formirt. Als die Procession ankam, ward sie eingelassen. Graf N. und seine Kollegen musten dreimahl um das Gerüst her karren. Als sie dis gethan, ward der Graf N. von der Karre abgeschlossen und muste den Gipfel des Gerüsts besteigen; damit er den Strick um den Hals, vor Allen hervorragte. Auf die nächste Abstufung musten die übrigen Mitglieder des geheimen Konseils

stiren. Auf die folgende die sechs Geistlichen. Auf die übrigen kletterte der gesammte übrige Tros. Die tiefste Stille herrschte.

Gustaf hielt in einiger Entfernung zu Pferde. Sobald die Verbrecher insgesamt am Pranger der Nation standen, sah er nach der Uhr. Er lies sie eine Stunde lang so stehen, sah wieder nach der Uhr und gab mit seinem weissen Schnupftuche ein Zeichen, daß die Nationalrache gesättigt sein solle.

Sämtliche zur Schau gestandene stiegen nun wieder vom Gerüste herab und wurden sogleich in Masse zum Thore hinaus bis an die nächste Grenze gebracht. Hier war es, wo der Karakter der Nation sich auf das herrlichste auszeichnete. Ein freudiges — Es lebe Gustaf, der Gerechte und der Milde — ertönte zwar auf allen Seiten; aber Niemand lief den Verwiesenen nach, sondern so, wie man sah, daß Gustaf umlenkte und nach dem Schlosse zurückritte, kehrte auch ieder in sein Quartier zurück und hatte genug daran, daß das ganze Wespennest mit Schimpf und Schmach zerstört sei. Noch an demselben Tage musten auch die Familien der Verwiesenen das Land räumen; ihr gesamtes Vermögen aber ward ihnen der Sentenz gemäs verabfolgt.

Wilhelmi hatte sich die ganze Erekutions-zeit über nicht aus seinem Zimmer bewegt. Ebenso hatte es auch Lenz und die ganze Dienerschaft gemacht. Stillschweigends waren sie insgesamt übereingekommen, bei Vollziehung des Urtheils nicht den Zuschauer zu machen, weil Gustaf selbst gesagt, daß der Vorgang zum Theile zu ihrer Genugthuung geschehe. Gustaf, sobald er aufs Schlos zurückkam, eilte zu Wilhelmi.

„Sind Sie mit meiner Justiz zufriden?"

Wilhelmi. Für mich, gnädigster Fürst, bedurfte es so viel nicht. Für mich war es genug, daß die schon zerrissene Ligue blos noch über die Grenze gestreuet ward.

Gustaf. Das sagen Sie nicht. Sie waren durch die verschworne Rotte am abscheulichsten beleidigt; meine übrigen Getreuen desgleichen; und dann — mein Volk, mein armes Volk . . .

Wilhelmi. Ja, was die Nation betrift, so mus ich frei bekennen, daß den Bösewichtern Recht geschehen. An dieser hatten sie noch viel mehr verdient. Es ist aber so gut, als geschehen, und so haben Sie der ganzen Welt gezeigt, wie Strenge und Milde, Gerechtig-

leit und Gnade auch im Urtheile über die ärgsten Missethäter sich vereinigen lassen.

Gustaf. Hinrichtungen hasse ich; neuen Schaden, wie anderes Raubgesindel, wenn man es laufen lässet, werden die Unholde auch nicht anrichten; denn — welcher Hof wird sie in Dienste nehmen, wenn er hört, wie sie aus den meinigen gekommen sind? Damit dis aber alle Höfe erfaren, soll mein Urtheil mit der ganzen Exekution gedruckt und an alle auswärtige Buchhandlungen gratis versendet werden. Lenz kann dis besorgen. Lieber Minister, ich will nun morgen in aller Frühe meine Reise durch das Land antreten. Wenn ich wiederkomme! werde ich Ihnen eine doppelte Freude machen.

Wilhelmi, der ihn nicht versteht. Und Sie sollen die Freude haben, unsere ganze vorige Ordnung alsdann wiederhergestellt zu sehen.

Gustaf. Schön! Schön! Ists aber auch möglich?

Wilhelmi. Ja.

Herr und Diener speiseten heute wieder zum ersten mahle so allgemein beisammen, wie ehemals. Bei Tafel eröfnete Gustaf seiner ganzen Dienerschaft, daß er zu seiner und der

Volks Gesundheit eine Reise durchs Land machen wolle; während derselben solle Jeder thun, was Wilhelmi befähle, ebenso, als wenn's der Fürst selbst befähle; nach derselben sollten dafür Freudentage gefeiert werden, wie sie, seitdem hier ein Hof existire, noch nicht gefeiert worden wären. — Nach aufgehobener Tafel war noch Konferenz zwischen Gustaf, Wilhelmi und Lenz, die bis an den späten Abend dauerte. Dann nahm Gustaf von seinen beiden Allertreuesten Abschied und hinterlies dem Minister noch eine unumschränkte Vollmacht, in jedem in seiner Abwesenheit vorkommenden Falle an seiner Statt zu handeln. Wilhelmi, an dem der Leibjäger nun ebenso mit Leib und Seele hing, wie an Gustaf, wußte es so einzurichten, daß er zu rechter Zeit geweckt ward. Er rief dem fortschleichenden Fürsten noch ein Lebewohl zu; wofür ihm dieser zurückrief — Bei der doppelten Freude, wenn ich wiederkomme, bleibts.

Gustafs erster Ritt geschah nach Thaldorf. Karl empfing ihn traurig. Er bemerkte dies nicht, sondern erzählte, daß er wohl tausendmahl seither nach Thaldorf gedacht, daß er aber ausserordentlich viel zu thun gehabt und nun eben erst damit fertig sei. Karl blieb traurig.



Gustaf. Wo ist Ihre Frau?

Karl. Sie liegt zu Bette.

Gustaf, in höchster Rührung. Was ist ihr begegnet — ihr, der Blühenden, der Herrlichen?

Karl. Sie las vorgestern den Tod ihrer Mutter in den Zeitungen. Hierüber und über das unnwehrige Schicksal ihrer vielen armen Verwandten ist sie ganz untröstbar.

Gustaf, schnell. O — darf ich zu ihr?

Karl entfernte sich, kam gleich wieder und führte Gustaf an Amaliens Bette.

Amalie, die Hand ihn reichend. Ist das nicht ein Unglück, gnädigster Herr? Kaum die Hofnung des Wiedersehens genossen — und nun hat sie das Schicksal auf immer zerstört! Und — die vielen armen Verwandten —

Gustaf, ihr zärtlich die Hand drückend. Ueber den Tod ihrer Mutter beruhigen Sie sich; sie war so schwach, daß Sie selbst den Tod für Wohlthat für sie erklärt haben würden: Ueber die Lage ihrer armen Verwandten will ich Sie beruhigen. Als ich mich durch meinen Minister bei Ihrer Mutter um Sie bewarb, lies ich ihr zugleich die Anerbietung machen, daß ihre ganze Familie in mein Land kommen; und da — u. s. w. Nun will ich

mein Wort doch halten. Nennen Sie mir Ihre Verwandten alle her und sagen Sie, was Jeder bedarf, um seinem Stande gemäs zu leben. Alle sollen sie Pension haben und können sie verzehren, wo sie wollen.

Amalie. Es sind ihrer zu viel; das hiesse — die Güte eines Fürsten misbrauchen. Auch thaten Sie das grosmüthige Anerbieten nur unter einer gewissen Bedingung.

Gustaf. Das kann mich nicht wortbrüchig machen; denn im Grunde bin ich doch am Unglück aller dieser Leute Schuld. Und, so mögen Ihrer sein, so viel, als wollen; ich mus für sie haben und habe gern für sie. Einem Fürsten fällt so etwas nicht schwer; denn es finden sich am Ende immer noch unnöthige Ausgaben, deren eine und andere er einer nöthigeren wegen einstellen kann.

Amalie ward zusehends heiterer und versprach, in den nächsten Tagen einen schriftlichen Aufsatz einzuschicken. Gustaf verbat dis, weil er selbst bald wieder zu Thaldorf sein wolle, und reichte ihr die vorgefundene Korrespondenz seiner Mutter in ihren Verfolgungsangelegenheiten.

„Wenn Sie völlig wiederhergestellt sind, so lesen Sie dis Pack Papiere. Es wird Ihnen ein interessanter Zeitvertreib sein.“

Amalie, als sie gehört, was das Pack enthalte. Sie weis nun schon Alles, was vorgegangen ist.

Gustaf, voll Verwunderung. Im Ernst? Woher wissen Sie das? Wo ist sie dann jetzt?

Amalie. Bei der Herzogin von . .

Gustaf. Das hab' ich gedacht. Nun, da soll einmahl wieder etwas zusammen geschwätzt werden. Was mag sie zu Ihrer Wiedererscheinung sagen?

Amalie. Eine vertraute Freundin schreibt mir, sie habe sich unter den Umständen darüber getröstet.

Gustaf. Ganz so, als wenn ich sie sähe. Sie hat doch meinen Plan vereitelt; das ist der Balsam für sie. Ihr Plan ist aber auch vereitelt; und das ist Balsam für mich. — Meine herzliche Freundin, wir wollen dessen ungeachtet doch viel vergnügte Stunden zusammen verleben.

Amalie, mit edler Trautheit. Ja, das wollen wir auch.

Gustaf

Gustaf hatte Amalien liebreich versprochen, baldiges Wiederkommen und bereiste nun sein Land. Allenthalben, wohin er kam, ward er wie der reisende Landesgott aufgenommen. Ueber seinen gesunden und heiteren Anblick vergaßen seine Unterthanen ihre Klagen, und er segnete sie unaufgefodert mit den väterlichsten Versicherungen seligster Zukunft. Sein Augenmerk ward überall auf noch mögliche Landesverbesserungen gerichtet; er lies sich deshalb Vorschläge thun; er trug aus sich selbst auf dergleichen an und lies darüber die Klügeren jedes Orts urtheilen. Mit jedem Tage überzeugte er sich mehr, wie wohl ein Fürst thue, wenn er zuweilen eine Reise durch sein Land mache. Seine Schreibtafel ward ein schöner Schatz von rohen Materialien, den er seinem Minister zur ferneren Bearbeitung aufbehielt, und die Zeit, in welcher er, entfernt vom Ruder, ganz unnütz zu sein schien, ward solchergestalt die nützlichste für's Vaterland.

Gustaf hatte seine Reise zu Thaldorf angefangen und beschlos sie auch zu Thaldorf. Er fand Amalien wohlauf, und — alle ihre armen Verwandten bei ihr.

Karl hatte den Hausverwalter nach dem Gute, wo die alte Gräfin gestorben, geschickt, um Nachrichten einzuziehen, wie es jetzt daselbst stehen möge, weil Amalie, die zu früh vom Hause weggekommen war, selbst darüber keine rechte Auskunft zu geben wußte. Durch diesen hatte er erfahren, daß der Fürst zu S. auf erhaltene Nachricht von dem Tode der Gräfin das Gut gleich in Besitz nehmen lassen, und daß diese nur in Folge eines besondern Vergleichs bis an ihren Tod den Nießbrauch davon gehabt. Ihr Gemahl nehmlich, ein alter auswärtiger General, war mit dem Fürsten stets gespannt gewesen und hatte deshalb, als er, weil er sah, daß er keinen Sohn erhielte, bei diesem um weibliches Lehen angehalten, von ihm abschlägliche Antwort empfangen. Darüber entrüstet, hatte er gedrohet, alle gemachten Verbesserungen wieder zu zerstören; worauf sich der Fürst mit ihm dahin verglichen, daß seine Wittwe einst bis an ihren Tod das Gut bewohnen und benutzen solle, wie er. Die Töchter hatte es geheissen, sollten sich einmahl an der übrigen Verlassenschaft der Eltern begnügen. Da nun Amalie noch die einzige Erbin hierzu war, so fiel ihr allerdings noch ein ansehnliches Vermögen zu. Der Fürst zu S. hatte aber anietzt auch

dieses in Beschlag nehmen und den sämtlichen Verwandten der Gräfin andeuten lassen, binnen einer bestimmten kurzen Zeit das Gut zu räumen. Diese Zeit war fast um, als Wilhelmi's Hausverwalter daselbst ankam. Er hatte den Auftrag zugleich mitgenommen, den Unglücklichen Trost zuzusprechen, und so hatten sie sich Alle nach Thaldorf gemacht, um der Trostquelle näher zu sein.

Eine der ersten Fragen Gustafs war, ob Amalie nun den Ueberschlag der künftigen Bedürfnisse ihrer Verwandten gemacht. Sie überreichte ihm selbigen mit dem Zusatze — „es ist auf ieden Fall zu viel, gnädigster Herr; wenn der Fürst zu S. nicht mein Vermögen in Beschlag genommen hätte, so könnte ich selbst dazu beitragen; mein Schwiegervater aber will es thun,“

Gustaf, in dem sich iedes Gefühl empört. Ihr Vermögen in Beschlag genommen? Wohl zur Strafe noch? Das soll er schön wieder hergeben müssen. Ja, was sich Fürsten doch manchmahl herausnehmen! — Aber weder Sie, noch mein Minister, sollen beitragen; ich lasse meine Pflichten nicht gern von Andern erfüllen. Machen Sie mir Gelegenheit, daß ich den

armen Leuten selbst sagen könne, daß ich für sie sorgen will.

Amalie führte ihren alten Liebhaber nach einer Stunde in den Saal, wo alle ihre Verwandten versammlet waren.

Gustaf, als er ihren Ueberblick hat, wehmüthig. Sie liebe unschuldige Märtirer und Märtirerinnen für mich insgesamt, sein Sie von diesem Augenblick an wieder zufriden und verlassen Sie sich auf mich. Was der eine Fürst böse macht, das mus der andere wieder gut machen; darum gibts der Fürsten Mehrere. Ich könnte mir es nicht verzeihen, daß Sie für mich leiden müssen, wenn ich es nicht gleich so gut mit Ihnen gemeint hätte. Seither war ich ausser Stande, mein Gutmeinen auch zu erfüllen; iezt kann ich es. Was könnte meinem Herzen süsser sein, als solches nun zu thun? Sie sollen insgesamt iährlich so viel von mir erhalten, daß Sie nach Ihrem Stande leben können. Ich schreibe sofort deshalb an meinen Minister, bei dem Sie unmittelbar in diesen Tagen gleich die erste Hebung thun können. Und dabei will ich nicht im geringsten geniren; sondern Jeder von Ihnen kann seine Pension verzehren, wo er am liebsten leben mag. Vergessen Sie nun nur alle die Leiden, welche Ihnen

ein unglücklichgewesener Fürst wider seinen Willen verursacht hat.

Amalie, durchdrungen von den erhabenen Gesinnungen Gustafs, stattete ihm ihren Dank ab, den er wirklich von Wort zu Wort anhörete. Er nannte sie darauf seine ewige Freundin und entschuldigte sich, daß er sie ausreden lassen, damit, daß er einmahl auch habe hören wollen, wie Engel dankten. Sämtliche Wiedererfreute baten sichs zur Gnade aus, ihre Pension im Lande ihres Wohlthäters verzehren zu dürfen; worüber Gustaf auch sehr zufriden war. Er schrieb sogleich an seinen Minister, blieb einige Tage zu Thaldorf und unterhielt sich auf das freundschaftlichste mit der Gesellschaft, von der immer einer nach dem andern hocherfreut von Thaldorf abzog. Endlich waren Gustaf, Amalie und Karl wieder allein.

Gustaf. Ich habe mit Fleis hier gewartet, bis sie Alle fort wären. Eine Bitte an Sie, meine Lieben, — Sie begleiten mich nun nach Gustafshöhe.

Amalie und Karl stimmten ein. Gustaf bestellte noch etwas heimlich an den Hausverwalter.

Bei der Ankunft auf Gustafshöhe, führte der Fürst seine Gäste erst ins Schlos und begab



sich hernach allein in den Garten. Da muste der Gärtner mit seinen Leuten sogleich die Rosenlaube wieder öfnen, den Grabhügel wieder herstellen und das nachgeschickte Kreutz drauf setzen. Als Alles fertig, lud Gustaf Amalien in den Garten ein. Nach einigen Umhergängen anderwärts brachte er sie an die Rosenlaube und stand still.

Amalie, als sie Hügel und Kreutz mit ihrem Nahmen erblickt, ihn innigst erschüttert ansehend. Ach Gott! (reicht ihm die Hand) Ach mein Gott!

Gustaf, unter den lebhaftesten Rückerinnerungen. Ja, hier, hier habe ich recht gelitten, — recht gebetet — fürchterlich gelitten — feierlich gebetet . . . . Doch, es ist nun Alles gut . . . . (reicht Karln die andere Hand) Lieber Wilhelmi, es ist nun kein Gedanke des Neides mehr in meinem Herzen. Leben Sie auf das höchste glücklich mit dieser herrlichen Seele. Aber — Sie haben mir dann doch einmahl die Eine genommen; so hohlen Sie mir die Andere. Einstweilig sollen Sie unter dem Karakter eines Hofraths reisen.

Karl, sich dankbar verbeugend. Mit Freuden — befehlen Sie nur, wohin?

Gustaf. Sie sollen mir die Prinzessin von Z. holen. Wenn sie noch frei ist, bekomm' ich gewis keinen Korb.

Karl. O diese kenne ich von N. aus. Das ist eine vortrefliche Prinzessin und ein edler Hof. Wie glücklich wird sich das Vaterland schäzen, in ihr seine Fürstin zu erblicken!

Gustaf. Ich liebte sie vor Allen, bis an jenen Abend, wo — — —. Da schlich sie in den Hintergrund. Nun tritt sie wieder ganz hervor und mein Herz schlägt wieder nach ihr, wie vorher. Aber — nun noch eine Frage, lieber Hofrath. Werden Sie mir auch Ihre Amalie unterdessen anvertrauen? Ich wünschte, daß sie iezt meine Geselschafterin bliebe.

Karl, sich äuserst beschämt fühlend. Gnädigster Herr, ich schäze mir es zur Ehre.

Gustaf. Nicht so! aber Ihr Vertrauen ist mir Viel werth. — Ihre Reise bleibt ein Geheimnis unter uns; selbst Ihr Vater mus nichts davon wissen. Ich habe ihm durch meine Zurückkunft eine doppelte Freude versprochen, und er mus mit meiner Luise eben so überrascht werden, wie iüngsthin mit Ihrer Amalie. Und — Sie reisen morgen und reisen so schnell, als möglich.

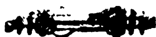
Gustaf schrieb sogleich die erforderlichen Briefe und gab Karln Ordre ihm zwei Kouriere zu schicken, den einen gleich nach erhaltener Antwort von Luisen und ihren Eltern, den andern mit der Nachricht vom Tage der Abreise mit der Braut, damit er ihr entgegen kommen könne.

Karl wand sich aus den Armen seiner Amalie und überlies sie auf Treu und Glauben seinem Herrn. Gustaf verlebte von Stund' an mit ihr die mehreste Zeit in der Rosenlaube. Da erzählte er ihr alle seine ihrentwegen ausgestandenen Seelenleiden, soweit seine Bewustseinszeit gereicht hatte; da erzählte sie ihm ihr ganzes Schicksal von dem Abend auf seinem Schlosse an bis an den Morgen, wo sie zu P. Gattin geworden war. Noch unendlich mehr, als vorher, lernte er sie in diesem längeren trauteren Umgange schätzen; aber er blieb völlig Herr über sich selbst. Amalie faßte ebenfals noch weit erhabenere Begriffe von ihm, als sie je gehabt. Täglich wiederholte er den Gedanken gegen sie, daß dis die Vorbereitungstage zur bevorstehenden allerseitigen Glückseligkeit wären, die sie lange, recht lange geniessen wollten.

Der erste Kourier kam an und brachte das Jawort. Der zweite folgte bald nach und bestimmte die Abreise der Prinzessin Braut. Gustaf reisete ihr in Amaliens Begleitung entgegen. Eben wollte er über eine Brücke fahren, als Luise von der andern Seite her gleichfals überfahren wollte und halten lies. Schnell lies er auch halten und führte Amalien über die Brücke. Sobald Karl Beide erkannte, stieg die Prinzessin auch aus und er führte sie entgegen. Die erste Bewillkommung geschah also zwischen Himmel und Wasser.

Karl übergab an Gustaf Luisen; Gustaf an Karln Amalien. Gustaf fragte Luisen, ob sie gern zu ihm und in sein Land komme; als sie ihm dieses mit der holdesten Naivetät versicherte, umarmte er sie auf das dankbarste und stellte ihr Amalien als ihre erste Hofdame vor.

Luise wuste schon Alles, was diese betraf. Gustaf selbst hatte es für rathsam gehalten, in einem besondern Briefe, den ihr Karl in geheim übergeben muste, ihr in gedrängter Kürze eine so avthentische Erzählung davon zu machen, wie sie sein ärgster Feind der Wahrheit gemäs nur machen konnte. Wäre es möglich, hatte er gedacht, daß dis Verhältnis ein Stein des Anstosses für sie einst werden könnte, so sei es



am besten, daß der Stein bei Zeiten und von ihm selbst durch treue Entdeckung aus dem Wege geräumt würde. Auch hatte Karl noch überdis den Auftrag erhalten, auf jede Frage, die Luise der Sache wegen thäte, ehrlich zu antworten, und ihr Alles zu erzählen, was sie wissen wolle.

Auf die Prinzessin, welche Gustafs edlen Karakter kannte, hatte die ganze Sache weiter keinen Eindruck gemacht, als daß sie zu Karln gesagt — ich bin doch begierig, Ihre Frau zu sehen. Karl ward auf der Brücke von ihr gefragt, ob die Entgegenkommende es sei. Als ihr also Gustaf Amalien als ihre erste Hofdame darstellte, empfing sie sie sehr liebreich, und man sah es ihr an, daß sie bei sich selbst dachte — er hat nicht Unrecht gehabt.

Karl und seine Frau musten sich in Gustafs Wagen setzen und voraus fahren; Gustaf stieg mit Luisen in Karls Reisewagen ein. Die alte Zuneigung des fürstlichen Brautpaars gegen einander war auf der Stelle wieder da und erstieg mit jeder Viertelmeile noch einen höheren Grad.

Ueber Alles froh langte Gustaf mit seiner Luise auf Gustafshöhe an und der erste Kirchenrath erhielt schleunig Befehl, sogleich und ohne

auch dem Minister ein Wort davon zu sagen, aus der Residenz anhero zu kommen.

Gustaf führte Luisen in den Garten, wo sie eine Stunde allein zubrachten. Hernach wurden Karl und Amalie auch dahin gerufen. Gustaf ging nun voran nach der Rosenlaube und blieb da stehen. Luise, als sie den Grabhügel und das Kreuz erblickt, flog in Amaliens Arme und sprach — hier wollen wir uns treue Freundschaft schwören. Als Gustaf dis hörte, traten ihm die Thränen in die Augen. Er ging mit Karln auf die Seite und flüsterte ihm zu — Hier wollen wir sie ein wenig allein lassen; nun ist Alles, wie ichs wünschte.

Der Kirchenrath stellte sich mit grössester Schnelligkeit ein und, als er hörte, was er hier solle, staunte er. Gustaf fragte ihn, so, wie er ihn sah, — „mein Minister weis doch nichts davon?“ Die Einsegnung geschah in der Rosenlaube. Gustaf umarmte seine Luise an Amaliens Grabhügel als seine Gemahlin, und Luise bestimmte diese Laube zu ihrer Lieblingslaube im ganzen Lande, in der Alles so in derselben Einrichtung bleiben sollte, wie es iezt wäre.

„Nur nach Hause,“ rief Gustaf aus; „damit wir gerade ankommen, wenn mein Minister im tiefsten Schlafe liegt.“

Gustaf fand sich dismahl getäuscht.

Wilhelmi hatte im ganzen Lande seine Getreuen. So hatte er nicht nur seit der Abreise seines Herrn erfaren, wo sein Herr an jedem Tage gewesen sei, sondern wuste auch, daß selbiger jezt auf Gustafshöhe sich aufhalte, daß Karl unsichtbar geworden und daß Amalie allein bei Gustaf sei. Anfangs hatte er seine Besorgnisse darüber für sich behalten; bald jedoch hatte er sie an Lenz mitgetheilt, der ihn immer auf den edlen Karakter des Fürsten hingewiesen und behauptet hatte, daß Karl unstreitig in Familienangelegenheiten eine Reise nach dem Gute der verstorbenen Gräfin gemacht habe. Von dem Augenblicke an aber, als man ihm berichtet, der Kirchenrath habe einen Expressen erhalten und sei schleunig das Thor nach Gustafshöhe passirt, war er in die äuserste Unruhe gerathen und hatte durchaus auch nach Gustafshöhe gewollt, um den Fürsten, wenn es möglich wäre, daß er — —, von einem Schritte abzuhalten, der — —. Lenz hatte

ihn blos noch durch Provokation auf den bidern Karakter des Kirchenraths, der sich auch zu fürstlichen Niderträchtigkeiten nicht hergeben würde, davon abzuhalten vermocht; indessen war er durchaus nicht zu Bette gegangen, sondern angezogen geblieben, und Lenz, der sich dafür hätte todtschlagen lassen, daß der Minister dismahl falsch ahnde, war nicht von ihm gewichen.

Nachts um ein Uhr, als Geräusch im Schlosse entstand, stis Wilhelmi seine Thüre auf, während daß Gustaf mit Luisen in sein Zimmer schleichen wollte.

Gustaf, Luisen versteckend. Sind Sie doch noch auf dem Platze? Guten Abend — guten Abend — hier bin ich wieder.

Wilhelmi. Schönen guten Abend! Aber — Sie hatten ja eine Dame bei sich?

Gustaf. Nun, so hilfts weiter nichts. Sie sind ein alter Argus. (holt Luisen und führt sie in Wilhelmi's Zimmer) Hier ist meine Gemahlin.

Wilhelmi, als er sah, daß es Amalie nicht sei, konnte nichts, als freudig hochaufseufzen.

Gustaf. Es ist die gewesene Prinzessin von Z. Ihr Sohn hat sie mir holen müssen; das ist die Strafe, die ich ihm diktirt habe.

Wilhelmi, der zurücksinkend von Lenz aufgefangen wird. Ach Fürst und Herr — ach Fürst und Herr — welche Freude — —

Gustaf. Ja, ja, doppelte Freude, wie ich Ihnen versprach.

Luise. Gott, welch ein Original von edlem Manne! Mein Gustaf, segnen Sie sich, so einen Minister zu haben!

Wilhelmi sank völlig hin und muste auf einen Lehnstuhl gebracht werden. Gustaf hielt seinen Kopf von der einen, Luise von der andern Seite. Lenz machte bescheiden Platz und sah unverrückt Luisen an.

Luise, die dis bemerkt. Nun — Sie betrachten mich auch recht.

Lenz, dreust. Das ist wohl kein Wunder, meine Gnädigste; denn von Ihnen hangt nun Alles ab. Wir Uebrigen sind, wie Sie sehen, bis zum Hinsinken fertig.

Luise, zu Gustaf. Ist das Ihr Lenz etwa?

Gustaf, seinen Minister küssend. Ja.

Luise, zu Lenz. O so sein Sie nur recht vergnügt! Sie sollen mich bald näher kennen lernen.

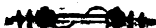
Wilhelmi, der alle seine Kräfte zusammenrafft, aufsteht und niederfällt. Empfange, Gott, von mir im ganzen Lande den ersten Dank; morgen dankt dir das ganze Land. Ach Herr — nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. —

Gustaf, der ihn mit Lenz wider aufhebt. Nein, das sollen Sie noch nicht. In Frieden hier bleiben, noch lange nun hier bleiben sollen Sie.

Luise, die innigst gerührt Wilhelmi die eine und Lenz die andere Hand reicht. Sein Sie mir behülflich, in diesem Lande, wo ich ein Fremdling bin, recht viel Gutes zu thun.

Wilhelmi sank von neuem auf seinen Lehnstuhl. Gustaf bat Lenz ihn zu Bette zu bringen und die Nacht hindurch bei ihm zu bleiben. Gott, sprach Luise, was für ein Paar brave Männer haben Sie um sich, und — folgte Gustaf dahin, wohin er sie führte.

Da gab's eine Nacht — herrlich für Lenz, noch herrlicher für Gustaf, am herrlichsten für Wilhelmi. Dieser schlief so ruhig und so lange, wie er seit vielen Jahren nicht geschlafen hatte, und als er zu Gustaf kam, fand er schon Luisen, Karln, Amalien und Lenz bei ihm. Er näherte sich ehrfurchtsvoll Luisen.



„Ich war in der Nacht für Fremde ausser mir; entschuldigen Sie gnädigst mein Benehmen dabei. Nun sind alle Wünsche des Landes erfüllt; Ihre Ankunft zu uns wird ewiger Segen für die Nachwelt sein. Sie sind hier nicht so fremd, wie Sie denken. — Man kennet Sie; man hat Sie her gesehnt; so wird die Nation, schon hocherfreut über die geschehene Vermählung ihres Fürsten, in Entzücken gerathen, wenn sie vollends hört, daß Sie die angekommene Landesmutter sind. Ja, Landesmutter sind Sie nun — eine erhabene Bestimmung! Ihr Herz schlägt gewiß ganz für selbige; so verleihe Ihnen der oberste Geist jederzeit Kraft, sie zu erfüllen!“

Luise versicherte ihm, daß sie die Zufriedenheit der Nation zu verdienen suchen werde, und bat ihn nochmals, auch ihr dabei, wie ihrem Gemahle, auf allen Seiten behülflich zu sein.

Dem Minister mußte nun seine Neugier über den ganzen Hergang der so schnell geschehenen Vermählung gestillt werden, und, weil er noch andere Fragen auf seinem Herzen hatte, so ging er mit Karln in sein Zimmer, der ihm daselbst auch seine und Amaliens Anstellung und das gute Verhältnis zwischen Luisen und Amalien berichtete. Froh, wie ein König, kehrte

kehrte er nun zum Fürsten zurück, und man fing an, über die Solennitäten zu reden, welche der geschehenen Vermählung wegen an zuordnen waren.

Gustaf. Von Solennitäten für mich bin ich kein Freund, wie Jeder weis. Wenn ich nun auch sagen wollte, daß sie dismahl meiner Gemahlin zu Ehren geschähen, so denkt doch meine Gemahlin ebenso, wie ich, und so mus sie auch gleich anfangs als eine Feindin des höfischen Pomps hier auftreten. Es war dis eine Ursache mit, warum wir so in der Eil und bei Nacht hier ankamen. Ich will Solennitäten anstellen, ja, aber nicht für mich und im Schlosse, sondern im Lande und für mein Volk. Lassen Sie mich einmahl Alle meinen eignen Gang gehen; gewis soll Jeder mit mir zufriden sein. Heute ist Ruhetag, und auch die Tafel wird abgesagt. Morgen soll zusammen gespeiset werden.

Gustaf war ein ächtreligiöser Fürst. So eine unversöhnliche Feindschaft er gegen Bigotterie und Pfafferei und gegen allen unfruchtbaren Wust theologischer Sisteme hegte: so hing sein Herz doch fest an der Idee eines höchsten

Wesens, und sein Glaube an Gott war der lebendigste. Er fing im eigentlichsten Verstande Alles mit Gott an. Wäre er ein blosser Privatmann gewesen, so hätte er genug daran gehabt, sich dessen im Stillen bewust zu sein; als Fürst aber hielt er sich für verpflichtet, diesen frommen Gang seiner Seele auch öffentlich zu zeigen und dadurch sein ganzes Volk zu seiner Nachahmung aufzufordern. Auf den nächsten Tag also gleich ward seiner Vermählung wegen ein Dankfest in allen Kirchen der Residenz angesetzt. Dis war der Anfang der beschlossenen Solennitäten.

Schon war die Bekantmachung davon unter der Presse, als die grosse vorgefallene Landesgeschichte ruchbar zu werden anfing. Die ganze Residenz gerieth in Bewegung; die näheren Dorfschaften eilten herbei; Alles wollte die Landesmutter sehen. Gustaf lies die zudringlichen Volkshaufen bitten, heute seiner Luise Ruhe zu lassen, und versprach, daß sie morgen Jeder sehen sollte. Die gedruckte Annonce des Dankfestes stellte die Neugierigen vollends zufriden. Für das ganze übrige Land ward dieses Fest auf einen der nächsten Sonntage verlegt.

Gustaf wohnte mit seiner Gemahlin und der gesammten Dienerschaft der Gottesverehrung in der grössesten Stadtkirche bei, wo der erste Kirchenrath die Dankpredigt hielt. Dieser Mann, ganz voll von den seligen Aussichten der Zukunft, redete Luisen öffentlich an und sagte ihr, was die Nation von ihr erwarte. Luise stand auf, und, als er seine Anrede an sie geschlossen, breitete sie ihre Arme gen Himmel, als riefe sie Gott zum Zeugen, daß sie Alles nach ihren besten Kräften leisten wolle. Gustaf, als er dis sah, gerieth in Enthusiasmus, v e r g a s, w o e r w a r, und drückte sie vor der ganzen zahllosen Versammlung an sein Herz. Der Kirchenrath schlos mit einem Segensgebet für das Vaterland, wobei Gustaf und Luise niderknieeten. Ihrem Beispiele folgte die ganze Gemeine.

Nach der Kirche musten sich die Landstände und die ganze Dienerschaft im grossen Schlossaale versammlen, wo ihnen Allen der Fürst seine Gemahlin vorstellte. Der Direktor des landständischen Kollegiums trat hervor.

„Noch sind unsere Herzen zu voll — noch sind die Empfindungen, welche uns über alle Erwartung so hinrissen, zu überwältigend — noch gebrichts uns an Sprache — — —

Theureste Landesmutter, wir empfangen sie segnend; wir segnen Sie mit dem ewigen Segen des Vaterlandes. Gustaf, der Zweite, hat die Wünsche seines Volks erfüllt — Gustaf, der Zweite, hat die Wünsche seines Volks durch die Wahl, die er getroffen, ganz erfüllt. Wir hatten einst eine Fürstin, die das Verderben des Vaterlandes ward; Sie werden das Heil desselben sein. Mit einer Zuversicht, der nichts gleicht, legen wir diesen Glauben in Ihre Hände nider. Leben Sie das längste Leben der Sterblichen hier und befestigen Sie das Glück eines treuen Volks auf immerwährende Zeiten.

Es war ein achtzigjähriger aber noch heiterer Greis, der also sprach. Luise ward durch sein Silberhaar und durch die Redlichkeit seiner Aeuserungen, die aus allen seinen Geberden und Minen hervorleuchtete, so gerührt, daß sie ihm kaum antworten konnte.

„Es geht mir, wie Ihnen. Mir ist Alles noch so neu, noch so überwältigend, daß ich nur wenig erwiedern kann. Ich finde hier, ohne es verdient zu haben, ein so gutes Vorurtheil gegen mich; wer wäre ich, wenn eine so wackere Nation sich in mir getäuscht finden sollte? Nein, ich werde suchen, die allgemeine

Ueberzeugung hervorzubringen, daß man sich noch zu wenig von mir versprochen habe. Ich will die treueste Gattin meines Gemahls — ich will die erste Freundin meines neuen Vaterlandes sein. Und, werde ich so glücklich, die Wohlfart dieses Staats bis auf die spätesten Zeiten zu sichern, so will ich mich erst ganz der Bestimmung freuen, die mir der heilige Regirer des Schicksals der Völker anvertrauete.“

Gustaf lies Luisen Musse, sich mit den Landständen zu unterhalten, und zog Wilhelmi auf die Seite.

„Nun, nachdem ich der Religion mein Opfer gebracht, interessirt mich der Staat. Wie weit sind Sie mit der zweiten Umschaffung der Dinge hin?“

Wilhelmi. Wir sind fertig; d. h. in den Hauptsachen ist Alles wieder im vorigen guten Gleise. Das Uebrige findet sich nach und nach, so, wie die einzelnen ersten Umstände immer eintreten, die es betrift.

Gustaf, höchstfreudig. Nun, so wollen wir uns heute auch einen recht vergnügten Tag machen. — Wie konnten Sie in so kurzer Zeit die grosse Metamorphose vollenden?

Wilhelmi. Weil sich nicht der geringste Widerstand fand, und weil Jeder auf seinem Posten ganz als Mann dabei half.

Gustaf. Aber — wie machte sich meine Geistlichkeit dabei?

Wilhelmi. Gut diesmahl. Auch die eigentlichen Mantelträger dreheten nach dem veränderten Winde den Mantel wieder nach dem *neuen* Winde. Ein Paar Quecksilber-Gesellen sind ausgewandert; vermuthlich hatten sie sich an dem Lohne, welchen der Meister empfing, gespiegelt.

Gustaf. Glückliche Reise! — (greift in die Tasche und gibt Wilhelmi seine Schreibtafel) Hier will ich Ihnen Etwas zum Andenken *meiner Landesreise* verehren.

Wilhelmi, als er die erste beste Seite darin gelesen. Ei herrlich, herrlich! (blickt den Fürsten mit devoter Zärtlichkeit an)

Gustaf. Es ist freilich nur ein Gemengsel von rohen Produkten; wer weis auch, ob sie alle etwas taugen? Indessen hoffe ich doch, daß Manches darunter sein solle, welches unter der Verarbeitung einträglich für mein Volk werden kann. Blättern Sie es in müssigen Stunden durch und sagen mir dann über Eins nach dem Andern Ihre Meinung. Die Tafel

selbst aber soll hernach zu einem gewissen Behufe aufbewahrt werden. Diese meine kurze Reise war wenigstens nützlicher für mein Land, als meine ehemahlige lange.

Wilhelmi, sanftes Feuer in den Augen. Sagen Sie das nicht, glücklichster Fürst. (zeigt auf Luisen)

— Gustaf, der ihn schnell vor sich hinhält. Ei über den Hofmann! Ja, ja, es ist auch wahr; sonst hätte ich ja nun Luisen nicht. (führt ihn äuserstvergnügt zur Gesellschaft zurück. Zu Luisen) Wenn Sie wüsten, was mein Minister jezt sprach!

Der Hofkurier meldete die Tafel an. Gustaf lud die ganze Versammlung nun zur Freude ein und sezte sich zwischen Luisen und Amalien. Er selbst gab das Beispiel des frohesten Muths, brachte die erste patriotische Gesundheit aus und forderte die Landstände auf, damit fortzufaren. Der Direktor nahm sein Glas und sprach — „Nachkommenschaft des fürstlichen Hauses, so lange die Sterne des Himmels währen!“ Wilhelmi stand auf, ging zu Luisen und brachte ihr den Zusaz — „Nehmlich in linea recta.“ Kaum hörte dis Gustaf, so rief er laut — in linea recta — in linea recta!

und schnell lief das in linea recta um die ganze Tafel her. Luise wollte das Latein verdeutscht wissen; Wilhelmi aber erwiederte ihr, daß ihr solches nur ihr Herr Gemahl verdeutschen dürfe, und schlich nach seinem Stuhle zurück. Luise bekam ein höheres Roth, sammlete sich aber schnell wieder und brachte die Gesundheit aus — „Langes Leben noch dem Minister dieses Landes!“ Wilhelmi erhub sich ehrerbietigst und erwiederte — Ich wünsche mir nichts mehr, als den Anfang meiner lateinischen Gesundheit noch zu erleben und dann arbeitend zu sterben.

Nach der Tafel nahm Gustaf Luisen und ging mit ihr allein durch die ganze Residenz, wo Alles herzuströmte, die Landesmutter zu sehen. Luise nahm durch ihre Anmuth und Leutseligkeit alle Herzen für sich ein und theilte sofort mit Gustaf die Liebe, welche er bei seinem ganzen Volke genos. Die Residenzstädter hatten eine allgemeine Illumination veranstalten wollen; Gustaf aber hatte sie verbeten und dafür angerathen, daß sich heute Jeder mit den Seinigen so lustig machen möchte, wie Er. Dis geschah. Grosse und kleine Gesellschaften waren allenthalben beisammen; und so hatte

Luise das Vergnügen, lauter geputzte Leute in der ganzen Stadt um sich her zu erblicken.

Als das neue Fürstenpaar aufs Schlos zurückkehrte, war öffentliche Promenade im grossen Schlosgarten. Auf die Promenade folgte Ball. Gustaf eröfnete ihn mit Luisen und führte sie hernach dem Minister zu, der auch den lezten Tanz seines Lebens mit ihr machte. An Luisens Stelle nahm der Fürst Amalien. Beide sahen einander unverwandt an; keiner sprach; jeder dachte dasselbe. Als der Tanz geendigt, fragte Gustaf Amalien, ob sie auch jezt an jenen Abend gedacht habe; sie bejahte es und führte ihn zu Luisen. Um Mitternacht verschwand das Fürstenpaar und die ganze Geselschaft folgte bald ihrem Beispiele.

Gustaf begab sich Tags drauf mit Luisen und Amalien nach Gustafshöhe, um sich daselbst so lange aufzuhalten, bis das Dankfest im ganzen Lande gefeiert wäre. Karl machte unterdessen eine Reise nach dem Gute seiner Schwiegermutter und nahm bündige Fürschreiben an den Fürsten zu S. mit. Luise und Amalie befestigten in der Rosenlaube ihren Freundschaftsbund auf Zeit und Ewigkeit, und

Gustaf fühlte sich dadurch ganz unaussprechlich glücklich.

Nach allgemeingefeiertem Dankfeste in den Tempeln des Landes sprach der Fürst — nun soll es auch mein ganzes Volk so machen, wie wir es machten, als wir zu Tempel gewesen waren — und kehrte zur Residenz zurück. Da traf er die Verfügung, daß die gesamte Nation sich auf seine Kosten lustig machen sollte. Er lies dis so einrichten, daß alle Städte und Dörfer, welche ausser dem Umkreise von einer halben Tagesreise um die Residenz her lagen, ihren Freudentag zusammen hätten, die übrigen aber so eingetheilt würden, daß nur immer so viel an einem und demselben Tage jubelten, als er gemächlich an einem Tage bereisen könnte, ohne deshalb die Nacht ausser der Residenz zubringen zu dürfen.

Wilhelmi legte ihm vor der Bekanntmachung des Volksfestes den Ueberschlag des fürstlichen Aufwands dazu vor, den er nur ganz mässig angeschlagen hatte. Das ist zu wenig, versezte Gustaf und legte allenthalben noch zu. Der Minister schwieg und sah ihn an.

„Ich bin wohl ein übler Wirth? Nein, nein, das bin ich darum nicht. Das ist ein semel pro semper, und mein Volk vergißt

es ewig nicht. Der Gedanke an die Ankunft meiner Luise in dis Land mus mit dem Gedanken an einen beispiellosen Freudentag des Landes associirt werden; das ist die rechte Ideenassociation; sie versinnlicht der Nation das, was Luise ihr sein soll. An andern Höfen wird bei solchen Gelegenheiten ein Feuerwerk abgebrannt. Wenn ich nun auch so gespielt hätte? Als üblichen Fürstenpomp hätte es wohl Niemand getadelt. Da wäre aber das Geld auf die unnützeste Weise in die Luft geflogen; so erquickt sich mein Volk damit.“

Wilhelmi fand diese fürstliche Erklärung so gros und schön, daß er selbst eine Summe Geldes nach Thaldorf schickte, für die die dasigen Einwohner insgesamt den Freudentag, wenn er an ihrer Grenze gefeiert würde, mitfeiern sollten.

Gustaf, sobald die Jubeltage im erwähnten Umkreise um die Residenz her angingen, besuchte mit Luisen die jubelnden Ortschaften. Allenthalben versicherte er, er komme nicht, um zu stören, sondern durch den Anblick seiner Gemahlin die Freude vollkommen zu machen. Die naifsten Ausdrücke der biedersten Herzensgüte der Landleute besonders rührten Luisen, um die sich immer gleich Alles versammlete, oft

bis zu Thränen, und dennoch verlies sie keine Gemeine, ohne die Versicherung zu erhalten, daß man von dem heutigen Tage noch den Kindeskindern erzählen würde, die davon wieder ihren Kindeskindern erzählen sollten.

In der Mitte dieser Tage, als Gustaf eben am Abend hochvergnügt auf sein Schlos zurückkehrte, traf eine Estafette an ihn ein. Sobald er die Depesche erbrochen, ging er allein in ein Nebenzimmer und schlos sich ein. Es ward Mitternacht und er kam nicht wieder zum Vorschein. Luise ward ängstlich; Wilhelmi noch ängstlicher. Man horchte am Zimmer; es rührte und regte sich nichts darin. Wilhelmi eilte aus dem Schlosse, um zu versuchen, ob er von aussenher nichts entdecken könnte.

Da stand Gustaf am offenen Fenster, hatte die Arme über einander gelegt und sah starr zum Vollmonde auf.

Wilhelmi eilte zurück und klopfte an: »Ich bin's; Hallo der Zweite ists!« Der Fürst machte auf und sah wie eine Leiche aus.

»Was begegnet Ihnen — einziger Trost des Vaterlandes?«

Gustaf, bebend. Meine Mutter ist todt. Und — da lesen Sie einmahl — —

Die Herzogin von ∴ . war's, welche an Gustaf Adelguldens plötzlichen Hintritt meldete. Sie setzte zu seiner Kränkung hinzu, daß kein Zweifel sei, daß die unerhörte öffentliche Rache, welche er an den Grafen N. u. s. w. genommen, davon die einzige Ursache gewesen wäre.

Wilhelmi, als er den Brief gelesen. Edelster Fürst, ich verehre gewis Ihr Naturgefühl, das Sie jetzt so überwältigt. Ich wünschte, daß die ganze Welt Sie in diesem Augenblick sähe, wie ich Sie sehe. Unverzeihlich aber ist und bleibt der Herzogin der hämische Vorwurf, mit welchem sie ihre Nachricht begleitet. Mir kommt die Nachricht gar nicht unerwartet. Ihre Frau Mutter hat hier im Lande schon Anfälle gehabt, die ihr einen plötzlichen und nahen Tod verkündigten.

Gustaf, zu sich kommend. Das wäre?

Wilhelmi. Ja, Fürst Ferdinand hat mir's noch zu Thaldorf erzählt.

Gustaf. Wenn ich aber doch gemacht hätte, daß die Anfälle früher repetirten?

Wilhelmi. Hätten Sie Bösewichter nicht strafen sollen? Das muste Ihre Frau

Mutter erwarten. Ja, sie hat gewis eine noch weit härtere Strafe für selbige erwartet.

Gustaf, wieder in sich gekehrt. Noch einmahl sprechen hätt' ich sie mögen.

Wilhelmi. Jetzt lassen Sie es sich lieb sein, daß dis nicht geschehen ist. Unstreitig würde es zu Aeußerungen gekommen sein, welche Ihnen nun leid werden können. So ists besser. Sie können ihr ruhig nachsehen; hat sie aber in ihrer Todesstunde noch einiges Bewustsein gehabt, so wird ihr ihr eigenes Herz — —

Gustaf, auf und nider gehend. Ach schweigen Sie — schweigen Sie! Freilich, wollte Gott, daß sie besser gewesen wäre! aber — es ist doch meine Mutter, die nun todt ist.

Wilhelmi. Sohn waren Sie nur einer Einzigen — Vater sind Sie vieler Tausende. Diese leben Alle noch, und die Zufriedenheit derselben hangt von der Ihrigen ab. Sie haben der Natur Ihr Opfer gebracht; kommen Sie und ruhen Sie in den Armen der Liebe aus!

Gustaf. Ach — es ist auch wahr — meine arme Luise — sie mag nicht wissen, was mir sei — —

Wilhelmi. Sie ist äuserst traurig. Eilen Sie, sie zu beruhigen.

Mit diesen Worten führte der Minister seinen Herrn zu Luisen, und überlies ihr das Weitere.

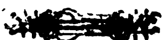
Am Morgen war Gustaf schon in aller Frühe wieder bei Wilhelmi.

„Ich habe mich nun wieder gesammlet. Gott verzeihe meiner Mutter alles das Böse, was sie diesem Lande gethan hat! Ich will Alles vergessen und blos für mein Volk leben. Uebel aber, ists, daß die Dinge iezt gerade so zusammentreffen: die Volkslustbarkeiten und die Nachricht von meiner Mutter Tode.

Wilhelmi, stuzig. Dieß wird doch iene nicht unterbrechen? das wäre ia Böses, das Ihre Frau Mutter noch im Tode für die Nation stiftete.

Gustaf. Nein, das ist mein Wille nicht; aber — auswärts wird man sagen, ich liesse den Tod meiner Mutter feiern.

Wilhelmi. Das kann man nicht; denn die Freudentage fangen ia morgen nicht erst an. Fürst und Herr, es ist Alles zu notorisch, was Ihre Frau Mutter gethan hat und was Sie iezt thun; glauben Sie mir es doch. Vielmehr, wenn nun die Freudentage unterbrochen würden, dürfte man vieleicht gar Zweifel in Ihren eigenen Karakter sezen. Sie pflegen



sich ja als eine Person zu betrachten, die blos für Ihr Volk da ist, und so müssen Sie sogar morgen so gut, wie heute, dem Volksfeste beiwohnen.

Gustaf. Das dürfte mir doch schwer fallen. Und — ebenso ists dann auch mit der Trauer. Bei meines Vaters Tode ist sehr tief getrauert worden. In meinem Leben könnte ich die Posse nicht mitmachen; und, wenn mir heute meine Luise stürbe, ich könnts nicht. Aber nun ists gerade der erste Fall der Art, daß mir die Mutter stirbt. So wirds auswärts heissen, daß ich damit sagen wolle, daß sie auch keinen Flor verdiene.

Wilhelmi. Lassen Sie dis auch gesagt werden; ich wollte aber fast Bürgschaft dafür stellen, daß es kein Mensch sagte. Was sollte die Nation zu dieser Trauer denken? Man wird die Todte ruhen lassen, dafür stehe ich; aber — sie betrauren, oder sie auch nur betrauren sehen, das ist, verzeihen Sie meinem Patriotismus, vom Vaterlande zu viel gefordert. Und — Gustaf, der Erste, schafte die Trauer im Lande ab; sollte sie Gustaf, der Zweite, wieder einführen? Das würden Sie aber, gnädigster Fürst, sobald Sie Ihre Frau Mutter betrauerten.

Gustaf. Natürlich; denn jedem meiner Bürger ist seine Mutter so viel, wie mir die meinige. Dieser Gedanke ists eben, der so viel auf mich vermag. Ich habe mich immer geärgert, so oft ich von Hof- und Kammertrauer las; besonders, wenn sie da Statt hatte, wo die Bürger gar aus sich schon Gesellschaften errichtet hatten, die der unchristlichen Mummerei entsagten. Ein einziges solches Beispiel, das hernach der Hof wieder gab, mußte nothwendig Alles wieder verderben.

Wilhelm. Hier würde dies gewis ganz besonders der Fall sein, oder es müßte so gemacht werden, wie zu F.., wo durch ein Landesgesetz die Trauer abgeschaft und der Herrschaft allein vorbehalten ward.

Gustaf, lachend. Das ist noch schöner: Ein Regale mehr! Man wird dadurch dem Volke haben versinnlichen wollen, daß seine Grossen aus einer edlern Masse gebildet und daß auch die Leichen derselben noch respektabler wären, als andere. Mit dem Tode aber, der sich Alles unterwirft, hören die Prärogativen der Fürsten auf und ihr Körper ist so gut von Erde und von derselben Erde, wie die Körper ihrer Bürger und Bauern. — So mag dann auch meintwegen auswärts über mich

gemeinschaftlich machen, wie du willst; ich will überhaupt thun, als ignorirte ich den Tod meiner Mutter.

Wilhelmi. So werden Sie sehen, daß die Nation in ihre Fußstapfen auch hierin treten, und dieß allein ist auch für ihre Frau Mutter das Beste.

Als die Zeit kam, in welcher Gustaf sich an den vorigen Tagen zu den Volksbelustigungen vergnügt hatte, sah ihn Wilhelmi mit äußerst wirklich fortfahren und freuete sich sehr darüber. Schon breitete sich die Nachricht von Adelgundens Tode aus; Gustaf aber ließ sich nichts ansehen, sondern mischte sich [illegible] seine frohen Unterthanen mit der theilnehmendsten Miene. Hierdurch geschah es wirklich, daß Adelgunden kein Fluch weiter nachgeschickt ward; man hörte die Nachricht von ihrem Tode ganz gleichgültig an und überließ sie ihrem Schicksal, einem höheren Richterstuhle.

Nach völlig geendigten Volksfesten richtete Gustaf sein fürstlich häusliches Leben auf den edelsten Fuß ein. Der Nachbar Ferdinand war unter den angrenzenden Fürsten der einzige, mit dem er Umgang hielt. Uebrigens behauptete er auf allen Seiten bei seiner [illegible] die große Tafel abgerechnet, welche er für seine

Dienerschaft unterhielt. Er stand früh auf und arbeitete im Kabinet bis gegen Mittag. Die Nachmittage brachte er bald mit Luisen allein, bald mit Luisen und Amalien zu. Wöchentlich ward ein Abend auf Gustafshöhe verlebt, und, wenn eine Reihe von schönen Tagen folgte, so geschah eine Reise tiefer ins Land hinein, um nach und nach Luisen auch mit den entfernteren herrlichen Gegenden bekannt zu machen.

Luise war zu bescheiden, sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen, und Gustaf zog sie dabei auch nie ins Spiel. Dennoch wußte er sie ihrem edlen Herzen gemäs zum Besten des Vaterlandes zu beschäftigen. Er gab ihr die Oberaufsicht über das Armenwesen und über alle wohlthätige Anstalten im ganzen Lande und erklärte sie für die allgemeine Fürsprecherin für unglückliche Rechtschaffene, so, daß sie in Kurzem ihr Versprechen erfüllte, das gute Vorurtheil, das man für sie gehabt, noch übertraf und die angebetete Schutzgöttin des Landes ward.

Karl kam von seiner Reise vergnügt zurück und brachte zu Amaliens großer Freude den nöthigen Consens ihrer Mutter mit. Der Fürst zu S. hatte ihn anfangs sehr mürrisch aufgenommen, nach einer zweiten längeren Konferenz aber, die er mit ihm gehabt, war der

Gerechtigkeitsgefühl in ihm in aller Stille erwacht. Karl, nicht zufrieden, nur für sich selbst gesorgt zu haben, hatte den Augenblick benutzt, und für den Festungsgefangenen um Gnade gebeten. Amalie beschenkte den Mann, der für sie so unschuldig gelitten hatte, und Gustaf setzte ihm zum Sekretär im Kabinet an, wo nun auch Karl, weil Lenz oft kränkelte, der Gehülfe seines Vaters wurde. „Ziehen Sie ihn selbst zu," sprach Gustaf zu Wilhelmi in einer geheimen Unterredung; „so kann er vielleicht einst bei Gustaf, dem Dritten, Halle der Dritte, werden."

Die Hofnung zu Gustafs, dem Dritten, kam ihrer Erfüllung näher. Luise fühlte sich als werdende Mutter, und so fingen die allergeheimsten, allervertrautesten Unterredungen zwischen ihr und ihrem Gemahle an. Gleich am Tage der Entdeckung drückte er sie mit noch nie gehabten Gefühlen an sein Herz, und erhielt von ihr dafür die freiwillige Versicherung, daß sie eine exemplarische Fürstenmutter werden wollte.

„Ich bin gesund, und so will ich auch für alle Kinder, die mir Gott gibt, ganz Mutter

sein; wie jede andere gute Mutter! Ich ernähre sie in der ersten Zeit aus mir selbst, verpflege sie selbst und will blos eine weibliche Person zur Seite haben, die mir dabei zur Hand geht.“

Gustaf, ihr beide Hände gefaltet reichend. Ach das ist ein herrlicher Anfang zu den glücklichsten Aussichten für unsere Kinder. Haben Sie dafür im voraus den innigsten Dank von mir und vom ganzen Lande.

Luise. Schon aus Eigenliebe müßte ich ja so handeln. Wie sollte ich mir denn die ersten Liebkosungen meines Kindes und sein erstes sanftes Lächeln von einer Andern entwenden lassen, die dazu von mir sogar das Recht abgetreten bekäme? Nein, nein, ich will die Leiden zwar gern dulden, welche die Natur für uns Mütter bestimmt hat; aber dafür will ich auch die erste Herrlichkeit erndten, womit sie bald anfangs gleich ihre Märtyrerinnen lohnt. Und sollten meine Kinder es schlechter haben, als andere? Sollte ihre Gesundheit an Leib und Seele Preis gegeben werden, sobald sie das Licht der Welt erblicken, darum, weil sie es als Fürstenkinder erblicken? Eben darum, weil sie das sind, bin ich doppelt verpflichtet, meine Mutterbestimmung ganz gegen sie zu

erfüllen; ihnen und dem Staate, dem sie zugehören, bin ich es schuldig, Alles zu thun, was in meinen Kräften ist, daß sie auf keine Weise verdorben werden.

Gustaf, der auf sie, wie auf ein Orakel, gehört hatte. O wie glücklich fühle ich mich nun erst in den Armen meiner Göttlichen, die mir alle Worte aus der Seele spricht, so, daß ich gar nichts hinzuzusetzen weiß!

Luise, alles Lob von sich ablehnend. Mein Geliebtester, ich würde auch so denken und handeln, wenn ich kein Beispiel davon gesehen hätte. Aber ich habe eine Mutter, die mir so vorgedacht und vorgehandelt hat, und ich trete blos in ihre Fusstapfen. Wir Kinder insgesamt sind gar nicht auf die gewöhnliche Art erzogen worden. Unsere Eltern waren immer mitten unter uns, gaben uns nie Miethlingen Preis und verhüteten dadurch, daß der Saame der Hofthorheiten, Hofleidenschaften und Hoflaster früh in unser Herz gestreuet würde. Ich weis den Werth einer guten Erziehung zu schätzen, und so soll dis für alle Kinder grosse und für Fürstenkinder noch grössere Glück auch den Kindern zu Theile werden, die mich einst Mutter nennen.

Gustaf. Ruhe aus dem Herzen. Daran wollen wir vereinigt arbeiten. Sie arbeiten mir gut vor, und ich arbeite Ihnen nicht schlechter nach. Die Hauptsache ist, daß einst Niemand mit ihnen zu früh von ihrer vornehmen Geburt sprechen dürfe. Hierin liegt die wahre Quelle von allen Arten von Inhumanität, die hernach erwachsene Fürstenkinder leider so häufig ausüben.

Luise. Davon müssen sie nichts eher wissen, als bis es keinen falschen Eindruck mehr auf sie macht, und dann müssen wir selbst es sein, die es ihnen sagen, und müssen es ihnen gleich so sagen, daß sie sich vermöge ihrer Geburt verpflichtet fühlen, die besten Menschen im ganzen Lande zu werden. Eine gute Auswahl wenig sie alsdann umgebender Leute vermag hier in der That Alles.

Gustaf. Ich baue, wenn wir Söhne bekommen, für selbige auf den jungen Wilhelm Viel.

Luise. Und ich, wenn uns der Himmel Töchter schenkt, auf Amalien Alles.

Gustaf. Besonders müssen sie, sobald sie selbst Kräfte genug haben, sich nicht mehr bedienen lassen.

Luise. Sonst machten wir sie ja stillschweigend mit ihrer vornehmen Geburt zu früh bekannt und liessen sie selbst die erste thörichte Einbildung drauf bauen.

Gustaf. Und — den Menschen im Menschen, er sei, wer er sei, schätzen — ach, das sollen sie recht früh lernen.

Luise. Glauben Sie, mein Theuerster, dabei haben wir weiter nichts zu thun, als daß wir sie nur nicht das Gegentheil sehen lassen. Ich habe selbst einige meiner jüngeren Geschwister mit erzogen; da habe ich mich lebendig überzeugt, daß das menschliche Herz zur Achtung seiner Mitmenschen geneigt sei, und daß nur Alles darauf ankomme, daß es von aussenher und durch fremden Einflus nicht verschraubt werde.

Gustaf. Und — zu Austheilern unserer Wohlthaten wollen wir sie machen, sobald sie Sinn dafür haben.

Luise. Darum ist mir das Amt, womit Sie mich beehrt haben, nun doppelt angenehm. Diese meine Amtsführung wird die beste Schule für die Kleinen sein. (beide Arme erhebend) Ach Gott, ich thu' auch, als wenn ich sie schon hätte.

Gustaf. Und — von allen Vorurtheilen fern und frei sollen sie bleiben; für wahre Religion aber sollen ihre Herzen schlagen lernen und ewig schlagen.

Luise. Diese könnte getrost blos von den Müttern allen Kindern beigebracht werden. Ich will den Müttern dieses Landes das erste Beispiel davon geben. Mein Katechismus ist sehr kurz; der Hofprediger aber, der mich konfirmirte, war mit ihm zufriden und sagte, ich solle nur dabei bleiben; das Uebrige Alles meinte er, wäre blosses Kirchen- und Sektenthum, wovon das eigentliche Christenthum Nichts wissen wolle.

Gustaf. Und — Söhne, wenn wir sie erhalten, sollen Philosophie studiren, als wenn sie einmahl ihr Brodt davon haben wollten.

Luise. Das überlasse ich Ihnen.

Gustaf. Ja; sie, die die Köpfe aufklärt und die Herzen veredelt, ist auch die Mutter aller Fürstenweisheit und aller Fürstentugend. Durch Bildung der Prinzen zu ihr wird der wahre Grund zum Heile der Völker gelegt. Mit dem unphilosophischen Fürsten spielen die Vorurtheile, wie die Leidenschaften, und die Leidenschaften, wie die Minister, und die

Ministern, wie die Pfaffen. Das beweist sonnenklar die alte und neue Geschichte. Wann aber ein denkender Kopf am Ruder sas, da gings immer gut und ging so lange gut, als er daran sas. Fürsten dieser Art lieben auch nur solche Vergnügungen, die sich zu ihrer Bestimmung schicken, und dis allein ist schon ein unendlicher Gewinn für die Völker.

Luise. Da verspreche ich mir auch Viel von der Einrichtung unseres Hofes und unserer ganzen Lebensart. Gewis wird diese auf unsere Kinder dieselben Eindrücke machen, welche eine ähnliche meiner Eltern auf mich machte. Wer entfernt von eitler Pracht und von wildem Geräusch erzogen wird, der liebt hernach auch Beide nie.

Gustaf. Sinn für wahre Fürstenfreuden wollen wir unsern Kinder einflössen; Aufwand sollen sie nur am liebsten auf Beglückung ihrer Mitmenschen machen lernen; und so werden sie einst, wenn es Gott gefällt, uns in ihrer Erziehung beysammen zu lassen, einen edlen Beitrag zur Fürstengeschichte liefern, die, ich muss es gestehen, noch immer der traurigste Theil der Menschengeschichte ist.

Unterredungen dieser Art wurden von dem erlauchten Fürstenpaare täglich fortgesetzt. Luise hatte eine sehr glückliche Niederkunft, und beschenkte das Land mit einem Prinzen.

Gustaf küßte Mutter und Kind tausendmahl um die Wette, eilte mit dem Kinde in sein Schlafkabinet, blieb da mit ihm eine Zeitlang und trug es dann zu Wilhelmi. „Da ist mein Nachfolger! Gottes Segen habe ich ihm schon erbeten; geben Sie ihm auch Ihren Segen.“

Wilhelmi lachte und weinte zugleich. Er nahm, ohne sprechen zu können, das Kind und betrachtete es lange mit seitwärts gesenktem Haupte. „Ja, du bist — du wirst sein — — die erfüllte Hofnung des Vaterlandes. Du kleiner Menschgewordener Engel, halte dich ein Jahrhundert lang in den Gefilden der Erde auf, und dann erst kehre als gewesener Segenstifter in deine Heimat zurück. (nach einer Weile) Ach glückliches Land! Ach glücklicher Vater! (trägt in Freudenthränen schwimmend das Kind zur Mutter, indem Gustaf ihm folgt.)

„O Sie Hochgelobte — da haben Sie den himmlischen Kleinen wieder, mit dem Sie eine ganze Nation beglückten. (legt das Kind

in Luisens Arme) Da, da, wo er jetzt ist, sei er in seinen ersten Jahren am meisten! Ach welch ein Tag der Tage war der Tag Ihrer Ankunft in dis Land! Nun, nun, Verehrungswürdigste, sind unsere Hofnungen gekrönt, unsere Aussichten befestigt. Haben Sie Dank — jenseits noch Dank!«

Der ehrwürdige Minister mußte sich setzen, so ris ihn sein patriotischer Affekt um.

Luise, als sie sieht, daß er sich erholt hat: Ich freue mich mit Ihnen. Ich wäre gern gestorben, wenn ich nur um diesen Preis dem Lande einen Prinzen hätte geben können. Nun aber, da die Natur auch so wohlthätig für mich gewesen ist, will ich auch blos für mein Kind leben, weil ich dadurch für die ganze Nation lebe. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich nun erst das Glück ganz empfinde, eine Fürstin zu sein. Machen Sie doch recht bald dem ganzen Lande sein Heil bekannt.

Wilhelmi bat sichs darauf von Gustaf aus, die Bekanntmachung ganz nach seinen Einfällen zu veranstalten. Er bestieg das schönste Ros im Stalle, lies vor sich her trompeten und pauken und ritte durch die ganze Residenz. Ganz voran ritte ein Herold, der, so oft Trompeten und Paukenpause ward, die frohe Botschaft

eines Erbprinzen ausrufen muste. Die ganze Stadt ward bald ein allgemeines Freudengeschrei. Eine Deputation der Landstände erschien unverzüglich, den angekommenen Nachfolger Gustafs zu bewillkommen. Wilhelm hatte, sobald er seinen Ritt vollendet, unaufhörlichen Ueberlauf, der ihn endlich bewegte, an Gustaf Anzeige davon zu thun.

„Glücklichster Fürst, Sie hassen Cerimonie und sind bis jezt Ihren Grundsätzen darin treu geblieben; dismahl aber müssen Sie sie aufgeben. Ich weis mir nicht anders zu helfen. Die Nation will durchaus am Tage, wenn der Prinz getauft wird, ihm ein Fest feiern, und ich kann sie nicht davon zurückhalten

Gustaf. Gut; so mag sie es thun.

Die Nachricht von der ertheilten fürstlichen Erlaubnis erweckte im ganzen Lande neues allgemeines Frohlocken. Man erfur zugleich, daß Gustaf, um auch die entferntesten Ortschaften daran Theil nehmen zu lassen, den Tauftag des Prinzen verlegt habe. Dis ward misverstanden, und man sah es für einen fürstlichen Wink an, der allgemeinen Freudebezeigung den vollkommensten äuserlichen Glanz zu geben. Mit den Residenzstädtern wetteiferten nun deshalb die übrigen Städter, mit den Städtern

die Landleute. Der Geist des Aufzuges besonders, der von der Kaufmannschaft, die sich in kostbarer Uniform schauen lassen wollte, ausging, verbreitete sich überall. Wilhelm erfur dis noch vor der Zeit und ahndete nichts Gutes. Wenigstens glaubte er, seinen Herrn erst darüber sondiren zu müssen; damit nicht etwa die ganze Erlaubnis der öffentlichen Lustbarkeiten mit einem Verbote derselben sich endigten möchte.

Gustaf, als er die Relation davon empfängt. Warum nicht gar — Aufzüge? Hat denn etwa das ehemahlige militärische Wesen hier meinem Volke so gefallen? Ich dächte, Bürger und Bauren wären seiner so satt geworden, daß sie auch vor ieder Rückerinnerung daran einen Ekel hätten. Oder, will man mir etwa eine Neigung dazu beibringen, wenn man mir zeigen will, wie schön es lasse, wenn Alles in geschlossenen Reihen daher marschiert, ein Haufe nach dem andern zu paradiren beginnt und etwa auch ein kleines vor den übrigen geputztes Leibregiment dabei erscheint? Warlich, Jeder sollte doch Gott bitten, daß ich dergleichen Anblicke nie wieder schön fände! Oder soll gar dadurch vorgespukt werden, daß mein Prinz, zu dessen Ehren es eigentlich

geschehen soll, [illegible]; und will die Nation selbst die Vorspukerin machen?

Wilhelmi, der die ganze Zeit über Beifall gelächelt hatte. Ich habe es gedacht, mein geliebtester Fürst, daß Sie den Aufzugsplan so aufnehmen würden; darum hielt ichs für nothwendig, Sie früh genug davon zu benachrichtigen. Noch ists Zeit; noch kann Alles hintertrieben werden.

Gustaf. Dafür sorgen Sie ja; oder ich lasse den Prinz auf der Stelle rufen —

Wilhelmi. Nein, gnädigster Herr, ich stehe dafür, daß aller Aufzug unterbleibe. Die Erlaubnis dazu muß ja so erst gesucht werden.

Gustaf. Sagen Sie meinem Volke, ich begriffe nicht, wie sich arbeitsame Stände so vergessen könnten, daß sie glaubten, wenn sie sich ihrem Fürsten recht würdig zeigen wollten, müsten sie sich ihm als Soldaten zeigen. Ich liesse sie fragen, ob sie denn ihren Werth ganz verkennten und gutwillig diesem Stande den ersten Rang im Staate einräumten. Setzen Sie hinzu, daß der mir liebste Aufzug, in dem ich alle meine Mitbürger erblickte, der wäre, wenn ich sie recht arbeiten sähe, und ihre

ſchönſte Staatsuniform, wenn Sie durch ihre Arbeit wohlhabend werden. — Ich habe, wenn ich die Erlaubnis zur Feier der Geburt meines Sohnes gab, Sie ſo verſtanden, daß ſie ebenſo beſchaffen ſein ſolle, wie meine Vermählungsfeier, nur mit dem Unterſchiede, daß man ſie auf eigene Koſten anſtellen will. Dagegen habe ich auch noch nichts, und es mag ſich jeder Ort ſo luſtig machen, wie er will. Hieraus folgt, daß auch alles Illuminationweſen, wenn man es gern verbäte, wegfällt; denn auch hiervon haben die Leute nichts, und Licht und Oel können ſie beſſer gebrauchen. — Man ſoll ſich ſo vergnügen, daß man etwas davon habe.

Wilhelmi theilte dieſe höchſte Willensmeinung auf der Stelle den ihm nächſten Behörden mit, von denen ſie ſich mit jeder Stunde weiter verbreitete; ſo, daß die Nation ſich auch nicht einmahl durch Anſuchung um Erlaubniß einer abſchläglichen Antwort ausſetzte.

Am Tauftage erſchien Fürſt Ferdinand, der dazu eingeladen war. Der Taufakt geſchah öffentlich und in der größten Stadtkirche, wo die Volksverſammlung ſo groß, als am Vermählungsfeſte, war. Luiſe, die ſchon völlig wieder-

niedergelassen war, befand sich auch in der Kirche. Man sang: — Nun danket Alle Gott. Drauf trat der erste Kirchenrath an den Taufstein und hielt eine kurze meisterhafte Rede; nach deren Beendigung Luise ihr Kind selbst zur Taufe brachte. Ferdinand, Gustaf und Wilhelmi nahmen die Stellen der Taufzeugen ein. Um sie her stellten sich sämtliche Landstände in einem Halbzirkel. Der Prinz bekam die Nahmen Gustaf Ferdinand.

Als der erste Taufakt vollbracht war, folgte ein zweiter. Ferdinand, Gustaf und Wilhelmi blieben als neue Taufzeugen stehen; die Landstände gingen zurück. Luise brachte noch ein Knäblein zur Taufe, das Amalien gehörte, die vor einigen Tagen entbunden worden war, und die Nahmen Ferdinand Gustaf erhielt.

Auf den zweiten Taufakt folgte noch ein dritter. Luise holte noch ein Knäblein, welches einige Stunden vorher auf dem Markte gefunden worden war und das sie sich sogleich hatte bringen lassen. Sie gab es an Gustaf, daß er es zur Taufe hielte, und trat an seiner Stelle neben Ferdinand und Wilhelmi. Der kleine Findling erhielt die Nahmen Louis Wohl aufgehoben.

Da der Kirchenrath in dem Gebete nach dem dritten Taufakt den Täufling genau genug bezeichnete: so machte der ganze hier geschehene heilige Vorgang auf die zahllose Versammlung noch unendlich tiefere Eindrücke. Jeder fühlte nun innigst, daß Fürst Gustaf an Gleichheit aller Menschen vor Gott glaube, und wuste nicht, ob er seine Religiosität, oder seine Humanität, mehr bewundern sollte.

Das neue Tedeum ward bei Trompeten und Pauken gesungen. Luise verlies die Kirche; ihr folgten Wilhelmi, Ferdinand, Gustaf. Wilhelmi trug den Erbprinz, Ferdinand Karls Sohn, Gustaf den kleinen Findling. Luise allein stieg in den Wagen und lies sich alle drei Kinder reichen, die sie in ihren Schos nahm. Ferdinand, Gustaf, Wilhelmi folgten zu Fus; Wilhelmi ging in der Mitte beider Fürsten. Staunend stand bald die ganze Gemeine vor der Kirche, sah dem edelpopulären Gustaf nach und überzeugte sich, daß dis der schönste Aufzug sei, den er selbst heute habe veranstalten können.

Amaliens Zimmer ward sogleich der Sammelplatz der ganzen kleinen Taufsteingesellschaft.

Da sie eine üble Nacht gehabt, so war Karl nicht von ihr gewichen; jetzt befand sie sich besser. Ferdinand war der Erste bei ihr, und brachte ihr ihr Kind unter den herzlichsten Segenswünschen zurück. Ihm folgte ihr Schwiegervater, dessen Segnungen noch tiefere Eindrücke auf sie machten. Bald kamen auch Gustaf, und Luise und bezeigten ihr ihre Theilnehmung. Der kleine Findling war bereits einer wackern Bürgersfrau übergeben worden, die es säugen muste und im Schlosse ihre Wohnung bekam.

Gustaf. Die drei Knaben, welche heute zusammen getauft worden sind, sollen auch zusammen erzogen werden. Gott erhalte sie alle drei! Ferdinand soll meines Gustafs erster Freund seines Alters einst sein; und so wird ihre künftige Freundschaft durch ihr Beisammensein von Kindheit auf am festesten gegründet werden. Louis soll einmahl Gustafs Kammerdiener werden; dann wird Gustaf, der von Kindheit an Alles mit ihm theilt, ihn auch als den treuen Diener, der allenthalben für seine Gemächlichkeit sorgt, menschlich zu behandeln wissen. Ich weiß am besten, wie viel ich an meinem braven Leibjäger habe.

Ferdinand. Ich habe jetzt auch einen äusserstguten Menschen. (ein Jäger kommt herein,

der an Ferdinand etwas zu bestellen hat)? Da ist er.

Amalie; indem der Jäger wieder hinaus gehen will, sich aufrichtend. Komm' Er doch noch einmahl zurück, lieber Mann.

Jäger, ihr näher tretend. Was befehlen Sie?

Amalie, ihn erst betrachtend. Ist Er nicht ehemals — — (sich selbst schnell unterbrechend) Ja, warlich er ists.

Jäger, fast zu gleicher Zeit. Ja wohl bin ichs.

Amalie, zur Gesellschaft. Das ist der Husar, der mich einst befreiet hat.

Karl, auf ihn zueilend. Ist es möglich? Wie? Er ist der Mann, dem ich meine Amalie zu danken habe? O komm' Er mit mir auf mein Zimmer.

Wilhelmi, der voll Erstaunen ihm die Hand reicht. Nein, bleib' Er lieber hier und erzähl' Er, durch was für ein Wunder Er noch lebe. Wir hörens gewis Alle gern.

Ferdinand, betroffen. Und davon hast du mir noch nichts gesagt?

Jäger. Ihro — verzeihen mich, ich glaubte, es könnt mir schädlich seyn.

Gustaf, zu Ferdinand. O, mein Geliebter, lassen Sie ihn doch erzählen! Erzähl' Er, erzähl' Er — —

Jäger. Wie ich da zu St. nur die Worte hörte — warte, du sollst das Gelag bezahlen — da war ich schon froh und schlos daraus, daß man uns zwar nachgesetzt habe, daß sie aber glücklich entkommen sein müsse. Deine Regimentsstrafe willst du gern ausstehen, dacht' ich, wenn dis nur ist; denn die gute Mamsel hatte mir durch Erzählung ihrer Schicksale das Herz so gerührt, daß es sich über sie hätte erbarmen müssen, und wenn's von Stein gewesen wäre. So treu ich immer gedient, so muste ich mich doch entschliessen, zu ihrem Besten ein Ungetreuer zu werden. Ich dachte — sie ist eine Unschuldige — du allein kannst sie befreien — so must du sie befreien.

Gustaf. Brav gedacht, wenn nicht als Husar, doch als Mensch. Der Mensch kommt zuerst, hernach kommt der Husar.

Jäger. Sobald ich zum Regimente kam, erfuhr ichs mit Gewisheit, daß sie entkommen sei, und nun ging ich mit Freuden in mein Verhör. Ich gestand gleich Alles, setzte aber hinzu, daß ichs aus christlichem Herzen gethan,

weil die Mamsel mich durch ihre Unschuldsthränen so bewegt, und unterwarf mich, wenn dies keine Entschuldigung sein könnte, der Strafe. Eine schöne Entschuldigung für einen Husaren, sprach der Auditeur; das christliche Herz soll dir angestrichen werden.

Gustaf, hitzig. Wie hies dieser Unmensch?

Jäger. Bär hies er.

Gustaf. Und war auch ein Bär.

Jäger. Ja, das ist wohl wahr, aber es wäre doch um mich geschehen gewesen, wenn der liebe Gott nicht seinen Engel gesendet hätte; Alles Andere hätte mir nichts geholfen. Wirklich hatten meine Kameraden, die beim Kriegsrecht waren, dafür gestimmt, daß dismahl die Gesetze gemildert werden möchten, waren aber deshalb in Arrest gekommen; und so ward mir der Galgen zuerkannt.

Karl zu Amalien, als er sie plötzlich blas werden sieht. Liebe — du hast dich doch nicht entsetzt?

Amalie, aufseufzend. Etwas; aber — er lebt ja noch — so ists schon gut. Laß ihn nur weiter erzählen.

Jäger. Sogar mein braver Rittmeister kam zu mir und lies sich von mir Alles erzählen, um sich für mich höchsten Orts selbst zu verwenden.

„Du wärst der beste Mann in meiner ganzen Schwadron, sagte er, ich werde für dich das Aeuserste thun.“ Da drückte er mir die Hand und verließ mich gerührt, wie ein Vater, der seinen Sohn verliehren soll.

Gustaf. Hohe Freude in den Augen. Wie hies der Edle?

Jäger. Gute hies er.

Gustaf. Ist ja wieder der Nahme mit der That?

Jäger. Ja, so war er auch, und das ganze Schwadron hätte sein Leben für ihn gelassen. Seine Verwendung für mich und all das gute Zeugnis, das er mir gegeben, war aber umsonst. Man könne aus gewissen Ursachen dismahl keinen Pardon geben — war die Antwort gewesen, die er erhalten. Und so bliebs dabei, daß ich aus christlichem Herzen hangen sollte. Unser Prediger sollte mich zum Tode bereiten; ich erwiederte aber, daß ich dazu schon völlig bereitet sei. So ward ich nach einigen Tagen hinaus geführt. Mein Gemüth war unterwegs so ruhig, als wenn ich spatziren ginge. Wäre heute Krieg, dacht ich so müßtest du auch dran; dann tödtetest du wohl erst einige Menschen und würdest dann getödtet, und so stürbest du als Mörder. Jetzt stirbst

du als Befreier. Hast du im Herrndienst Unrecht gethan; so hast du im Gottesdienst Recht gethan.

Gustaf, ganz voll von Empfindung. O über den braven Husaren!

Jäger. Indem ich gehenkt werden sollte, kamen ihrer Zwei querfeld ein in gestrecktem Galop zum Galgen gesprengt und der Erste davon schwenkte ein weisses Schnupftuch und schriee Halt — Halt! Es war unser gnädigster Erbprinz, der von einer langen Reise gesund wieder nach Hause kam. Als er sich mit dem Kommandeur unterredet, befahl er, daß die Exekution Aufstand haben sollte, und sprengte nach der Stadt fort. Nach zehen Minuten war er wieder beim Galgen und rief — Pardon!

Amalie, ihre natürliche Farbe wieder bekommend. Ach — Gott sei Dank! (ihm die Hand reichend). Er braver, über Alles braver Mann, in was für ein Unglück hatte ich ihn gestürzt!

Jäger. Schadet nichts, Ihro Gnaden; es war mir unter dem Galgen nicht leid und ich wäre gern für Sie gestorben. Aber freilich lebe ich nun noch lieber. — Was meine Kameraden für eine Freude hatten, das kann ich

nicht beschreiben. Sie hoben alle Offizier mich her und jubelten, wie die Kinder, wenn der heilige Christ bescheert hat. Ich ward zu meinem Rittmeister gebracht; wie dieser rechtschaffene Mann mich empfing, das will ich auch im meinem Leben nicht vergessen. Bei ihm lag schon Geld, mich als Bedienter zu kleiden. Der Erbprinz hatte es geschickt. Dieser nahm mich in Dienste, entließ mich nach drei Tagen wieder, beschenkte mich, gab mir schriftlichen Abschied und schickte mich zum Grafen von R., dessen Jäger ich ward. Die übrigen dasigen Bedienten hatten aber mein gehabtes Schicksal ausgekundschaftet und neckten mich damit. Da bat ich den Grafen um meine Entlassung. Er gab sie mir und setzte hinzu, er wolle dennoch weiter für mich sorgen und mich recht weit weg rekommandiren. Und — so kam ich zu meinem jetzigen gnädigsten Herrn.

Gustaf, der ihm die Hand gibt. Braver Mann — braver Mann! (zu Ferdinand) Ihro Liebden — eine Bitte — dieser Mann gehört mir zu nach allen Rechten — —

Ferdinand. Nein, nein; er ist einmahl mein und ich bin froh, daß ich ihn habe.

Amalie, unwiderstehlich. Wenn ich ihn aber mir ausbäte — könnten Sie ihn mir versagen, gnädigster Herr?

Ferdinand. Die Frau Gevatterin bringt mich in Verlegenheit. (zum Jäger) Willst du denn lieber hier dienen, als bei mir?

Jäger, ganz treuherzig. Ich darf dazu nichts sagen; freilich wohl — —

Ferdinand. Nun, so bleib hier, wenn ich fortreise. Es ist auch wahr, du gehörst nun eigentlich hieher.

Amalie. Ich danke Ihnen, huldreichster Fürst; daß Sie mich in den Stand setzen, durch eigene Belohnung dieses gegen mich so braavgewesenen Mannes eine meiner ersten Pflichten erfüllen zu können.

Gustav. Sonderbar! Nun wäre Alles wirklich wieder beisammen, was nur zusammen gehört. Doch — mein Arzt B. fehlt noch. (zu Wilhelmi) Können Sie ihn mir denn nicht widerverschaffen?

Wilhelmi. Er ist ein Schweitzer und bleibt dabei, daß er auf keine Weise wieder aus seinem Vaterlande gehe.

Der Jäger vertauschte mit Freuden seine Uniform, und auf Amalien that der Gedanke, ihrem Retter, was er für sie gethan, und

gelitten, vergelten zu können, so heilsame Wirkung, daß sie sich sofort äußerst wohl befand.

Nun gingen die Lustbarkeiten am Hofe, in der Residenz und im ganzen Lande an. Luise war selbst mit an Tafel und Gustav hatte seinen Scherz mit dem Minister über seine erfüllte ehemahliche lateinische Gesundheit nicht wenig. Gegen Abend fuhr der Fürst mit seiner Gemahlin, die den Prinz bei sich hatte, in einem offenen Wagen durch die ganze Residenz, wo er allenthalben erst mit Musik und dann mit Jauchzen empfangen ward. Der ganze Tag ward übrigens bei Hofe ebenso, wie das Vermählungsfest, gefeiert. Gustavs Unterthanen folgten dem Beispiele ihres Herrn. Sie machten sich herzlich lustig, überschritten aber dabei nicht das menschliche Maas. Allenthalben waren Gesetze der Anständigkeit durch gemeinsame Uebereinkunft festgesetzt worden, unter denen das erste war, daß mit Mitternacht, wie bei Hofe, Alles aus einander ginge. Allenthalben war ein Sittenrichter gesetzt, der streng über die gesellschaftlichen Gesetze hielte, und dem Alle pünktlich Folge leisteten. So fiel auch nicht eine einzige Ausschweifung am freudigsten der Tage im ganzen Lande vor, und ein ganzes Volk blieb mitten im großen Volks-

[illegible] Mensch. Gustaf, als er hernach [illegible] von Herzen, sah nun völlig, daß auch in Ansehung der Moral in einem Lande Alles möglich sei, sobald der Fürst nur wollte, und war stolz auf seine Nation, wie seine Nation stolz auf ihn war.

Der Freudentag war dahin; aber seine Geist blieb zurück und siedelte sich nun in diesem Lande erst recht eigentlich an. Hier sah die allgemeine gute Ordnung und die Freiheit in allen ihren Arten nicht nur wiederhergestellt, sondern man auch gesichert; und so war es, als wenn von nun an vom Minister an bis zum Tagelöhner Alles noch froher und eifriger arbeitete. Lenz aber ward in der Masse schwächer, in welcher der Minister stärker zu werden schien. Die Aerzte riethen ihm, eine völlige Arbeitspause zu machen; und er bat den Fürsten, einige Zeit bei seinem Bruder zubringen zu dürfen. Gustaf billigte das Erstere, wollte ihn aber durchaus unter seinen Augen verpflegt wissen. Da Lenz hierüber seine Traurigkeit immer stärker äußerte, so ward ihm endlich nachgegeben. Gustaf [illegible]

nahm ihm Abschied, und es war, als sprächen seine Augen — dich sehe ich wohl nicht wieder.

Wilhelmi's vermehrte Thätigkeit zeigte sich vorzüglich in Ansehung der Reiseschreibtafel des Fürsten, welche er, nachdem er sie mit eigener Hand abgeschrieben, an den erhabenen Eigenthümer zurückgegeben hatte. Wenn auch der ausführbaren Verbesserungsvorschläge Mehr darin waren, als der unausführbaren: so wären doch Viel davon von der Art, daß es nicht rathsam war, eher an sie zu denken, bis [illegible] da wäre. Dessen ungeachtet war schon manches Wahrhaftigwohlthätige ins Werk gesetzt worden, und die erste Aufmerksamkeit des Ministers hatten die fürstlichen Worte auf sich gezogen — „was helfen alle die schönen Schriften, die seit einiger Zeit über die Rettung Verunglückter und Scheintodter erschienen sind, wenn sie nicht in Ausübung gebracht werden? In wessen Kräften steht dis aber anders, als in den Kräften der Fürsten? Also ist es eine Fürstenpflicht, dis zu thun; und also — und also — — —“

Die traurige Gelegenheit zu dieser kleinen aber herrlichen Note hatte sich dem menschlichen [illegible] in einem Dorfe dargeboten, wo er eben dazu kam, als fünf erwachsene Bauernsöhne auf



einmahl begraben wurden. Seine Frage war auf der Stelle, was für eine Epidemie hier herrsche; man antwortete ihm aber, daß die jungen Leute an keiner Krankheit gestorben, sondern bei Ueberfart des benachbarten Flusses ertrunken wären. „Haben denn bei Keinem von so vielen die Mittel, welche man gegenwärtig hat, etwas helfen wollen?“ fragte er schnell weiter. Da erfur er, daß drei davon frühzeitig genug gefunden und aus dem Wasser gebracht worden wären, daß man aber keine Anstalten zu ihrer Rettung weiter zu machen gewußt, als daß man sie auf Kopf gestellt. Im größesten Unwillen darüber hatte er der Gemeine ihre Unwissenheit und Unthätigkeit vorgeworfen; die Gemeine hatte zwar dazu geschwiegen, ihn aber dabei so angesehn, als wenn sie sagen wollte — Ja, wer ist denn Schuld daran?

Nun fehlte es in Gustafs Lande zwar an solchen Rettungsanstalten nicht ganz; aber es ging damit, wie in andern Ländern, daß sie sich nur auf die Städte, aber nicht auf die Dörfer, erstreckten. So traf Wilhelmi nun die gemessenste Verfügung, daß sie im ganzen Lande allgemein würden. Die besten darüber vorhandenen Schriften wurden von der fürstlichen Kammer angeschaft und drei Exemplare

davon jeder Dorfgemeine geschenkt; wovon eins der Prediger, eins der Schulmeister und eins der Schultheis empfing. Diese musten sie studiren, und es ward ihnen zur Pflicht gemacht, auf die erste erhaltene Nachricht von Verunglückten an Ort und Stelle zu sein und nach der gedruckten Anleitung zu handeln. Die Schulmeister musten die Jugend über die grossen Kapitel der Humanität unterrichten, und die Prediger zuweilen in der Kirche darüber katechisiren. Jede Gemeine muste die erforderlichen Werkzeuge und Mittel zur Rettung der Verunglückten aller Art anschaffen, die der Schultheis in genaue Verwahrung bekam; und oft und zu unbestimmten Zeiten musten die Phisici im Lande herumreisen und Nachsicht halten, ob auch Alles bei einander und in gutem Zustande sei. Prämien aber wurden den Helfern nicht ausgesetzt, weil Wilhelmi glaubte, daß sie den Karakter der Nation verdürben.

Ebenso waren auch schon mehrere dem Fürsten auf seiner Landreise gethane Vorschläge oder von ihm selbst gemachte Anträge realisirt worden; wie z. E. daß alte Gemeinenfehden, die nur noch fortdauerten, weil kein Theil sich zu den Kosten verstehen wollte, ohne alle Kostenerstattung nidergedrückt wurden; daß verschi-



dene Landstrassen bequemer verlegt wurden; daß ein Kanal gegraben ward, der zwei Flüsse mit einander verband, u. s. w.

Nun aber kam auch die Reihe an die Punkte, die zwar gleich ausführbar an sich waren, deren Ausführung aber in Ansehung der Fortdauer sehr auf Succession beruhete. Hieher gehörte vorzüglich die Verminderung der fürstlichen Jagd- und Lustschlösser. Dergleichen gab es mehr, als zum Ueberflus, im Lande, und sie schadeten der Bevölkerung nicht nur ungemein, sondern beengten auch die angrenzenden Dorfschaften oft dergestalt, daß diese bei aller ihrer Arbeitsamkeit nie zu solchem Wohlstande gelangen konnten, wie andere. Um sie her waren allemahl die grössesten Gärten; zuweilen auch beträchtliche Teiche. Ebenso hatte iedes auch seine Wiesen und andere Ländereien, welche die Kastelläne, Hausverwalter und Aufseher zur Benutzung hatten. So, mit allem Zubehör in Anschlag gebracht, nahmen sie in der That auf das unnützeste einen schönen Theil des Landes ein. Als Wilhelmi diesen Punkt der fürstlichen Schreibtafel in Rege brachte, erklärte sich Gustaf also — —

„Die Jagdschlösser können alle abkommen. Ich habe sie nicht besucht und werde sie nicht

besuchen.

besuchen. Ich bin kein Jäger, und, so Gott will, soll in diesem Lande nie ein Fürst Jäger wieder erscheinen. Die Jagd ist und bleibt ein rohes Vergnügen, wird leicht Leidenschaft, wie das Spiel, u. s. w. Es wäre also Thorheit, die Jagdschlösser länger zu erhalten, und, wenn man sie auch einfallen lassen könnte, so ists doch Schade um das Terrain, das sie einnehmen, und alle die Aufseherstellen darin sind weiter nichts, als Stellen privilegirter Müssiggänger. Was die Lustschlösser betrift, so sollen außer Gustavshöhe nur zwei bleiben, die in den schönsten Gegenden liegen. — Aller guten Dinge Drei; daran ists genug. Die Nation hat deshalb nicht zu fürchten, daß ihre Fürsten sie alsdann in den Distrikten nicht mehr besuchen sollten, wo sie keine Schlösser mehr haben. Ein Fürst kann in jedem Privathause ebensogut abtreten und in jeder Hütte ebensogut schlafen, und braucht dazu nicht immer ein eignes Schloß für sich vorzufinden. Wäre dis nothwendig, so lobte ich mir die Schnecke, die, weil sie auch nur in einem eigenen Hause logiren und pernoktiren kann, die Sache wenigstens weniger kostenspielig betreibt und das eigene Haus allerwärtshin mit sich forträgt."

Wilhelm lächelte.

Gustaf, mitlachend. 's ist die Wahrheit.

In Folge dieser fürstlichen Erklärung ward sofort eine Kommission nidergesezt, welche alle die Schlösser, die nun eingehen solten, bereisen muste, um hernach ihr Gutachten darüber abzustatten, durch welche Art von Veräuserung jedes derselben dem Lande am meisten geholfen wäre. Kaum ward dieses bekannt, so meldeten sich mehrere reiche Partikuliers, die einzelne derselben für sich zu Landsizen kaufen wolten. Wilhelmi muste die Anträge auf ausdrükliches Verlangen der Kaufluszigen melden und sezte hinzu — daß sie sie gut bezahlen würden, ist kein Zweifel; aber — —

Gustaf. Schlechterdings nicht! Ob ein Banquier ein Schlos hat, oder nicht? Damit würde meine ganze Absicht bei der Sache verfehlt. Meinen ärmeren Unterthanen will ich aufhelfen, die zu wenig Acker und Wiesewachs haben; Bevölkerung des Landes will ich befördern; und ich hoffe, daß beides zugleich erreicht werden solle.

Die Kommission theilte in ihrem Berichte sämtliche Schlösser in zwei Klassen ein; in solche, deren Bezirk an angrenzende Gemeinen, die zu kleine Güter hätten, vertheilt werden könnte, und in solche, deren Umkreis,

weil die benachbarten Dorfschaften Ackers genug hätten, neue kleine Kolonien unterhalten würden. Es ward also gleich zur Vertheilung der ersteren gegen einen mässigen Erbzins geschritten; die Schlösser wurden niedergerissen, die brauchbaren Materialien und die Meublen verkauft, und die Aufseher auf Pension gesetzt. Was aber die letztern betraf, so schlug Wilhelm vor, daß sie zu guten Fabrikanstalten dienen könnten, und daß dazu weiter nichts nöthig sei, als daß sie öffentlich zu diesem Behufe ausgeboten würden; da sich ausländische Fabrikanten genug dazu finden würden. Dis war ganz nach Gustafs Bevölkerungsplane. Er genehmigte es und sah im kurzen seine beiden Zwecke erreicht. Die ärmeren seiner Bauern wurden so wohlhabend, wie die übrigen, und segneten den wackern Landesvater, der lieber weniger unnütze Landschlösser und mehr nützliche glückliche Landleute haben wollte. Fabrikanten, mehr als Schlösser, meldeten sich aus dem Auslande, legten auf den sonst von Ratzen und Mäusen bewohnten Sälen Manufakturen aller Art an, bebaueten den Bezirk umher für ihre Arbeiter und schufen so diese ehemahligen Einöden in kleine Flecken um, die von Menschen wimmelten.

Ein anderer, auf Concessionen beruhender Punkt, der bald nach Erscheinung des dritten Gustafs zur Sprache kam, betraf die Vollkommenheit des Eigenthums im ganzen Lande. Mehr, als zehenmahl, hatte ihn der Fürst in seiner Schreibtafel notirt. Wilhelm glaubte seinen Herrn zwar zu verstehen, ließ ihn sich aber doch selbst ausführlicher darüber erklären.

„Die Hände, welche ein Mensch hat, sind doch wohl sein unbestreitbarstes Eigenthum. Mithin soll in meinem Lande jeder Mensch seine Hände auf ehrliche Weise gebrauchen können, wie er will. Zu nichts in der Welt soll eine Concession gesucht werden dürfen, sobald es ein nützliches Gewerbe ist. Ob man es verstehe, das ist eigene Sache eines Jeden; und das mus man Jedem selbst überlassen; ebenso mus man ihm aber auch überlassen, ob er Lust dazu habe, und ihm diese Lust nicht beschweren, noch viel weniger ihn darin hemmen. Man hat sich häufig gegen mich über versagte Concessionen beklagt; das beste Mittel ist also, daß Niemand dergleichen mehr suchen dürfe. Das Geld seither dafür, wenn sie ertheilt worden, gegeben werden muste, empört mich vollends; denn mir thut ja Niemand Abbruch damit, er handthiere, wie er wolle, was soll er denn

als erst an mich dafür zahlen? Thut er es aber Andern Abbruch, wie kann ich mir Geld dafür geben lassen, daß ich ihm erlaube, Andern Abbruch zu thun? Es ist jedoch mit dem sogenannten Abbruche, den ein Bürger dem andern thun soll, gar nicht so übel, wie man denkt. Das Publikum gewinnt offenbar dabei. Es hat nun die Wahl, bei wem es arbeiten lassen, von wem es kaufen will u. s. w. Wer nun eine Sache zum Besten macht und zum Besten hat, der setzt sich in den Besitz. Würde wirklich irgend eine Erwerbsart zu stark besetzt, so wird ein Theil sich von selbst zurückziehen und eine andere ergreifen. Also nicht nur das geschlossene Gilden- und Innungswesen, sondern all das Gilde- und Innungswesen fällt weg. Oder, wollen die Innungen es fortdauern, so soll doch keinem, der nicht darin ist, ihre Arbeit und Handthierung weiter gewehret werden dürfen. Alle Privilegien, die existiren, hören von nun an auch auf. Wer etwas verstehet und treiben will, der gibt sich selbst das Privilegium dazu. Hat Jemand für die Erlangung seines Privilegiums seinen Antheil nach an die Regierung etwas gegeben, so soll es ihm zurückgezahlt werden. Wehe, wenn er nicht

langen, denn ich hätte sie ihm damals eben so gut abschlagen können."

„Ebenso soll von nun an auch Jeder in meinem Lande mit seinem immobilen Vermögen, wie mit seinem mobilen, machen können, was er will. Eins, wie das andere, wenn er sonst im rechtmässigen Besitze davon ist, ist sein; so mus auch Gebrauch und Genus des einen für ihn nicht eingeschränkter sein, als Genus und Gebrauch des andern. Das ganze hier noch übrige Lehenswesen hört mithin auf. Meine Ritter werden dies gern sehen; aber ich verlange auch dafür von ihnen, dass ihre Einsassen auf denselben Fus gesetzt werden, wie die übrigen Bauern im ganzen Lande. Sollten diese die einzigen minder glücklichen Landleute im Staate sein? Sollten sie, wenn sie um sich her Alle ihrer Art im blühendsten Wohlstande erblicken, einen Versuch machen müssen mit Beten, dass ihre sogenannten Herrschaften ohne Erben sterben, damit sie nur endlich einmahl an mich verfielen? Was für Schaden das Lehenswesen stifte, habe ich leider auf meiner Reise gesehen. Da ist der alte Baron W., dessen Gut nach seinem Tode an mich verfiele; Alles, was auf die Nachwelt Bezug hat, lässet er eingehen und ist nur bedacht, Geld zusammen zu scharren,

um seine weitläuftigen weiblichen Verwandten zu entschädigen; zu welchem Behufe er denn einen Pachter hat, der einer der ärgsten Bauernplacker in ganz Deutschland ist. Auch dis ist eine Bedingung, die ich meinen Vasallen mache, daß sie von nun an ihre Güter nicht mehr verpachten, sondern entweder selbst benutzen oder administriren lassen sollen; denn ich will durchaus im ganzen Lande keinen Pachter dulden. Diese Art Menschen hat nun einmahl kein Gefühl für den Bauer, schadet dem ganzen Staate und ist, wenn Theurung entsteht, fast immer daran Schuld. Noch willkommener wird die Abschaffung der Lehensverfassung der grossen Anzahl unter meinen Bauern seyn, deren Güter auch Lehengüter sind. Mehr, als zehen solchen Güter habe ich gesehen, die aus ähnlichen Gründen keinen bessern Anblick gewährten, als der Rittersitz des Barons W. Nun werden sie bald ein besseres Ansehen gewinnen; nun wird der Bauer nicht mehr fluchen, wenn ihm lauter Töchter geboren werden; nun wird manche arme Waise an Kindes Statt aufgenommen und mancher weitläuftige Verwandte versorgt werden; oder der kinderlose Lehensasse, wenn er hierzu nicht Lust hat, wird sein Gut an einen Andern verkaufen, oder

darauf eine zahlreiche Familie bildeten. Es soll Jeder ohne Unterschied Haus und Hof, Acker und Alles, was er hat, verlassen dürfen, wie er will. Gleichwohl sollen zwar die Käufe der kündige werden müssen, damit die Ortsobrigkeit von ihren Einwohnern die gehörige Kentnis habe; aber es soll den Leuten dabei auch nicht die geringste Schwierigkeit in den Weg gelegt werden. [illegible]

„Wie Jeder mit seinem Grunde und Boden thun können soll, wie er will: so soll auch Jeder auf seinem Grunde und Boden thun können, was er will, sobald es ihm nützt und sein Nachbar dadurch nicht der Wut des Elementes Preis gegeben wird. Wer aus seinem Hause einen Garten machen will, der thue es; wer seinen Garten mit Häusern bebauen will, der thue es auch. Wenn vor diesem oder jenem Hause ein neues Gasthofsschild hangt, darnach soll so wenig gefragt werden, als wenn auf diese oder jener Anhöhe eine neue Windmühle hervorragt. Jeder benutze seinen Grund und Boden nach seinem besten Ermessen. Ich thue im Namen aller meiner Nachkommen und auf ewige Zeiten auf alles dagegen sprechende Verzicht. Schön ist's schon, daß keine Gemeine der andern, kein Bauer dem andern

zum Gebrauche und Genusse eigenthümlicher Ländereien mehr [illegible] muß noch festgesetzt werden. Alle Gemeinen, alle Bauren sollen auch darin von keinem ihrer Fürsten mehr gestöhrt werden. Nicht nur, wer auf seinem Acker eine Obstplantage, auf seiner Wiese einen Teich machen will, dem soll es freistehen; sondern, wer sein Feld lieber in Busch verwandeln und im Busche sich einen Thiergarten anlegen will, dem soll es auch verstattet sein. Ja, das Recht des eigenthümlichen Grundes und Bodens soll sich nicht nur bis auf Pflugtiefe oder Ellentiefe erstrecken, sondern so weit und tief Jeder graben und bohren will. Was er da findet, ist sein, als wenn er es auf der Oberfläche fände. Findet er Porcellanerde, so kann er damit handeln, wie er will. Er kann sie verkaufen; er kann selbst eine Fabrik anlegen. Alles nach seinem Gefallen. Findet er Kalk, so stehe es bei ihm, ob er einen Steinbruch versuchen wolle; gelingt dieser und er hat Lust zur Kalkbrennerei, so etablirt er sie, wie die Ziegelscheunen. Ich begreife das Recht nicht, das ich dazu hätte, wenn ich behaupten wollte, daß unter dem Grunde und Boden meiner Einwohner in einer gewissen Tiefe im ganzen Lande [illegible] mein

Grund und Boden angehe. Gesetzt die Gränze in einer gewissen Höhe der Atmosphäre auch eine Eigenthumsatmosphäre im ganzen Lande für mich an; Nein, ich gehe so weit, daß Jeder, wer einen Berg hat, ihn nicht nur oben mit Weinstöcken bepflanzen, sondern auch in seinen Eingeweiden Erzgruben anlegen möge, wenn er sich gute Ausbeute davon verspreche.“

Da Gustaf diese seine Willensmeinungen dem Minister schriftlich übergab: so bat sich letzterer einige Zeit aus, um darüber nachzudenken. Er machte hernach verschidene Einwendungen dagegen; der Fürst beharrte aber durchgängig dabei. „Ich will an die Stelle des Spielgeistes, schlos er, den Spekulationsgeist in meinem Lande versetzen; das ist ein guter Geist. Meine Bürger und Bauern sollen über ihren Wohlstand raffiniren lernen. Es fehlt nicht an klugen Köpfen unter ihnen; kluge Ausländer, wenn sie davon hören, werden sich dazu gesellen; Stof zur Bearbeitung liegt noch genug roh da; lieber Minister, Sie sollen Ihr blaues Wunder sehen.“

Die Lehensverfassung ward also abgeschaft und die übrigen Vergünstigungen, die Vollkommenheit des Eigenthums betreffend, würden

öffentlich bekannt gemacht. Alle, die Privilegien besassen, kamen zwar dagegen ein, wurden aber mit der eigenhändigen Replik des Fürsten zurückgewiesen, daß es wohl erhört sei, daß Theile für das Ganze litten, aber nicht umgekehrt. Gegen einen der Misvergnügten kamen jedoch immer Tausende von Frohlockenden, und auch jene beruhigten sich endlich. Sie erhielten das Lösungsgeld zurück und suchten das, was sie durch die allgemein wohlthätigen Neuerungen auf der einen Seite einbüßten, auf einer andern wieder zu gewinnen. Die Rege, welche nun vollends unter allen Einwohnern des Landes entstand, übertraf Alles, was die Geschichte der Staaten von der Art aufzuweisen hat, und erregte den Neid aller benachbarten Völker. Jeder wünschte unter Gustafs Flügeln leben zu können; viel ausländische Reichen wanderten ein; Häuser und Güter stiegen im Preise; allenthalben wuchsen neue Anlagen empor; Gustaf ward in allem Verstande in der Masse auch reicher, in der sein Volk wohlhabender ward; seine Einkünfte wurden grösser, ohne den geringsten Menschendruck zu veranlassen; noch grösser aber ward seine Freude, die er allemal empfand, so oft er auch nur einen

Spazierritt auf [illegible] von der Residenz machte.

[illegible]

Noch ein anderer wichtiger Punkt, der zu derselben Zeit regulirt ward, war die Erleichterung der Theilnahme der Landeseinwohner an den Waldungen des Landes. Gustaf hatte auf seiner Reise über den Holzartikel so viel Klagelieder gehört, daß er bald, wenn er dergleichen wieder hörte, blos einen Baum in seine Schreibtafel zeichnete, der ihn daran zurückerinnern sollte. Für Wilhelmi war dieser Umstand um so auffallender, weil er es gewesen war, der den grossen Wald bei M. niderzuschlagen angerathen hatte. Es zeigte sich aber bald, daß die Klagen keinesweges den Holzmangel, sondern die Holztheurung betrafen.

Gustaf fragte zuförderst den Minister, ob er über folgende Grundsätze mit ihm einig sei? — — Holz ist, wie Brodt, ein für alle Menschen unentbehrlicher Artickel — das Holz in einem Lande wächset eigentlich und zuerst für die wirklichen Einwohner desselben Landes [illegible] auch [illegible] Holz ist die [illegible]

durch des Holzes. Wilhelmi konnte nicht anders, als beypflichten.

Gut, versetzte Gustaf, so wollen wir von diesen drei Grundsätzen ausgehen. Mein Herz hängt noch an einem vierten, der mich wenigstens bei dem ganzen Arrangement, das jetzt getroffen wird, im Stillen leiten soll. Ich denke nehmlich oft, obs die Natur mit ihren Waldungen nicht ebenso habe gehalten wissen wollen, wie mit ihren Wasserquellen, aus welchen Jeder, wen dürstet, seinen Durst löschen darf. — — Die Bewohner meiner Dörfer haben es in Ansehung des nothdürftigen Brennholzes offenbar besser, als meine Städter. Jene haben fast alle ihre eigenen kleinen Holzschläge, und wenn selbige auch nur in Weiden und Rüstern bestehen, die sie köpfen; diese aber müssen jeden Scheid Holz kaufen. Wie können dis die Armen, deren doch, so lange es Städte geben wird, jede Stadt hat? Wir haben Brodt und Holz in Parallele gestellt. Nun reichen wir ja aus den Armenkassen Leuten, die kein Brodt verdienen können, Brodt; was folgt daraus? Dis doch wohl nicht, daß sie das Geld, das sie zu Brodt bekommen, für Holz ausgeben sollen? So fröre sie zwar nicht, aber es hungerte sie dafür. Für die wirklichen

treten muß also in Ansehung des Brennholzes eine bessere Anstalt getroffen werden, als bisher. Soll das Allmosen, das sie bekommen, etwa vermehrt werden? So müßten auch die Beiträge zu den Allmosenkassen vermehrt werden; wie kämen aber die beitragenden Bürger zu dieser neuen Verpflichtung, da der Ueberfluß des Holzes allein schon sie derselben überheben kann? Die Tage zu vermehren, an welchen jeder Arme hingehen und so viel Holz brechen darf, als er will, halte ich nicht für rathsam. Vielmehr sollen diese Tage ganz abgeschaft werden; denn die Waldungen werden dadurch offenbar ruinirt. Auch ist durch die Erlaubnis, selbst zu brechen, und wenn sie jahrausjahrein Platz fände, gerade dem allerärmsten Theile der Armen, den abgelebten und kranken Armen, ganz und gar nicht geholfen. Ich will also, daß alle wahre Arme, die Holz noch weniger, als Brodt, verdienen können, ihr Brennholz ganz unentgeldlich aus meinen Waldungen erhalten sollen. Jede Ortsobrigkeit soll jährlich das Verzeichnis derselben und die Summe ihrer Nothdurft bei meiner Kammer einreichen; darauf soll beim Holzschlage Rücksicht genommen, ja, es soll noch allemahl auf Ueberschuß dabei gedacht werden. So ist mir

nen Armen geholfen, und ich bin lebendig überzeugt, daß die Waldungen hierdurch weniger verlieren, als durch das eigene Brechen des Holzes. Dis ist also das Erste, was sogleich einzurichten wäre. Wenn die Bürger, welche Pferde und Wagen halten, sehen, daß ich ihnen mit meinem Beispiele vorgehe, so werden sie mir gewis nachfolgen und sich an jedem Orte vereinigen, das den Armen unentgeldlich abgelassene Holz auch unentgeldlich vor ihre Thüren zu fahren.“

„Sodann ists ja doch in der That enorm, in welchem Preise jetzt das Holz aller Art steht. Hält man den Preis vor hundert Jahren dagegen, so erschrickt man vor der Last, die der Menschheit aufgelegt ist. Und wohin soll das endlich aus? Ich weis wohl, daß das Holz in andern Ländern noch theurer sei, als hier; dis macht aber meine Sache nicht gut. Auch bei mir ist das Holz theurer, als es sein mus, wenn auch der wohlhabende Bürger sich nicht gedrückt fühlen soll. Man hat mir gesagt, daß die Ausländer und die Verflösser daran Schuld wären. Diese überböten sich selbst, und dann nähme man den gesteigerten Preis auch für die inländische Konsumtion an. Das ist aber die höchste Unbilligkeit und streitet gegen

den zweiten Grundsaz, den wir festgesezt haben. Daß Ausländer und Verfahrer das Holz hier ebenso bezahlen, wie sie es anderwärts bezahlen müssen, das lasse ich mir gefallen; warum sollten sie den Gewinn allein haben? Für alle Einwohner dieses Landes aber soll von nun an und auf ewige Zeiten ein gemässigter Holzpreis ausgemacht werden, der das Mittel zwischen dem gegenwärtigen und dem vor hundert Jahren hält, und bei dem es, so lange Holz hier wächset, sein Verbleiben haben soll. So wollen es Gott, die Natur und die Humanität; so werden die Völker bei Zufridenheit erhalten, und so ist ein Punkt mehr beseitiget, der sie zu Staatsumwälzungen antreiben könnte; dahingegen unerschwingliches Steigern der ersten, nothwendigsten Bedürfnisse ebenso, wie das Monopolium mit selbigen, auch die vernünftigste Nation endlich rasend macht.“

„Und nun noch der dritte Theil des neuen Holzwesens! Ich habe mir sagen lassen, daß das sogenannte Nuz- oder Bauholz verhältnismässig noch höher gestiegen sei, als das Brennholz. Ich bin erstaunt, als man mir berechnete, daß jezt eine blosse Hütte zu bauen so viel koste, als vor funfzig Jahren noch ein grosses Haus. Daß es nun in Ansehung desjenigen

Bauholzes,

Bauholzes, das ins Ausland verfahren werden kann, bleibe, wie es iezt ist, dagegen habe ich wieder nichts; aber für meine Unterthanen soll sich die Sache nun gerade umkehren. Unser dritter Grundsaz besagt, daß das Bauen mit Holz die nüzlichste Verwendung des Holzes sei; folglich soll das Bauholz hier verhältnismässig in noch gemässigteren Preisen zu ewigen Zeiten stehen, als das Brennholz. Die Natur der Sache gibt ia schon diesen Rath. Beim Brennholze kann allerdings Jeder, wer nur will und seine Leute dazu anhält, eher Ersparnis machen, als beim Bauholze. Was einmahl zu einem Hause gehört, das mus sein; auch ists besser, daß man so dauerhaft baue, als möglich. Wie viele werden iezt durch die ungeheuren Preise der Hölzer vom Bauen abgeschreckt! Wie vereinigt sich dis aber mit meinem Wunsche nach Anbau und Bevölkerung meines Landes? Also — lieber Minister, richten Sie auch diesen Punkt ganz nach meinem Willen ein. Wir werden dadurch bald schönere Städte erhalten; dieienigen Stände, welche von Bauten leben, werden mehr Nahrung haben, und es werden Reihen von Häusern aufwachsen, wo wir nimmermehr eine Hütte erwartet hätten. Ja, das Bauwesen soll den

Leuten so leicht gemacht werden, als möglich. Wer nicht gleich das nöthige Holz baar bezahlen kann, dem soll es gestundet werden. Jeder soll sich selbst die Termine dazu setzen dürfen; und wenn sie auf zehen Jahre hinaus reichten."

Wilhelmi, der den guten Holzzustand des Landes kannte und der Nation jede Erleichterung so gern gönnte, als ihr Fürst, hatte es blos noch mit Verhinderung der Unterschleife zu thun, die dabei getrieben werden könnten. „Das ist Sache meiner Kammer," versetzte Gustaf; „ich habe aber zu meinem Volke ein zu unbegrenztes Zutrauen, als daß ich es so eines Undankbarkeit fähig halten sollte. Ereignete sich ja der Fall, so könnte die Strafe darauf gesetzt werden, daß der Unterschleifmacher hernach sein nöthiges Holz so theuer bezahlen müßte, wie der Ausländer."

Die Nation, als sie von dieser fürstlichen Einrichtung hörte, sah sie als die Krone an, welche Gustaf auf alle seine übrigen Werke setze, und vergötterte ihn nun fast. — Ebenso wurden nach und nach auch noch alle übrige Verbesserungen, die die unschätzbare Schreibtafel enthielt, bewirkt, und Gustafs Land näherte sich dadurch dem realisirten Ideale eines

vollkommenglücklichen Landes mit jedem Jahre mehr.

Lenz kam nicht wieder. Gustaf schickte zu mehreren mahlen Aerzte hin, lies den dortigen Arzt über seinen Zustand Bericht erstatten, konsulirte allenthalben Männer von medicinischem Rufe, lies ganze Fakultäten ihr Gutachten geben — — Alles lief darauf hinaus, daß Lenz nur bei gänzlicher Geschäftslosigkeit noch einige Jahre leben könne. „So will ich ihm diese nicht rauben" hatte der dankbare Fürst gesprochen und ihm eine ansehnliche Zulage gethan, um sich jede noch so kostbare Stärkung verschaffen zu können. Die Nachricht von Lenzens Tode kam kurz vorher an, als Luise das Land schon mit dem dritten Prinzen beschenkte.

Wilhelmi, der nichts davon wußte, fand seinen Herrn in tiefer Traurigkeit, glaubte, daß diese etwa von Besorgnissen über Luisens bevorstehende Niederkunft herrühren möge, und wollte ihn durch Zurückerinnerung an ihre zwei ersteren glücklichen Entbindungen trösten.

Gustaf. Ach, das wird schon ausgeben, daran zweifle ich nicht. Aber — mein Lenz ist nicht mehr. —

Wilhelmi, in voller Simpathie. Ist er nun todt? Der Wackere! Der treue Theilnehmer an allen ehemahligen Leiden! Der Starke, der mich so oft stärkte! — Die Aerzte hatten sein Leben ungefär bis iezt bestimmt.

Gustaf. Ich weis es. Aber es thut weh, einen braven Diener zu verliehren. Zum ersten mahle empfinde ich dis heute.

Wilhelmi. Heil Ihnen von Ihrem eigenen Herzen für diese Denkart! Die Vorsehung wird Sie dafür immer mit Männern umgeben, die Ihr Vertrauen zu verdienen suchen werden.

Gustaf. Ach ia, ia, für einen Fürsten ist kein grösseres Gut, als treue Räthe. Wie kann er denn Alles mit eigenen Augen sehen? Viel mus er immer durch ihre Augen sehen; wenn nun diese mit Eigennuz, Unpatriotismus und Bürgerhas gerichtet werden? Noch weniger kann er Alles mit eigenen Händen thun; das Meiste will er ia blos, daß es geschehe. Durch seine Räthe mus es geschehen. Fehlt es diesen an Biedersinn und Menschenliebe, so geschieht sein bester Wille entweder gar nicht, oder doch nur halb. Ich

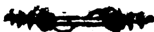
kann mir es gar nicht vorstellen, wie ein Fürst undankbar gegen einen braven Diener handeln könne, und wenn der Undank auch nur darin bestände, daß er ihn bald vergessen könnte.

Wilhelmi. Man betrachtet uns als Werkzeuge, die, wenn sie durch langen Gebrauch zerbrechen, auf die Seite geworfen werden, und ruft blos dazu — Andere her!

Gustaf. Das — Andere her — möchte immerhin sein, weil der Staat durch den Tod seiner öffentlichen Personen nicht leiden darf; wie diesen Andern aber zu Muthe werden mag, wenn sie das Schicksal der baldigsten Vergessenheit sehen, welches ihre Vorgänger haben?

Wilhelmi. Dafür gehts dann auch so, gnädigster Herr, wie es gröstentheils geht. Die Nachfolger spiegeln sich wirklich an diesem Schicksale ihrer Vorgänger, und sorgen bei Zeiten selbst auf Unkosten der Völker für die Ihrigen, weil sie in voraus wissen, daß diese nach ihrem Tode ebenso werden verlassen, wie sie selbst vergessen sein werden.

Gustaf. Das thut mir am meisten weh, daß Lenz gar keine Familie hinterlässet. So bin ich gar nicht im Stande, mein immerwährendes Andenken an ihn durch immerwährende thätige Dankbarkeit zu bezeugen. Ich kann



nichts, als ihm eine Urne sezen. Dis soll geschehen auf Gustafshöhe in der Rosenlaube. — Ach lieber Minister, und dann mischt sich heute in meine traurigen Empfindungen noch die bange Ahndung davon, wie mir vollends einst sein werde, wenn Sie mich verlassen werden.

Wilhelmi. Ich verlasse Sie nicht. Meine Konstitution verkündigt mir einen andern Tod und ich hoffe bei Ihnen zu bleiben bis an den lezten Augenblick. Sie werden mich sterben sehen — denken Sie an mich.

Gustaf. Das soll eben nicht sein; Sie sollen nicht sterben.

Wilhelmi, mit philosophischem Lächeln. Also — auch der beste Fürst kann einmahl von seinem Minister zu viel fordern? Lassen Sie mich immer auch sterben; der Tod hat auch sein Gutes für uns Alle.

Gustaf. Nun, ja doch, sterben zwar, aber nich eher, als ich.

Wilhelmi. Das wünschen Sie ja nicht; das wäre ein gros Unglück für das Land. Aber — sein Sie getrost; so geschwind sterbe ich noch nicht, das glaub' ich nun selbst. Die immer stärker werdende Befestigung des Heils des Vaterlandes befestigt auch in der That meine vor einiger Zeit gewankte Natur.

Der Leibläufer trat freudig herein und verkündigte die eben erfolgte glückliche Geburt eines dritten Prinzen.

Wilhelmi, ganz ausser sich. Wenn das so fortgeht, so glaub' ich bald selbst, daß ich in meinem Leben nicht sterbe. (geht an den Fürsten) Sehen Sie, so folgt auf Leid immer Freude wieder. Kommen Sie zu der Gebenedeieten, welche Sie und Ihr ganzes Land so hoch segnet.

Wilhelmi führte Gustaf zu seiner Gemahlin und wollte an der Thüre zurückgehen.

Luise. Nein, kommen Sie nur mit herein! (zu Gustaf, mit nach ihm ausgebreiteten Armen) Nun, mein Theuerster, was sagen Sie zu mir? Bin ich nicht eine gute Landesmutter?

Gustaf, an ihre Brust sich senkend. Ach — meine Geliebteste — meine Ewiggeliebteste — Gott macht mich doch ganz unaussprechlich glücklich durch Sie.

Luise. Es ist unmöglich, daß Sie sich so glücklich fühlen können, wie ich mich. Ich zerschwebe fast in Wonne.

Gustaf. Drei Söhne — drei Söhne!

Luise. Ja wohl, ja wohl! (äusserst gespannt) Und einer immer ein lieberer Engel, als der andere!

Gustaf. Drei Söhne von einer so guten Mutter!

Wilhelmi, in einiger Entfernung. Glückliche Eltern! Seliges Vaterland!

Gustaf. Ja, und wissen Sie, was mein Minister sagt? Nun will er auch in seinem Leben nicht sterben.

Luise, heiter, wie eine Verklärte. Recht so! Recht so! Das Sterben soll auch nun abkommen; wir wollen Alle nicht sterben. Mir ist ganz erstaunendwohl — ganz erstaunendwohl — (greift sich vors Herz) Ach — Ach —

Gustaf, sich entsetzend. Was denn? Was denn?

Luise, mit hochauffliegender Brust. Ach — Ach! (hebt die Arme gen Himmel) Hab' ich doch meine Bestimmung erfüllt! (lässt die Arme sinken und stirbt)

Gustaf stand, wie ein Stein; Wilhelmi stand, wie ein Stein. Die Accoucheuse drängte sich zwischen sie durch, sah, was ge-

schehen war, sprang an die Thür und schrie — Hülfe!

Karl war der Erste, der herzu eilte; ihm folgten alle Bedienten, die im Schlosse waren. Jeder glaubte, es sei Feuer. Sobald man gesehen, was sich ereignet hatte, lief Alles aus einander, um Helfer zu schaffen. Karl war der Einzige, der zurück blieb, um den Fürsten, oder seinen Vater, wenn sie umsänken, aufzufangen.

Die Aerzte kamen — die Wundärzte kamen — Alles ward versucht; Luise blieb todt und war durch Schuld der Natur in ihrem Blute erstickt.

Gustaf ward aus einem Steine plötzlich wieder das bewegungvolleste Wesen, war äusserstthätig bei den letzten Rettungsversuchen, sprach, da er sah, daß Alles nichts half, ganz ruhig und als wenn ihm gar nichts wäre — sie hat ihre Bestimmung erfüllt und ich will die meinige erfüllen — ging auf sein Zimmer und — schrieb Trauerbriefe.

Wilhelmi, der kurz vorher nie hatte sterben wollen, wünschte auf der Stelle sterben zu können, und ward zu Bette geführt.

Amalie, die kaum das Kindbette verlassen hatte, lies sich, als ihr die entsetzliche Geschichte



eingedrückt ward, den neugebornen Prinzen bringen und bestimmte ihm sogleich ihre zweite Brust.

Karl wollte eben einen Kourier an Fürst Ferdinand abfertigen, als dieser von ungefähr zum Besuche kam.

Ferdinand, als er die Schreckenspost an Ort und Stelle selbst erhalten, drängte sich zu seinem Freunde Gustaf ein, von dem der Leibjäger erzählte, daß er in aller Ruhe sitze und schreibe. Karl begleitete ihn dahin.

Gustaf, wie ein Held an Ferdinand die Hand reichend. Sie kommen, wie gerufen. Eben ist meine Luise gestorben — und zwar ganz urplötzlich. Der Brief an Sie ist schon fertig. Allerweile schreibe ich an Luisens Eltern.

Ferdinand, über Gustafs unerwartete und unbegreifliche Ruhe in äuserster Verlegenheit. Ich beklage — ich beweine — (fällt ihm um den Hals) Ach Gott, welch ein Unglück — welch ein Unglück!

Gustaf, ohne aus seiner Stimmung zu kommen. Ja freilich ists das; indessen, wer kann sich helfen — es ist einmahl geschehen, und ich habe mich darüber gefasst. Ihr letztes Wort war — hab' ich doch meine Bestimmung erfüllt — und so muß mein erster

Hört sein — ich will meine Bestimmung noch erfüllen.“

Karl, als er dis Alles gehört, eilte zu seinem Vater, um ihm seine Unruhe und Angst Gustafs wegen zu benehmen. „Der Fürst ist völlig gefaßt; kommen Sie, Vater!“ Wilhelmi bekam Herz, erhub sich von seinem Lager und ging mit.

Gustaf, als er den Minister erblickt. Wo so lange? Befanden Sie sich übel? Ja, ja, man siehts Ihnen an.

Wilhelmi, der wohl Thränen, aber keine Worte, hat. Jammer — Jammer — um meine Fürstin und um Sie — — (breitet die Arme nach ihm)

Gustaf, gesetzt. Nicht so! Sein Sie Philosoph! Mit uns Menschen ists nicht anders. Heute roth, morgen todt. Auch ist dergleichen gar nichts Neues. So starben schon viel Mütter kurz nach der Entbindung. Daß es dismahl eine Fürstin trift, macht den Vorgang nur wichtiger. Die Natur agirt aber bei einer Fürsten Mutter nicht anders, als bei jeder andern Mutter. Das schreibe ich auch eben ihren Eltern.

Wilhelmi konnte nichts, als staunen. Mit offenem Munde machte er blos den halb-

samen Zuhörer, während daß Gustaf über Luisens Tod immer so fort philosophirte, bis ihn Ferdinand unterbrach.

„Wollen Sie nicht etwa mit den Aerzten über sich selbst sprechen, Geliebter? Etwas dürften Sie doch wohl thun müssen.“

Gustaf. Ich? Mir fehlt ja nichts. Im Gegentheil — mir ist wohl. (nimt den Brief an Luisens Eltern in die Hand und lieset.)

Ferdinand gab den Uebrigen einen Wink und ging mit ihnen in Wilhelmi's Zimmer. Ein Arzt, der bei der Hand geblieben war, ward unterdessen zu Gustaf geschickt.

Ferdinand. Das ist kein natürlicher Zustand. Was meinen Sie?

Wilhelmi. Es könnte ja wohl ein ganz besonderer Beistand sein, den ihm Gott schenkte. Er ist ja ein so guter Fürst.

Ferdinand. Dergleichen Beistand könnte ihm doch nur durch Religion und Philosophie zu Theile werden; aber dazu ists zu früh. Wenns nach vier Wochen wäre. Denken Sie doch nur an die vorigen Zeiten; er ist ja noch derselbe Mann.

Karl. Mir ist nun auch nicht mehr wohl darüber zu Muthe. Es ist zu viel, was er leistet.

(dem Arzte), der dazu kommt. Ich bin ganz kurz abgefertigt worden. (zuckt die Achseln) Meine Hülfe sei nicht nöthig, heissts.

Ferdinand. Meinen Sie das auch? (der Arzt schüttelt den Kopf) Was halten Sie von seinem Zustande?

Arzt. Es ist Ueberspannung, die Fühllosigkeit erzeugt hat.

Ferdinand. Wohin wird diese führen?

Arzt. Das kann ich nicht bestimmen; ich fürchte aber — Alles.

Ferdinand. Wie lange wird sie noch dauren?

Arzt. Keine vier und zwanzig Stunden.

Ferdinand zu Wilhelm, der die Hände ringt. Ich bleibe hier — sein Sie ruhig!

Der Arzt ward von Ferdinand auf die Seite geführt, der sich lange mit ihm unterhielt. Drauf entfernte sich Ferdinand mit Karln über zwei Stunden. Wilhelm apostrophirte unterdessen unaufhörlich Lenzens Schatten und wünschte sich zu ihm. Karl kam zurück; Ferdinand aber verfügte sich zu Gustaf, und war lange bei ihm allein.

Ferdinand bei seiner Zurückkunft, zu Wilhelm. Noch ist der Zustand derselbe. Ja, er hat ganz kaltblütig mit mir über die Beerdi-

Arzt. Nein; auch er ist blosser Transitus.

Ferdinand. Transitus, — wozu?

Arzt. Ich hoffe — zur Vernunft, und durch diese, mit der Zeit zu wahrer philosophischer Ruhe. Voran wird freilich erst ein starkes Gefühl des erlittenen Verlusts gehen.

Ferdinand. Ist ihm jetzt durch Nichts zu Hülfe zu kommen? Wäre ein Aderlas nicht gut?

Arzt. In den ersten Tagen nicht, gnädigster Herr; hernach aber. Jetzt ist das beste, wir lassen ihm völlige Ruhe. Ich hoffe, daß Alles gut gehen solle. Sehr lange wird der gegenwärtige Zustand auch nicht dauern.

Ferdinand. Was machen wir aber mit der Leiche, wenn sie nicht mehr zu halten ist?

Arzt. Es ist sehr zu wünschen, daß er sie nicht wieder sehe; und dazu ist dieser sein Zustand wenigstens gut.

Wilhelmi, die Worte halb verschluckend. Er wird nicht wieder nach ihr fragen.

Luisens Leichnam forderte seine Beerdigung mit aller Macht der Fäulnis. Amalie nahm das traurige Geschäft auf sich, solche auf Gustafshöhe zu bewerkstelligen. Eine Stunde vorher,

vorher, ehe man mit der Leiche abfur, endigte sich Gustafs Sinnlosigkeit. „Wo ist meine Luise?“ war seine erste Frage.

Ferdinand. Sie ist schon begraben.

Gustaf. So mus ich hin und sie wieder herausnehmen lassen; ich mus sie noch einmahl sehen.

Man suchte ihm diesen Einfall auf alle mögliche Art auszureden; aber er beharrete dabei und befohl, auf der Stelle anspannen zu lassen. So erfur er dann, daß sie eben erst begraben werden solle, und drang darauf, sie sogleich noch einmahl zu sehen und dann nach ihrem Grabe zu begleiten. Das Leztere verbat der Arzt schlechterdings; vor dem erstern aber warnte er ihn, weil der Anblick der Leiche ein schaudererregend sei. Gustaf drang durch und ward ins Leichenzimmer begleitet.

Amalie, als sie ihn eintreten sah, eilte ihm entgegen und bat ihn, sich nicht von neuem auszusetzen.

„Ich will — ich mus meine Luise noch einmahl sehen.“

Der Sargdeckel ward abgenommen. Fürchterlich unscheinbar lag da eins der ehemahligen schönsten weiblichen Geschäpfe und erregte in derselben Masse Entsetzen, wie es noch vor

wenig Tagen allgemeine Bewunderung erregt hatte. „Das wäre sie?" rief Gustaf aus, sank um und sank in Amaliens Arme. Man brachte den ohnmächtigen Fürsten in sein Schlafkabinet, und Amalie eilte in gröster Geschwindigkeit mit der Leiche fort.

Als Gustaf wieder zu sich kam, wurden ihm einige Stärkungen gereicht. Das Gefühl seines grossen Verlusts ergrif ihn nun allgewaltig und er fing an jämmerlich zu klagen. Man muste ihm alle drei Prinzen bringen, und er segnete sie ein, wie ein abscheidender Vater. Den Neugebornen nahm er in seine Arme, und fragte ihn — du ärmster unter uns Armen, wer wird nun deine Mutter sein? „Amalie," fiel Wilhelmi schluchzend ein; sie säugt ihn neben ihrem Kinde." Da weinte Gustaf überlaut. Der Arzt beredete ihn nun zu einem Aderlasse und machte ihm auf einige Tage selbst den Tischzeddel. Gustaf klagte jämmerlich fort und fühlte sich schwach. Ein langer Schlaf stärkte ihn zwar; aber er erwachte und klagte zugleich wieder. Amalie begab sich nach ihrer Rückkehr allein zu ihm.

„Tiefgebeugter Herr, ich habe Ihre Stelle vertreten und sie ruhet nun in meinem Grabe."

Gustaf. Ich danke Ihnen. Ich habe meine Schuldigkeit nicht erfüllen können; aber ich wills gutmachen, wie ich Alles gern gut mache, und ihr bald auf immer dahin folgen.

Amalie. Einst, ja, wollen wir ihr Alle folgen. Erst aber wollen wir thun, was sie so gern gethan hätte und die Hofnungen des Landes erziehen.

Gustaf, die Hände emporhebend. O wie könnte ich meinen Verlust lange überleben? Ich habe zu viel verlohren. (seufzt mit aller Herzenskraft) Ach Gott — ach du mein Gott!

Amalie. Ja, Sie haben unaussprechlich viel verlohren. Eins Ihrer sanftesten und heiligsten Verhältnisse ist zerstört; aber zwei sind noch da und stehen unerschütterlichfest — das Verhältnis zu Ihren Prinzen und das Verhältnis zum Vaterlande.

Gustaf. Ach — diese drei sind Eins. Mit Zerstörung des Einen davon — —

Amalie, ihn nicht ausreden lassend. Nein, gnädigster Herr, so dürfen Sie nicht fortdenken, und also werden sie auch nicht so fortdenken. Ihr edles Herz wird selbst Ihnen zu Hülfe kommen, und sie werden als derselbe religiöse Beispielgeber, der Sie bei jeder Gelegenheit so gern sind, auch für die äuserste

Lage des Lebens Ihrem Volke ein Exempel hinstellen, das alle Ihre vorigen übertrifft. Noch ists zu viel für Sie; noch begehrts kein Mensch von Ihnen; noch verlangen Sie es von sich selbst nicht. Wenn aber erst der Gedanke — Hier ist keine menschliche Schuld, sondern blos Verfügung des Höchsten — von Ihnen recht deutlich gedacht werden wird; wenn sich die Vorstellung ebenso deutlich dazu gesellen wird — den Fügungen des Höchsten sich unterwerfen und sie mit Ergebenheit gutheissen ist die höchste Weisheit, ist thätige Religiosität — dann, dann, o mein geliebtester Fürst — —

Gustaf, tief durchdrungen von dem, was er gehört. Ich weis nicht, wie es ist. Diesmahl verlässet mich Alles — auch die Religion.

Amalie. Haben Sie Geduld; die Religion ist bescheiden und lässet den natürlichen Gefühlen den Vortritt.

Gustaf. Wie konnte das geschehen, daß mir Die entrissen, ja warlich, entrissen ward, die der Grund aller meiner Thätigkeit, Zufriedenheit und Lebenslust sogar war? Ist es nicht, als sollte mir dadurch aller Trieb, da zu sein und wirksam zu sein, verleidet werden?

Daß dis wenigstens das wahre Mittel hierzu war, erfare ich nun.

Amalie. Es geschah ia nicht absichtlich hierzu; das, was geschehen ist, hatte nur beizu die Wirkung, welche Sie iezt empfinden, aber nicht auf immer empfinden werden. Sie glauben ia mit mir, daß der Gang der Natur in keiner Sache durch unmittelbare höhere Dazwischenkunft abgeleitet werde; wie, wenn nun gar der geliebtesten Fürstin ihre Konstitution gleich nach der ersten Niderkunft den Tod bereitet hätte?

Gustaf, barsch. So wäre, statt drei, nur eine mutterlose Waise da.

Amalie, schmeichelhaft. Ach nein, sie sollen alle drei nicht mutterlos sein. Ich will Mutterstelle vertreten. Den von der Natur Verlassenen habe ich mir schon zugeeignet, und die beiden übrigen sollen auch nicht von meiner Seite kommen, so lange Sie nicht wollen.

Gustaf, an Amaliens himmlischen Augen saugend. Ach — ich habs gehört, Beste, was Sie meinem armen Neugebornen thun — —

Amalie. Ich bin ia gesund und stark genug dazu, und er liegt so gern und so ruhig in meinem Schosse, als wenn ich seine Mutter wäre.



Gustaf, weinend. Ach — bleiben Sie ja meine Freundin!

Amalie hatte ihn kaum verlassen, so huben seine Jammerklagen wieder an. Das Auffallendste war, daß es ihm nicht einfiel, nach Gustafshöhe zu wollen. Der Arzt erklärte dis durch den fürchterlichen Eindruck, welchen Sophiens Anblick im Sarge auf ihn gemacht hätte. Ebenso wenig bekümmerte er sich im geringsten um Volk und Regirungsgeschäfte, und es war, als hätte er vergessen, daß er Fürst wäre. Im ganzen Lande hatte die Nachricht von Luisens Tode eine Niderlage der Gemüther bewirkt, und, obgleich Ferdinand bei Zeiten Karln, der um alles, was geschehen war, wüste, angewiesen hatte, den Landständen und Jederman ohne Unterschied zu sagen, daß auch auf den äusersten Fall die besten Masregeln für die Nation genommen wären, so, daß Jeder den Ausgang ruhig abwarten könne: so herrschte doch überall die tiefste Seelentrauer. Man beseufzte die edle Luise, die der Ausbund der Fürstinnen gewesen und für die Nachwelt des fürstlichen Hauses zum Opfer geworden war; man beseufzte den in seiner Art einzigen Gustaf, dessen Leiden darüber für unüberstehlich gehalten wurden und dem man

die traurigste Zukunft weissagte. Nicht nur alle Vergnügungen, sogar die in Familien, wurden eingestellt, sondern viele Geschäfte ruheten auch, oder wurden doch ganz mattherzig betrieben, so, daß es schien, als wäre nicht nur der Geist der Freude, sondern auch das Leben von der Nation entwichen.

So vergingen vierzehen Tage, nach welchen Gustafs laute Klagen sich in stille verwandelten. Man bemerkte nun, daß er oft in sein Schlafkabinet gehe. „Ich weis, was er da thut, sprach Wilhelmi, als der Leibjäger ihm diese Nachricht brachte; nun mus sichs bald zeigen, was aus ihm werden wird.“ Ganz unerwartet verlangte Gustaf seine Kinder zu sehen. Amalie brachte sie ihm. Er weinte und seufzte zwar, als er sie erblickte; aber er küsste und liebkosete sie auch auf das zärtlichste, that allerlei Fragen ihrentwegen an Amalien und lies das väterlichste Besorgtsein für sie überall durchblicken. Sie blieben einige Stunden bei ihm und er befand sich so gut unter ihnen, daß er ihnen noch an demselben Tage in Amaliens Zimmer nachfolgte. Von der Zeit an nahm er fast seinen immerwährenden Aufenthalt daselbst und machte sich viel mit den Kleinen zu thun.

Der Arzt hörete dis kaum; so trat er als ein guter Prophet auf. „Nun wirds bald so kommen, wie ich geglaubt habe. Für das eine heilige Verhältnis hat er wieder Gefühl bekommen; das Gefühl für das andere wird ebenfals wieder erwachen. Seine Kinder werden es sein, die ihn der Nation wieder in die Arme führen, und wir werden ihn als wahren Philosophen so sprechen hören, wie er in der Periode seiner Fühllosigkeit sprach.“ Wilhelmi, der Karln seither allein hatte arbeiten lassen, bekam hierdurch einen elektrischen Schlag und glaubte, daß er, wenn dis möglich wäre, nicht später wieder thätig werden müste, als Gustaf. Er kehrte zur verlassenen Arbeit zurück; doch sah es ihm Karl bei jedem Geschäfte nur zu sehr an, daß er als ein Mann arbeite, der immer noch zwischen Furcht und Hofnung schwebt.

Als wieder einige Wochen so vergangen waren, liessen auch Gustafs stille Klagen nach und er ward mit jedem Tage ruhiger. Das Leben unter seinen Kindern, Amaliens Zureden, Gebet und stilles Nachdenken stärkten ihn zusehends. Er fragte nach einer gewissen Landesangelegenheit; Wilhelmi ward über diese Frage neubeseelt, stattete ihm unter Freuden

thränen Bericht darüber ab und mußte hernach auch Karlin und den Arzt herbeirufen.

Gustaf. Nun habe ich wieder vollkommen deutliche Ideen. Der Schlag war zu hart, der mich traf. Aber — seid Alle zufrieden; ich bin wieder ganz der, der ich war. Ich bin nun einmahl dazu bestimmt, daß mich die Liebe nicht glücklich machen soll; so unterwerfe ich mich und thue Verzicht auf sie. Habe ich doch drei Kinder — habe ich doch ein ganzes Volk — o Befridigung genug für die edelsten Triebe meines Herzens! So lange ich lebe, wird zwar der Gedanke, daß ich meine Luise so früh verlohr, mir ein Stich durch die Brust sein; aber mir ist doch nur geschehen, was vielen Männern schon vor mir geschah. Daß ich ein Fürst bin, macht bei der Natur und bei allen ihren Operationen keine Ausnahme. Und — Gott hat so gewollt — wer wäre ich, wenn ich die Kraft dieser Vorstellung durch mein Verhalten nicht lauter predigen wollte, als alle meine Prediger sie predigen können? Ein Fürst ist nur erst dann wahrhaftig Fürst, wenn diese ebenso auf ihn würkt, wie auf den Nidrigsten in seinem Volke. Die ganze Nation soll also an mir von Anfang bis zu Ende ein Beispiel gehabt haben. Sie soll mich erst als



Mensch und unterdrückt von der Gewalt der Naturgefühle erblickt haben; sie soll mich nun aber auch als Christ und wiederemporgehoben durch die Allkraft der Religion erblicken. Ich freue mich darauf, einst mit meiner Luise in Gefilden eines ewigeren Lebens wieder vereinigt zu werden. Ich will ihr bis dahin oft nachsehen. Ich will oft bei ihrem Grabe sein. Dis Alles aber soll mich nicht ab- sondern aufspannen, und ich will immer fester glauben, daß sie die letzten Worte, welche sie sprach, zu meiner Belehrung gesprochen habe. Ja, ja, sie hat ihre Bestimmung erfüllt; so mus, so will ich auch die meinige erfüllen. Ich will für meine Kinder und für mein Volk leben. Ich will dieses immer glücklicher machen und iene so erziehen, daß sie gewis in meine Fusstapfen treten und den Volksbeglückungstrieb, den schönsten der Fürstentriebe, in diesem Fürstenhause bis auf die späteste Nachwelt fortpflanzen.“

Wilhelmi, feurig, wie ein Jüngling, lief an Gustaf hin, der ihn nach Luisens Tode zum ersten mahle wieder herzlich umarmte.

„Ja, ia, so will ich thun, und das verspreche ich auf das heiligste. Sie aber, braver Mann, müssen nun auch noch recht lange bei mir bleiben.“

Wilhelmi. Ach gewis, gewis — je länger, desto lieber.

Arzt, zu Wilhelmi und Karln hernach. Ists nicht einerlei Sprache, welche die Fühllosigkeit und die wahre Philosophie führen? Aber ach — wie klingt sie aus dem Munde der letztern so unweit schöner!

Der beruhigte Fürst erfüllte sein Versprechen. An demselben Tage noch lud er Amalien zur ersten Wallfart nach Luisens Grabe ein. Wirklich fand er auf derselben Stelle Luisens Grabhügel, wo er einst den Grabhügel Amaliens hatte aufwerfen lassen. Das schwarze Kreuz überraschte ihn; denn statt Amalie stand nun Luise daran. Er umfasste es schnell.

„Ach ia, ia; die Eine begrub ich im Geiste hier — die Andere ward hier in der That begraben. Doch sie selbst nicht — ihre irrdische Hülle nur. (richtet sich auf und blickt gen Himmel) Du vollendeter Geist, du meine nun ganz himmlische Luise, habe Dank für die seligen Jahre, welche du mir hierniden verschaft hast; habe Dank für den Märtirertod, den du für dein zweites irdisches Vaterland starbst. Nun bist du im eigentlichen

Vaterlande und freuest dich rein und hoch über deine erfüllte Bestimmung. Bete für mich, daß ich auch die meinige erfülle; vielleicht vereinigen sich zuweilen unsere Gebete. — Dann, dann, wenn auch ich vollbracht, schwinge ich mich dir nach und wir theilen wieder unsere Freudengenüsse, und theilen vorzüglich den schönsten unter allen, ein Menschenpaar auf der Erde gewesen zu sein, dessen Andenken auf ihr lange im Segen sein wird."

Gustaf fing an Bluhmen zu pflücken; Amalie half ihm und band Guirlanden, womit sie beide das Kreutz umwanden. Hernach hatten sie noch eine lange traute Unterredung in der Rosenlaube, und Amalie erneuerte ihr Versprechen am Grabe ihrer Freundin auf das feierlichste, bei ihren hinterlassenen Kindern ihre Stelle ganz zu vertreten. „Sein Sie auch mir, versetzte Gustaf, unbeschadet Ihres Karls und meiner Luise nun noch Mehr, als Sie mir waren, da Luise noch lebte." Amalie antwortete durch sanften Händedruck.

Gleich nach vollbrachter erster Wallfart arbeitete Gustaf im Kabinet wieder mit voller Thätigkeit. Kaum erfur dis die Nation, so kehrte auch Leben und Freude wieder zu ihr in aller Fülle zurück. Jeder machte sich zur Feier

des grössesten aller Feste bereit; Niemand wollte jedoch seinem Fürsten vorgreifen. Gustaf aber erklärte gegen den Minister, daß dismahl gar nichts geschehen solle; weil er sonst nur zu einem Gewirre von vermischten Empfindungen gerathen würde, das dem Lande schädlich werden könnte. „Ein Jeder trage," sprach er, „was geschehen ist, wie ich; ein Jeder arbeite wieder so unverdrossen, wie ich — das ist wohl die beste Feier so ganz ungleichartiger Gefühle."

Luise hatte bekanntlich das öffentliche Amt der Menschenliebe im Lande verwaltet. Jetzt trug es Gustaf Amalien an, die es auch über sich nahm. Als Luisens darüber geführte Papiere durchsucht wurden, fand sichs, daß sie aus sich selbst im Stillen ausserordentlich viel Gutes gethan. Die Unglücklichen, welche dis betraf, hatten sich aus Bescheidenheit nach ihrem Tode nicht weiter gemeldet. Gustaf, als ihn Amalie hiervon unterrichtete, ward äusserst gerührt, schätzte seine verlohrne Luise noch höher und befahl, daß durch ihren Tod schlechterdings kein Mensch weiter verlohren haben solle, als Er.

Die grosse Dienertafel war die traurigen Wochen hindurch eingestellt gewesen. An dem Tage, da sie wieder ihren Anfang nahm, stellte



sich auch Fürst Ferdinand ein. Gustaf sprach mit philosophischer Ruhe über Luisens Tod; worauf Karl von Ferdinand den Auftrag bekam, die Urkunde, welche der Fürst an ihrem Sterbetage unterschrieben, wieder herbeizubringen. Es war Gustafs Testament, worin auf seinen früheren Todesfall Ferdinand zum Vormunde seiner Kinder eingesezt war. Ehe es vernichtet ward, muste es Wilhelmi erst nachlesen, der nun in vollem Affekt erst Ferdinanden für seine grosmüthige Fürsorge, und dann die Vorsehung noch mehr dafür, daß sie selbige überflüßig gemacht habe, pries.

Karl ward zum Oberhofmeister der Prinzen ernannt. Ihm ward noch ein Hofmeister zugeordnet, der unter seiner Direktion das Erziehungsgeschäfte betrieb und die immerwährende Aufsicht über die beiden älteren derselben hatte. Gustaf hatte diesen aus einer grossen Anzahl junger Männer, die ihm in Vorschlag gebracht wurden, selbst gewählt und ihn auch selbst über seine ganze Funktion instruirt. Um ihn desto mehr zu fesseln, ward ihm sein ansehnlicher Gehalt nach vollbrachter Erziehung aller drei Prinzen auf Lebenszeit gesichert.

Rhodig zog mit seinen Eleven in den Schlosgarten. Ausbildung der Körperstärke,

Abhaltung von bösen Beispielen und Stimmung des Herzens zum höchsten Wohlgefallen an stillleren Freudengenüssen sollte der Anfang ihrer Erziehung sein; und so war Gustaf überzeugt, daß dis Alles nicht glücklicher bewirkt werden könnte, als im Schosse der Natur. Hier stärkten sie sich durch freie Luft und durch immerwährende Bewegung in selbiger. Hier waren sie von aller fremden Gesellschaft entfernt und waren doch nicht ohne Gesellschaft; denn Karls Sohn und Louis Wohlaufgehoben, ein Paar gleichgutmüthiger Kinder, waren unaufhörlich mit ihnen. Hier bekamen sie einen Garten im Garten, den sie besäeten und bepflanzten und bald ganz allein bebaueten. Als der kleine Gustaf den ersten Baum ohne alle Beihülfe gepflanzt hatte, wuste er sich recht breit damit, und Rhodig machte ihm einen langen Glückwunsch darüber, wobei er Gelegenheit nahm, seinen Eleven deutlich zu machen, daß Kinder eine Ehre darin setzen müsten, wenn sie Alles sich selbst thun könnten und keiner Hülfe und Bedienung mehr bedürften, weil dis nur ein Nothbehelf für die zarteste Kindheit sei. So wetteiferten sie nun, einer dem Andern, ohne Rhodig herbeirufen zu dürfen, zu helfen, und kamen bald so weit, daß Jeder sich selbst



Gustaf, weinend. Ach — bleiben Sie la meine Freundin!

Amälie hatte ihn kaum verlassen; so huben seine Jammerklagen wieder an. Das Auffallendste war, daß es ihm nicht einfiel, nach Gustafshöhe zu wollen. Der Arzt erklärte dis durch den fürchterlichen Eindruck, welchen Sophiens Anblick im Sarge auf ihn gemacht hätte. Ebenso wenig bekümmerte er sich im geringsten um Volk und Regirungsgeschäfte, und es war, als hätte er vergessen, daß er Fürst wäre. Im ganzen Lande hatte die Nachricht von Luisens Tode eine Niderlage der Gemüther bewirkt, und, obgleich Ferdinand bei Zeiten Karln, der um alles, was geschehen war, wuste, angewiesen hatte, den Landständen und Jederman ohne Unterschied zu sagen, daß auch auf den äusersten Fall die besten Masregeln für die Nation genommen wären, so, daß Jeder den Ausgang ruhig abwarten könne: so herrschte doch überall die tiefste Seelentrauer. Man beseufzte die edle Luise, die der Ausbund der Fürstinnen gewesen und für die Nachwelt des fürstlichen Hauses zum Opfer geworden war; man beseufzte den in seiner Art einzigen Gustaf, dessen Leiden darüber für unüberstehlich gehalten wurden und dem man

die traurigste Zukunft weissagte. Nicht nur alle Vergnügungen, sogar die in Familien, wurden eingestellt, sondern viele Geschäfte ruheten auch, oder wurden doch ganz matt-herzig betrieben, so, daß es schien, als wäre nicht nur der Geist der Freude, sondern auch das Leben von der Nation entwichen.

So vergingen vierzehen Tage, nach welchen Gustafs laute Klagen sich in stille verwandelten. Man bemerkte nun, daß er oft in sein Schlafkabinet gehe. „Ich weis, was er da thut, sprach Wilhelmi, als der Leibiäger ihm diese Nachricht brachte; nun mus sichs bald zeigen, was aus ihm werden wird.“ Ganz unerwartet verlangte Gustaf seine Kinder zu sehen. Amalie brachte sie ihm. Er weinte und seufzte zwar, als er sie erblickte; aber er küsste und liebkosete sie auch auf das zärtlichste, that allerlei Fragen ihrentwegen an Amalien und lies das väterlichste Besorgtsein für sie überall durchblicken. Sie blieben einige Stunden bei ihm und er befand sich so gut unter ihnen, daß er ihnen noch an demselben Tage in Amaliens Zimmer nachfolgte. Von der Zeit an nahm er fast seinen immerwährenden Aufenthalt daselbst und machte sich viel mit den Kleinen zu thun.

Der Arzt hörete dis kaum, so trat er als ein guter Prophet auf. „Nun wird's bald so kommen, wie ich geglaubt habe. Für das eine heilige Verhältnis hat er wieder Gefühl bekommen; das Gefühl für das andere wird ebenfals wieder erwachen. Seine Kinder werden es sein, die ihn der Nation wieder in die Arme führen, und wir werden ihn als wahren Philosophen so sprechen hören, wie er in der Periode seiner Fühllosigkeit sprach.“ Wilhelmi, der Karln seither allein hatte arbeiten lassen, bekam hierdurch einen elektrischen Schlag und glaubte, daß er, wenn dis möglich wäre, nicht später wieder thätig werden müste, als Gustaf. Er kehrte zur verlassenen Arbeit zurück; doch sah es ihm Karl bei jedem Geschäfte nur zu sehr an, daß er als ein Mann arbeite, der immer noch zwischen Furcht und Hofnung schwebt.

Als wieder einige Wochen so vergangen waren, liessen auch Gustafs stille Klagen nach und er ward mit jedem Tage ruhiger. Das Leben unter seinen Kindern, Amaliens Zureden, Gebet und stilles Nachdenken stärkten ihn zusehends. Er fragte nach einer gewissen Landesangelegenheit; Wilhelmi ward über diese Frage neubeseelt, stattete ihm unter Freuden

ahränen Bericht darüber ab und mußte hernach auch Karln und den Arzt herbeirufen.

Gustaf. Nun habe ich wieder vollkommendeutliche Ideen. Der Schlag war zu hart, der mich traf. Aber — seid Alle zufriden; ich bin wieder ganz der, der ich war. Ich bin nun einmahl dazu bestimmt, daß mich die Liebe nicht glücklich machen soll; so unterwerfe ich mich und thue Verzicht auf sie. Habe ich doch drei Kinder — habe ich doch ein ganzes Volk — o Befridigung genug für die edelsten Triebe meines Herzens! So lange ich lebe, wird zwar der Gedanke, daß ich meine Luise so früh verlohr, mir ein Stich durch die Brust sein; aber mir ist doch nur geschehen, was vielen Männern schon vor mir geschah. Daß ich ein Fürst bin, macht bei der Natur und bei allen ihren Operationen keine Ausnahme. Und — Gott hat so gewollt — wer wäre ich, wenn ich die Kraft dieser Vorstellung durch mein Verhalten nicht lauter predigen wollte, als alle meine Prediger sie predigen können? Ein Fürst ist nur erst dann wahrhaftig Fürst, wenn diese ebenso auf ihn würkt, wie auf den Nidrigsten in seinem Volke. Die ganze Nation soll also an mir von Anfang bis zu Ende ein Beispiel gehabt haben. Sie soll mich erst als



Mensch und unterdrückt von der Gewalt der Naturgefühle erblickt haben; sie soll mich nun aber auch als Christ und wiederemporgehoben durch die Allkraft der Religion erblicken. Ich freue mich darauf, einst mit meiner Luise in Gefilden eines ewigeren Lebens wieder vereinigt zu werden. Ich will ihr bis dahin oft nachsehen. Ich will oft bei ihrem Grabe sein. Dis Alles aber soll mich nicht ab- sondern aufspannen, und ich will immer fester glauben, daß sie die letzten Worte, welche sie sprach, zu meiner Belehrung gesprochen habe. Ja, ja, sie hat ihre Bestimmung erfüllt; so mus, so will ich auch die meinige erfüllen. Ich will für meine Kinder und für mein Volk leben. Ich will dieses immer glücklicher machen und iene so erziehen, daß sie gewis in meine Fusstapfen treten und den Volksbeglückungstrieb, den schönsten der Fürstentriebe, in diesem Fürstenhause bis auf die späteste Nachwelt fortpflanzen.“

Wilhelmi, feurig, wie ein Jüngling, lief an Gustaf hin, der ihn nach Luisens Tode zum ersten mahle wieder herzlich umarmte.

„Ja, ia, so will ich thun, und das verspreche ich auf das heiligste. Sie aber, braver Mann, müssen nun auch noch recht lange bei mir bleiben.“

Wilhelmi. Ach gewis, gewis — je kürzer, desto lieber.

Arzt, zu Wilhelmi und Karin heimlich. Ists nicht einerlei Sprache, welche die Fühllosigkeit und die wahre Philosophie führen? Aber ach — wie klingt sie aus dem Munde der letztern so unweit schöner!

Der beruhigte Fürst erfüllte sein Versprechen. An demselben Tage noch lud er Amalien zur ersten Wallfart nach Luisens Grabe ein. Wirklich fand er auf derselben Stelle Luisens Grabhügel, wo er einst den Grabhügel Amaliens hatte aufwerfen lassen. Das schwarze Kreuz überraschte ihn; denn statt Amalie stand nun Luise daran. Er umfasste es schnell.

„Ach ia, ia; die Eine begrub ich im Geiste hier — die Andere ward hier in der That begraben. Doch sie selbst nicht — ihre irrdische Hülle nur. (richtet sich auf und blickt gen Himmel) Du vollendeter Geist, du meine nun ganz himmlische Luise, habe Dank für die seligen Jahre, welche du mir hierniden verschaft hast; habe Dank für den Märtirertod, den du für dein zweites irdisches Vaterland starbst. Nun bist du im eigentlichen

Vaterlande und freuest dich rein und hoch über deine erfüllte Bestimmung. Bete für mich, daß ich auch die meinige erfülle; vielleicht vereinigen sich zuweilen unsere Gebete. Dann, dann, wenn auch ich vollbracht, schwingt ich mich dir nach und wir theilen wieder unsere Freudengenüsse, und theilen vorzüglich den schönsten unter allen, ein Menschenpaar auf der Erde gewesen zu sein, dessen Andenken auf ihr lange im Segen sein wird.“

Gustaf fing an Bluhmen zu pflücken; Amalie half ihm und band Guirlanden, womit sie beide das Kreuz umwanden. Hernach hatten sie noch eine lange traute Unterredung in der Rosenlaube, und Amalie erneuerte ihr Versprechen am Grabe ihrer Freundin auf das feierlichste, bei ihren hinterlassenen Kindern ihre Stelle ganz zu vertreten. „Sein Sie auch mir, versetzte Gustaf, unbeschadet Ihres Karls und meiner Luise nun noch Mehr, als Sie mir waren, da Luise noch lebte.“ Amalie antwortete durch sanften Händedruck.

Gleich nach vollbrachter erster Wallfart arbeitete Gustaf im Kabinet wieder mit voller Thätigkeit. Kaum erfur dies die Nation, so kehrte auch Leben und Freude wieder zu ihr in aller Fülle zurück. Jeder machte sich zur Feier

des grössesten aller Feste bereit. Niemand wollte jedoch seinem Fürsten vorgreifen. Gustaf aber erklärte gegen den Minister, daß dismahl gar nichts geschehen solle; weil er sonst nur in ein Gewirre von vermischten Empfindungen gerathen würde, das dem Lande schädlich werden könnte. „Ein Jeder trage,“ sprach er, was geschehen ist, wie ich; ein Jeder arbeite wieder so unverdrossen, wie ich — das ist wohl die beste Feier so ganz ungleichartiger Gefühle.“

Luise hatte bekanntlich das öffentliche Amt der Menschenliebe im Lande verwaltet. Jetzt trug es Gustaf Amalien an, die es auch über sich nahm. Als Luisens darüber geführte Papiere durchsucht wurden, fand sichs, daß sie aus sich selbst im Stillen ausserordentlich viel Gutes gethan. Die Unglücklichen, welche dies betraf, hatten sich aus Bescheidenheit nach ihrem Tode nicht weiter gemeldet. Gustaf, als ihn Amalie hiervon unterrichtete, ward äuserst gerührt, schätzte seine verlohrne Luise noch höher und befahl, daß durch ihren Tod schlechterdings kein Mensch weiter verlohren haben solle, als Er.

Die grosse Dienertafel war die traurigen Wochen hindurch eingestellt gewesen. An dem Tage, da sie wieder ihren Anfang nahm, stellte



sich auch Fürst Ferdinand ein. Gustaf sprach mit philosophischer Ruhe über Luisens Tod; worauf Karl von Ferdinand den Auftrag bekam, die Urkunde, welche der Fürst an ihrem Sterbetage unterschrieben, wieder herbeizubringen. Es war Gustafs Testament, worin auf seinen früheren Todesfall Ferdinand zum Vormunde seiner Kinder eingesetzt war. Ehe es vernichtet ward, muste es Wilhelmi erst noch lesen, der nun in vollem Affekt erst Ferdinanden für seine grosmüthige Fürsorge, und dann die Providenz noch mehr dafür, daß sie selbige überflüssig gemacht habe, pries.

Karl ward zum Oberhofmeister der Prinzen ernannt. Ihm ward noch ein Hofmeister zugeordnet, der unter seiner Direktion das Erziehungsgeschäfte betrieb und die immerwährende Aufsicht über die beiden älteren derselben hatte. Gustaf hatte diesen aus einer grossen Anzahl junger Männer, die ihm in Vorschlag gebracht würden, selbst gewählt und ihn auch selbst über seine ganze Funktion instruirt. Um ihn desto mehr zu fesseln, ward ihm sein ansehnlicher Gehalt nach vollbrachter Erziehung aller drei Prinzen auf Lebenszeit gesichert.

Rhodig zog mit seinen Eleven in den Schlosgarten. Ausbildung der Körperstärke,

Abhaltung von bösen Beispielen und Stimmung des Herzens zum höchsten Wohlgefallen an stilleren Freudengenüssen sollte der Anfang ihrer Erziehung sein; und so war Gustaf überzeugt, daß dis Alles nicht glücklicher bewirkt werden könnte, als im Schosse der Natur. Hier stärkten sie sich durch freie Luft und durch immerwährende Bewegung in selbiger. Hier waren sie von aller fremden Gesellschaft entfernt und waren doch nicht ohne Gesellschaft; denn Karls Sohn und Louis Wohlaufgehoben, ein Paar gleichgutmüthiger Kinder, waren unaufhörlich mit ihnen. Hier bekamen sie einen Garten im Garten, den sie besäeten und bepflanzten und bald ganz allein bebaueten. Als der kleine Gustaf den ersten Baum ohne alle Beihülfe gepflanzt hatte, wuste er sich recht breit damit, und Rhodig machte ihm einen langen Glückwunsch darüber, wobei er Gelegenheit nahm, seinen Eleven deutlich zu machen, daß Kinder eine Ehre darin setzen müsten, wenn sie Alles sich selbst thun könnten und keiner Hülfe und Bedienung mehr bedürften, weil dis nur ein Nothbehelf für die zarteste Kindheit sei. So wetteiferten sie nun, einer dem Andern, ohne Rhodig herbeirufen zu dürfen, zu helfen, und kamen bald so weit, daß Jeder sich selbst



genug war. Rhodig machte keinen Unterschied unter ihnen, sondern behandelte sie alle auf gleichliebevolle Weise. Die Kinder wuchsen herrlich heran, waren lauter Leben und Feuer und zeigten edle Geistesanlagen. Die Blattern wurden ihnen inokulirt, und sie überstanden sie so glücklich, daß sie während derselben immer im Freien sein konnten. Endlich kam auch der jüngste Prinz dazu und ward ein Gärtner, wie seine Brüder. Alle gewöhnten sie sich auf das innigste an die stilleren Freuden der Natur, und der Tag, an welchem sie jährlich aus dem Garten aufs Schlos zogen, war für sie der traurigste im Jahre, so, wie der Wiedereinzug in den Garten allemahl das schönste Fest für sie ward.

Gustaf verordnete nun, daß mit der Erziehung weitere Fortschritte geschähen. Rhodig hatte schon den Anfang gemacht, die Kinder mit muntern Erzählungen zu unterhalten, aus denen am Ende immer ein guter moralischer Grundsatz entsprang. Nun lehrte er sie lesen und gab ihnen dazu ähnliche kleine Geschichten in die Hände, die sie abwechselnd ihm wiedererzählen musten. Der Hauptgesichtspunkt, den er bei der Auswahl fasste, war, daß er jeder

Art von menschenfeindlichen Gesinnungen an ihren Seelen entgegenarbeitete. Ganz vorzüglich flößte er ihnen Achtung für jeden guten und nützlichen Menschen ein, er möchte sein, wer er wolle, und wuste ihnen durch Beschreibung der vielfachen menschlichen Bedürfnisse so richtige Begriffe von der Verschidenheit der Stände beizubringen, daß sie sie nicht in höhere und nidere, sondern in mehr und weniger nützliche und nothwendige eintheilen lernten; wodurch dann die sogenannten untersten ihren Augen bald die wichtigsten wurden. Aufs Lesen folgte Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Rhodig war auch ein guter Musiker; und so befohl Gustaf, daß er den Kindern zugleich Klavierstunden gäbe. Der älteste Prinz vorzüglich bekam bald viel Neigung zur Musik, und sein Vater freuete sich ausserordentlich darüber. „Das gibt gute Regenten, sprach er; Natur und Musik gehen Hand in Hand, führen zu einem Ziele und bilden das beste fürstliche Temperament. Ein Fürst, der beide wahrhaftig liebt, wird nie Freund des leeren Geräusches und der steifen Cerimonie, wird nie Hipochondrist oder Wüstling, wird nie Barbar gegen Menschen, auch gegen Thiere nicht.“ Mit Inbrunst sas der edle Fürst oft dabei, wenn



sein Sohn spielte, und brachte ihm selbst darin die schönsten neuesten Kompositionen.

Naturkunde und Geographie wurden die ersten Wissenschaften, zu welchen Rhodig seine Eleven einweihete. Mit beiden fing er im Schlosgarten selbst an. Er belehrte sie über die Gegenstände, die in demselben waren, und machte hernach mit ihnen kleine Wanderungen ins Feld. Ebenso kam er vom Garten mit ihnen aufs Vaterland, lehrte sie dieses kennen, machte dann mit ihnen kleine Gedankenreisen in die benachbarten, dann grössere in die entfernteren Länder u. s. f. Die jungen Leute fuhren und segelten ebensogern in Gedanken mit ihm, als sie mit ihm botanisiren gingen.

Drauf kam die Reihe an die Religion. „Hier vermisse ich meine selige Luise, sprach Gustaf; sie wollte allen Müttern im Lande ein Beispiel geben und den Glauben an Gott und Unsterblichkeit ihren Kindern beibringen. Ach wie herrlich würde sie dis ausgeführt haben! So gut, wie sie, können wir's beide nicht; doch fangen Sie mit Ihrem Plan." Rhodig hatte seinen Plan schon fertig, der ganz kurz war und Gustafs vollkommenen Beifall erhielt. Er beschäftigte sich blos mit den eigentlichen Religionslehren, die den Glauben aller ver-

nünftigen Menschen ausmachen, bewies sie aus der Vernunft und gab allen Vernunftbeweisen für sie durch die Wichtigkeit, welche sie für das menschliche Herz selbst haben, die stärkste Kraft. Sodann ließ er seine Zöglinge diese Lehren im Evangelienbuche wiederfinden und machte ihnen das Christenthum und seinen Stifter verehrungs- und liebenswürdig. Zuletzt erzählte er ihnen von den sogenannten Kirchenlehren und von ihren Streitigkeiten und leitete sie an, selbige nicht höher zu würdigen, als sie in der That an Werthe haben. Als er damit fertig war, meldete er es der erhaltenen Vorschrift gemäß dem Vater.

Gustaf nahm seine drei Söhne und fuhr mit ihnen nach Gustafshöhe. Er führte sie in den Garten. Sie hatten gehört, daß ihre Mutter da begraben liege, und vertheilten sich überall, sie zu suchen. Der Jüngste fand das Grab zuerst, setzte sich drauf und hielt das Kreuß fest umschlossen, als seine Brüder hernach auch zur Rosenlaube eintraten. Der Vater belauschte sie in der Nähe, ohne daß sie ihn bemerkten.

Der junge Gustaf, nachdem eine tiefe Stille unter ihnen geherrscht. Die gute Mutter. — hier liegt sie also.

Adolf. Sie nicht; ihre Gebeine nur noch. Weißt du nicht, was uns der liebe Herr Rhodig gelehrt hat?

Emil. Meinetwegen mußte sie so früh sterben.

Adolf. Du und wir werden sie wieder sehen. Sie hat durch ihren frühen Tod nichts verlohren; unser guter Vater verlohr nur dadurch.

Emil. Wie mich der Vater nur noch so lieb haben kann, da ich ihn um so Viel gebracht habe!

Adolf. Das bist du ja nicht gewesen; du konntest nicht dafür. Es hat so sein sollen, und es hätte bei meiner Geburt eben so gut geschehen können.

Gustaf. Wir wollen den guten Vater auch recht dafür trösten und die besten Menschen werden. Das wollen wir Alle der lieben Mutter heute hier versprechen.

Jetzt konnte sich Vater Gustaf nicht länger halten; er sprang hinter der Hecke hervor, lief zur Rosenlaube und drückte alle seine drei Kinder an sein Herz.

„Ihr treuherzigen Seelen — auf euch ruhet der Geist eurer Mutter. Haltet Wort und habet ewig von mir Dank dafür. Ich wollte euch nicht eher hierher führen, als bis ihr über Tod und Grab die rechten Begriffe hättet. Aber ach — wie hat mich darnach verlangt! Sehet, eure Mutter ist nun schon längst in der bessern Welt; meine Zeit hienieden ist gewis auch schon größtentheils verstrichen; ihr, so lang ihr noch seid, gehet einst denselben Weg, den eure Eltern gingen. Wer aber hier kein guter Mensch ist, der wird dort kein glücklicher Mensch. O so gebet mir heute neben diesem Kreuze recht feierlich die Hand drauf, daß ihr brav und rechtschaffen seyn, noch sein wollet, wenn ich lange schon, wie eure Mutter, von euch bin; damit wir in den Gefilden der Glücklichen auch alle einmahl wieder beisammen sein mögen.“

Gustaf, Adolf und Emil streckten ihre Hände zugleich dem Vater hin, der sie lange festhielt und dann mit seinen Kindern nieder kniete.

„Hier bete ich mit ihnen zum ersten mahle zu dir — du aller Wesen Vater! Ach wie oft, wie oft betete ich einst hier allein, Gott, in welchen Irrgängen des Schicksals auch den

Empfindungen darüber habe ich schon wandeln müssen! Doch, du hast Alles wohl gemacht. Diese meine Drei sind es, die mich über Alles trösten, über Alles zufrieden stellen. Wohl mir, daß sie so weit sind, daß sie deine Anbeter wurden! Ach, segne ferner ihre Erziehung, daß ich sie mit Glück vollende! Laß sie einst die besten Menschen in diesem Lande sein, und gib, daß mein Nahme auch als Vater nahme lange nach meinem Tode noch von vielen Tausenden mit Freuden genannt werde. u)

Gustaf stand auf, ließ seine Kinder sich aufs Grab setzen und redete sie also an — —

„Eben so ists nun auch Zeit, mit euch über euren Stand in der menschlichen Gesellschaft zu sprechen. Daß ich ein Fürst bin, das wisset ihr, und ihr seid meine Söhne. Solche Fürstensöhne werden Prinzen genannt. Ich habe euch nie so nennen lassen; auch hat euch Niemand seither so nennen dürfen. Wenn's nun in der Folge geschieht, so werdet keine kleinlichen Thoren und bildet euch nichts darauf ein. Die Welt spricht einmahl so; es ist aber, wenn Jemand euch Prinz nennt, weiter nichts, als wenn er zu euch sagte — du, der du f a st einen Fürsten zum Vater hast. So vernünftig seid ihr schon, daß ihr einsehet, daß man sich

darf, seinem Vater nichts einbilden kann. Wer sich etwas einbilden will, der mus sich auf sich selbst etwas einbilden können; er mus nicht gemeine Kentnisse haben, mus mehr, als gewöhnlich, gutgesinnt sein und weit mehr Nuzen stiften, als Andere. Bleibet nun aber auch so vernünftig, wie ihr iezt seid. Lasset euch durch keinen Liebediener und sogenannten Fürstenknecht einen Sparren über eure Prinzheit in den Kopf sezen. Und, wenn ihr nun zuweilen unter andere Prinzen kommet, so lasset euch auch durch diese nicht verschrauben. Ihr werdet sehen, daß es Prinzenbrut gibt; Fürstensöhne, die vor den Wissenschaften Feuer gegessen haben, die andere Menschen kaum über die Schultern ansehen, ihre Bedienten mishandeln, die rohesten Vergnügungen lieben und sich alle mögliche Zügellosigkeiten erlauben, weil sie glauben, daß ihnen Niemand etwas sagen dürfe. Zeichnet euch vor ihnen aus als meine Söhne! Nichts ist vermögend, auch euch wahren Werth zu geben, als euer Kopf und euer Herz. Fahret fort, beide recht auszubilden, und findet nicht darin eure Ehre, daß ihr Prinzen, sondern darin, daß ihr kluge und gute Menschen seid. Aller Augen sind auf euch gerichtet; geben allem Volke

[illegible] den [illegible] Beispiel. Die Nation hat große Erwartungen von euch; [illegible] sie nicht. Eltern aber und [illegible] wird [illegible] nach meinem Tode Fürst. Das ich nur für diesem Lande so; [illegible] ihr nicht so, und wenn [illegible] die Fürsten abkommen — es ist alles einer Veränderung unterworfen — so hat die Freude auch hier ein Ende. Doch ihr [illegible] habt, wie er vor euch Fürst werde, ist [illegible] nicht ähnlich. Beiden [illegible] von euch wird mein Nachfolger. Das muß euch aber in brüderlicher Liebe [illegible] einander nicht stören; denn erstlich ists gar keine leichte Sache, ein guter Fürst zu sein, und dann ists auch noch nicht ausgemacht, ob Gustaf am Leben bleibe; junge Leute sterben oft. Sehet aber, wenn ich sterbe, wie ich wünsche, so soll nicht [illegible] so sehr durch übrige gesorgt sein, daß ihr es in der Welt besser haben, als Millionen Andern; sondern ihr könnet auch als Brüder seine [illegible] Freunde und Rathgeber sein. Haltet daher [illegible] recht an einander und [illegible] so friedlich beisammen, wie ihr es als Kinder in unserm Garten waret. Liebet [illegible] von allen Ländern der Welt und [illegible] unsere Religion, die eine der [illegible] auf [illegible] Erdboden ist. Sie hat einen unschätzbar

Heimath [illegible] gegeben, [illegible] wenigen Zeilen schändlich gemißhandelt worden, und [illegible] uns, so viel Jahrhunderte hindurch glücklich zu sein, als sie Jahre lang unglücklich waren. Nun denn? wenn ich mit der Ueberzeugung sterben kann, daß ihr alle [illegible] Alles so denkt, wie eure Väter, werde ich ruhig sterben.“

Die wackern Söhne baten ihren Vater, daß er doch ja noch recht lange leben möchte, gestanden ihm, daß sie schon oft darüber nachgedacht was sie wären, setzten aber hinzu, daß es ihnen nie eingefallen wäre und nie einfallen würde auf ihre Prinzheit stolz zu sein. Sie versprachen, einander ewig so zu lieben, wie jetzt und ihren Mitbürgern jederzeit so viel Gutes zu erzeigen, als sie könnten. Emil setzte die Bitte noch hinzu, daß sie doch immer in diesem Garten sein könnten. „Hier ist es noch hübscher, wie zu Hause, und die arme Mutter liegt hier so verlassen. Wenn ich immer hier wäre, so sollten die Blumenkränzchen nicht verwelken.“

Vater Gutherz. Es kann Rath dazu werden. Hier auf dieser Stelle, wo ich jetzt stehe, will ich einst begraben sein. Das merkt euch Alle.

Rhodig bezog bald drauf mit seinen Kleinen das Schlos auf Gustafshöhe. Um ihm die Geschäfte nicht zu viel zu machen, wurden ihm noch zwey Lehrer zugestellt, die den Unterricht in ausländischen Sprachen besorgten. Wohlaufgehoben lernte französisch, englisch und italiänisch um die Wette mit. Gustaf war fast allen Nachmittag um den andern bey seinen Kindern; bald allein, bald mit Karlin, die er oft zum Rechten sehen musste, bald mit Ammonen. Mehrentheils traf er sie dann in der Gegend der Rosenlaube, oder in der Rosenlaube selbst, wo sie recht artlich zusammen sprachen.

Gustaf, zu Rhodig. Nun zur Philosophie mit meinen Söhnen! Und nebenzu zur ausgewählten Lektüre!

Zwey Jahre lang währete der philosophische Unterricht, den die Prinzen und Karls Söhne empfingen. Rhodig trug ihnen nichts vor, als was zur wahren Aufklärung gereicht, die Begriffe berichtigt, den Menschen angeht, und im wirklichen Leben von Nutzen und Frommen ist. Seine Lehrart war populair und angenehm, und die jungen Philosophen baten ihn bald um Vermehrung dieser Art von Stunden. Er verwies sie statt dessen auf gewisse Bücher

und mache ihnen das eigene Nachdenken nun an besonders wichtig.

Gustafs Instruktion, die Lektüre betreffend, lautete wörtlich also — — „Vor der Hand sollen die jungen Leute noch nicht lesen, was sie wollen, sondern nur, was ihnen gereicht wird. Hiervon sollen schlechterdings ausgenommen sein alle Schriften, die überspannte Ideen, Empfindungen und Forderungen enthalten; es mögen nun Ritterromane oder Briefsammlungen, oder Erdichtete Geschichten, oder Trauerspiele, oder Journale, oder sonst etwas sein. Man muß erst ganz klug sein, ehe man Narrheiten lesen kann. Gute Reisebeschreibungen, die ihre naturhistorischen, geographischen und statistischen Kentnisse vermehren, Biographien wirklicher Menschen, die zugleich edle Menschen waren, moralische Schriften, die Moral für Menschen und nicht für Cherubs oder Satans enthalten, Anthropologieen unter allen Titeln sollen jetzt ihre Lektüre ausmachen. Nach Verflus eines Jahres soll der Hofmeister solche Bücher hinzuthun, in welchen den Fürsten und Fürstensöhnen die Wahrheit gesagt, den obern Ständen ihre Pflicht und den andern ihr Recht gelehrt, Dienerwürde und Unterthan

[illegible] gereinigt, und überhaupt das reine schlichte simpathetische Gefühl mit den abhelflichen und unabhelflichen Leiden der Menschheit gewecket und gestärkt wird. Am Ende, wenn sie verstehen Alles gehörig zu würdigen und wenn die ächten moralischen, politischen und religiösen Prinzipien in ihnen feste Wurzel geschlagen haben, mögen sie lesen Alles, was schon geschrieben steht und was der Genius selbst, d. h. die Wollust, die Bigotterie und der Despotismus, noch eingeben werden.«

Ahedig befolgte diese Instruktion genau; besonders schaffte er im zweiten Jahre die besten Schriften von den benannten Arten herbei, weil er wohl wußte, daß sie, die für Prinzen eigentlich geschrieben werden, von Prinzen gerade am wenigsten gelesen werden. Karl brachte ihm von Zeit zu Zeit noch kleine Verzeichnisse derselben dazu. Unter einem dieser Verzeichnisse hat Ahedig die eigenhändige Anmerkung gefunden — »Das letzte Buch hier, das vom Entstehen und vom Untergange der Fürsten handelt, ist zwar heftig geschrieben, aber es enthält nichts, als die reine Wahrheit. Der Verfasser predigt den alten Grundsatz, — wer nicht hören will, muß fühlen. Er hat Recht; aber leider mag

ben, solche Schriften von denen nicht gelesen, die sie am ersten lesen sollten. Darum soll die Buch dreymahl gekauft werden, und jeder meiner Söhne soll ein Exemplar davon erhalten, und Rhodig soll sich nach vier Wochen den Inhalt desselben von ihnen erzählen lassen."

Als der philosophische Kursus vollbracht war, holte Gustaf seine Söhne zur Residenz zurück, berief die Landstände, die Kollegien, die Kirchenräthe und die ganze höhere Dienerschaft zusammen, stellte ihnen die Prinzen vor und machte folgenden Antrag an sie —

„Diese meine Söhne gehören nicht mir; es sind Prinzen, und wenn ich sie hiermit selbst dafür erkläre, so erkläre ich auch zugleich, daß sie dem Vaterlande zugehören. Ich habe sie seither erzogen; so bin ich auch der Nation schuldig, von ihrer Erziehung Rede und Antwort zu geben. Daß sie gesunde, muntere, unverdorbene, vollkräftige Jünglinge sind, lehrt ihr Anblick, und so bedarf es darüber keines Examens erst. Gehen Sie und suchen Sie an den Höfen solche junge Milch- und Blutmänner; drey dergleichen auf einmahl zu finden dürften Sie eine weite Reise machen müssen. O weh, o weh, wie gehts auf den Schlössern her! Was die Herzensgüte, den Patriotismus

und den Bürgersinn meiner Söhne schildert, so müssen Sie freilich Allerseits erst die Erfahrung abwarten. Niemand kann darüber examiniren, als die Zukunft; dennoch wollte ich mich wohl dafür verbürgen, daß sie im Examen gut bestehen werden. Ja, ja, für ihr Herz stehe ich. Ob sie aber etwas gelernt haben, darüber soll heute zur Sprache kommen. Ich habe bekanntlich meinen Söhnen blos Privaterziehung geben lassen; meine Schulen, Gymnasien, Universitäten sind von mir ignorirt worden. Ich hatte meine Ursachen dazu. Diese brauche ich als Fürst nicht zu sagen; ich habe nur nöthig, zu beweisen, daß meine Söhne ohne sie gelernt haben, was sie lernen mußten. Und — hierüber soll heute Examen seyn. Wer von Ihnen Allen Lust hat, zu examiniren, der trete hervor! Es sollte mir leid thun, wenn ich erst Einige namentlich dazu aufrufen müßte.“

Der alte Wilhelmi ließ sich dis nicht zweimahl sagen, sondern trat hervor, hub sein Examen an und examinirte über eine Stunde. Die Prinzen antworteten fertig. Aller Augen waren auf sie gerichtet; Gustaf aber bewunderte mehr seinen unvorbereiteten alten Minister, als seine Söhne. Wilhelmi strich durch alle Fächer

der wissenswerthen Wissenschaften; kam zuletzt auf's Fürstenfach, und fragte — wer ist im Lande eigentlich Fürst? Der junge Gustaf antwortete seinen Brüdern vor: — „Der Klügste und Beste." Wilhelm ging an ihn hin, umarmte ihn und sprach — recte dixisti.

Drauf trat der erste Kirchenrath auf und examinirte die Prinzen ebenfals, aber eine Stunde. Er nahm ihnen ihr Glaubensbekentniss erst über die Gottheit, und dann über die Menschheit, ab. Hernach breitete er sich über die philosophische und religiöse Geschichte aus und schloss mit der ächtesten Eintheilung der Menschen und der gesellschaftlichen Stände. Die Prinzen gaben auch nicht eine einzige unrichtige Antwort; besonders strengte sich der Erbprinz an, bei jeder Frage, von der er glaubte, sie betreffe ihn zuerst, auch der erste treffende Antworter zu sein.

Als der Kirchenrath sein Examen beschlossen hatte, näherte sich der Direktor des landständischen Kollegiums dem Fürsten und erklärte, dass es die unverantwortlichste Unbescheidenheit sein würde, wenn Jemand weiter etwas thun, als ihm zu drei so vortreflichen Söhnen den innigsten Glückwunsch abstatten, wollte. Gustaf nahm dieses Kompliment an, bezeigte seine

[illegible] willkommen. [illegible] wird [illegible] Söhnen und lud diese selbst zum [illegible] [illegible] zur Tafel ein.

Sonntags drauf führte er sie auch zum ersten Male zur Kirche und zum Altar zugleich. Dis geschah wiederum in der großen [illegible] Kirche. Vorher mußte der erste Kirchenrath einige Unterredungen mit den Prinzen halten. Ebenso lud auch Gustaf vorher Jeden von seiner Dienerschaft ein, der an dieser nicht nur religiösen, sondern auch für das ganze Land beispielvollen Begebenheit Theil nehmen wollte. Die Volksversammlung war dabei wieder fast unzählich und Gustaf befestigte auch durch diesen Religionsakt das Zutrauen, welches die Nation schon in höchster Masse zu ihm hatte, noch mehr.

„Man sollte ihn eine Reise machen," sprach er zu den Prinzen, „aber unter dem Versprechen, hernach zu Hause zu bleiben. Ihr sollet die Welt umher sehen, um alsdann im Vaterlande am liebsten zu sein; blos darum lasse ich euch reisen. Viel ist auf der Erde, noch nicht für alle Menschen geschehen, ausser was sie selbst für sie gethan haben. Ich meine hier ihre schönern Aussichten. Diese genießet. Durchreiset Deutschland, die Schweiz und Italien. Habet

haltet dann genug darauf, sie einmahl gesehen zu haben; ihr sehet zugleich rund umher Menschen, die nicht glücklicher sein können, als sie sind: ihr kehret dann in euer Vaterland gesund an Leib und Seele zurück, und [illegible] euch einen Schatz von nützlichen Aussichten [illegible] nicht habet, damit, daß ihr auf eines der glücklichsten Völker des Erdbodens blicket.

Ehe die Reise der Prinzen vor sich ging, ließ Gustaf den Findling Wohlaufgehoben zu sich kommen und eröfnete ihm seine Bestimmung.

„Du bist mit ihnen auch erzogen, und bis jetzt ist kein grosser Unterschied zwischen dir und meinen Söhnen gemacht worden. Nun aber geht der Unterschied an und ich setze dich hiermit in deinen künftigen Stand ein. Du gehst als Bedienter mit den Prinzen auf Reisen, und wenn ihr zurückkommt, wirst du Kammerdiener des Erbprinzen. Du sollst es lebenslang sehr gut haben, ich verlasse mich aber auch darauf, daß du ihm treu und ehrlich dienest; denn er hat dir ja von Kindheit an soviel Liebe erzeigt. Dis soll der Dank sein, den du mir für alles

[illegible] Gute [illegible], [illegible] so ungemein Glück genossen hat.

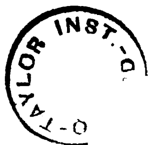
Louis M. nahm mit Freuden seine Bestimmung an; denn er hatte immer geglaubt, daß er, wenn er [illegible] wäre, von den Prinzen getrennt werden würde, und hatte sich dies als das größeste Unglück gedacht, das ihm begegnen könnte. Seine ganze [illegible] an Gustafs Söhnen; besonders hätte er für den ältesten, an den er sich zuerst gebunden, sein Leben lassen können. Er eilte also zu den Prinzen und meldete sich selbst bei ihnen als ihr nunmehriger Bedienter. Der Erbprinz erwiederte ihm — „Weil unser Vater so will, so müssen wir dich dafür annehmen; du sollst aber nicht als ein Bedienter, sondern als ein alter [illegible], jederzeit von uns gehalten werden. Darauf verlaß dich, und ich lasse dich in meinem Leben nicht von mir.“

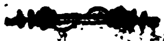
Karl bekam den Auftrag, als Oberhofmeister die Reise mitzumachen, und erhielt den Geheimeraths-Karakter. Gustaf erlaubte ihm seinen Sohn mitzunehmen. An Karls Stelle kam unterdessen der ehemalige Sekretär der alten Gräfin, dem der Minister das [illegible] Zeugniß gab, als [illegible], und Wilhelmi [illegible] sich noch einige kurze Wochen.

die unter ihm arbeiteten, wählen, wie er wollte. Dieser ehrwürdige Greis genos in seinem hohen Alter wider seine eigene ehemalige Erwartung die stärkste Gesundheit noch und arbeitete im Kabinet mit dem jüngsten Manne um die Wette. Wenn sein Fürst ihm Mässigung im Geschäftseifer anrieth, so antwortete er allemahl mit seinem Wahlspruche — arbeitend leben, arbeitend sterben!

Die Abreise der Prinzen geschah von Gustafshöhe und an Luisens Grabe ward der Abschied genommen. „Machets, wie ich, waren Gustafs lezte Worte, und kehret so brav in euer Vaterland zurück, wie euer Vater einst." Gewis, gewis, riefen sie noch Alle zum Wagen heraus.

Amalie hatte ausser Ferdinand keinen Sohn weiter, aber zwei Töchter, mit deren Erziehung sie sich beschäftigte. Gustaf, von seinen Kindern getrennt, kannte jezt kein grösseres Vergnügen, als wenn er unter den ihrigen sein konnte, und genos es in des Grosvaters Gesellschaft fast an jedem Abend. Auch verging keine Woche, daß sie nicht so alle zusammen Gustafshöhe besuchten. Die sämtlichen Geschäfte waren nun in dem festesten besten Gange; jeder Diener füllte seinen Plaz aus





und that seine Schuldigkeit; eine allgemeine Zufriedenheit herrschte im glücklichen Lande; und so hatten Fürst und Minister mehr Musse, die Freuden der Natur und der Freundschaft zu geniessen. Der Tag, an welchem Briefe von den Reisenden ankamen, war allemahl ein hohes Fest für diese kleine Gesellschaft der Frohen, und als die letzten Briefe ankamen, begab sich Gustaf allein nach Luisens Grabe, um seine Söhne da wieder in Empfang zu nehmen, wo er von ihnen Abschied genommen hatte.

Sie kamen und fielen an die Brust des Vaters. Blühend und munter, wie sie ihn verlassen, sah er sie wieder, und das unverdorbene Herz, das sie mitgenommen hatten, blickte, als wieder mitgebracht, aus ihren Augen hervor. Er unterhielt sich lange mit ihnen am Grabe ihrer Mutter und, als er sich völlig überzeugt, daß sie noch so gut wären, als vor zwei Jahren, fuhr er mit ihnen nach der Residenz und stellte sie seinem Minister vor.

„Freuen Sie sich mit mir — hier sind meine lieben Söhne wieder, und so wieder, wie sie von uns gingen. Vollbracht — vollbracht nun das angelegentlichste Geschäft meines Herzens! Ach Gott sei ewig Dank dafür!“

Wilhelm!, durch seine Freudenthränen noch ehrwürdiger. O Sie hocherfreuter fürstlicher Vater, empfangen Sie durch mich die Glückwünsche der ganzen Nation. Nichts vermag die Freude auszudrücken, welche Alles, was in diesem Lande lebt und denkt, über diesen Tag haben wird. Und Sie, meine Hofnungsvollen Prinzen, sein sie ewig allgemein geliebt und gesegnet dafür, daß Sie so reines Herzens in ihr Vaterland zurückkehrten! Lieben Sie nun den Aufenthalt im Schosse unserer Nation vor allen und bestehen Sie überall in den Fusstapfen Ihres unvergeslichen Herrn Vaters. Segen, Ruhm und Nachruhm, Freude und Heil aller Art dann Ihnen, wie Ihm!"

Die Prinzen antworteten dem Minister sehr bider und rührend. Besonders sagte ihm der Erbprinz einige so originelle Worte, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn auf die Seite zu leiten und sich lange mit ihm allein zu unterhalten. Gelabt und gesättigt führte er ihn dann bei der Hand zum Vater zurück, und vergos Ströme von Freudenthränen.

Gustaf. Meine Söhne mögen nun erst von der Reise sich erholen, lieber Minister; hernach aber will ich, daß sie für das Vaterland thätig zu werden anfangen. Und da habe

bestrebten sie sich, überall gute Muster dieses ächten Fürstenoriginale zu seyn. Gustaf hatte ihnen standesmässige Einkünfte angewiesen, und sie machten den edelsten Gebrauch davon. In ihrer Kleidung waren sie simpel; grossen Aufwand machende Vergnügungen achteten sie nicht; aufs Geldsammeln liessen sie sich auch nicht ein. So hattens allenthalben die Dürftigen gut, wohin sie kamen; besonders kleideten sie gern Kinder aus bürgerlichen Familien, die sehr zahlreich und dabei nicht sehr wohlhabend waren, beschenkten sie mit guten Schulbüchern und trugen auch sonst noch zu ihren Erziehungskosten bei; so, daß die Nation sich bald überzeugte, daß nicht nur des Vaters, sondern auch der Mutter Geist auf ihnen ruhe.

Der edle Vater unterließ nicht, von Zeit zu Zeit sich mit seinen Söhnen allein und auf das trauteste zu unterhalten. Geschah dies vollends in der Rosenlaube auf Gustafshöhe, so erstieg er dabei allemahl den höchsten Grad eines fürstlichen Lehrers.

„Ich kann euch nicht genug, sprach er da einsmals zu ihnen, vor den Vorurtheilen eures Standes warnen. Ihr seid gebohren und habt

noch an den Höfen umgesehen: so müsset ihr zugeben, daß ich Recht habe. Wenn euch nun auch die Erziehung, die ihr empfinget, vor dem gewöhnlichen Prätensionswesen zu sichern scheint: so verlasset euch doch nicht ganz auf sie, sondern seid fortdauernd gegen euch selbst auf der Hut. Es ist nun einmahl so, daß ihr von allen Andern besondere äuserliche Ehrenbezeigungen erhaltet. Versteht dieses aber ja recht; ihr erhaltet sie nach eingeführter Weltsitte blos als Prinzen. Bei den äuserlichen Ehrenbezeigungen beruhet überhaupt das Meiste auf Konvenienz und der Schlus von ihnen auf die Verdienste des Empfängers gilt überall nicht, am wenigsten aber in unserem Stande. So ists dann also ein gefährlich Ding für junge Männer, wie ihr seid, sich allenthalben vorzüglich geehrt und ausgezeichnet zu sehen. Man kommt dabei nur gar zu leicht in Versuchung, diese äuserlichen Ehrenbezeigungen zum wirklichen Masstabe seines Werths zu machen, und verliehrt dadurch erst das richtige Selbstgefühl, worauf doch alle weitere Vervollkommnung beruhet, und nach und nach auch alle Humanität. Dis ist die eine Klippe, vor der ich euch warne; die andere sind die Schmeichler, die die eingeführten äuserlichen Ehrenbezeigungen nach ihren

treiben und dis ausdrücklich in der Absicht thun, den Prinzen Kopf und Herz zu verschrauben. Es ist unmöglich, zu machen, daß dergleichen Prinzenverderber sich euch nie näheren sollten. So rein ich auch meinen Hof davon habe, so glaube ich doch nicht, daß er ganz rein sei. An mich wagen sich solche Menschen nicht mehr; so lerne ich sie freilich nicht kennen. An euch aber machen sie sich, weil sie glauben, euch noch bethören zu können. Erkennet sie daran, wenn sie euch ins Gesicht loben, wenn sie jede gute Kleinigkeit an euch bewundern, oder wenn sie es gar so arg machen, daß sie einen wirklichen Fehler bei euch schön finden. Führet sie gleich zum ersten mahle recht ab; dis ist das beste Mittel, hernach vor ihnen sicher zu sein. Es sind Menschen selbst ohne Werth, und die eben darum, weil sie dis fühlen und auf dem bescheidenen Wege des Verdienstes ihr Glück nicht machen können, die Schmeichlerrolle ergreifen, um sich hierdurch emporzuschwingen. Ihr Lob ist Tadel; ihre Bewunderung wirkliche Beschimpfung. Liebet und schätzet aber Jeden, der euch widerspricht, der euch ehrlich ins Gleis zurückweiset, wenn ihr heraus schrittet, der eure Irthümer mit Anstand aufdeckt und euch immer die Wahrheit reicht

Nur so werdet ihr in mözlicher Vollkommenheit jederzeit fortschreiten und die Gefühle der Menschheit für Alles, was Mensch ist, lebenslang beibehalten."

„Ach und diese suchet ja nie zu verliehren; sie sind in unserem Stande gar nicht die gewöhnlichen. Man schätzet sie aber an Fürsten und Prinzen ausserordentlich hoch und ihr könnet euch durch sie allein schon die Herzen aller Menschen versichern. Ich weis dis nicht anders zu erklären, als daß sie bei Unsersgleichen so selten sein müssen. Gebet nur auf die Zeitungen Acht; die unbedeutendste Humanität, wenn sie ein Fürst ausgeübt hat, wird öffentlich bekannt gemacht. Ein Bürger übt sie zehenmahl für einmahl aus und Niemand spricht davon. Mich verdriessts allemahl um unsern Stand, wenn ich solche Zeitungsartickel lese; denn es ist mir, als läse ich die Note des Verfassers dabei — würde ichs denn in meine Zeitung setzen, wenn es nicht etwas Besonderes wäre? Da nun aber einmahl die Humanität an Fürsten noch so bewundert wird: so sehet ihr, wie leicht es euch vor allen andern Menschen werde, die grösseste Achtung zu erwerben. Was Andern blos als erfüllte Schuldigkeit angerechnet wird, wenn sie es thun,

das rechnet man euch, wenn ihr es thut, zu Verdiensten an. Wie könntet ihr nun vollends hinter Andern zurückbleiben wollen? Nein, suchet sie vielmehr zu übertreffen und rechnet euch selbst das, was euch Andere nach Weltbrauch zum Verdienst anrechnen, blos als Schuldigkeit an. Den Ursprung unseres Standes wisset ihr — die Geschichte seiner nach und nach eingeführten Forterbung kennet ihr gleichfals. Es ist unmöglich, daß die eine oder der andere uns zu thörichter Einbildung auf das, was wir sind, verleiten könnte. Und, könnte dis geschehen, was brauchte es mehr, als einen Blick in die Zukunft, um die Dünste, die sich um uns her sammleten, im Nu zu zerstreuen?«

„Ich sitze hier nahe an meiner künftigen Grabstätte. Wenn meine Gebeine hier liegen — was werde ich sein? Fürst gewis nicht; denn dort gibts keine Fürsten mehr, weil es keines Fürsten mehr bedarf. Ich werde dort äußerlich nicht Mehr sein, als Andere; ich werde nicht nach der Würde, die ich hier bekleidete, und nach den Vorzügen, die ich hier genos, sondern nach meinem inneren moralischen Werthe taxirt werden, wie jeder Andere. Dis, meine lieben Söhne, sage ich mir und

genöß schon zum tausendsten mahle, und es hat meinem Herzen immer sehr wohl gethan. Wie könnte ich den geringsten Stolz darüber hegen, daß ich jetzt regire? Mein Regiment wird bald ein Ende haben. Ich nehme als Fürst zwar die äuserlichen Ehrenbezeigungen, weil sie einmahl konventionel sind, an; aber ich nehme sie so an, daß ich mich einst vor allen, die sie mir jetzt abstatten müssen, ihrer nicht schämen dürfe. Handelt so, wie ich, und befestigt euch, wenn ich nicht mehr durch meine Sprache auf euch wirken kann, an meinem Grabe noch durch das Andenken an mein Beispiel in ungeschminkter Humanität.“

„Die Diener des Staats betrachtet als eure Gehülfen und gehet mit ihnen offen und ohne Cerimonie um. Dis stärkt sie in Arbeitslust und in Arbeitstreue, und — was wären Fürst und Vaterland ohne sie? Eure eigene Bedienten behandelt als Menschen, denen ihr dienen würdet, wie sie euch dienen, wenn das Schicksal einen Tausch in eurer gegenseitigen Stellung getroffen hätte. Die ganze Nation erkennt für eure Mitbürgerschaft und lasset Jeden euch antreten, wer da will und wo er will. Höret ihn ruhig an; antwortet ihm sanftmüthig; befridigt ihn, wenn ihr ihm nicht helfen

Ihnen, wenigstens durch die Art, wie Ihr ihm die Unmöglichkeit der Hülfe eröfnet. „Die lebende Menschheit bleibe euch heilig! Ihr treffet sie auch in der besten Staatsverfassung in den untersten Ständen immer noch häufig an. Hier geschieht wenigstens für sie, was geschehen kann. Hier sind die gemässigsten Abgaben; hier hat Jeder Freiheit, zu arbeiten und zu verkehren, wie er will; hier bekommt der Arme, der nicht arbeiten kann, Brodt und Holz. Ihr seid gereiset; ich berufe mich getrost auf euch, wenn eine Parallele gezogen werden soll. Wie habt ihrs im Auslande gefunden? Was habt ihr gesehen?“

Erbprinz. Tafeln — tausend Tafeln!

Gustaf. Was für Tafeln?

Erbprinz. Die gerade von Allem das Gegentheil besagten. An hohen Pfählen ragten sie, daß sie Menschenhände nicht erreichen konnten, und oben hatten sie ein Wetterdach, daß der Regen die Schrift nicht auslöschen sollte. Z. E. binnen zwei Meilen drei Zölle sein; oder an den Büschen Warnungstafeln mit dem Bilde eines Mannes, der karren muß, und mit der Unterschrift. — Strafe derer, die einen Zacken abbrechen.

Theils [illegible] Tafeln, auf welchen ein Galgen gemahlt war, unter dem man las: Für die, welche Wildpret erlegen.

Emil. Ja, in [illegible] Grenztafeln sah gar, an denen stand: wer sich dem [illegible] von Militairpersonen Visitiren, ob er Kontrebande bei sich habe, widersetzt, der wird auf der Stelle erschossen.

[illegible] Da habt ihr's; und wie sprach man in solchen Ländern über die Regierung?

[illegible] Traurig. Es wäre darauf angesehen, hies es, daß die Armen erfrieren und die Bauern von Hirschen und Schweinen nichts mehr ernten sollten. Und in dem letztern Lande wär Alles in Gährung. Ganze Gesellschaften von armirten Kontrebandirern schlugen sich zusammen und bei der Nacht fielen an den Grenzen Scharmützel vor, wobei viel Blut vergossen ward und das Militär am Ende immer den Kürzern zog.

[illegible] O weh, o weh, wohin will das aus? Ist der oberste Stand auf solche Weise nicht selbst daran Schuld, wenn die Untersten sich gegen ihn aufmachen? Fordert er sie nicht recht feierlich dazu auf? Ich habe anders gedacht, segne mich dafür und werde mich einst, wenn ich kein Fürst mehr bin, erst recht des

[illegible]

für segnen. Ich wünsche aber auch, daß man zu ewigen Zeiten Alles hier so bleibe, wie es ist. Darauf müsset ihr mir heute alle die Hand geben, und du, Gustaf, vorzüglich. Versprechen müsset ihr mir, daß ihr auch euren Kindern einmahl denselben humanen Prinzipien einflößen und euch von ihnen wieder versprechen lassen wollet, daß sie ihn ihren Kindern einflößen. Ich wäre sonst nur ein erbleichendes Phänomen am Staatshimmel gewesen und man würde meine Nachkommen ebenso verfluchen, wie man mich gesegnet hätte.

Alle drei Prinzen gaben dem Vater die Hand; der jüngste Gustaf gab ihm beide Hände und fügte hinzu: „Unser Vater soll nicht hier sterben; ja, er soll gar nicht sterben, sondern in seinen Nachkommen fortleben, so lange es Nachkommen gibt."

Zu einer andern Zeit lenkte Gustaf mit seinen Söhnen das Gespräch auf die Religion. „Ich trat meine Regierung gerade in einem Zeitalter an, wo das Licht allenthalben mit der Finsterniß kämpfte. Bei uns hat das Licht gesiegt. Allerwärts gings nicht so; entweder der Kampf dauert noch fort, oder die Finsterniß

hat

den alten, scheinbaren Sieg davon getragen. Ich wüßte nicht, was ich von Menschen denken sollte, wenn Einer von euch je die Finsterniß wiederherbeizuführen könnte. Bei den Grundsätzen, in welchen ihr erzogen worden seid, halte ich dis für eine platte Unmöglichkeit. Es ist ja auch zu thöricht, sich als Fürst von Priestern gängeln zu lassen, und zu schlecht, sich im Herzen über sie spottend, das Volk gängeln zu lassen. Wie gesagt, darüber bin ich euretwegen ganz ruhig. Sorget nur immer für aufgeklärte Kirchenräthe, Superintendenten und Inspektoren: das Uebrige macht sich selbst. Mit der sogenannten Toleranz nehmet euch in Acht. Daß sie wider die hiesigen Landesgesetze sey, wisset ihr; doch, dis hätte nichts zur Sache gethan. Wie bald ist ein Landesgesetz aufgehoben! Ich dachte aber so — durch meine Reformen im Religionswesen ist allen christlichen Partheien und Sekten, die klüger sind, als man seither hier zu Lande war, geholfen, und sie werden mit Freuden eine Heerde und ein Hirte mit uns werden. Was sollen aber die Dümmeren hier? Sie lassen ohnewohl das Proselitenmachen nicht; wer also auf eine stupide Art Gott verehren will, der mag bleiben, wo er ist. Unsere Gottesverehrungen

sind von der Art, daß ihnen jeder vernünftige Mensch ohne Anstoß seines Gewissens beiwohnen kann. Wer hieran nicht genug hat, dem kann ich nicht helfen; öffentliche Alfanzereien leide ich im Lande nicht. — Aus demselben Grunde habe ich mich auch nie entschließen können, Juden in das Land aufzunehmen. Ich will von ihrer Unsauberkeit und von ihrem Hange zum Betruge nicht reden; sondern — sie sind und bleiben ein unaufzuklärendes Volk. Sie haben dem Christenthume von Anfang geschadet — alles Unvernünftige in selbigem rührt von ihnen her; sie schaden dem Christenthume noch durch den Kontrast, den sie mit der reinen Vernunftreligion desselben machen. Gott sprach zu Mose — das ist der krasse Mobiusterminus; der allen Orthodoxen noch fest im Kopfe sitzt und der alle christliche Landes- sowohl, als Moralgesetze noch zu einem jüdischchristlichen Mischmasche macht. Also — wenn ich ein wüstes Land hätte, das ich wegschenken könnte, so möchten die Juden immer dahin ziehen und sich ihren eignen König wieder wählen, ihren Tempel wieder bauen, wieder opfern und zu Hofe bei dem Herrn Zebaoth dienen, wie sie wollten; unter meiner vernünftigen Nation aber kann ich sie mit ihren alten

[illegible]ligen Possen und Fratzen nicht ausstehen. Ihre Abhängigkeit an ihre Gesetze und Gebräuche ist in meinen Augen kein Verdienst; ich betrachte solche als einen Beweis von Unempfänglichkeit gegen vernünftige Ideen. Alle andere Völker kommen doch in Jahrhunderten weiter; warum denn dieses Volk in Jahrtausenden nicht? Darum, weil N a c h d e n k e n nur weiter bringt; was sollen aber Menschen bei uns, die nicht nachdenken w o l l e n?

„Wenn ich euch aber so zur ewigen Feindschaft gegen die Finsternis auffordere, so seid und bleibet auch Freunde des w a h r e n Lichts. In der Finsternis sieht man nichts, weil man nichts sehen kann; es kann aber auch derselbe Fall im Lichte werden, wenn man sich das Licht dicht vor die Augen hält. Verstehet mich ganz, wenn ich so spreche. Die Feinde des Lichts, die Verfinsterer, weissagen jetzt bei jeder Gelegenheit, daß so lange aufgeklärt werden würde, bis sich die ganze Religion in Wasser auflösete. Der Teufel wäre weg, sagen sie z. B. und die Reihe würde an Gott auch bald kommen. So fade dis klingt, so verdient es doch die Beherzigung jedes guten Christen. Wenn es möglich wäre, daß die Menschheit hierin von einem Extrem zum andern fiele — — [illegible]

sollte denn nicht möglich sein? sie ist ja auf allen andern Seiten schon von Extrem zu Extrem gefallen — — wie schrecklich wäre das!!! Glaubet ja den Philosophen nicht, die die Moral zur Basis der Religion machen wollen; hätten sie mehr wahre Menschenkentnis, so würden sie die Religion Basis der Moral sein lassen. Haltet, ich beschwöre euch hier, wo mein Staub einst ruhen wird, haltet selbst und in euren Nachkommen und im ganzen Lande auf wahre Religion. Es besteht keine grosse menschliche Geselschaft ohne sie; es besteht keine einzelne menschliche Glückseligkeit dauerhaft ohne sie. Drei Götter lasset fahren; aber den einzigen Gott haltet fest. Den Genugthuer verlanget nicht; thut aber so selbst genug, wie er euch lehrte. Fleisch und Knochen übergebet der Erde auf ewig; euch selbst aber denket lebend und sterbend in der Hand eines Allschaffenden, Allumschaffenden und Allwiederschaffenden, der euch in eurem zweiten Dasein nach eurem Verhalten im ersten behandeln wird. Fanget alles Gute mit Gott an; Böses verbannet ganz von euch. Seid Freunde des Gebets, wie ich. Ach — Kinder, Kinder, dem Gebete habe ich unsäglich viel zu danken. Wüstet ihr die ganze Seelen- und Herzensgeschichte eures

Vaters — wie würdet ihr über die Kraft des Betens erstaunen! Das Wesen, zu dem ich bete, lasse euch nie dergleichen Erfarungen machen; aber ich sage euch, das Gebet hat mir mehr, als einmahl, meine Vernunft wieder gegeben. Es bleibt ewig wahr — Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist — nur mus der Gerechte nicht etwa Regen erbitten oder verbitten wollen."

„Habet aber ja nicht genug daran, für euch selbst religiös zu sein; seid es auch öffentlich. Warum wolltet ihr euch schämen, den Gott, den ihr im Herzen verehret, auch im Angesichte der ganzen Nation zu verehren? Ihr beweiset wahrlich dadurch erst recht die Aufrichtigkeit eurer Verehrung Seiner. Und das religiöse Beispiel des Fürstenhauses ist das sicherste Mittel zur Religiosität in allen Bürger- und Bauerhäusern. Jede Nation, sobald sie ihre Prinzen liebt, ahmt ihnen nach. Der Prinzenton wird Hofton, der Hofton Residenzton, der Residenzton Landstädterton, der Landstädterton Dorfton. Drücket also in allen euern öffentlichen Handlungen den Glauben an Gott, die Ehrfurcht für ihn und die Zuversicht auf ihn unverkennbar aus. Thut und lebet so, daß man es euch dabei ansehe, daß ihr, wie

ihr keinen Landrichter über euch habet, einen Weltrichter über euch erkennet. Haltet auf religiöse Hofleute, Diener und Beamte; duldet keinen um und neben euch, der so wie ohne Gott, in der Welt lebt. Seid fleißig, wie euer Vater, in den öffentlichen Gottesverehrungshäusern. Das ist kein Judenthum, sondern ächtes Christenthum; denn Gemeinsamkeit und doch dabei still und ohne Geräusch Gott verehren ist der wahre Geist des letztern. Was würde aus den niederen Volksklassen werden, wenn wir keine Kirchen mehr hätten? Diese aber zum fleißigen Eingehen in sie anzuregen ist eigenes fürstliches Beispiel weit besser, als alle fürstliche Befehle. Euren Mitbürgern also wäret ihr's schon schuldig, den religiösen Versammlungen beizuwohnen; glaubet mir aber, ihr seid es auch eurem eigenen Herzen schuldig. Fürsten bedürfen oft weit mehr, erinnert und ermahnt zu werden, als Bürger und Bauern; denn sie leben weit mehr in Zerstreuungen, als diese, und alle Zerstreuungen machen leicht pflichtvergessen. Wenn dies nun auch nicht der Fall bei euch sein wird, so könnet ihr doch nicht in Abrede sein, daß ihr in derselben Stunde die guten Gedanken, welche euch brave Religionslehrer mittheilen, nicht immer

zu Hause gehabt haben würde. Sage mir, kann man der guten Gedanken zu viel haben? Seid endlich auch versichert, daß ihr, wenn ihr auch Prinzen seid, doch zuweilen des Trostes bedürfen werdet. Es ist aber himmlisch angenehm, so einen Trost ganz unerwartet mitten unter Tausenden, aus dem Munde eines einzelnen Mitbürgers zu hören; es wird uns dabei, als hörten wir ihn vom Himmel. Du lieber Gustaf besonders, wenn du mein Nachfolger wirst, mache es ja, wie ich, und weihe wichtige Begebenheiten deines Hauses und Volkes durch ausdrücklich dazu bestimmte heilige Tage ein. Las allemahl die Feste am Hofe und im Lande erst auf das Fest in den Kirchen folgen. Ich habe halbe Wunder für die Volksmoralität davon gesehen, und du wirst sie auch sehen.“ “

So breitete sich der väterliche Lehrer nach und nach über alle für Fürsten und Prinzen wichtige Kapitel aus und hatte an seinen Söhnen allemahl die aufmerksamsten und gerührtesten Zuhörer dabei.

Der Erbprinz vermählte sich mit einer Luisen ähnlichen Fürstentochter, die er, ehemals

auf seinen Reisen kennen gelernt hatte. Wilhelm ward darüber, daß er auch dis noch erlebt hatte, so in Freude gesezt, daß er den Volksfesten, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, von Anfang bis zu Ende beiwohnte. In der ersten Zusammenkunft im Kabinete darauf war er so aufgeräumt, daß Gustaf zu mehreren mahlen sagte — Nun, das ist wahr, Gott geb' es Ihnen zu Gute, so ein glüklicher Greis gehört unter die Seltenheiten des Vaterlandes. Er sas eben und schrieb in einer wichtigen Landesangelegenheit; da legte er die Feder schnell nieder, lächelte den Fürsten an, senkte sein Haupt und verschied. Es geschah kein Krampf, keine Zuckung, und, als er schon todt war, konnte man noch die Zeilen, welche er geschrieben hatte, auslöschen.

Gustaf wollte sichs durchaus nicht ausreden lassen, daß er gestorben sei. „Es kann nicht sein, es kann nicht sein, rief er aus; er liegt blos in einer Ohnmacht.“ Wilhelm aber kam durch Nichts wieder ins Leben zurük. So lies ihn der Fürst aufs Bette bringen und beharrete dabei, daß er wieder aufstehen würde. Der Leichnam blieb Leichnam, ward kalt und steif. Als Gustaf nun völlig überzeugt ward, sein alter treuer Minister sei dahin, ging er in

die Einsamkeit seines Zimmers und weihete hier da die ersten Stunden des dankbarsten Angedenkens. Drauf lies er seine drei Prinzen, Karln und Amalien kommen und sprach: — —

„Das ist nun der zweite Todesfall, der sich an von mir geliebtesten Menschen so un plözlich vor meinen Augen ereignet. Dieser aber soll von mir standhafter ertragen werden, als der erste. Sogar alle Kondolenzen wollen wir gegen einander aufheben. Ich weis, wen ich verlohren habe; er ist mir aber als mein treuester Freund nur vorangegangen, und gewis nicht auf lange... Viel später hat er mich verlassen, als er selbst vor Zeiten dachte. Wie glücklich war sein hohes Alter! Wie über alles Beispiel sanft sein Tod! Ich will das Entsezen über die Urplözlichkeit seines Hingangs gern gelitten haben, da sie es zugleich war, die ihn aller gewöhnlichen Leiden des Todes überhub. Ach Gott — könnte ich doch einst auch so sterben! Wie seelenvergnügt war er in seiner lezten Stunde! Sein lezter Augenblick war noch Gedanke; denn er lächelte mich an, als er die Feder niedergelegt hatte. Wissen Sie, warum er dis that? Er wollte mir damit sagen — „Siehst du, Fürst, Gott erfüllt auch meinen lezten Wunsch — ich sterbe arbeitend.“

Nun, so ist ihm Alles geschehen, [illegible] er wollte, und so müsse keiner von uns darüber unzufriden sein; er ging gewis als der Allerzufridenste von hinnen. Nach Thaldorf gehören seine heiligen irdischen Ueberreste nicht. Was sollen sie im Auslande? ins Vaterland, nahe an die Fürstengruft gehören sie. Ich besorge das Begräbnis und werde dabei ganz meine Schuldigkeit thun.«

Die Leiche ward nun simpel eingeschlagen und im grossen Schlossaale zur Schau ausgestellt, wo sie mehrere Tage stand und Jeder sie sehen konnte, wer wollte. »Keine Regel ohne Ausnahme, hatte Gustaf gesagt. Hier starb ein Mann, der Allen wohlgewollt hat und den Alle dafür herzlich geliebt haben. Er starb unerwartet. So ists dasselbe Verhältnis, als wenn ein Gutthäter plözlich den Gegenständen seiner Gutthätigkeit entrissen wird, wer könnte es diesen versagen, wenn sie sein Antliz noch einmahl zu sehen verlangten? Die ganze Nation ist in diesem Falle; ja, ich möchte lieber sagen, sie ist in dem Falle einer zahlreichen Familie, die ihren Vater plözlich verlohr; so sehe ihn noch einmahl die ganze Nation. Ehrwürdig liegt die verlassene Hülle da, und der thätige und frohe Geist hat im Scheiden von

ihr auch sichtbare Ausdrücke der Zufriedenheit über sein langes edles und heilsames Leben auf ihr zurückgelassen: gewis thut der Anblick davon auf Tausende auch die rechte Wirkung, und so segnet mein Wilhelm im Sarge noch."

Der grosse Saal ward bald einer Kirche gleich, die von Tagesanbruch an bis in die sinkende Nacht gleichgestopftvoll ist. Fromme Stille herrschte neben dem Sarge, wie an einem Altare, und Millionen Thränen flossen um ihn her. Kein einziger Einwohner des Landes, der gesund war und nahe genug dazu wohnte, lies den Leichnam des patriotischen Ministers ungesehen. Gustaf war fast stündlich einmahl im Saale und erquickte sich an dem dankbaren Geiste der Nation. Es ward ihm allemahl, als sähe er das Vorspiel von dem, was einst bei seinem eigenen Tode geschehen würde.

Am Begräbnistage erhielt der ganze Hof und die gesamte Dienerschaft Befehl, sich in schwarzer Kleidung in dem Schlossale neben der noch offenen Leiche zu versammlen. So bald sie beisammen waren, erschien Gustaf auch schwarzgekleidet, trat neben den Sarg, sezte den Hut auf und hielt folgende Rede — —

„Bei dem Tode ausserordentlicher Männer ist einige einfache Cerimonie erlaubt. Da ich einmahl wollte, daß einige Worte bei diesem Sarge noch gesprochen würden, so durfte ich mir es nicht nehmen lassen, sie selbst zu sprechen. Nicht, als wenn ich sie am besten sprechen würde; — doch ja, auch dis — aber nur in dem Verstande, wie ich es meine. So aus dem Herzen könnte sie Niemand sprechen, als ich. Mein vertrautester, mein ältester Freund ist mir gestorben. An Niemand, an sich selbst nicht, hing er so, als an mir. Niemand sah jederzeit so in mein Herz hinein, wie er. Mein Führer war er in meiner Jugend; mein Rathgeber während meiner ganzen Regirung; mein Tröster in allen meinen Leiden. Wer hat durch ihn so viel verlohren, als ich? Auf mich folgt die Nation. Ja, ja, auch sie hat unermeslich verlohren. Er war der Mann, der ihre Glückseligkeit zweimahl neu schuf, der mit rastloser Thätigkeit für sie arbeitete und dem sie alles das Heil zu danken hat, das sie jetzt geniesst. Wie brav hat sich sein Patriotismus in allen den Stürmen, die über ihn ergingen, erhalten! Wie kam er, alles erlittenen Undanks ungeachtet, so gern wieder, da ich ihn rief! Wie lehrte er sogar

zum zweiten mahle mit noch grössern Gemüthlichkeit in des Vaterlands Schoos zurück! Er macht in der Ministergeschichte Epoke, und des zweiten Hallo wird, wie des ersten in diesem Lande, so lange es von Menschen bewohnt wird, mit heiliger Ehrfurcht gedacht werden. In allen meinen Kollegien soll sein Bild aufgestellt werden; selbst im geheimen Kabinets damit er immer gleichsam noch bei uns sei und Jeder bei Allem, was er wirket und thut, sich fragen möge, ob Er es gutheissen würde. (streckt die Arme gen Himmel) O! du vortrefflicher Patriot, du unschätzbarster Schatz deines Fürsten — wer tröstet mein Volk, wer tröstet mich über deinen Verlust? Einziger in deiner Art — du selbst. (lässet die Arme wieder sinken) Ja, ja, er tröstet uns Alle. Sehen Sie auf dis Leichengesicht hin; wohnt nicht noch bei allen Zerstörungen, die die angehende Verwesung schon anrichtet, Ausdruck des vollkommensten Erhörtseins und des höchsten Seelenfriedens darauf? Ist es nicht, als riefe er uns zu — „Habe ich nicht lange genug gelebt? Habe ich nicht drei Fürsten gedient und unter ihnen unablässig gearbeitet? Wer unter euch wird mir's nachthun? Bin ich nicht arbeitend gestorben? Dis, dis wünschte ich mir. Ach



wünschte mir vorher noch viel Wehe; dies aber war das Letzte. Und Alles, Alles ward mir gewähret; auch dies. So stehet als Männer neben meinem Sarge und verlanget Sie nicht Wehe für mich, als ich selbst verlangte. Wir wollen diesen richtigen Aussprüchen beipflichten. Er, der immer Recht hatte, hat auch diesmahl Recht behalten. Ihm ist nun wohl und besser, als uns Allen. Er verdient es. So folge ihm keine bittere Klage, sondern glückwünschende Ehrfurcht nach. Sein Leben ward über lang oder kurz das unsrige und wir gehen ihm Alle nach. Vielleicht bin ich Einer der Ersten von uns, der seinen Weg betritt. Lassen Sie uns alle so lange für die Nation arbeiten, als wir können, und so wacker und unermüdet arbeiten, wie Er. Glückt es uns nicht, wie Ihm, noch arbeitend für das Vaterland zu sterben, so wollen wir doch segnend das Vaterland noch sterben. Unser letzter Gedanke soll sein — Vaterland! Vaterland! Vaterland! — — Ich schätze Sie Alle, meine geliebtesten Brüder und Diener, und bezeuge Ihnen bis heute bei dem Sarge des Besten unter Ihnen. Sollte ich einst nicht von Ihnen Abschied nehmen können, so nehmen Sie das, was ich heute hier sage, für den Abschied an.

Mein Wilhelm, (klopft der Leiche die Backen) Ach du! — ach du! — mein Wilhelm schwebe Ihnen immer vor Augen und reitze Sie zu seiner immerwährenden Nachfolge! Und du — (umarmt den Erbprinzen) mein Erstgeborner, mein Nachregierer, vergiß des Ministers Wilhelm so wenig einst, wie deines Vaters! Er, er hat dir glückliche Tage bereitet und dir deine Bestimmung leicht gemacht. Nimm heute ein Beyspiel an mir und schätze treue Staatsmänner so hoch, als ich; verlohren ist sonst dein und des Landes Wohlergehen. Sei dankbar, sei dankbar gegen sie; nichts brandmarkt einen Fürsten mehr, als Undank gegen patriotische Räthe und Diener. (fällt über die Leiche noch einmahl her; der erste Kirchenrath ergreift ihn und spricht — thun Sie das nicht, gnädigster Herr!) O lassen Sie mich doch; es ist ja zu guter Letzt. (richtet sich auf und drückt mit beiden Händen das Todtengesicht) Adieu! — Nun machet den Sarg zu!«

Gustaf half selbst den Sargdeckel auflegen. Die Versammlung bekam ein Zeichen, aus einander zu gehen. Die Leiche ward in der Nacht in aller Stille nach Gustafshöhe abgefahren. Gustaf reisete ihr ganz allein nach und begleitete

sie beyden Rosenlauben zwar [illegible] Luisens und seinem künftigen Grabe.

Der Leibjäger brachte die Nachricht, daß der Fürst drei Tage in ungestörter Einsamkeit auf Gustafshöhe sein wolle. Am vierten Tage kam er wieder und lud sowohl die fürstliche, als die Wilhelmische Familie, hinaus. Gustaf nahm Amalien an den einen und die Erbprinzessin an den andern Arm und führte sie in den Garten.

Die Rosenlaube war noch einmahl so groß gemacht und überall mit Blumenbeeten umwunden. Luisens Kreuz war mit einfachem Vergißmeinnicht geschmückt. Neben ihrem Grabhügel waren noch zwei andere aufgeworfen. Hinter ihnen, queervor, lag Wilhelmi und neben seinem Hügel stand Lenzens Urne. Ganz hinten ragte noch ein Grabhügel hervor.

Gustaf, als die ganze Gesellschaft in der Rosenlaube stilldenkend beisammen war: Ach, wie heilig hier — nicht wahr? — ach! wie heilig! Unter lauter jetzigen und künftigen Gräbern! Blumen vollauf dabei! Man muß sich beim Leben nur die Sache schon recht schön machen; im Tode ist sie es so wohl. Nur

das

das Alles, was hier umher gepflanzet ist, erst recht grünen und blühen wird, — o wie werden die Zeisige hier schwitschern, die Hänflinge hier singen, die Nachtigallen hier schlagen! Wie werdet ihr Alle gern hier beisammen seyn, wenn ich längst nicht mehr bin! Da liegen die vermoderten Gebeine meiner Luise — hier soll mein Körper einst liegen — dort liegt meines alten, lieben, theuren Wilhelm's Hülle. Ganz hinten soll man einst meines Leibjägers Leichnam begraben. Wie er immer bei mir war, so soll auch seine Asche nicht weit von der meinigen aufbewahrt werden. Aber herzlich von mir einst, und noch, und ewiggeschätzte Amalie, Ihr Grab mus dem meinigen auf der einen Seite so nahe sein, wie Luisens Grab auf der andern. Dazu habe ich doch wohl Recht? (zu Karln) Hier gleich darneben ist ia dann auch noch Platz für Sie. (zu Karln und Amalien) Sagen Sie Beide — Ja!

Karl und Amalie. Ja!

Gustav. Nun, dann ists Alles, wie ichs wünschte. Für euch Uebrige ist auch noch Platz genug hier. Ihr könnet auch die Laube noch mehr erweitern lassen einst; nur störet dann unsere Hügel nicht. Die vornehmen Leichenbehälter unter den Schlössern und Schlös-

kirchen waren mir immer verhasst. Fleisch und Knochen, sie mögen gehört haben, wem sie wollen, gehören in die Erde. Du bist Erde und sollst wieder Erde werden — das ist ein wahres Wort, in so fern es den Körper betrift. Hirtenkörper und Königskörper — einer, wie der andere, ward aus Erde und wird wieder Erde. Wie dumpfigt sind die Fürstenerbbegräbnisse! Wie luftig ist diese Rosenlaube! Dort macht die Fäulniß der Leichen halbe Pestilenz; hier verwehet sie der West. Ich selbst werde in iener Welt nicht Mehr sein, als mein guter Bürger und Bauer; so soll auch mein nachgelassener Leichnam hier nicht Mehr sein, als Meister Schulzens oder Bauer Stephans Leichnam. — Ich habe, wie ihr sehet, hier neue Bänke machen lassen; setzet euch, wir wollen uns noch Eins hier schwatzen.

„Liebet Alle das Leben hierniden, so lange ihr es haben könnet; aber nur, um noch mehr Gutes thun zu können, und um euch noch edler zu ienem Leben vorzubereiten. Es ist doch Alles zu kleinlich hier, zu unvollkommen und kümmerlich. Hätte man nicht die Aussicht nach dorthin — was wär's? Sagt Alle, was wär's? Ein Kommen und Gehen, ein Laufen und Müdewerden, ein Verbundenwerden und

Wiedergetrenntwerden. O weh, o weh, wenns weiter nichts wäre! So möchte ich nicht nur nicht Fürst gewesen — nein, ich möchte lieber gar nicht gewesen sein. Aber — juhe! mit mir, Unsterbliche; es ist Mehr, als dis. Es wird nicht nur gekommen, um zu gehen; es wird auch gegangen, um wiederzukommen. Es wird nicht nur gelaufen, um müde zu werden; es wird blos müde gelaufen, um von neuem unzuermüdend zu laufen. Es wird nicht nur verbunden, um getrennt zu werden; es wird getrennt, um auf ewig wieder verbunden zu werden. Ah, wie klingt dis so herrlich und so schön! Nun lasst uns frölich sein, daß wir kamen! Nun lasst uns wacker laufen! Nun lasst uns herzlich beisammen sein! Einst, einst wird Alles mit uns anders und viel besser sein. Mich gelüstet doch gar zu sehr, zu wissen, wie's droben ist. Luise weis es längst; Wilhelmi weis es nun auch schon. O ihr glücklichen Beide! Doch — euer Gustaf kommt euch bald nach. (sieht äusserstheiter die Gesellschaft an) Ja, ja, ich bin der Erste, der nachgeht, und Amalie drückt mir dann die Augen zu."

Amalie stand auf und bat den Fürsten, einen Umhergang im Garten mit ihr zu machen.

Sie zog ihn nach und nach durch allerlei Gegenstände der Natur von seinen süßen Schwärmereien ab, kam hernach auf das häusliche Glück und stimmte ihn zuletzt durch eine Frage völlig um.

„Wie würden Sie darüber denken, gnädigster Herr, wenn zwischen Ihren Herren Söhnen und meinen Töchtern sich ein stärkeres Verhältniß entspönne?“

Gustaf, sehr heiter wieder. O das würde mir unaussprechlich angenehm sein. Ich bitte Sie, sagen Sie mir, halten Sie es für wahrscheinlich?

Amalie. Ich glaube etwas bemerkt zu haben, und eben darum war ich schuldig, Ihnen sofort Anzeige davon zu thun, damit die Sache, wenn sie nicht Ihren Beifall fände, noch bei guter Zeit hintertrieben werden könnte.

Gustaf. Nein, nicht hintertreiben, ja nicht hintertreiben; befördern vielmehr! Wie schön wäre das, wenn wir nun durch unsre Kinder am Ende doch noch näher verbunden würden! Und was für herrliche Gattinnen würden meinen Söhnen zu Theil!

Amalie. Gut sind meine Töchter gewiß; glücklich machen werden sie einst ihre Männer — dafür stehe ich.

Gustaf. O, kommen Sie wieder zur Rosenlaube!

Die übrige Gesellschaft promenirte schon in einiger Entfernung von der Laube. Adolf führte die eine Tochter Amaliens, Emil die andere. Gustaf ging auf sie zu und las in den Augen der Prinzen nun auch, was ihm Amalie entdeckt hatte. Auf das liebreichste fragte er sie, ob sie ihm etwas zu sagen hätten. Emil, der in seines Vaters Augen ebenso richtig las, erwiederte eilig — ach ja wohl, bester der Väter!

„Dort an heiliger Stäte soll es geschehen.“ Mit diesen Worten ging Gustaf voran zur Laube und Alle folgten ihm.

Adolf. Glücklich würden wir Beide sein, wenn Jeder von uns die Edle, welche er am Arme hat, auf ewig die Seinige nennen dürfte.

Gustaf, lächelnd. Wollen sie euch denn?

Amaliens Töchter, mit voller Grazie der Unschuld und Bescheidenheit. Ja!

Gustaf, zu den Töchtern. Wollen es denn auch Ihre Eltern, meine lieben Seelen?

Karl und Amalie. Wenn Sie, gnädigster Herr, damit zufriden sind, an unserer vollkommensten Zufridenheit kann wohl kein Zweifel sein.

Gustaf, leidenschaftlich: O! wer wäre ich, wenn ich nicht meine Einwilligung auf der Stelle und von ganzem Herzen geben wollte? Welche Wahl könnte meinen Söhnen mehr zur Ehre gereichen, ihnen eine glücklichere häusliche Zukunft versprechen und meinen Wünschen auf allen Seiten gemäßer seyn, als diese? — Ach hätte das mein Vater noch erlebt! — (umarmt erst Amaliens Mutter und dann seine Söhne) Nun, so werdet recht selig neben einander und durch einander! Gern, gern will ich, wenn es Gott gefällt, noch Zeuge davon seyn. O wie habt ihr meiner Seele wieder Erholung gegeben!! Was für eine Abwechselung von Empfindungen! Meine geliebtesten Kinder, ich danke euch dafür. Nun wollen wir auch noch recht vergnügt beysammen leben. Verbindet euch nun feyerlich, wann ihr wollet.

Die beyden Prinzen sanken entzückt an ihren Vater hin; ihrem Beyspiele folgten ihre Mütter. Die ganze Gesellschaft verließ Gustafshöhe so fröhlich, als sie traurig hingekommen war, und die Vermählungen wurden sofort in aller Stille vollzogen.

Unmittelbar darauf ließ Gustaf alle seine drei Söhne zu sich in den Schloßgarten kommen, wo sie größtentheils erzogen worden waren.

„Hier setzet euch zu mir und höret meine wichtigsten väterlichen Entschließungen: — Ich habe keine Wünsche mehr, als für euch und für mein Volk. Mir liegt, wie ich euch oft gesagt, äußerst daran, daß ihr immer als gute liebe Brüder zusammen leben möget. So will ich selbst die Bande unter euch noch mehr knüpfen. Adolf soll Präsident im Justizcollegium werden, und Emil Kammerpräsident. Wenn dann Gustaf einmahl das Regiment führt, so hat er seine zwei ersten Räthe an seinen leiblichen Brüdern. Der Sohn meines wackern Alten mag ihm dann seyn, was sein Vater mir war; dieses Verhältniß paßt sehr gut zu dem ehemahligen, in welchem letzter als Oberhofmeister mit Ihm stand, und Adolf und Emil werden ihrem Schwiegervater diese Ehre schon gönnen. Durch diesen meinen Plan hoffe ich das herzlichste Vernehmen unter euch Allen auf immer zu befestigen; auch zweifle ich nicht, daß ich dadurch für das Heil meines Volks auf das beste sorge. Wenn ihr dann auf allen den ersten Staatsstellen mit vereinigten Kräften arbeitet und in *einem* Geiste sie machet

heitet, wie ich euch vorgearbeitet habe — so wie fest, wie unerschütterlich fest wird das Glück des Landes stehen! Und, damit die Nation sehe, daß ich Alles, auch das letzmöglichste, zu diesem Behufe thue: so sollst du, lieber Gustaf, zu meinem Mitregenten erklärt werden. Wärest du nicht ein Sohn, auf den ich Verlas nehmen könnte, so dürfte mich vielleicht schon eine andere Ursache, als die, die ich habe, dazu bestimmen. Es ist nehmlich eine häufige Erfarung, daß eine Veränderung in der Regierung Veränderungen in der ganzen Staatsverfassung nach sich ziehe, und daß der Nachfolger, wenn er auch das Gegentheil mit der Hand zugesagt hat, umkehre, was sein Vorfar veranstaltet hat. Man sagt daher den Erbprinzen gewöhnlich nach, daß sie nicht eher richtig beurtheilt werden könnten, als bis sie zur Regierung kämen. Wenn also der Nachfolger schon an der Seite des Vorfaren die Verfassung, wie er sie einst findet, selbst mit angeordnet und unterhalten hat: so mus er sie dennoch auch, um sich nicht Dementi zu geben, beibehalten. Ich habe aber, wie gesagt, diese Ursache bei meinem Plane nicht, sondern verlasse mich fest auf dich. Ich

möchte aber schon gerne von fern sehen, wie du einmahl nach meinem Tode, regieren wirst. Da will ich dann zuweilen dich allein regieren lassen und thun, als wär ich schon todt, und als erführe ich doch Alles noch, was in meinem Lande vorginge. In allen Ständen lehren ja so die Väter ihre Söhne zu, wenn diese werden, was jene sind; warum sollte es nicht in unserem Stande auch so zum Besten gehen? Ehre und Liebe — Alles, was für Fürsten das schätzbarste ist, sollst du jetzt schon mit mir theilen, und je mehr man mich über dich noch bei meinem Leben vergässe, desto lieber sollte mir's sein. — Seid ihr nun über diese Erklärung mit mir auch Alle zufrieden?

Erbprinz. Ach Vater — gütigster Vater, — wie könnten wir Ihre edelsten Gesinnungen verkennen? Aber ich weiß nicht, wie mir dabei wird, wenn ich schon regiren soll; es ist, als hätten wir Sie schon verlohren, oder sollten Sie doch bald verliehren.

Gustaf. Das folgt nicht. Ich regiere ja auch noch mit. Vielmehr, wenn ich einmahl sterbe, ist dir das Regiren schon etwas Altes und es bedarf dann gar keine neuen Feierlichk

bleiben und ich — schwäche mich unbemerkbar aus der Welt.

Erbprinz. So lasse Sie das oberste Wesen noch so lange über mir regiren, als Sie schon allein regirt haben. Ich will Ihnen alle Ihre Geschäfte erleichtern, Sie alles Verdruß's überheben und so für das allgemeine Wohl leben; daß Sie noch hören sollen, wie man die Erziehung, welche Sie mir gegeben haben, nun, wenn ich die höchste Probe ihrer Güte ablege, erst auch aufs höchste segne.

Gustaf, ihn an sich drückend. Ich höre dis im Geiste schon, du Lieber, und es thut dem Vaterherzen schon in voraus über Alles wohl.

Folgenden Tags musten sich Hof und Dienerschaft mit den Landständen im grossen Schlossaale versammlen. Daß irgend ein Avancement vorwalte, erwartete Jeder. Gustaf kam mit seinen drei Prinzen. Es wurden zwei Stühle vorgerückt. Gustaf sezte sich und lies den Erbprinzen zu seiner Rechten sizen. Zu seiner Linken stellten sich Adolf und Carl. Vor ihnen stand die ganze Versammlung im grossen dreifachen Halbzirkel.

Gustaf. Vor einigen Tagen stand ich hier in einer traurigen Angelegenheit; heute

[illegible] in einer fröhlichen [illegible]. So gehen im gewöhnlichen Menschenleben, so gehen im Fürstenleben; und es ist schon recht, daß es im letztern ebenso geht; sonst vergässen die Fürsten, daß sie auch nur Menschen sind. Erst Begräbnis; dann Hochzeit. Bald auch Kindtaufe — die Erbprinzessin tritt in die Fusstapfen meiner Luise. Heil — dreimahl Heil unserm Vaterlande! (zeigt auf Adolf) Hier ist nunmehro der Chef des Justizdepartements. (zeigt auf Emil) Hier der Chef des Kammerwesens. (zeigt auf Gustav) Und hier sizt zu meiner Rechten mein künftiger Nachfolger in der Regirung dieses Landes als Mitregent. Ich muss schlechterdings sehen, wie er es macht, wenn er regirt. Nach meinem Tode möchte ich doch wohl nichts mehr davon erfaren, wie es hier hergienge; so will ich angenehme Ahndungen davon vergewissert wenigstens mitnehmen. Ich fordere den Aeltesten von Ihnen, den ehrwürdigsilberhaarigen Direktor des landständischen Kollegiums auf, meinem Sohne dazu im Nahmen Aller zu gratuliren.

Der hohe Greis gerieth in die äusserste [illegible]. Er kam zwar herein, aber, statt zum Erbprinzen zu gehen, ging er zum

Fürsten, zog die Arme hoch an sich und stammelte — ich kann nicht.

Gustaf, ihm die Hand reichend. Warum denn nicht?

„Mir kommts so vor, als ahndeten Ihro — Ihren baldigen Tod, und diesen mag ich nicht erleben.“ (der Erbprinz blickt schnell seitwärts seinen Vater an)

Gustaf. Sie sprechen, wie mein Sohn. Aber nicht doch, nicht doch! so ists ia nicht gemeint. Ich bleibe ia Fürst; ich lege die Regirung nicht nider; ich sterbe auch noch nicht; ich will blos sehen, wie ers macht, wenn er regirt. Dis kann ich ia hernach, wenn ich todt bin, nicht. Denken Sie doch nur, was iede Regirungsveränderung für Umstände und Wesen macht. So thun wir's kurz ab und es ist hernach nichts weiter nöthig; und so bleibt Alles iezt beim Alten, und, wenn ich dann todt bin, auch beim Alten.

„Nun hab ich mich zwar etwas wieder gesammlet; aber so doch nicht, daß ich einiger geschickter Sprecher dieser Versammlung seyn könnte. Ihro — Vortrag kam mir so unerwartet. Ich — —“ (siehet sich nach einem Substituten um)

Gustaf. Sprechen Sie ein Paar Worte, und damit gut; Sie sprechen sie gewis aus dem Herzen.

„So gehe es noch lange wohl Gustaf, dem Vater, und dann noch länger Gustaf, dem Sohne! Wir verehren mit gleicher Ehrfurcht Vater und Sohn.“

Gustaf, in die Hände schlagend. Das war brav; das war brav. (sieht die ganze Versammlung an, die sich tief neigt) Ein Thema zwar nur, aber sehr passend, und Stof zu einer stundenlangen Rede. (gibt dem Erbprinzen einen Wink) Mein Sohn!

Erbprinz, der aufsteht und den respektablen Greis umarmt. Ich will die Liebe und das Vertrauen der Nation zu verdienen suchen, wie Beide mein Vater hat. Der Allmächtige segne Ihr Alter!

Gustaf, als der Greis wieder an seinen Platz getreten. In Zukunft also gelten meines Sohnes Befehle, wie die meinigen, und seine Nahmensunterschrift wird respektirt, wie die meinige, wann auch diese nicht dabei steht. Alles, was er spricht, schreibt und thut, ist ebenso, als hätt' ichs gesprochen, geschrieben, gethan. Darnach haben sich Alle und Jede zu achten. Meinen Prinzen Adolf und Emil



wollen die Kollegien, an deren Spitze sie nun treten, wacker beistehen. Es wird diesen gleich viel sein, meine Söhne sitzen unten, oder in der Mitte, oder oben. Wenn ich ein Despot wäre, so müste die Nation bei solchen Aussichten zittern; da ich aber ein hinlänglich genug erklärter Volksfreund bin, so hoffe ich, daß die Nachrichten, welche sie heute empfängt, ihr zur Freude gereichen werden. Das ganze jetzige Fürstenhaus dieses Landes wird also in Zukunft wie ein Herz und wie eine Seele am Heile des Landes arbeiten. Kann ich als Landesvater bessere Anstalten treffen? Von der Güte meines Einflusses überzeugt, glaube ich gewis, er werde es dahin bringen, daß mein Volk einst über meinen Tod keine Thräne vergiesst. Und dis — will ich eben gern; denn sterben müssen wir einmahl doch Alle, und ist das Haus bestellt, so kann das Haus ruhig sein. — — Hiermit wäre die Absicht, wozu wir uns heute versammleten, erreicht; was nun öffentlich noch geschehen soll, werde ich holdigst verfügen. (Der Fürst reicht dem Erbprinzen Mitfürsten den Arm und führt ihn aus dem Saale)



Karl muste sofort eine Notifikationsformel an die Nation, den grossen bevorstehenden Landesvorgang betreffend, entwerfen. Gustaf korrigirte noch Manches darin und suchte sich besonders über die eigentliche Absicht seines Entschlusses zu verdeutlichen, damit es seinem Volke bei der Nachricht davon nicht ginge, wie dem Direktor der Landstände, der sie für eine Annonce von seinem baldigen Tode hielt. So ward das Formular von allen Kanzeln und auf allen Gerichtsstellen im Lande verlesen und hernach öffentlich angeschlagen.

Am Tage der Huldigung Gustafs des Dritten ward Alles ebenso eingerichtet, wie bei der Huldigung Gustafs des Zweiten; nur mit dem Unterschiede, daß dismahl nichts verlesen ward, sondern der Mitfürst selbst sprach. Beide Gustafe erschienen in ihren Staatskleidern auf dem Balkon und begrüssten die Nation ehrerbietig. Der Vater setzte seinen Hut wieder auf; der Sohn legte ihn neben sich.

Gustaf der Dritte, nach feierlichem Trompetenschall. Mitbürger! Früher, als wir Alle erwarteten, trat ich hieher; doch, dem Herrn aller Völker sei Dank, nicht bei der gewöhnlichen Gelegenheit. Mein Herr Vater lebt noch und ich habe die Ehre, hier neben

ihm zu stehen; freuet euch darüber alle, mit mir hoch und hehr! Es ist Ihm gefällig gewesen, mich, seinen einstigen, durch die Gesetze des Landes stipulirten Nachfolger, jetzt schon zum Mitregenten zu erklären. Keiner von euch soll dadurch zur Furcht veranlasst werden, als werde Er euch bald auf irgend eine Weise verlassen; sondern ihr sollet insgesamt den Gedanken ergreifen und festhalten, daß Er damit blos für euer Aller fortdauerndes Glück noch väterlicher sorgen wollen. In der Regierungskunst von ihm unterrichtet, soll ich sie nun auch vor seinen Augen noch ausüben; damit er gelegentlich bei der Ausübung die Lücken noch ausfüllen könne, welche auch der vollständigste mündliche Unterricht in allen Arten von Wissenschaften und Künsten lassen muß. Verehret und segnet Ihn auch hiefür — Ihn, der Alles, was Fürsten iemals zum Heile ihrer Völker thaten, für euch that und so auch das Allerletzte noch thun wollte. Ich schätze die Ehre, welche mir widerfährt, in ihrem ganzen Umfange; mein Herz ist über sie und über meine Bestimmung in einem Drange der allgewaltigsten Gefühle. — Sie, mein Herr, Vater, empfangen Sie zuförderst vor allen diesen unsern Tausenden den heiligsten Dank Ihres

Sohnes

[illegible], daß Sie [illegible] auf die höchste Staffel im Stande seyn wollen, um sein[illegible] Nation einst ebenso geliebt und gesegnet zu werden, wie [illegible] Ahnen [illegible] vergessen Sie nicht [illegible] Menschen in den Regierungen; [illegible] entfernen [illegible] oft den beschämenden [illegible] gewöhnlichen öffentlichen Geschäften, [illegible] ohne alle Kritik und Kenntnis, [illegible] folgen künftig gegen sie Aussprüche und lange nach ihrem Tode noch dem Volke bewegen, ihren [illegible] herbei zu rufen, und ihn anzuflehen. Sie, Sie, wollen lieber durch Ihren Rathschluß gerechte Vergessenheit eingebracht [illegible] wie die geschehen; Patriot [illegible], [illegible] ich der besten [illegible] werde, so wird die Nation einstimmig [illegible], daß Sie mich dazu gemacht [illegible]; und wenn auch Ihre spätesten Nachfolger noch [illegible] Fürsten seyn werden — so will doch die ganze Nachwelt noch sagen, daß die lange Reihe wackerer Regenten in diesem Lande durch Sie gestiftet worden sei. — O wie [illegible] der Geschichte [illegible] von einer ganzen [illegible] Fürstenreihe, als [illegible] Guts [illegible]

wie mit dem heiligsten Eide, in Ihre edlen Fußstapfen zu treten; ich verspreche Ihnen, einst aus allen meinen Kräften eben so auch wieder für einen guten Nachfolger zu sorgen, wie Sie. Leben Sie nun auch noch recht lange und erblicken Sie noch Ihre Kindeskinder von dem Alter, wie Ihre Kinder jetzt; damit Sie mit der festesten Ueberzeugung einst zur Oberwelt aufsteigen, daß das Heil dieses Landes auf ewige Zeiten gesichert sei. (Gustaf, der Zweite, umarmte jetzt Gustaf, den Dritten. Langes Freudenthränen flossen auf dem Balkon; Freudenthränen flossen auf dem ganzen Schloßplatze.) — — Mitbürger, nun wende ich mich an euch noch einmahl. Ihr kennet mich noch zu wenig; aber ihr sollt mich nun, da ich in das heiligste Verhältnis mit euch trete, bald näher kennen lernen. Jetzt glaubet mir nur dieß Wort, — (legt die Hand auf die Brust) dies Herz schlägt ganz für euch und soll, so lange es schlägt, für euch schlagen. So jung ich noch bin, so bin ich doch vorbereitet genug durch Angewöhnung zur Vaterlandsliebe von Kindheit auf, und — befinde mich an der Seite eines geübten Vaters. Religion, Ordnung, Freiheit, blühender Wohlstand stehen in diesem Lande nun schon lange genug fest; alle häusliche

Anstalten sind getroffen; was bedarf es mehr, als nur Alles so zu erhalten, wie es jetzt ist? Dis ist nicht schwer und soll mir die unverletzlichste Pflicht seyn. So, wie Alles in diesem Augenblick ist und bleibt, da ich Mitregirer werde, ebenso soll auch Alles bleiben, wenn ich einst Alleinregirer bin. Diese Versicherung ist euch gewis die liebste; so empfanget sie hier in der Gegenwart meines Vaters und in der Allgegenwart Gottes! Behaltet für meinen Herrn Vater die herzlichste Liebe und das herzlichste Zutrauen; lasset aber auf Ihn bei eurem Herzen mich unmittelbar folgen; es soll euch nie leid werden, und ich will euch durch alle Handlungen meines Lebens darin zu bestärken suchen. Wie Er denkt, will ich denken; wie Er lebt, will ich leben. Oft, recht oft wollen wir uns gemeinschaftlich den Segen des Himmels dazu erflehen, daß uns all unser gutes Vornehmen wohl gelinge. Wie meine Wohnung immer euch Allen offen steht, so bitte ich mir besonders den Besuch derer unter euch aus, die in ihrem Fache die bewährtesten Kenntnisse besitzen. Jeder, wer glaubt, mir einen guten Rath geben zu können, der ertheile ihn mir ja. Verheelet mir nichts, wovon ihr meinet, daß es gut wäre, wenn ich es wüste. Bringet



mir treuherzig Alles, was über die Fürsten und das Regirungswesen geschrieben wird, und wenn es noch so hart und so bitter wäre. Wozu nützt es sonst, wenn es meinem Stande nicht vorgelegt wird? — Und nun, so müsse es wohl gehen ferner euch und euren Kindern und euren spätesten Nachkommen! Mit diesem Wunsche segne ich euch — segnet mich mit demselben Wunsche. — dis sei die Huldigung, die ihr mir ietzt ein, für allemahl leistet! — — —

Nach einer kleinen Pause erscholl das — Es lebe Gustaf, der Zweite! Es lebe Gustaf, der Dritte! Es leben die Gustafe alle zu ewigen Zeiten! — Darauf fielen Trompeten und Pauken ein.

Gustaf, der Zweite, verlohr sich vom Balkon und lies seinen Sohn allein stehen. Die Nation verstand ihn. „Er versinnlicht uns, hies es, wie er eher abgehen und wie sein Sohn alsdann allein unser Regent sein wird.“ Die ganze simple Cerimonie endigte sich, wie ehemals, und Gustaf, der Dritte, begab sich vom Balkon zu seinem Vater.

Der noch tief gerührte Vater hielt ihn lange an seiner Brust fest. Endlich redete er ihn an. „Jetzt ging ich dir vom Balkon in mein Zimmer voran und du folgtest mir hieher

nach. Einst gehe ich dir voran vom Regentensitze zum Throne des Weltrichters; auch dahin wirst du mir folgen. Ich getröste mich eines guten Urtheils; regire du so, daß du auch ein gut Urtheil empfängst. Mit determinirter Bravheit erwiederte der Sohn: — Gewis, Vater — bei allem Beistande, den ich mir von Gott wünsche, — gewis!

Die Kollegia hatten Befehl erhalten, an ihren Plätzen zu sein. Gustaf, der Dritte, führte seinen Bruder Adolf erst als Chef des Justizdepartements, und dann seinen Bruder Emil als Chef des Kammerdepartements ein. An beiden Orten hielt er als wirklicher Fürst eine kurze Rede, worin er die Räthe bat, seinen Brüdern mit Rath und That beizustehen, und seine Brüder ermahnte, Gerechtigkeit und Menschenliebe sich bei allen ihren Sentenzen leiten zu lassen, treuen Rath anzunehmen und mit ihm zugleich für das allgemeine Wohl lebenslang unverdrossen thätig zu sein.

Mittags war grosse Tafel; hernach Concert und Ball. Die Nation trieb es, wie der Fürst an seinem Hofe. An öffentliche Feierlichkeiten ward nicht gedacht; dafür aber waren frohe Familienzusammenkünfte durch das ganze Land. Jeder sah nun erst recht ein, wie gut

es den Fürsten durch diesen Tag gewöhnt; da sein künftiger Nachfolger sich anheischig gemacht, nicht die geringste Veränderung einst vorzunehmen, die zur Beeinträchtigung des Volks gereichen könnte. „Es geht euch also," sprachen die Väter zu den Kindern und die Großväter zu den Enkeln, „einst ebenso gut, als uns; eure Tage werden wie unsere Tage sein, und die Gustafe haben kein Ende."

Einige Jahre hindurch betrieben die beiden Gustafe die Regirung nun dergestalt, daß sie bald Beide zusammen befohlen und unterschrieben, bald der Vater, oder der Sohn, allein nur befohl und unterschrieb. Am Geburtstage des Mitfürsten darauf beschenkte ihn der Vater mit seiner ehemahligen Reiseschreibtafel. „Damit sich die Nation an Alles gewöhne und es ihr nicht auffalle, wenn du in Zukunft bei meinem Leben noch auf Monate, oder länger ohne mich regierst, so will ich zuerst auf einige Zeit ohne dich regiren. Da hast du das Andenken einer für das Land sehr wohlthätig gewesenen fürstlichen Reise; mache es nun, wie ich, und thu jetzt dieselbe Reise. Sieh unterwegs oft in die Schreibtafel, ob noch etwas

vergessen worden sey. Höchstwahrscheinlich auf die noch übrigen Wünsche der Nation und Forum dann auch mit einer eigenen Tafel hier zu mir zurück.“

Der junge Fürst reisete zwar, und reisete mit noch grösserem Vergnügen, als sein Vater einst, kam aber mit leerer Tafel wieder.

Gustaf, als sein Sohn ihm diese gezeigt hat. Nun glaubst du doch wohl, was ich dir immer sagte? die Unpatrioten, die Volksfeinde persifliren den braven Minister, der für das Volk spricht, wie den Schriftsteller, der für die Menschheit überhaupt schreibt, und ihr ewiger Gönner ist, das Volk kriege nimmer satt. Den Fürsten raunen sie ins Ohr — wenn sie erst anfingen, auf die Lamenten zu hören, so würden sie nicht fertig damit werden, und, hätten sie A gesagt, so müßten sie B sagen u. s. w. Die Schurken! Sind sie nicht obendrein noch dümmer, als ein A B C schütze? Sie wissen nicht einmahl, daß das A B C ein Ende habe. Mit Z hört es ja auf; wie können Sie also durch diesen Vergleich es versinnlichen wollen, daß ein Fürst, der auf Volksklagen zu hören anfange, nie fertig werde? Er komme bis an Z, so ist er fertig; und, daß er bis dahin komme, dazu

hat er [illegible] patriotische [illegible] [illegible] weit besser, als [illegible] [illegible]. Die armen Völker klagen wahrlich [illegible] Mag es immer wahr sein, daß die Minister öfter unsre Schuld sind, als die Fürsten; wenn die Völker über Noth und Mangel klagen, den unschuldigen kleinen Fürsten. Wähle nur biedere, patriotische Minister, spricht jedes Volk mit Recht zu seinem Herrn, oder, wenn du's nicht kannst, so laß sie uns wählen. Erwäge nur einmahl, lieber Sohn, wie der Menschheit zu Muthe sein mag, wenn sie, die darum die Fürsten machte, damit Jeder sein Glück, das er sich schaffe, ungestört von den Andern genießen könnte, nun erfahren muß, daß ein von ihr gemachter Fürst selbst sie insgesammt um Glück und Glücksgenuß bringe! So wären sie doch wahrlich lieber ohne Fürsten geblieben; gegen den Glücksstörer Ihresgleichen könnten sie alsdann doch Nothwehr ausüben. Aber sag mir, wie ward dir, als du gar nichts in deine Tafel schreiben konntest?

Der Sohn. O — hineinschreiben hätte ich genug können; nur nichts von der Art, was Sie verlangten. Sonst hätten tausend solcher Schreibtafeln nicht zugereicht. Bester Vater, sollte ich Ihnen Alles das wiedersagen,

[illegible] Bis erhalt zu Ihrem Ruhme und Nachruhme gesagt worden ist [illegible], o wann würde ich dann fertig? Doch nun ich bin gleich fertig damit. Allenthalben [illegible] allenthalben tausend Stimmen und nur eine Stimme.

[illegible] der Vater. Höre auf — das ist gut. Mein Volk hat mich also wohl recht lieb?

Der Sohn. Warlich, wie es Gott nur haben kann. Es ist auch überall so ein blühender Wohlstand im Lande, ein Leben und Verkehr, daß ich nicht glaube, daß es irgendwo auf der Erde etwas Aehnliches gebe. Recht [illegible], Einziger unter den fürstlichen Vätern, haben Sie mir es gemacht, als Fürst von einer ganzen Nation geliebt zu werden.

Der Vater, die Augen voll Wonnethränen. Du machst mir die seligste Stunde meines Lebens heute. Laß mich etwas allein. —

Der fromme Fürst blieb nicht lange allein. Auf die gehabte selige Stunde schlug sofort eine andere ebenso selige. Der Mitfürst wartete schon wieder auf ihn, als er aus seinem Schlafkabinet zurückkam, und brachte ihm die fröhliche Nachricht, daß seine Gemahlin, die vorher schon mit einer Prinzessin niedergekom-

men. Man, nunmehr von einem Übermaße der Freuden fast [illegible] Sie dem Vater, dem Sohne beide Hände reichend. O Tag, den Tag, [illegible] schafft! (den Sohn entzückt umarmend). Lieber, laß mich noch einmal allein!

Nach einer ganzen Stunde begab sich der bis in den dritten Himmel versetzte Großvater in das Zimmer der fürstlichen Wöchnerin.

Nun Freude die Fülle und herrliches Wesen in diesem Lande immer und ewiglich! Dank, Dank, liebe Tochter, liebe Landesmutter, für das unschätzbare Geschenk, das Sie mir und allen unsern Tausenden gemacht haben! So froh war ich in meinem Leben nicht, als jetzt. Sehet mich doch Alle an, Kinder, sehet mich doch recht an; bin ich denn nicht die Freude selbst? Höre, mein Gustaf, als du ankamst, war ich schon wie außer mich selbst versetzt; nun aber, da ich Gustaf, den Vierten, noch sehe, — Kinder, vergebt mir's — ich weis nicht, wie mir ist — ich glaube, an so einer Freude könnte ein ehrlicher Fürst sterben.

Jeder der Anwesenden erschrack und die Umstehenden halten gleich den vortrefflichen Fürstenmann, der sich aber nach einigem Hin-

und [illegible] bald wieder ermunterte und ausrief — „Nein, nein, ich sterbe diesmahl nicht; aber das sage ich euch Allen, es soll ein Fest an meinem Hofe gefeiert werden, wie noch nie gefeiert worden ist, und im ganzen Lande soll ein Jubel sein, wie noch nicht gewesen ist.“

Der Grosvater lies sich den Enkel reichen.

„Ach du, mein lieber Nachkomm im zweiten Gliede, du mein zweiter Nachfolger in der Regirung, wenn es Gott gefällt, wie ist dir in meinen Armen? Doch, du weissest noch von nichts; aber mir, mir ist doch gar zu himmlisch wohl, da ich dich halte. Eine noch viel weiter ausgedehnte Aussicht in die seligsten Zukünfte meines Volks hast du mir mitgebracht. Ach bleib ia leben, Engelskind, bleib ia leben! Daß du auch ein Gustaf werdest, dafür wollen wir sorgen. Auf meinem Schosse sollst du einst oft sitzen, wie ich auf meines Grosvaters Schosse sas, und dann — und dann — “

Man nahm Gustafen, der in zu heftige Rührung zu gerathen schien, den Enkel wieder ab; worauf er mit dem Sohne auf die Seite ging.

„Es soll die letzte Feierlichkeit seyn, die ich veranstalten helfen will; also laß sie mich allein veranstalten. Alle folgenden richte du ein, wie du willst. Es betrift zugleich die höchste Freude, die mir Gott nur widerfahren lassen konnte; also soll sie sich vor allen vorhergegangenen auszeichnen. Man sagt es den Großvätern überall nach, daß sie an ihren Enkeln noch mehr Wohlgefallen hätten, als an ihren Kindern, und es mag dis auch wohl in der menschlichen Natur seinen guten Grund haben. Bei mir aber kommt dazu, daß ich ein Fürst Großvater bin. Da ich mein Volk so unaussprechlich liebe, was konnte sich froheres für mich ereignen, als daß ich nun noch um eine Generation weiter sein Heil gesichert sehe? Von dieser Seite betrachtet mich Alle dismahl; auch hoffe ich, daß Jeder wirklich diese Seite treffen und Alles, was ich thue, für öffentlichen Ausdruck des höchsten Patriotismus erklären werde.“

Nach Verlauf einiger Stunden ritten alle fürstliche Bediente unter vorreutenden blasenden Postillions ab, um die glückliche Geburt eines Erbprinzen im zweiten Gliede im ganzen Lande zu verkündigen. Noch vor Abend erschien ein fürstlicher Befehl, daß alle Schulden wegen

Bürgende frei und los seyn sollten, ohne daß die Gläubiger an ihren rechtmässigen Forderungen etwas einbüssen dürften. Zu gleicher Zeit ergieng eine Verordnung, daß alle Gefängnisse geöfnet werden sollten, diejenigen ausgenommen, in welchen überwiesene Mörder und Räuber saßen. Bis zum angesezten allgemeinen Dankfeste im ganzen Lande verrichtete der grosmüthige und freyherzige Fürst täglich eine öffentliche grosse That. Am Dankfeste selbst ward der vierte Gustaf in der Kirche getauft. Die sämtlichen Landstände vertraten die Stelle der Taufzeugen, und der alte Director, so schwach er nun war, lies sichs nicht nehmen, das der Nation so willkommene Kind zur Taufe zu halten. Drauf waren drei Tage Ferien in allen Kollegien und Geschäften. An diesen war allgrosse Tafel bei Hofe und überaus zahlreicher Ball; wozu täglich ein andrer beträchtlicher Theil der bravsten Residenzbürger eingeladen ward. Trompeten und Pauken waren dabei in grössester Rege und die Gesundheit des kleinen Erbprinzen ward allemahl unter Kanonendonner getrunken. Auf diese drei Hoftage folgten zehen Tage für die Nation. Der Fürst öfnete seinen Schlosgarten, der zehen Nächte hindurch erleuchtet ward. An jedem Tage

wurden fünfhundert Ellerts an Bürger und Bauern ausgetheilet, die alsdann in verschiedenen Sälen reichlich bewirthet wurden und tanzten. Gustaf besuchte allemahl diese seine Gäste auf eine Stunde, und so, wie er da war, ließen sich auch die Trompeten und Pauken hören, und zu der Erbprinzessin Gesundheit, die die Bauern tranken, donnerten so viel Kanonen, als an den drei Hoffesttagen. Als also diese Feierlichkeiten beschlossen waren, ging die Nation zu ihren Arbeiten und der Fürst zu seinen Geschäften zurück. Kein Mißbrauch der fürstlichen Güte hatte sich ereignet; Anstand und gute Sitten hatten auf allen den zehen Volksmahlen geherrscht. Die ganze Nation hatte die Absicht des Fürsten völlig durchgesehen und sein herrlicher Karakterzug, wie er auch über das Wohl der spätern Nachwelt noch die zärtlichste väterlichste Vorfreude empfindet, ward allgemein darin erkannt und er dafür wie ein Unsterblicher geliebt.

Einige Monate darnach sprach der zweite Gustaf zum Dritten — „Was ich während deiner Landreise vorgethan habe, das thu

hin nun nach. Ich will auf einige Zeit nach Gustafshöhe und da die Landluft einathmen. Besuch mich fleissig, bald allein, bald mit deinen Kindern, wie du willst.

Der brave Sohn hatte bei der ersten Entfernung seines Vaters von dieser Art eine traurige Empfindung. Es war ihm, als hätte er den Vorschmack vom Tode desselben. Ohne mit ihm erst die Sachen zu überlegen, veranstaltete und verordnete er nun blos aus sich; sah aber eben dadurch mit jedem Tage mehr, wie leicht ihm sein Vater durch die eingeführte und befestigte Ordnung der Dinge im Lande die Regierung gemacht habe. Fiel etwas Ausserordentliches vor, so berichtete er dieses erst mit Vorlegung seiner Meinung, um seine bessere oder seinen Beitritt dazu, zu erhalten.

Gustaf, der Zweite, kam zur Residenz zurück und regierte wieder mit. Als er dies den Winter über gethan, ging er mit dem Frühlinge zugleich wieder nach Gustafshöhe und verbat sich das Fragen um seine Meinung in jedem vorkommenden Falle, und wenn er auch noch so ausserordentlich wäre, bis zu seiner Zurückkunft. Besuchen magst du mich fleissig, setzte er hinzu, lieber Sohn, aber von Regierungssachen wollen wir gar nicht sprechen.

Der gütige [illegible] [illegible] [illegible] auf solche Art. Mit dem Winter kehrte der [illegible] zur Residenz zurück und beschäftigte sich damit, daß er Alles, was sein Sohn unternommen [illegible] ihn verfügt hatte, genau untersuchte. — Mit der reinsten und [illegible] Freude überzeugte er sich, daß er nun überflüssig sei, und daß sein Tod, wenn er heute geschähe, kein Verlust mehr für die Nation wäre.

„So ist's recht, du wackerer! [illegible] Gustaf! so hab' ich's gewünscht. Mache es dann so, wenn ich lange nach Gustafshöhe gegangen bin, ohne wiederzukommen, und stelle dir immer vor, als könnte ich wiederkommen und nachsehen, wie du regierest. Doch, mit dis wird nicht nöthig sein. Dein Geist und mein Geist sind, wie ich nun völlig sehe, gleich; sind ein und derselbe Geist zweimahl. Unser Volk büßte also nichts dabei ein, und wenn der meinige in dieser Minute die Unterwelt [illegible] [illegible]. O wie schön ist es, wenn die [illegible] liche Stelle immer so besetzt ist, daß die Leute zwischen Vorfahr und Nachfolger gar keinen Unterschied bemerken, wenn sie nicht [illegible] deren Gesicht erblicken, oder einen [illegible] Nahmen hören. [illegible]

[illegible]

[illegible] sprechen, lasst uns zu unserm Amtsrath gehen, ohne seinen Nahmen zu nennen, weil der Amtsrathsdienst bei Menschengedenken mit lauter Menschenfreunden besetzt war — was für eine herrliche Sache ist das für die, die zu seiner Gerichtsbarkeit gehören! Wie unweit herrlicher und schöner aber ists, wenn die erste Staatsstelle, unter deren Gerichtsbarkeit das ganze Land gehört, immer mit solchen Subiekten besetzt ist, die gleich menschenfreundlich, gleich patriotisch denken, und wenn Jahrhunderte hindurch das Volk in der äusersten Noth einmahl, wie das andere, spricht — lasst uns nur zum Fürsten gehen — ohne einmahl daran zu denken, wie er letzt, oder dann, heisse, und gerade so, als wenn er immer derselbe Mann bliebe, weil er immer dasselbe Prädikat führt und Fürst heisst. Wohl unserem Lande, dass dis hier der Fall ist — wohl mir deshalb! Mein Volk und ich können nun meinen Tod ruhig abwarten. Es wird kein Klaggeschrei über meinen Hinscheid sein, keine Furcht dabei die Einwohner anwandeln. Eine blosse mir geweihete Stille wird man bemerken, die aber bald übergehen wird, weil sich Niemand verwaiset, sondern Jeder sich wie Vater wohlversorgt und glücklich fühle.

wie vorher. — Und — ich kann' dort nicht ... bringen; denn thue ich mir die so, wie ich that. Heil mir — Heil mir! —

Von nun an wohnte der zweite Gustaf Rahrnusiahrein auf Gustafshöhe, und kam nur dann und wann auf einige Tage zur Residenz. Aeuserst selten war er im Kabinet und ebenso selten unterschrieb er mit. Allein, befohl und unterschrieb er gar nicht mehr. Die Nation gönnte ihm die Ruhe, weil sie die ungewöhnliche Zubereitung derselben für ein fürstliches Meisterstück ansah, das er geliefert hätte. Unbemerkt kam er zur Residenz; unbemerkt verlies er sie wieder; und das zehnte mal wuste man nicht, ob er im Orte, oder auswärts sei.

Der Familienfreuden wurden für ihn viel. Seine drei Söhne beschänkten ihn mit Enkeln und Enkelinnen um die Wette, und er konnte ihrer nicht genug bekommen. Der vierte Gustaf muste ihm oft nach seinem Landhause gebracht werden und Amalie muste jederzeit die Ueberbringerin sein. Endlich blieb der Erbprinz bei ihm, und — Amalie auch. Der gewesene Hofmeister des Erbfürsten wurde selbst auch den Sohn zu erziehen, wider den Willen und

[illegible] Kapell; der dankbare [illegible] es zwar an, machte ihn aber blos zum Oberhofmeister und ordnete ihm noch einige Untergehülfen zu. Da sas nun oft auf Gustafs, des Zweiten, Schosse der vierte Gustaf, wie der Zweite auf dem Schosse des ersten gesessen hatte, Nie geschah dis, ohne daß dieser die sanfteste Rückerinnerung an seine verlebten Kinderjahre hatte. Wie da zu ihm gesprochen worden war, so sprach er iezt wieder zu seinem Enkel und streuete schönen Saamen in sein Herz, der mit der Zeit auch nichts, als die edelsten Früchte, bringen konnte.

Die Tage wurden wöchentlich eingetheilt. Bald war die ganze fürstliche Familie auf Gustafshöhe; bald bat sich Grosvater Gustaf die Einsamkeit von ihr aus. An solchen einsamen Tagen sas er mit Grosmutter Amalien nur gar zu gern in der Rosenlaube und blickte mit ihr bald in die Vergangenheit zurück, bald in die Zukunft hin. Traut, wie ein Paar Geschwister, fand man sie dann Arm in Arm und sie liessen sich durch keinen Vorbeigehenden oder Hinzukommenden darin stören.

Als [illegible] so [illegible] [illegible] der Grosmutter, während

er eine Zeichnung auf sein Grab gebildet, [illegible] die Grosmutter.

„Eine Bitte noch an Sie, meine alte Geliebte! Ich sterbe eher, als Sie, das weis ich gewis. Ob schnell, oder an einer langwierigen Krankheit, das steht bei Gott und bei meiner Maschine. Ich wünschte freilich das Erstere. Sei aber, wie ihm sei, und werde was es werde — Verlassen Sie mich alsdann nicht und — drücken Sie mir die Augen zu. Vieleicht habe ich dann noch so viel Bewustsein vorher, meine beiden Hände gefaltet in Ihre andere Hand zu legen — in dieser Lage möchte ich sterben.“

Amalie. Mein Geliebter, es ist noch nicht ausgemacht, wen von uns zuerst die Reihe des Looses der Sterblichkeit treffen werde. Wir wollen uns lieber die Versprechen gegenseitig thun und es dann dem Herrn über Leben und Tod anheimstellen, wen er zur Erfüllung desselben bestimmt habe. Bin ich dazu bestimmt, so zweifeln Sie nicht an meiner Ausharrung bei Ihnen bis ans Ende. (Drückt ihm herzlich die Hand dazu.)

Gustav. Ja, ja, Gegenseitig [illegible] bestimmt [illegible] nicht; aber [illegible]

mir nicht mehr. Ich bin auch in der That nun völlig fertig mit Allem, was ich hienieden zu thun hatte, kann abkommen und sehne mich auf irgend einen neuen Beruf, der mir droben wieder zu Theile werde. Wollt' ich die Großvaterschwäche haben, daß ich nun auch meinen Enkel noch als Mitfürsten meines Sohnes wieder erblicken möchte: so könnte ich den Urenkel auch noch als Mitregenten erblicken wollen u. s. f. Man muß auf der Erde auch endlich genug haben. Ich hab's. Mich verlangt allmählich nach einer andern Welt; mich verlangt, mit Luisen nach so langer Trennung nun bald wieder vereinigt zu werden. Und dann kommen Sie bald nach. Dort wollen wir Alle wieder recht zusammenhalten und uns, wie hier, die liebste Gesellschaft sein. Es ist doch recht schön, wenn man in den Wohnungen der Auserwählten seine Auserwählten gleich bei der Hand hat.

Amalie. Die Ewigkeit wird unsere Freundschaft noch höher segnen, als diese kurze, flüchtige Zeit. Ich erwarte dis wenigstens gewiß von der Einrichtung jenes Lebens.

Gustaf. Wenn dort gelohnt und vergolten werden soll, so müssen wir ja auch noch

wissen, gewiß. Das deutliche Andenken an dieses Leben muß uns also nach dem Tode bleiben. Und, wenn dies ist, so wird es sich nicht bloß auf Handlungen und Begebenheiten, sondern auch auf die Personen erstrecken, die dabei ins Spiel kommen. Eine Theilung des Andenkens ist ganz undenkbar. Folglich werden wir uns auch wiederkennen, sobald wir uns wiederfinden; und das Wiederfinden ist ebenfalls nothwendig, wenn dort gelohnt und vergolten werden soll.

Amalie. Da auch in diesem Leben Alles Grundlage, Anfang, Zubereitung ist, sollte Freundschaft das Einzige sein, das im Tode abgeschnitten würde? Sie thut ja dem Herzen so wohl; sie ist ja unser Liebstes auf der Erde. Nein, nein, sie ist gewiß auch Grundlage und Zubereitung gewesen. Wozu aber anders, als zu noch reinerer, innigerer, beseligenderer Trautheit?

Gustaf. Wenn wir uns dann wiederfinden, wiederkennen und im ersten Augenblick gleich die irdischen Bande in voller Kraft wieder erneuern, was für eine Seligkeit wird das sein!

Amalie. Mit unseren gegenwärtigen Vorstellungsarten fassen wir dies nicht; und noch

[illegible] Ungewißheit unsers Zustandes dort. Unsere Geschäfte — unsere Genüsse — wie wenig [illegible]

Gustaf. In dem, was die Weisen und Guten hier am liebsten thaten, am höchsten schätzten, liegen doch unstreitig die Winke dazu.

Amalie. Ja, aber auch diese sind vielleicht nur sehr schwache und leise Winke. Doch wohl dem, der auch auf sie geachtet hat! Sie wurden uns einmahl gegeben, und so erwählten wir das Sicherste und Beste, daß wir ihnen Folge leisteten. Nur wenig Menschen achten auf sie; die leisen und sanften Winke für jenes Leben gehen unter den lauten und groben Reitzen für dis Leben für Millionen verlohren. Erziehung, Lebensart und Beispiel sind leider Schuld hieran. Ach wie selig sind wir dagegen! Wir haben die höhere Menschheit in uns zu entwickeln gestrebt; so wird sie einst weiter ausgebildet, vollkommen ausgebildet werden können.

Gustaf. Und so dürfte im Ganzen auch wohl die Meinung richtig seyn, daß in dieser fernern Entwickelung und Ausbildung der höhern Menschheit in uns unsere künftigen Geschäfte, und in den Gefühlen, die daraus für uns ent-

[illegible] unsern künftigen Zustand [illegible] werden.

Amalie. Es ist vergeblich, über diesen Gegenstand zu grübeln; es fantasirt sich auch herrlich darüber. Lassen Sie uns aber immer auf die allgemeine einfache Vorstellung zurückkommen und im festen Glauben an sie beharren, daß dort Alles besser — von uns selbst an bis auf den untersten Bestandtheil unseres Zustandes, — Summa summarum, Alles besser sein werde.

Gustav, Amaliens rechte Hand auf seine Augen legend. So — so einst! Es bleibt bei der Abrede.

Ungefähr nach einem Jahre bekam der Greis Zufälle, die ihn seinen baldigen Abgang vermuthen liessen. Amalien entdeckte er sie; der ganzen übrigen Familie aber wurden sie verschwiegen. Einstmals, als diese bis auf das jüngste Kind zum Besuche bei ihm auf Gustavshöhe war, ward er außerordentlich heiter und gesprächig, unterhielt sich mit Jedem [illegible] jeden seiner Enkel auf den Schooß und liebkosete ihn und begleitete sie insgesammt [illegible] Abends bis an die Wagen. [illegible]

[illegible] Stel-
len. Ich habe von der ganzen Familie im Herzen Abschied genommen. Nicht, als wenn sie mich nicht wieder sähe, sondern zu am Ende möchte nicht Zeit genug dazu seyn.

Die Familie besuchte ihn nach, wie vor. Er war stillheiter in ihrem Schosse und Amalie sah es ihm an, daß er sie allemahl gleichsam fragte — sehe ich euch doch noch einmahl wieder? — An einem milden Spättage im Jahre ließ er seinen ältesten Sohn allein zu sich kommen und führte ihn in die Rosenlaube.

„Lieber dritter Gustaf, die Zeit des Wartens ist schier um; dis will ich dir vertrauen.“

G. der Sohn. Ach nein doch — theuerster Vater! Warum glauben Sie das? Wie kommen Sie darauf? Sie haben ja noch so ein munteres Ansehen.

„Eben dis hängt genau mit meiner Erwartung zusammen. Ja, ja, du kannst dich drauf verlassen. Und — beruhige dich darüber! Altershalber könnte ich freilich noch eine Zeitlang leben; aber meine Konstitution [illegible] derjenigen [illegible]. Was ist auch das Leben? Doch [illegible] — [illegible] zu vollbringen; was man zu vollbringen [illegible] habe vollbracht, [illegible]

nichts weiter; und also hat mein längeres Leben auch im Grunde keinen Zweck mehr.

G. der Sohn. Freude an ihrer Familie — immer mehr Freude noch an ihr zu geniessen — — verdienen Sie nicht das? Ist dis also nicht Lebenszwecks genug?

„Ich habe deren Mehr genossen, als tausend Fürsten geniessen. Ich verehre die Gottheit im tiefsten Staube dafür und rufe sie an, daß es meiner ganzen Familie nach meinem Tode noch wohlgehe. Ausserdem weis ich weiter nichts mehr, als, daß ich euch vorangehe; folget mir Alle zu eurer Zeit selig nach. Von meinem Volke habe ich seit geraumer Zeit Abschied genommen, und die Fürstenbande fallen lassen. Von meiner Familie nahm ich unlängst Abschied, als ich euch bis an den Wagen begleitete, und lies auch die Familienbande fallen. Heute will ich von dir besonders Abschied nehmen.“

G. der Sohn. — O herzlichster Vater — das müsse noch Zeit haben! (fällt an seinen Busen)

Nein, Bester! das ist mir [illegible] schön thun. Nicht, als wenn ich darum heute oder morgen gleich stürbe, sondern — ich [illegible]

[illegible] ist besser, als nicht Abschied genom-
men. Verlas mich deswegen nicht — Nun will
ich gern im Tode wegschleichen und es soll
über meinen Hinscheid nicht das geringste Ge-
räusch entstehen. — Leb und regire du
lange nach mir und halts einmahl wieder so mit
deinem Sohne, wie ich mit dir! Liebe deine
Brüder und sorge für ihre Familie! Liebe dein
Volk und lass es nie eine andere Thräne über
dich vergiessen, als die der Dank und die Freude
weinen! So wirst du überall erndten, wo ich
gesäet habe; du wirst der Preis der Mensch-
heit sein, und dein Hingang zum Weltrichter
wird dir so leichtherzig fallen, wie er deinem
Vater fällt. (drückt ihn recht an sich) Sohn,
höre, höre, bleib ein guter Fürst — es
gibt der Bösen genug — dort spreche ich dich
wieder.

G. der Sohn, von Wehmut gedämpft, sich
aber emporrichtend. Bei allen jetzigen und
künftigen Gräbern hier — Vater — Vater —
gewis — gewis!

„Nun, so wäre auch dis abgethan — so
halte auch hin das Band mit dir! Von nun an
sprechen wir blos von gleichgültigen Dingen.
Aber — [illegible] begräbst du mich, begräbst mich

so stille, wie Luise begraben ward, und [illegible] hernach am geringsten durch nichts, daß du den dein Vater begraben hast. Nach und nach mags dann immer im Lande ruchbar werden; nur nicht das geringste Geräusch. Ueber [illegible] soll die Nachricht von meinem erfolgten Tode machen. (steht auf und blickt durch die obere Oeffnung der Laube gen Himmel) Ruhig, edler Geist, ruf mich, wenn du willst bey [illegible]

Es war in der folgenden zehnten Nacht, als Amalie plötzlich durch den Leibjäger geweckt ward. Der Anfall war wieder vorüber, als sie zum Fürsten kam; aber er fühlte, daß selbiger bald repetiren und ihm den [illegible] bereiten würde. So nahm er von dem Leibjäger den dankbarsten Abschied, mit der Bitte, ihn nun für diese Welt zu verlassen. Der Leibjäger wollte nicht weichen. „So muß ich dir sterbend noch befehlen. Verlaß mich, Treuer!“ Der Leibjäger ging [illegible] hinaus.

[illegible] zu Amalien, indem er nach ihrer linken Hand greift: Geschwind — geschwind — die Stunde schlägt. [illegible] er seine [illegible]

gefaltet, hingehaucht) — Der [illegible] — (Krämpfe stellten sich ein.) — — Lebewohl für diese Welt! (die Krämpfe wurden heftiger) Bald — nach — bald — [illegible]

Das Bewustsein war dahin. Noch einige schwere Minuten erfolgten. Dann ward Alles leicht, und Gustaf gab unter sanften Athemzügen den Geist auf. Amalie, als sie den Todten vor sich erblickte, drückte ihm die Augen zu.

Der Leibjäger eilte mit der Nachricht nach der Residenz. Gustaf, der Dritte, kam in aller Stille nach Gustafshöhe und gab dem grossen, treuen Vater den lezten Kus.

Er traf alle Anstalt, den Tod verborgen zu halten, und setzte Tags nach dem Begräbnisse, dem er und Amalie allein beiwohnten, Karln als seinen Minister ein. Dis war das Signal von Gustaf, des zweiten, Tode für die Nation. Eine heilige schauerliche Stille herrschte urplözlich durch das ganze Land. Bald aber, als man sah, daß auch nicht die geringste Veränderung weiter erfolgte, ermannete sich Alles wieder und die allgemeine Losung ward — „Ihm ist besser — uns nicht schlimmer.“ — —

— Einige kamen auf den Einfall, dem fürstlichen Todten ein prächtiges Denkmahl zu setzen; der grössere Haufe aber überstimmte sie. „Was wären alle Denkmähler, die wir ihm setzen könnten, gegen das, das er sich selbst gesetzt? Der Flor unseres Landes ist sein ewiges Monument.“

Ende des zweiten Theils.



